ZUR EIDETIK UND INTEGRATIONSTYPOLOGIE

Arbeiten aus dem Institut für psychologische Anthropologie an der Universität Marburg/Lahn

VON

E. R. JAENSCH

UND MITARBEITERN

Mit einem Vorwort von

G. H. FISCHER

Dozent an der Universität Marburg/Lahn
stellv. Direktor des Instituts für psychologische Anthropologie



1 9 4 1

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH / LEIPZIG

ZUR EIDETIK UND INTEGRATIONSTYPOLOGIE

Arbeiten aus dem Institut für psychologische Anthropologie an der Universität Marburg/Lahn

VON

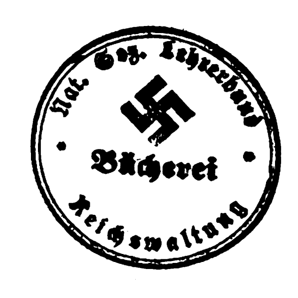
E. R. JAENSCH

UND MITARBEITERN

Mit einem Vorwort von

G. H. FISCHER

Dozent an der Universität Marburg/Lahn
stellv. Direktor des Instituts für psychologische Anthropologie





1 9 4 1

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH / LEIPZIG

Printed in Germany

VORWORT

Reichtum an Erkenntnisleistungen, aber auch eine fast unübersehbare Vielfalt der Erkenntniswege, der Methoden und der Forschungsziele kennzeichnet das Bild der Entwicklung in der neueren Psychologie etwa der letzten fünfzig Jahre. Und es könnte die Auffassung entstehen, als ob der damals eben gefügte Bau dieser am Vorbild der mathematischen Naturwissenschaften zunächst einheitlich orientierten, in seinen Ursprüngen wesentlich vom deutschen Geiste geprägten jungen empirischen Wissenschaft in jener Entwicklung in ernste Gefahr geraten sei, wieder von dem Gestrüpp der „Meinungen" über das Menschenwesen und seine psychische Natur überwuchert zu werden, das man gerade durch die Absage an die reine Theorie und Metaphysik ausgerottet zu haben glaubte. Der Konkurrenzstreit der Richtungen des Behaviorismus, des Vitalismus, der Psychoanalyse, der Individualpsychologie, der Ganzheitspsychologie, der Gestaltpsychologie, der Typenlehre und der Charakterkunde legt eine solche Auffassung nahe. Aber doch wird heute deutlich, daß eine jede dieser Richtungen mit dem allerdings übersteigerten Anspruch einer alleinigen Deutung der Aufbaugesetze des Menschenwesens dazu beigetragen hat, von der Warte der ihr jeweils eigenen Perspektive die Schichtenstruktur der gegliederten menschlichen Ganzheit, die an jedem Bereich der Strukturen des Lebendigen ihren Anteil hat, schrittweise zu erkennen.

An die Stelle der Substanzbegriffe „Leib — Seele — Geist" mit ihren mannigfachen Schwierigkeiten in der Erklärung ihrer Verbindung und Wechselwirkung treten die dem ganzheitlichen und dynamischen Charakter des psychischen Geschehens Rechnung tragenden Begriffe „Funktion — Schicht — Struktur", die das Material, die Gliederung und die Ordnung des körperseelischen Lebenshaushalts in der Menschennatur im Zusammenhang mit der Welt des Lebendigen zugleich erklären und verstehen lehren. So werden in den verschiedenen „Richtungen", jeweils ausgehend

von einer Untersuchung der in verschiedenen Schichten wurzelnden Funktionsabläufe, die Schichtenstrukturen der biochemischen und biologischen Prozesse, der allgemein menschlichen seelischen Ausstattung, der Differenzierung der Menschennatur in natürliche Gruppen typischer Wesensartung und der charakterlichen Ausprägung der menschlichen Individualität im Spielraum aller dieser Aufbaubedingungen der menschlichen Persönlichkeit fortschreitend erkannt. Damit wird der psychologischen Anthropologie die Frage nach dem Aufbau der menschlichen Person als Problem gestellt und in der Relativierung der „Richtungen" auf ihre Erkenntnisgrundlagen zugleich wesentliche Lösungsmöglichkeiten an die Hand gegeben. So löst sich die vermeintliche „Krise" der Psychologie in die Problemstellung einer umfassenden Menschenforschung auf und wird notwendige Entwicklungsbedingung des Erkenntnisfortschritts.

Im Rahmen einer solchen Entwicklung, in der die reiche Fülle der vorliegenden Einzelerkenntnisse für die Menschenforschung unter ihrem ganzheitlichen Aspekt erneut fruchtbar gemacht werden kann, hat das Lebenswerk von E. R. JAENSCH eine besondere Bedeutung. Die drei Hauptetappen seiner Forschung eröffnen nicht nur bedeutsame Ausblicke auf den praktischen Einsatz der Psychologie für fast alle Fragen der Menschenführung, Kulturlehre und Weltanschauung, sie bilden auch Marksteine in dem geschilderten Entwicklungsgang von den Psychologien zur psychologischen Anthropologie. Die erste Etappe seiner Untersuchungen an den optischen und akustischen Funktionen führen den Nachweis einer untrennbaren Einheit physischer und psychischer Prozesse. Die Begründung und der Ausbau der Eidetik zeigt, daß diese psychophysische Einheit genetisch primär ist, und regt den Gedanken an, daß über die allgemeinmenschliche Organisation der Funktionsabläufe hinaus in der spezifischen Struktur der Wechselwirkungen zwischen den Funktionen Grundgesetze einer Differenzierung natürlicher Gruppen menschlichen Seins wirksam sind. Diese Erkenntnis führt in der dritten Arbeitsetappe dann zur Beschreibung typischer Strukturen solcher Funktionszusammenhänge in der Begründung und im Ausbau der Integrationstypologie mit den kombinierten Methoden der naturwissenschaftlich-experimentellen und geisteswissenschaftlich-strukturpsychologischen Symptomanalyse. Der folgerichtige Aufbau dieser drei Erkenntnisschritte bedingte einer-

seits eine Fülle empirischer Einzelarbeiten zur Begründung der neugewonnenen Anschauungen und anderseits eine laufende Überprüfung der Vorbefunde unter dem Gesichtspunkt der erweiterten, sich ständig der Erfassung des schichtengegliederten Aufbaus der menschlichen Persönlichkeit nähernden Perspektive. Dementsprechend trat in der Forschungsarbeit von JAENSCH die Tendenz auf eine abschließende Systematik zurück vor dem Streben nach einer schrittweisen Eroberung stets neuer Gesichtspunkte auf der Grundlage der ständigen Erweiterung des eigenen Erkenntnisfeldes und der Auseinandersetzung mit anderwärts gewonnenen Ergebnissen. So veröffentlichte JAENSCH seine grundlegenden Arbeiten häufig in Reihenveröffentlichungen der Fachzeitschriften, die er dann nach Abschluß eines Forschungsschrittes in monographischen Sammlungen erst der breiteren Öffentlichkeit vorlegte. Diese wissenschaftlich verantwortungsvolle Art seiner Publikationspraxis erschwerte allerdings häufig den Zugang zu seinem Forschungsgebiet und den Überblick über den jeweiligen Forschungsstand. Der außerhalb der Marburger Schule stehende Forscher, wissenschaftliche Berichterstatter oder interessierte Laie war darauf angewiesen, zunächst die in den Fachschriften erscheinenden Einzelarbeiten zu verfolgen. JAENSCH hat deswegen auch keine kurzgefaßte Einführung in sein Arbeitsgebiet veröffentlicht, denn es war sein besonderes Anliegen, jeden Erkenntnis schritt durch die gleichzeitige Vorlage des entsprechenden Beobachtungsmaterials zu sichern; jegliche konstruierende Deutung um des Systems willen lehnte er in der empirischen Orientierung seiner Forschungsgesinnung ab. So dokumentieren mit Ausnahme der Hauptveröffentlichungen „Eidetik und psychologische Forschungsmethode“, „Grundformen menschlichen Seins“ und „Gegentypus“ zunächst lediglich die zahlreichen einführenden Aufsätze zu diesen empirischen Arbeiten seiner Schule und gelegentliche grundlegende Stellungnahme zu der Lage und den Aufgaben der Psychologie den jeweiligen Stand der Forschung[1]. In dem Bestreben aber, auch an Hand der Einzelarbeiten den Zusammenhang und den folgerichtigen Gang des fortschreitenden Aufbaus der Eidetik und Integrationstypologie aufzuweisen, faßte JAENSCH

---

[1] Eine vollständige Bibliographie der Arbeiten von JAENSCH und seiner Mitarbeiter bringt meine Arbeit „E. R. Jaensch zum Gedenken. Sein Werk und Vermächtnis“. 74 S. Leipzig, J. A. Barth, 1940. (Abgekürzt: Bibl.) Auch in *Z. Psychol.* **148**, H. 1 u. 2.

die in den Zeitschriften erschienenen Arbeiten später gesondert in Buchform zusammen [1].

Eine solche Methodik der Publikation stellt natürlich besonders an den wissenschaftlichen Berichterstatter hohe Anforderungen, die leider in der populären Behandlung der eidetischen und typologischen Fragen nicht immer erfüllt worden sind, so daß nur zu oft ein falsches oder teilweise irreführendes Bild der empirischen und theoretischen Grundlagen der von JAENSCH erforschten Diszipline in diesen Veröffentlichungen gezeichnet worden ist [2]. Damit ist nicht gesagt, daß eine echte und auch auf eigener

[1] Vgl. Bibl. Abschnitt 3, S. 63—74.

[2] So z. B. in dem Buch von W. HARTNACKE, „Seelenkunde vom Erbgedanken aus" (München-Berlin 1940), in dem der durch seine verdienstvollen Schriften zur Begabungsforschung bekannte Verfasser eine angenommene Lücke zwischen Seelenkunde und Erbforschung ausfüllen will. Das Buch bringt eine Mischung von wissenschaftlicher Berichterstattung, die allerdings recht affektiv gefärbt ist und leider eine gründliche Vertiefung in die dargestellten Probleme vermissen läßt, und ferner eigene systematisierende Gedankengänge, die teils Bekanntes in unpräziser Form wiederholen und teils bei Eigenem infolge unscharfer Begriffsklärung mehr Verwirrung stiften als Aufklärung leisten. Gerade in der wissenschaftlichen Berichterstattung müßte gefordert werden, daß trotz der notwendigen Vereinfachung wissenschaftlicher Gedankengänge eine Kritik erst auf einer gründlichen Information aufbauen sollte und daß mit unbewiesenen Postulaten gegenüber der empirischen Forschung Zurückhaltung geübt werden muß. Im einzelnen ist zu den Behauptungen HARTNACKES festzustellen:

1. Die psychologische Erbforschung muß sowohl die Erbdetermination der Begabung, der Zugehörigkeit des Einzelnen zu natürlichen Gruppen (Rassen, ontologisch begründeten Typen) als auch die Angelegtheit des Charakters im engeren Sinne (Wertgerichtetheit) berücksichtigen. Entsprechend dem Aufbau der Persönlichkeit kann weder das eine noch das andere als primär oder sekundär angesprochen werden.

2. Der Unterschied zwischen methodologisch und ontologisch fundierten Typenlehren muß erkannt und beachtet werden. Nur letztere (darunter die Integrationstypologie) weisen auf eine natürliche Gruppierung des genus humanum hin, indem sie von verschiedenen Perspektiven aus diese Artverschiedenheiten beleuchten und ihre Erbdeterminiertheit in fortschreitender empirischer Forschung erweisen. Eine Synthese dieser Perspektiven wird erst in Verfolg ihrer weiteren Erforschung und wechselseitigen Erhellung furchtbar werden und kann vorher weder gefordert noch kritisiert werden.

3. Es gibt bisher keinen Beweis dafür (Überzeugungen und Postulate sind kein Ersatz für Beweise), daß die merkmalsisolierende Methodik der biologischen Erbforschung der einzige Weg zur Erforschung von Erbbestimmungen in der Schicht des Seelischen und des Charakterlichen ist.

Forschung beruhende Kritik, die sich von der auf unvollkommener Information beruhenden Behandlung wissenschaftlicher Fragen grundlegend unterscheidet, von JAENSCH abgewiesen worden ist oder abgewiesen werden soll. Die kritische Behandlung der eidetischen Probleme, die fast allerorts nach den ersten Veröffentlichungen JAENSCHS einsetzte, hat — sofern es sich um empirisch-kritische Beiträge unter sorgfältiger Beachtung der methodologischen Voraussetzungen handelt — die Fortbildung der Eidetik sogar wesentlich gefördert. Im Zusammenhang mit solcher Kritik war es auch JAENSCHS besonderes Anliegen in der letzten Zeit seines Lebens, die früheren Arbeiten zur Wahrnehmungslehre und die Eidetik unter der Berücksichtigung dieser Kritik und unter der Perspektive der Integrationstypologie zu revidieren.

Allzufrüh hat der Tod ihn mitten aus der Arbeit am Ausbau seines Lebenswerks hinweggerafft. Vor allem im Bereich der Integrationstypologie gibt es noch eine Reihe von Problemen weiterhin zu klären, die der echten Kritik zuweilen berechtigten

---

Wohl aber gibt es in der methodisch vorbildlichen psychiatrischen Erbforschung wie in der bisherigen typologischen Erbforschung eine Anzahl von Gegenbeweisen, obschon der betreffende Forschungszweig noch in seinen Anfängen steht und noch keineswegs durchweg reif für eine populäre Vermittlung erscheint.

4. Sowohl PFAHLER wie JAENSCH haben in umfangreichen empirischen Arbeiten die Strukturierung und Genese ihrer Typen, also auch ihren Aufbau aus Grundfunktionen und Funktionszusammenhängen aufgewiesen und also nicht mit „primären komplexen Gegebenheiten“ gearbeitet. In den hier vorgelegten Arbeiten ist ausführlich über die Genetik und Diagnostik der Integrationstypen gehandelt worden. Schon dieser Hinweis entkräftet den Vorwurf, es handele sich um Konstruktionen und Intuitionen. Man muß sich nur die Mühe geben, diese Befunde wirklich zu prüfen, wenn man die Grundfrage der psychologischen Anthropologie, die Frage nach dem Aufbau der Person und ihrer Entwicklung, wirklich fördern will. Einer solchen Bemühung klären sich dann auch leicht die Mißverständnisse auf, die sich bei HARTNACKE z. B. über die Polbegriffe „Integration — Desintegration“ und über den prozentualen Anteil des S_2-Typus bei der Erhebung an Vierzehnjährigen durch SCHOLZ vorfinden.

Wenn HARTNACKE nicht eine Reihe von Artikeln dem Begabungsproblem und wesentliche Bemerkungen der biologischen Menschenforschung in ihrer Auseinandersetzung mit „geistwissenschaftlichen“ Grundlegungen der Anthropologie gewidmet und dabei recht kluge Gedanken vorgebracht hätte, die durchaus Beachtung verdienen und Elemente fruchtbarer und aufbauender Kritik enthalten, wäre es schade, daß dieses Buch überhaupt geschrieben worden ist.

Anlaß zu einer Auseinandersetzung gaben, wie etwa die Methoden der Typendiagnostik, die Beziehung der Integrationstypen zu anderen Typenlehren, soweit diese einen Anspruch auf natürliche Gruppierung machen können, und im Zusammenhang damit auch der weitere Nachweis der Anlagehaftigkeit dieser Grundformen, vor allem auch in Beziehung zu den Entwicklungsphasen[1]. Besonders wichtig ist aber auch die weitere Klärung der Frage nach dem Zusammenhang zwischen der typologischen Struktur und der charakterlichen Artung der Persönlichkeit, die die Frage nach der Typenwertung unter kulturpsychologischem und individualprognostischem Gesichtspunkt in sich schließt. Aber auch der Aufbau der Typenlehre selbst kann noch keineswegs als abgeschlossen gelten; die Berücksichtigung der qualitativen Funktionen wie Vitalität, Temperament und Aktivität, das Problem der lytischen Komponenten und die Berücksichtigung anderer Formen der Kompensation als lediglich derjenigen, die durch eine „rationale" Korrektur hervorgerufen wird, stehen noch offen, ebenso wie die erfolgversprechende Weiterbearbeitung der in das Gebiet der Medizin und Konstitutionsforschung führenden Ansätze [2].

Um so wichtiger ist es, den gegenwärtigen Forschungsstand der Eidetik und Integrationstypologie wiederum an Hand der Originalarbeiten von Jaensch und seiner Mitarbeiter, soweit sie noch nicht zusammenfassend herausgegeben worden sind, als weiteren Abschnitt in der Erforschung dieser Diszipline zu umreißen. Auf Grund mannigfacher Wünsche in dieser Richtung, die an den Herausgeber herangetragen worden sind, hat sich der Verlag J. A. Barth bereit erklärt, die hiermit vorgelegte Veröffentlichung der wichtigsten, noch nicht in einer Monographie

---

[1] Vgl. hierzu meine Arbeiten: „Die Beziehung zwischen der Rassenforschung und der Typenlehre" (*Soldatentum* **5**), „Das System der Typenlehre und die Frage nach dem Aufbau der Persönlichkeit (*Z. angew. Psychol.* **56**), „Über psychologische Vorfragen organischer Erziehung" (*Z. päd. Psychol.* **40**), „Über Richtungen und Aussichten der erbpsychologischen Persönlichkeitsforschungen und ihrer Beziehungen zur Typenlehre" (*Z. Psychol.* **148**). Vgl. ferner Petermann, „Wesensfragen seelischen Seins", Leipzig 1938; O. Kroh, „Phasen und Typen" (*Z. päd. Psychol.* **40**); Pfahler, „Vererbung als Schicksal", Leipzig 1932.

[2] Alle diese Aufgaben sollen vornehmlich von W. Jaensch im Institut für Konstitutionsforschung an der Universität Berlin und von G. H. Fischer im Institut für psychologische Anthropologie an der Universität Marburg in Angriff genommen bzw. weiter bearbeitet werden.

erschienenen Reihenveröffentlichungen aus der Zeitschrift für Psychologie und der Zeitschrift für angewandte Psychologie zu übernehmen [1]. Es handelt sich dabei um folgende Reihen [2]:

1. „Auseinandersetzungen in Sachen der Eidetik und Typenlehre",
2. „Beiträge zur forensischen Psychologie",
3. „Farbensystem und Aufbau der psychophysischen Person",
4. „Menschentypus und Tierrasse".

Da eine vollständige Veröffentlichung der Einzelarbeiten dieser Reihen den Rahmen einer einzelnen Monographie sprengen würde, und es auch nur darauf ankam, die für den Aufbau der Eidetik und Integrationstypologie wichtigsten Arbeiten gesondert zusammenzufassen, mußte unter diesem Gesichtspunkt eine Auswahl getroffen werden, die auch eine andere Anordnung der Arbeiten der Reihenveröffentlichungen bedingte.

Von der ersteren Reihenveröffentlichung, in der besonders wichtige Arbeiten zur theoretischen und methodischen Grundlegung der Eidetik und Integrationstypologie enthalten sind, finden sich die beiden ersten und die zwölfte Arbeit unter Abschnitt I dieser Monographie. Die Methodik der eidetischen Untersuchungen, die Frage des Übergangs vom Anschauungsbild zum Nachbild und Vorstellungsbild, die Herausarbeitung des J_1-Typus aus den Befunden der latenten Eidetik, die experimentell-strukturpsychologische Methodik als Synthese natur- und geisteswissenschaftlicher Typenforschung sowie die theoretische Grundlegung des Integrationsbegriffes bilden in diesen Arbeiten das wesentliche Thema.

Im Abschnitt II dieser Monographie sind die Arbeiten 7, 8 und 8a der „Auseinandersetzungen" zusammengefaßt, die eine Klärung der Beziehung der Integrationstypologie zur Typenlehre Kretschmers enthalten. Die Arbeiten 13 und 14 dieser Reihe gehören in einen inneren Zusammenhang mit der Arbeit 1 der Reihe „Menschentypus und Tierrasse"; diese drei Arbeiten sind deshalb unter dem Abschnitt III der Monographie vereinigt worden. Hier steht die Bedeutung der Integrationstypologie für die Grundfragen der allgemeinen Anthropologie zur Diskussion. Es wird gezeigt, daß die Integrationstypologie eine wichtige Perspektive

[1] Die wichtigsten Arbeiten zur Jugendkunde sollen später gesondert veröffentlicht werden.

[2] Vgl. Bibl. Teil III, Ziff. 4, 9, 15 und 20.

zur Herausarbeitung des Systems einer natürlichen Gruppierung des Menschengeschlechts darstellt. Im Zusammenhang damit wird das Verhältnis zur Rassenlehre erörtert. Es wird der Gleichklang mit der ebenfalls biologisch orientierten physischen Anthropologie betont entgegen den unfruchtbaren Versuchen eines unbiologischen, vom Kulturgeist her deduzierenden Rassenbegriffs. Im Gegensatz zu solchen Versuchen wird durch Hinweis auf völkerpsychologische Erhebungen geradezu die Abhängigkeit der Kultursysteme von biologischen Gegebenheiten erwiesen und das Problem einer geopsychischen Genese der Rassendifferenzierungen erörtert. Die weiteren Beiträge dieses Abschnittes bringen Beweismaterial für die Wechselwirkung von Krankheitsdisposition und Typenstruktur und somit Beiträge zur Pathogenese der Integrationstypen, insonderheit des S-Typus in seinen Beziehungen zu Tuberkulose und Schizophrenie. Diese Veröffentlichung ist eine Vorarbeit zum „Gegentypus", dessen Ausführungen sie zugleich ergänzt. Bei der Arbeit zur integrationstypologischen Erbforschung sind die Fortbildung der diagnostischen Methoden und die weiteren Ergebnisse in der Arbeit von Fischer-Lenz [1] zu berücksichtigen.

Die übrigen Arbeiten dieser beiden Reihenveröffentlichungen sind nicht in die Monographie aufgenommen worden. Es handelt sich um die Arbeiten von Ritter und Poppinga über die teilinhaltliche Beachtung von Form und Farbe (vgl. *Z. Psychol.* **117** und 121), von Kretz über die Zeitauffassung (vgl. *Z. Psychol.* **126**) und die Arbeiten von Ermisch und Arnhold über die psychophysischen Strukturen verschiedener Hühnerrassen (vgl. *Z. Psychol.* **137** und 141) [2].

Der Abschnitt IV der Monographie enthält alle drei erschienenen Arbeiten zur Fortbildung der Farbenlehre unter dem Gesichtspunkt der Integrationstypologie. Diese drei Arbeiten ergänzen die beiden Monographien „Über Grundfragen der Farbenpsychologie" (Leipzig 1930) und „Neue Wege zur Lichtbiologie" (Leipzig 1933). Im Zusammenhang mit weiteren Ergebnissen [3] hat Jaensch diese Fragen in ihrer grundlegenden funktionspsychologischen Bedeutung für das Verhältnis von Gefühl und Emp-

[1] In *Z. Psychol.* **148**.

[2] Vgl. auch E. R. Jaensch, „Der Hühnerhof als Forschungs- und Aufklärungsmittel in menschlichen Rassenfragen". Berlin 1939.

[3] Vgl. Dissertation von W. Sladek. Marburg 1940.

findung auch in seinem Vortrag auf dem 15. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie dargestellt[1].

Der letzte fünfte Abschnitt der Monographie bringt die wichtigsten Arbeiten über die Beziehung der integrationstypologischen und eidetischen Befunde zur Klärung forensischer Fragen. Insonderheit hat die letztere Arbeit über eine bis ins einzelne stichhaltige Verifizierung eines Alibibeweises auf Grund einer Untersuchung der eidetischen Veranlagung des Beschuldigten auch über die engeren Fachkreise hinaus besondere Beachtung gefunden, da allein diese Untersuchung das Gericht vor einem Justizirrtum bewahrte unter Widerlegung von Zeugenaussagen, die sich als unzuverlässig erwiesen hatten. An Hand dieser Arbeiten wird besonders die praktische Bedeutung der Arbeiten Jaenschs zur Eidetik und Integrationstypologie an einem konkreten Beispiel veranschaulicht.

Insgesamt soll die monographische Herausgabe der wichtigsten Arbeiten noch nicht abgeschlossener Reihenveröffentlichungen aus den Fachzeitschriften dazu beitragen, auf Grundfragen und wichtigste Ergebnisse im Bereich der Eidetik und Integrationstypologie hinzuweisen, den letzten Forschungsstand im Lebenswerk von E. R. Jaensch zu umreißen und eine Reihe von kritischen Einwänden zu klären. Dabei war es das Bestreben des Herausgebers, diese Arbeiten so anzuordnen, daß sowohl der in den Grundfragen bereits bewanderte Leser wertvolle Ergänzungen seiner Orientierung über diese Gebiete und Hinweise auf wichtige empirische Einzelarbeiten vorfindet, daß sich aber auch ein Gesamtüberblick und eine erste Einführung in das Werk von E. R. Jaensch durch die Lektüre dieser Schrift gewinnen läßt.

Dem Verlag J. A. Barth gebührt besonderer Dank, daß die unverzügliche Herausgabe dieser Schrift auch in dieser Kriegszeit, in der wir in dem größten und siegesgewissen Existenzkampf unserer Geschichte stehen, erfolgen konnte. Möge auch dieses Buch — im Sinne E. R. Jaenschs — zu einem kleinen Teil dazu beitragen, die Geltung der deutschen Psychologie zu festigen und die vom feindlichen Ausland verbreitete Lüge über die Selbstentfremdung des deutschen Geistes durch seine

[1] Vgl. den entsprechenden Kongreßbericht Jena 1937.

nationalsozialistische Wiedergeburt zu zerstören. Über die engere Problemstellung der immer mehr Form gewinnenden Wissenschaft einer seelischen Menschenkunde hinaus wird zugleich die Bedeutung der hier dargelegten Ergebnisse für die Grundfragen der Kulturgestaltung und damit die Bereitschaft und Verpflichtung zur Mitarbeit an den großen Aufgaben der Zukunft — wie sonst im Werk E. R. JAENSCHS, so auch hier — wiederum deutlich.

Marburg a. L., im November 1940

G. H. FISCHER

INHALTSVERZEICHNIS

I

Zur Grundlegung der Eidetik und Integrationstypologie

(Aus dem Psychologischen Institut der Universität Marburg.)

Über Eidetik und typologische Forschungsmethode

(Mit einer Beilage in Sachen der „Konstanzannahme“ in der Empfindungs- und Wahrnehmungslehre)

Von

E. R. Jaensch

Im Kreise der sogenannten „Gestaltpsychologen“ wird neuerdings behauptet, die gesamte Eidetik beruhe auf einer unzutreffenden Voraussetzung. Wir trennen angeblich die eidetischen Erscheinungen nur deshalb von den Nachbildern ab, weil wir hinsichtlich der Nachbilder immer noch die längst widerlegte „Konstanzannahme“ machten, d. h. die Voraussetzung, daſs eine eindeutige Zuordnung von Reiz und Empfindung bestehen müsse.[1] Wo wir diese — unzutreffende — Voraussetzung nicht erfüllt finden, wo etwa das Gröſsenverhalten der Nachbilder jener Voraussetzung widerspricht, da nehmen wir eidetische Phänomene an.

Bei genauerer Erforschung und Kenntnis der Nachbilder, die Koffka jetzt nachzuliefern vorgibt, werde die Gesamtheit unserer Aufstellungen in nichts zusammensinken. —

Wie wenig uns diese Vorwürfe zu treffen vermögen, geht schon aus der schematischen Darstellung hervor, die wir von dem Wesen der eidetischen Phänomene oder Anschauungsbilder gegeben haben und die nicht ein Konstruktionsprodukt, sondern ein Niederschlag jetzt neunjähriger experimenteller Arbeit an einem ständig wachsenden, viele Orte Deutschlands umfassenden Beobachtungsmaterial ist:

NB AB VB

[1] Vgl. die „Beilage“.

Indem wir an der Hand dieser Darstellung, und auch sonst fast im Überflufs wiederholten, dafs die Anschauungsbilder (AB) in ihrem Verhalten zwischen Nachbildern (NB) und visuellen Vorstellungsbildern (VB) eine Zwischenstellung einnehmen und bald den NB, bald den visuellen VB näherstehen können, betonten wir zugleich den gleitenden Übergang, der zwischen ihnen und den NB besteht. Dabei bleiben aber sämtliche AB den NB immer in der einen Hinsicht verwandt, dafs sie durchweg im buchstäblichen Sinne gesehen werden, wie nahe sie in ihrem sonstigen Verhalten auch den VB stehen mögen. Zugegeben sei, dafs in unseren allerersten Arbeiten (z. B. bei P. Busse) dieses Gleiten des Unterschiedes zwischen NB und AB noch weniger stark betont ist als der Unterschied überhaupt und die Eigenart der AB, weil wir im Anfang notwendig mit der Analyse und Darstellung ganz ausgeprägter Fälle beginnen mufsten und uns erst dann den Rudimentärfällen [1] zuwandten, in denen sich die eidetische Komponente gerade auch in der Nachbilduntersuchung erfassen läfst: eben durch den Aufweis einer dem NB zukommenden mehr oder weniger grofsen Verwandtschaft zum AB. Denn das ist eben

[1] Ein äufserer Grund ist an manchen Mifsverständnissen unserer Untersuchungen mitschuld. Ihre Veröffentlichung begann in der für die wissenschaftlichen Zeitschriften in Deutschland allerschwierigsten Zeit. Die wenigen Arbeiten, die ich überhaupt unterzubringen vermochte, erhielt ich von der Schriftleitung der Zeitschrift noch mehrfach zur Kürzung zurück, mit dem Hinweis auf die vorbildliche Knappheit physikalischer Arbeiten. Aber in einer Arbeitsrichtung, die nicht bereits eingeführte Methoden verwendet, sondern sich ihren Weg in einem Neuland erst bahnen mufs, kann eine oft allzu grofse Knappheit in der Darstellung, wie wir sie einzuhalten genötigt waren, Anlafs zu Mifsverständnissen geben. Wir beschränkten uns also notgedrungen in der Darstellung auf dasjenige, was uns selbst am wichtigsten erschien, und mufsten es uns oft versagen, Mifsverständnissen vorzubeugen und auf Bedenken, die sich rechts und links von unserem Wege erheben konnten, die wir selbst aber nicht teilten, schon von vornherein näher einzugehen. Viele Erhebungen, die seit fast 10 Jahren in unseren Protokollen ruhen, und selbst ausgedehnte Untersuchungen aus dieser ersten Phase unserer Arbeiten werden überhaupt erst jetzt und in nächster Zukunft veröffentlicht. Dieser nur für uns ungünstige Umstand entlastet aber unsere Gegner nicht; denn die Fragen, die hier zur Erörterung stehen, gehören zu jenen Hauptpunkten, die auch in unseren älteren Arbeiten schon deutlich genug hervorgehoben sind.

das Entscheidende, daſs diese von uns hervorgehobenen und nun von Koffka bestätigten Eigenschaften der NB bei verschiedenen Individuen einen geradezu enormen Unterschied des Betrages zeigen; daſs das NB in überaus vielen Fällen den von Koffka jetzt so heftig bekämpften Sätzen der älteren Sinnesphysiologie tatsächlich gehorcht, um in anderen Fällen von diesen Eigenschaften in der Richtung auf die eigentlichen und ausgeprägten eidetischen Phänomene mehr oder weniger weit abzuweichen, bis zu Fällen hin, in denen auch unter den gewöhnlichen Versuchsbedingungen der Nachbilderzeugung ein Phänomen auftritt, welches von jenen Gesetzen so stark abweicht, daſs man in ihm schlechterdings nicht mehr ein gewöhnliches Nachbild wiederzuerkennen vermöchte, und wo es sinnlos wird, noch von einem Nachbild zu reden. Diese Abweichung der NB von dem in der älteren Sinnesphysiologie allein hervorgehobenen Charakter steht nun aber eben in einer äuſserst engen Beziehung zur psychophysischen Gesamtpersönlichkeit. Diese Eigenschaften der NB stehen in Korrelation mit der eidetischen Anlage selbst oder doch, wo dieses Einzelsymptom fehlt, mit einer psychophysischen Konstitution, der auch die eidetische Anlage entspringt; d. h. starke Abweichungen im NB weisen auf eine solche Persönlichkeitskonstitution hin. Die von uns entdeckten, nun von Koffka und seinen Mitarbeitern bestätigten Eigenschaften der NB erschlieſsen sich also in ihrem vollen Umfang und ihrer ganzen Tragweite nur einer typologischen Forschungsmethode, die aber eben als typologische von den ausgeprägten Typen ausgehen muſs. Das sind hier die ausgesprochenen, manifesten Eidetiker. In dieser Weise sind wir auch beim Studium der NB-Phänomene vorgegangen. Der älteren Sinnesphysiologie blieben diese Erscheinungen eben darum verborgen, weil sie meist eine zu groſse Gleichförmigkeit voraussetzte, die zuerst erhobenen Durchschnittsbefunde sogleich zu verallgemeinern pflegte und der typologischen Forschungsmethode, die den geisteswissenschaftlichen Formen der Anthropologie bereits geläufig war, noch keinen Einlaſs gewährte. Ganz allein die psychophysische Typologie kann uns auch in diesen elementaren Gebieten über die ältere Sinnesphysiologie hinaus einen entscheidenden Schritt weiterführen.

Dafs die NB Abweichungen der erwähnten Art zeigen, geht schon aus unseren ältesten eidetischen Arbeiten hervor und wurde in einer Reihe späterer Untersuchungen, die infolge besonderer Umstände noch nicht gedruckt wurden [1], aber z. T. längst als Dissertationen vorliegen und zugänglich sind, in eingehenden Experimentaluntersuchungen immer ausführlicher dargelegt. Dabei bestätigte sich immer von neuem, dafs diese Abweichungen in Korrelation stehen mit der eidetischen Anlage oder doch wenigstens mit dem Personaltypus, der sie trägt, und von dem sie selbst ein in ausgeprägten Fällen häufiges, aber nicht durchaus notwendiges Symptom ist. In Schulklassen, die viele und starke Eidetikerfälle aufweisen, findet sich in weitem Umfang auch ein besonderes, von der physiologischen Durchschnittsnorm aufs stärkste abweichendes Verhalten der NB (Johanna Giersch, Über das Verhalten der Gedächtnisstufen jugendlicher Eidetiker bei Einwirkung eines Störungsreizes, Marburger phil. Diss. 1924) ein Verhalten, das anderwärts, z. B. bei dem Durchschnitt der normalen Erwachsenen, überhaupt nicht vorkommt (sich aber sofort wieder findet, wenn man Erwachsene von bleibendem Jugendtypus untersucht oder gar Fälle des neuropathischen Basedow, die eine Übersteigerung jenes normalen B-Typus darstellen). Die NB zeigten hier bei solchen, vorwiegend sehr jugendlichen Individuen das gewöhnlich für die VB charakteristische Verhalten (Gröfsenkonstanz oder sogar Gröfsenabnahme bei Projektion in weitere Entfernung), und es bestätigt sich auch hierin wieder unsere Anschauung, dafs zwischen den in dem Kontinuum — Wahrnehmung, Anschauungsbild, Vorstellungsbild — herauszuhebenden Schichten ursprünglich eine weitgehende „Integration" besteht. Dies und die allmähliche Auflösung der Integration mit dem Altersfortschritt hat sich vollauf bestätigt, als H. Freiling Kinder dieser Art im Verlaufe von 3 Jahren in zeitlichen Abständen untersuchte. Es ergab sich dabei ein zunehmendes Zurücktreten der Gröfsenkonstanz

[1] Aufser dem oben erwähnten ist ein Hauptgrund der, dafs wir im weiteren Verlauf unsere Arbeiten zu Monographien zusammenfafsten. Diese werden in Kürze erscheinen. Ein grofser Teil der Fragen, die in der Kritik der Eidetik jetzt auftauchen, ist von uns selbst schon vor Jahren behandelt worden.

bzw. Gröſsenabnahme beim NB und eine fortschreitende Annäherung seines Verhaltens an die EMMERTsche Gesetzmäſsigkeit.[1]

---

[1] Es mutet diejenigen, welche einen genaueren Einblick in unsere Untersuchungen besitzen, geradezu kindlich an, wenn die „Gestaltpsychologen“ fortwährend triumphierend darauf hinweisen, daſs man Nachbilder durch Suggestion, sei es nun direkt oder durch die benutzten Maſsmethoden, beeinflussen könne, und wenn sie nun ein krampfhaftes Bemühen an den Tag legen, denjenigen Teil unserer Ergebnisse, durch „Suggestion“ zu erklären, der ihnen bei ihren eng begrenzten Untersuchungszielen und ihrem beschränkten Material nicht begegnen konnte. Daſs Nachbilder bei Kindern der integrierten Phase „plastisch“ sind, und daſs man sie darum durch äuſsere Maſsnahmen, u. U. auch durch eindringliche Suggestion, beeinflussen kann, geht gerade aus unseren Untersuchungen hervor. Man hat darum die Pflicht, jede Suggestion und Beeinflussung zu unterlassen; man unterläſst sie eben, und man trifft genaue Vorkehrungen dagegen, daſs sie sich selbst unbeabsichtigterweise nicht einmischen kann. Ich vermag auch beim besten Willen nicht einmal zu sehen, durch welche Art von Suggestion oder Beeinflussung es denn überhaupt möglich gewesen sein sollte, die von mir und meinen Mitarbeitern erzielten Ergebnisse zu erschleichen.

Es kommt mir vor, als ob es nachgerade unter meiner Würde wäre, wenn ich hierüber überhaupt nur einige Worte schreibe; ich schäme mich in dem Gedanken daran, daſs meine Studenten dies lesen und sich darüber wundern werden, daſs ich mich mit derartigen Anwürfen noch auseinandersetze und sie nicht einfach mit Schweigen beantworte. Man kann sich ja allmählich der Wahrnehmung nicht entziehen, daſs es verschiedene Motive zur wissenschaftlichen Arbeit zu geben scheint. Für mich ist es immer dasjenige der Selbstbelehrung gewesen. Hätte ich etwas anderes gewollt, dann hätte ich wohl unsere Arbeiten nicht so viele Jahre unveröffentlicht liegen gelassen, und ich brauchte mich jetzt auch nicht gegen alle diese Anwürfe zu verteidigen und gegen Einwände, die durch unsere Untersuchungen längst erledigt und abgetan sind. Es muſs endlich einmal eine ganz klare und unmiſsverständliche Sprache geführt werden. Darum muſs es einmal offen ausgesprochen werden, daſs hinter der tiefen Spaltung in der deutschen Psychologie noch tiefere Gegensätze menschlicher Art stehen, die die wissenschaftlichen Gegensätze zwar mitveranlassen, aber ihrerseits noch tiefer liegen und sich durch wissenschaftliche Erörterung überhaupt nicht beheben lassen. Ich stehe mit dieser Anschauung durchaus nicht allein da. Man wird bemerken können, daſs durch die Artikel, die G. E. MÜLLER, K. BÜHLER und O. SELZ als Antwort an KÖHLER und KOFFKA kürzlich in dieser Zeitschrift veröffentlicht haben, dieselbe Ansicht hindurchklingt. Natürlich liegt es mir, und ebenso wohl auch anderen Fachgenossen, gänzlich fern, hier zu verallgemeinern und für das Vorgehen einzelner, nach auſsen

Der gleitende Übergang zwischen NB und AB zeigt sich auch darin, daſs man bei Eidetikern, und zwar bei derselben Person, einmal Phänomene erhält, die komplementär sind und ganz die Züge der physiologischen NB zeigen, ein andermal urbildmäſsige Erscheinungen mit den Merkmalen der AB. Ob das eine oder andere eintritt, hängt dabei, auch unter sonst gleichartigen Versuchsbedingungen, wesentlich von dem Interesse ab, das der Vorlagegegenstand bei der Vp. erweckt; das zeigt sich in den von uns ausgiebig beschriebenen Selektionserscheinungen. Ein groſses Material über besonderes, vom Typus abhängiges Verhalten der NB bringt auch die soeben erschienene Monographie meines Bruders (W. Jaensch, Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit, J. Springer, Berlin 1926).

Entscheidend für die Abweichung im Verhalten der NB (wie auch der Wahrnehmungen) ist weniger das Vorhandensein manifester eidetischer Phänomene, als das Vorliegen des „integrierten Typus", dem sie entspringen. Bei Untersuchungen über den integrierten Typus[1] ergab sich, daſs auch die NB hierher gehöriger Eidetiker von der physiologischen Durchschnittsnorm aufs stärkste in der Richtung auf die AB abweichen und damit ein Verhalten zeigen, das bei normalen Durchschnittserwachsenen sonst nie beobachtet wird (W. Neuhaus). Neuerdings stellte Neuhaus in Königsberg vergleichende Untersuchungen an, einerseits an normalen Jugendlichen der integrierten Entwicklungsphase und andererseits an Fällen (der Matthesschen Klinik) von neuropathischem Basedow, die ja eine pathologische Übersteigerung des integrierten B-Typus darstellen. Dabei ergab sich, daſs bei beiden Gruppen übereinstimmend dieselben Abweichungen der Nachbilder und

---

hin führender Persönlichkeiten den ganzen Kreis verantwortlich zu machen; ich für meinen Teil möchte einige ausdrücklich ausnehmen. Aber der Kreis der sog. „Gestalttheoretiker" macht es uns überaus schwer, hier zwischen den einzelnen Persönlichkeiten zu unterscheiden, solange er als eine geschlossene Einheit auftritt und sich der übrigen Psychologie in Deutschland, sie nach einheitlicher Regie, sogar im Ausland, herabsetzend und teilweise mit gröſster Heftigkeit bekämpfend, geschlossen entgegenwirft.

[1] Veröffentlicht in der vom Verf. und Mitarbeitern herausgegebenen, in Kürze erscheinenden Typenpsychologie.

auch der Wahrnehmungsphänomene auftreten, nicht nur dann, wenn diese Fälle, wie überaus oft, zugleich manifeste eidetische Phänomene darbieten, sondern auch wenn solche fehlen. Hierin zeigt sich wieder, daſs die ausschlaggebende Bedingung für das Auftreten der Erscheinungen der Typus ist, an den auch die eidetischen Phänomene geknüpft sind, und daſs dieser ganze zusammengehörige Komplex in gewissen jugendlichen Entwicklungsstadien eben deshalb so stark vorwaltet, weil der zugrunde liegende Typus ein normaler Jugendtypus ist. Zu diesem Komplex gehören die NB von jenem besonderen Charakter und ebenso die eidetischen Phänomene im engeren Sinne, die sich schlechterdings nicht unter den Begriff des physiologischen Nachbildes bringen lassen, und deren phänomenale Realität ebensowenig bestritten werden kann, wie die der Nachbilder. Ob man nun bei jenen Nachbildern von Anschauungsbildern redet, die in ihrem Verhalten den Nachbildern nahestehen, oder von Nachbildern, die eine Verwandtschaft mit den Anschauungsbildern zeigen, ist eine bloſse Wortfrage; denn der Begriff „Verwandtschaft" gehört zu denjenigen Relationsbegriffen, in denen die Relationsterme vertauschbar sind. Auch wenn wir von den manifesten eidetischen Erscheinungen im engeren Sinne ganz absehen und uns auf die Betrachtung der NB beschränken, sind wir doch genötigt, in diesen NB jene beiden Komponenten zu unterscheiden. Dies ergibt sich zwingend daraus, daſs in ihnen je nach dem Typus die eine oder andere Komponente stärker vorwiegt, und daſs hierin die allergröſsten Unterschiede von einem Individuum zum anderen bestehen. In vielen Fällen verhält es sich auch so, daſs die Komponente, die jene eigentümlichen NB-Erscheinungen bedingt, nur latent vorhanden ist, aber unter geeigneten Bedingungen manifest wird, so z. B. bei Beobachtung eines NB bei abwechselnder Verdeckung und Freigabe des Auges in rascher Intermittenz, ebenso in Ermüdung (nach neueren Untersuchungen von W. SCHMÜLLING). Aber auch hier, wo die AB-Komponente der NB nur unter derartigen besonderen Versuchsumständen ans Licht gezogen werden kann, tritt sie um so stärker hervor, je mehr die Persönlichkeit dem integrierten Typus nahesteht.

Wenn man also auf eigenartige NB-Erscheinungen hin-

weist, bei denen kein Grund bestünde, aufser diesen NB-Erscheinungen noch besondere eidetische Phänomene anzunehmen, so wird uns damit nicht im geringsten etwas Neues gesagt; es wird hier vielmehr nur dasjenige geltend gemacht, was auch von uns selbst immer schon hervorgehoben worden ist. Aber für ein tieferes Verständnis auch dieser Phänomene ist eben unerläfslich, dafs man sie immer in Zusammenhang mit den ausgeprägten eidetischen Erscheinungen behandelt und in Verbindung mit den Untersuchungen über den Personaltypus, dem auch sie entquellen.[1] Im Zusammenhang mit den aus-

[1] Ganz Entsprechendes wie von den Abweichungen der NB gilt von denen der Wahrnehmungsvorgänge. Auch sie sind, ebenso wie die AB, an einen Personaltypus geknüpft, der zugleich eine phasenspezifische Bedeutung für das Jugendalter besitzt. Diese besondere Beschaffenheit der Wahrnehmungen, welche darin besteht, dafs sich die Wahrnehmungen in vieler Hinsicht ganz ähnlich verhalten wie die eidetischen Phänomene, findet sich darum überaus oft zugleich mit ausgeprägten eidetischen Erscheinungen, kann aber auch ohne solche vorkommen. Immer aber ist die Voraussetzung das Vorhandensein des für das Jugendalter charakteristischen integrierten Typus.

In unserer Monographie „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt" (1923) haben wir auch die Frage untersucht, welche Bedeutung diese Besonderheit der Wahrnehmungen in der integrierten Jugendphase für die Genese unserer Wahrnehmungswelt besitzen mag. Gegen diesen Teil unserer Darlegungen ist gelegentlich eingewandt worden, dafs diese Eigentümlichkeiten der Wahrnehmung und die eng damit zusammenhängenden eidetischen Erscheinungen schlechterdings bei allen Jugendlichen nachweisbar sein müfsten, wenn sie für den Aufbau der normalen Wahrnehmungswelt von Bedeutung sein sollten. Dieser Einwand ist ausführlich beantwortet in dem neu hinzugekommenen Teil der 2. Auflage der erwähnten Monographie; ich will darum diese Ausführungen hier nicht wiederholen, sondern nur darauf verweisen. Sie kommen namentlich auch in Betracht gegenüber einigen Fragestellungen der dankenswerten, von F. Kiesow geleiteten italienischen Arbeiten. Tatsächlich besteht zwischen Kiesow und uns keinerlei Gegensatz. Ich möchte bei dieser Gelegenheit bemerken, dafs ich mich hier überhaupt auf die Besprechung der vorwiegend negativen und darum grofsenteils unfruchtbaren Kritik unserer Arbeiten beschränken wollte. Es ist aber im Bereiche der Eidetik von anderer Seite bereits sehr viel Wertvolles und Dankenswertes gearbeitet worden, auf dessen Besprechung ich an anderer Stelle zurückkomme (so von Anschütz, Fischer-Hirschberg, Gatti, Goldschmidt, Henning, v. Hofe, Kiesow, Kirek, Scola, Valentiner, Wittmann, Zeman, Zillig u. a.).

geprägten eidetischen Phänomenen müssen jene Erscheinungen behandelt werden, weil sie in ihrem Verhalten zwischen diesen und den reinsten NB, d. h. denen, die die eindeutigste Zuordnung zu den äufseren Reizen zeigen, eine Zwischenstellung einnehmen und je nach dem Typus bald diesen reinsten NB, bald den ausgeprägten AB näherliegen. Sie liegen, um unseren schon oft gebrauchten Vergleich auch hier zu wiederholen, zwischen diesen beiden Grenzpunkten, wie die Orangetöne zwischen Rot und Gelb. Bei der Behandlung dieser NB-Eigenschaften auf die ausgeprägten AB gar nicht einzugehen, das wäre etwa dasselbe, als wenn man in der Farbenlehre die Orangetöne behandeln wollte, unbekümmert um die Tatsache, dafs es eine Empfindung des Gelben gibt. Hier wie dort lassen sich die Erscheinungen des Mittelgebietes eben nur von dessen Endpunkten aus verstehen und aus der Stellung, die sie auf der die Endpunkte verbindenden Strecke einnehmen; daraus also, ob sie dem einen oder anderen Endpunkt näherstehen. Diese Stellung ist wesentlich verschieden von einem zum anderen Individuum, kann sich aber in geringerem Umfang auch bei demselben Individuum mit den augenblicklichen Versuchsbedingungen ändern. Das haben wir schon in unseren ersten Veröffentlichungen immer wieder betont, so wenn wir — bereits in der ersten eidetischen Arbeit überhaupt, bei P. Busse — darauf hinwiesen, dafs sich auf einen „Störungsreiz“ (z. B. Pfiff) hin die Stellung der eidetischen Phänomene in der Reihe der „Gedächtnisstufen“ nach oben hin verschiebt, ein Befund, der sich uns dann immer wieder bestätigt hat (übrigens auch mit späteren ähnlichen Versuchen von H. Henning in Einklang steht). Ebenso wurde von uns gezeigt, dafs diese Stellung, und damit auch die Gesamtheit der quantitativen Ergebnisse, von der Beschaffenheit der benutzten Beobachtungsobjekte abhängt (z. B. in der Arbeit von P. Krellenberg und der von E. R. Jaensch über Selektion) und auch von den Untersuchungsmethoden (z. B. in der Arbeit von H. Freiling). Wenn also der Koffkasche Arbeitskreis jetzt den Einflufs der Versuchsumstände auf die Beschaffenheit der NB-Phänomene betont, so wird uns auch hiermit nichts Neues gesagt, sondern nur bestätigt, was uns selbst auf Grund ausgedehnter Versuchsreihen mit Variation der Versuchs-

personen und der Versuchsbedingungen längst eingehend bekannt ist.

Vor allem aber mufs bei der Behandlung dieser Besonderheiten der NB auch deshalb auf die eidetischen Phänomene eingegangen werden, weil beide auf dieselbe, wenn auch in verschiedenem Grade vorhandene Konstitutionsgrundlage hinweisen. Es ist eben nicht angängig, selbst diese elementaren NB-Forschungen losgelöst von der Untersuchung der psychischen und psychophysischen Gesamtpersönlichkeit durchzuführen. Dafs sich unsere Typen nicht nur im höheren Seelenleben, sondern auch im sinnesphysiologischen Geschehen auswirken, hat sich in den Arbeiten meines Instituts in den verschiedensten Gebieten herausgestellt, und in der erwähnten Monographie von W. Jaensch ist dies sogar für die rein somatische Seite der Persönlichkeit dargetan.

Die Existenz von eidetischen Phänomenen, die sich keinesfalls den Nachbildern einordnen lassen, ist sichergestellt. Von einer solchen Einordnung kann schlechterdings keine Rede sein in den beim integrierten Typus so häufigen Fällen, in denen ein eidetisches Phänomen rein aus der Vorstellung heraus erzeugt wird, also ohne vorherige Darbietung einer Vorlage, oder wenigstens nicht im unmittelbaren Anschlufs an eine solche. In vielen Fällen, in denen gesteigerte NB und zugleich NB-ferne AB bestehen, können, wie W. Jaensch fand, beide Erscheinungen aufs schärfste dadurch voneinander getrennt werden, dafs eine auf die tetanoide Konstitutionskomponente [1] gerichtete Therapie, vor allem Kalkmedikation, die gesteigerten NB in den normalen Zustand überführt, die NB-fernen AB dagegen unberührt läfst. Ein entsprechender Unterschied ergibt sich, wie in unserer Schrift „Die Eidetik“ (1925) und in der erwähnten Monographie von W. Jaensch ausführlich dargelegt ist, aus der Verschiedenheit des Auftretens und Verschwindens bei den NB und diesen ganz NB-fernen AB, oft auch in der Verschiedenheit der Erscheinungsweise. Trotz der Verschiedenheit dieser am stärksten gegensätzlichen Erscheinungen fehlt aber selbst hier nicht der in unserem Schema angedeutete gleitende Übergang der Merkmale. Er zeigt sich

[1] Sie ist die Grundlage der NB-Komponente.



z. B. in den von H. Freiling beschriebenen „Vorstellungsnachbildern“; es ist einwandfrei festgestellt, dafs ganz ebenso wie nach Betrachtung einer Vorlage, so auch bei Erzeugung rein aus der Vorstellung heraus zum Erstaunen des betreffenden Eidetikers ein komplementär gefärbtes eidetisches Phänomen auftreten kann, anstatt eines urbildmäfsigen, und zwar auch bei sicherer Ausschliefsung von Suggestionsmöglichkeiten.

So erledigt sich auch der Einwand des Koffkaschen Kreises, dafs bei uns die eidetischen Phänomene und die sinnesphysiologischen Lehren über die NB, die ja ebenfalls durch die „Gestalttheorie“ gänzlich überholt sein sollen, unvermittelt nebeneinander stünden. In Wahrheit haben unsere Arbeiten allenthalben die Verbindung, welche zwischen den eidetischen Phänomenen und den sinnesphysiologischen Tatbeständen und Lehren besteht, aufgewiesen. Weil von den letzteren Abweichungen, und zwar in erheblichem Umfang, vorkommen, darum soll nun diese ganze bisherige Grundlage sinnesphysiologischer Anschauungen durch ein Theoriengebilde ersetzt werden, das die generelle Zauberformel „Gestalt“ als eine — wie ich übrigens finde, etwas farbenmatte — Fata morgana in der Luft erscheinen läfst. Allein jener Grundbestand sinnesphysiologischer Lehren, insbesondere auch über das NB, ist für das Gros der Fälle und Versuchsbedingungen durchaus richtig; er kann nach wie vor den Ausgangspunkt liefern und bedarf keiner Radikalkorrektur, sondern nur der Ergänzung durch einen, allerdings sehr wesentlichen Zusatz. Dieser Zusatz besteht in der Feststellung, dafs alle jene physiologischen Prozesse, die in der älteren sinnesphysiologischen und sinnespsychologischen Literatur schon im wesentlichen richtig beschrieben worden sind, auch als psychophysisch integrierte Prozesse vorkommen, wo dann allerdings mancherlei Abweichungen von den bisher geschilderten Durchschnittsverhaltungsweisen auftreten. Diese psychophysische Integration der physiologischen Prozesse kommt in weitem Umfang vor bei Kindern, — wahrscheinlich überhaupt in den Primordialstadien der Entwicklung —, ferner bei Erwachsenen von bleibendem Jugendtypus und bei den pathologischen Übersteigerungsformen dieses Typus. Diese sinnesphysiologischen Lehren, insbesondere die über das NB, sind also durchaus

nicht grundsätzlich verfehlt, wie die „Gestaltpsychologen" jetzt behaupten, sondern nur unvollständig; ihre Unvollständigkeit bestand darin, daſs sie ausschlieſslich den Status praesens des normalen Durchschnittserwachsenen heranzogen, dagegen das Verhalten der Erscheinungen bei besonderen Individuen und namentlich in den Entwicklungsfrühphasen nicht mitberücksichtigten. So hat die Korrektur gerade in einem Gebiet einzusetzen, welches der „Gestalttheorie" mit ihrer ebenfalls rein statischen Betrachtungsweise gänzlich fernliegt, und zu dem sie sich den Zugang durch ihren physikalistischen Theorienunterbau von vornherein verschlossen hat: in den Entwicklungs- und Genesefragen. Denn hier in den Entwicklungsfrühstadien und bei Erwachsenen von bleibendem Jugendtypus erscheinen alle diese Besonderheiten in der ausgesprochensten Form; dem muſs die Erklärung Rechnung tragen, und hier hat sie darum einzusetzen. Natürlich verschwinden diese Besonderheiten, wie fast alles, was einmal da war, später nicht absolut; und so können wir unter besonderen Bedingungen auch beim Durchschnittserwachsenen noch Reste dieser Erscheinungen bemerken, die sich bei Jugendlichen und bei Erwachsenen von bleibendem Jugendtypus in so besonders massiver Ausprägung finden.

Können wir die Gesamtheit der eidetischen Phänomene nicht einfach den NB-Erscheinungen einordnen, so lassen sie sich auch nicht etwa in Nachbilder und visuelle Vorstellungsbilder aufteilen. Es ist oft bemerkt worden, man dürfe sich nicht darauf verlassen, daſs überall dort, wo eine Vp. von „Sehen" redet, etwas vorläge, was von visuellen Vorstellungen verschieden ist. Dieses Bedenken ist gewiſs berechtigt, und auch wir sind gelegentlich auf Fälle gestoſsen, wo sich die Frage schlechterdings nicht entscheiden läſst. Aber zu den Grundsätzen der typologischen Methode gehört vor allem der, immer von reinen und ausgeprägten Fällen auszugehen; dabei orientieren wir uns zunächst wieder tunlichst an hochintelligenten Individuen. Hier wird dann in ausgeprägten Fällen die bloſse visuelle Vorstellung (VB) und das wirklich gesehene AB aufs schärfste unterschieden und der Unterschied genau beschrieben. Auch wenn das AB, wie schon erwähnt, aus dem VB heraus erzeugt werden kann, so ist das ein besonderer

Prozefs, der sich aufs schärfste von den gewöhnlichen visuellen VB abhebt und über den wir von hochintelligenten Persönlichkeiten genaue Beschreibungen besitzen. Bei weniger verläfslichen Beobachtern und bei Kindern treten objektive Kontrollen ein, die zeigen, dafs hier Eigenschaften vorhanden sind, die den gewöhnlichen visuellen Vorstellungen, auch denen dieser Individuen, nicht zukommen.

Namentlich hinsichtlich der abgeänderten Wahrnehmungsvorgänge, die bei Eidetikern und überhaupt Integrierten vorkommen, ist gelegentlich die Frage aufgeworfen worden, ob solche Vorgänge nicht auch unter dem Einflufs von Suggestion auftreten können. Auch diese Frage konnte in eingehenden Untersuchungen geklärt werden. Beim ausgeprägt eidetischen und überhaupt beim integrierten Typus treten diese Wahrnehmungstäuschungen auch bei sorgfältigem Ausschlufs von Suggestionswirkungen auf, bei den klinischen und pathologischen Steigerungsformen dieses Typus gelegentlich in einem geradezu grotesken Ausmafs. Es konnte aber gezeigt werden, dafs es einen verbreiteten Typus gibt, der die Eigenschaften, die der ausgeprägt Integrierte immer darbietet, nur in besonderen Momenten und Umständen zeigt, wozu namentlich auch lebhafte Vorstellungen gehören (vgl. den von V. Lucke bearbeiteten Abschnitt unserer Typenpsychologie).

Dafs an einigen Stätten „gestaltpsychologischer“ Forschung anscheinend sogar die eidetischen Phänomene selbst immer noch für ein Suggestionsprodukt gehalten werden, erwähne ich nur als ein Beispiel dafür, wieweit blinde und hartnäckige Gegnerschaft sich zu verirren vermag. Wer je mit Eidetikern gearbeitet hat und die den Versuchsleiter selbst überraschenden, in keiner Weise voraussehbaren Phänomene immer wieder zu Protokoll nehmen mufste, wer je eidetische Untersuchungen unter der bei uns üblichen peinlichen Ausschliefsung von Suggestionswirkungen angestellt und objektive Kontrollen verwandt hat, wird für eine derartige These kaum eine andere Deutung finden können. Es kann nicht verlangt werden, dafs ich die Zeit des Lesers für die ausführliche Auseinandersetzung mit Arbeiten in Anspruch nehme, über deren Verläfslichkeit sich jeder Fachmann leicht selbst ein Urteil bilden wird. In der

Arbeit von E. SCHROFF [1] (durchgeführt unter GRUHLES Leitung im psychologischen Laboratorium der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg) besteht einer der Hauptversuche darin, dafs zunächst von einem homogenen roten Farbquadrat ein Nachbild erzeugt wird. Von dem Ergebnis dieser Versuche, bei denen das NB auf graugrünem Hintergrund beobachtet wurde, heifst es: „Alle übrigen [2] (mit Ausnahme von 4 Vpn.) hatten nach Rot das übliche grüne NB." Der Versuch wurde dann in gleicher Weise wiederholt und „auf seine wiederum grüne Farbe wurde eindringlich hingewiesen".

Nach Einführung eines blauen Hintergrundes und eindringlicher Suggestion, auch jetzt noch Grün zu sehen, blieb die Farbe bei der Mehrzahl der Vpn. Grün. Schon dafs sich SCHROFF bei den Ausgangsversuchen mit der Angabe begnügte, dafs Grün gesehen wird, beweist das Dilettantische seines Vorgehens. Unsere eingehenden Farbenuntersuchungen über NB und AB (insbesondere diejenigen in der Arbeit von F. BROER, Über das Purkinjesche Phänomen im Nachbild und Anschauungsbild, Marburger phil. Diss. 1922) haben über die hier auftretenden Farbenphänomene sehr genauen Aufschlufs gegeben [3], da die Farbenerscheinungen stets in einem für die Versuche hergestellten und dafür geeigneten Farbenatlas von der Vp. aufgesucht und festgelegt wurden. Bei solchem Vorgehen ergibt sich nun zunächst, dafs das NB einer dem Urrot am nächsten kommenden Pigmentfarbe im allgemeinen keineswegs „das übliche Grün" zu sein pflegt, sondern in der ganz überwiegenden Mehrzahl der Fälle vom Grün in der Richtung auf Blau hin abweicht, sehr oft geradezu Blau ist. Es befinden

---

[1] Vorläufige Mitteilungen über die Wirkung der Suggestion auf Nachbilder. *Psychol. Forschung* 7, 1926.

[2] mit Ausnahme von 8 Vpn. (unter 61), die überhaupt kein NB hatten. Schon diese Bemerkung mufs ernste Zweifel an der Genauigkeit der Untersuchung erwecken. H. FREILING hat unter rund 4000 von ihm untersuchten Schulkindern bisher keinen einzigen Fall gefunden, in dem das NB, sei es nun als negatives oder positives, ganz gefehlt hätte.

[3] Ganz entsprechende Ergebnisse auch in der Arbeit von H. BAMBERGER (Über das Zustandekommen des Wirklichkeitseindrucks der Wahrnehmungswelt. Marburger phil. Diss. 1923), in der allerdings die Farbenerscheinungen nicht im Mittelpunkt stehen und darum nicht so genau verfolgt werden wie bei BROER.

sich nach den Untersuchungen von F. Broer, wenn man den Heringschen Farbenkreis zugrunde legt, in diesem gewissermaſsen 1—2 „anziehende“ Stellen, in der Richtung auf die die Nachbildfarbe von der Komplementärfarbe abweicht; die stärkste und am häufigsten vorhandene Abweichung ist die in der Richtung auf Blau. Auf Grund unserer hiesigen ausgedehnten Farbenuntersuchungen muſs also angenommen werden, daſs die NB-Farbe in beiden Konstellationen „Blaugrün“ gewesen ist, wenn auch natürlich ein Blaugrün von verschiedener Nuance. Aber es war eben eine Farbe, die sich mit den Mitteln der Sprache nur in übereinstimmender Weise charakterisieren läſst und darum auch in beiden Konstellationen übereinstimmend charakterisiert werden muſs solange man sich mit der sprachlichen Charakterisierung begnügt. Daſs aber Laien, insbesondere Kinder das Blaugrün „Grün“ nennen, ist eine alltägliche Erfahrung, die auch wir fortgesetzt gemacht haben. Und hier wurde noch eine starke Suggestion im Sinne der Charakterisierung „Grün“ ausgeübt. Es ist eben nicht angängig, bei Untersuchungen, die ausdrücklich auf die Farbenerscheinungen gerichtet sind, sich einfach auf die wörtlichen Angaben und sprachlichen Charakterisierungen der Farbenerscheinungen durch die Vpn. zu verlassen. Dies ist übrigens schon vor längerer Zeit im Zusammenhang mit den Diskussionen über die Magnus-Gladstonesche Theorie der Entwicklung des Farbensinns hervorgehoben worden.

Zusammenfassend ist zu sagen: Der Hauptgrund für das Miſsverstehen der eidetischen Untersuchungen liegt darin, daſs man auf der Gegenseite die Nachuntersuchungen auf einer viel zu schmalen Grundlage von Fragestellungen und an einem viel zu beschränkten Beobachtungsmaterial anzustellen pflegt; daſs die angewandten Untersuchungsmethoden teilweise recht unexakt sind und ein sehr geringes Maſs von Sachkenntnis verraten. Unsere eigenen, jetzt in einem Zeitraum von neun Jahren durchgeführten Untersuchungen stützen sich nicht nur fast auf die gesamte Marburger Schuljugend, sondern auch auf einen groſsen Teil der Schuljugend in Hessen-Nassau und auch in anderen Städten Deutschlands. Diese Untersuchungen sind zugleich durchgeführt auf einer breiten Grundlage der Fragestellung. Diese ist sinnesphysiologischer und sinnespsycho-

logischer Art, umfaſst aber daneben immer die Gesamtpersönlichkeit, in ihren experimentell faſsbaren, aber auch ihren höheren, nur beschreibbaren Äuſserungen. Diese Arbeiten, die ihren Gegenstand nicht nur unter dem rein psychologischen, sondern zugleich immer auch unter dem psychophysischen und somatischen, ebenso unter pädagogischem Gesichtspunkt untersuchen, nehmen geflissentlich Rücksicht auf den Typus, gelangen dahin, hier für verschiedene Typen ganz verschiedene Wege zu beschreiten, überhaupt das Gebiet der Eidetik unter dem Gesichtspunkt der Typenlehre zu durchleuchten und teilweise auch in Unterteile zu zerspalten; sie sind für uns überhaupt nur ein Ausschnitt in umfassenderen typologischen Untersuchungen, und sie können auch nur auf diesem Wege ihre ganze Fruchtbarkeit entfalten, die vor allem in der vergleichenden Untersuchung verschiedener Menschen ans Licht tritt. Eng zusammen hiermit hängt ein anderer Grund für das Miſsverstehen der eidetischen Untersuchungen, der darin besteht, daſs man einzelne experimentell-analysierbare Erscheinungen vielfach noch in zu starker Isolierung ins Auge faſst. Natürlich ist diese Isolierung im Interesse einer exakten Untersuchung zeitweilig unerläſslich, und auch wir bedienen uns ihrer fortgesetzt. Aber die entscheidenden Einsichten gewinnen wir in diesen Gebieten nur dann, wenn wir alle, auch die elementarseelischen Erscheinungen zugleich immer in Zusammenhang mit der gesamten Persönlichkeit betrachten, und damit ein Verfahren einschlagen, in dem uns die geisteswissenschaftliche Psychologie und z. T. auch die Psychiatrie vorangegangen ist. — Hiermit ist zugleich einer der tiefsten Gegensätze der Richtungen bezeichnet, die in Deutschland heute einander gegenüberstehen; es ist der Gegensatz von „Gestaltpsychologie“ und echter Ganzheitsforschung, die es unternimmt, das Elementargeschehen von übergeordneten Ganzheiten aus, insbesondere durch Persönlichkeitsforschung zu klären. Trotz ihres heftigen Kampfes gegen die Elementenpsychologie einer älteren Zeit verbleibt die sogenannte „Gestalttheorie“ bei ihren Untersuchungen und Deutungen ganz und gar in dem Bereich, in dem sich die Erklärungen der Elementenpsychologie abspielten. Denn sie macht die Voraussetzung, daſs sich die Erklärung für die Er-

scheinungen, die der älteren Sinnesphysiologie und Sinnespsychologie entgangen sind, zwar nicht aus den Elementen selbst, wohl aber aus dem ganzheitlichen „Zusammen“ dieser Elemente (die hier als Teilmomente betrachtet werden) geben lasse, eine Anschauung, die auch durchaus in der Konsequenz der Köhlerschen Theorie über „physische Gestalten“ liegt, aber an den Tatsachen keine Stütze findet.[1] Diese weisen darauf hin, dafs das Entscheidende hier in Ganzheiten liegt, die über den Bereich der Elemente und ihres Zusammen weit hinübergreifen, insbesondere in durchgehenden Persönlichkeitsstrukturen, die auch, worauf es hier besonders ankommt, im Verlaufe des Einzellebens Metamorphosen durchmachen. In dieser Verschiedenheit des Vorgehens kommen zwei noch tiefer liegende Grundrichtungen zum Ausdruck: einerseits die Tendenz des Physikalismus, die Erklärung alles Weltgeschehens von dem Bereich physikalischer Vorgänge aus zu versuchen und die Einordnung der Psychologie in diese Auffassung. Auf der anderen Seite die Überzeugung, dafs gerade die exakte Psychologie vermöge ihrer Lage im Grenzgebiet von Natur und Geist besonders geeignet sei, die Sonderart des Lebensgeschehens, seine über die physikalisch-chemischen Prozesse hinausreichenden Strukturen ans Licht zu ziehen, und demzufolge das Bestreben, die Besonderheiten, die hier in den Entwicklungsvorgängen zum Ausdruck kommen, nicht zu verdecken und zu verfälschen durch die gewaltsame Hineintragung einer rein statischen Betrachtungsweise, die keine ge-

---

[1] Es wird jetzt zuweilen ein Unterschied gemacht zwischen den ursprünglichen Anregungen Wertheimers und dem Ausbau der „Gestalttheorie“ durch Köhler und Koffka; aber man kann doch nur nach demjenigen urteilen, was veröffentlicht vorliegt. Was so als ursprüngliche Wertheimersche Anregung gelegentlich von dem Gros der „gestalttheoretischen“ Veröffentlichungen unterschieden wird, steht in den Grundzügen dem, was ich selbst seit langem vertrete und herausarbeite. so nahe, dafs ich mich nur verwundert fragen kann, weshalb ich dann in- und aufserhalb der Öffentlichkeit fortgesetzt so heftig befehdet werde. Wenn sich ein Weg zeigt, der zur Beilegung dieser unerquicklichen Streitigkeiten führt, und wenn sich auf ihm aus der tiefen Zerrüttung, die im Fache Platz gegriffen hat, wieder zu Loyalität und Anstand gelangen läfst, so werde ich einer der ersten sein, die diesen Weg beschreiten.

schichtete Entwicklung, sondern immer nur eine einzige Geschehensschicht kennt.

Vor allem eine Folge der gestalttheoretischen Grundvoraussetzungen ist auch die bei Koffka so klar hervortretende Tendenz, das physiologische Nachbild stark in den Mittelpunkt der Psychologie überhaupt zu rücken und möglichst viele Eigenschaften, die sonst an engrammatischen und reproduktiven Elementen hervorgehoben wurden, schon an ihm zu entdecken. Sieht man von demjenigen ab, was die „Gestalttheorie“ mit allen psychologischen Arbeitsrichtungen teilt, so verbleibt als das ihr Eigentümliche ganz allein[1] die Zurückführung der seelischen Ganzheitseigenschaften auf die physischen Gestalten, d. h. auf die angeblich vorhandenen Ganzheitseigenschaften der physikalischen Prozesse, die sich als Auswirkung des Reizes im Nervensystem abspielen. Von allen seelischen Inhalten, die sich im weitesten Sinne als nachwirkende Spuren oder Reproduktionen der Reizwirkung auffassen lassen, werden die Vertreter jener Anschauung beim Nachbild noch am ehesten hoffen dürfen, ihre Theorie bestätigt zu finden, d. h. die Erscheinungen

[1] Man darf hierbei nur dasjenige ins Auge fassen, was den veröffentlicht vorliegenden Lehren der „Gestaltpsychologen“ wirklich eigentümlich ist, nicht das viele darin enthaltene fremde Gut, das fast aus der gesamten übrigen Psychologie in Deutschland zusammengeliehen wurde, wie schon von K. Bühler, H. Henning, F. Krueger, G. E. Müller, O. Selz für zahlreiche Einzelfälle dargelegt worden ist. Ich fühle mich verpflichtet, ausdrücklich zu erklären, dafs ich hier und an anderen Stellen die Herren Goldstein und Gelb nie mitmeine, deren wertvolle und unabhängige Forschungen, wie mir scheint, wohl mehr durch äufsere Umstände zu dem Kreis der „Gestalttheorie“ in Beziehung gerieten, von dem sie innerlich ganz unabhängig sind. — Zu dem den „Gestaltpsychologen“ eigentümlichen Bestand an Lehren wäre allenfalls noch der Satz zu rechnen, dafs die „Elemente“ vom Ganzen abhängen und aus ihm hervorgehen. Dieser Satz ist eine völlig unhaltbare Übertreibung. Die Dinge liegen nicht so einfach, dafs sich die Ganzheitsfragen durch einfache und bequeme Umkehr früher herrschender Ansichten schon lösen liefsen. Solche einfache Sätze, die sich in ein Schlagwort zusammenziehen lassen, mögen auf Fernerstehende wirken; die Tatsachen werden dadurch vergewaltigt. Das Verhältnis von Elementen und Inbegriffen läfst sich nicht in einem Satze von genereller Allgemeinheit wiedergeben; denn es ist ein verschiedenes in den verschiedenen Sinnesgebieten, ein verschiedenes auf den verschieden hohen Schichten des seelischen Lebens, ein verschiedenes selbst bei verschiedenen Menschentypen.

auf die physikalischen Prozesse zurückführen zu können, die sich im Nervensystem als unmittelbare Folge und Fortsetzung der Reizwirkung abspielen. Nun vollzieht sich alles höhere Seelenleben an einem Material, das irgendwie in Nachwirkungen, Spuren oder Reproduktionen früherer Eindrücke besteht. Wer also der „Gestalttheorie" zugetan ist, der wird notwendig versuchen müssen, die Eigenschaften, welche im höheren Seelenleben bei der Verarbeitung der Spuren und Reproduktionswirkungen hervortreten, also einen großen Teil der Eigenschaften des höheren Seelenlebens überhaupt, schon im physiologischen Nachbild aufzufinden. Soweit diese starke Betonung des physiologischen Nachbildes nicht einfach einer polemischen Absicht entspricht, beruht sie offenbar vor allem auf jener Tendenz, deren Recht mit den Grundvoraussetzungen der „Gestalttheorie" steht und fällt. Die „Marburger Schule" begeht nicht nur zugleich mit so vielen anderen Arbeitskreisen unseres Faches das Unrecht, daſs sie die von den „Gestaltpsychologen" im In- und Ausland [1] so laut verkündete Behauptung Lügen straft, die deutsche Psychologie leiste jetzt auſserhalb des Kreises der „Gestaltforscher" schlechterdings gar nichts, und verschiedene ihrer Schulen seien „tot" und erledigt". Sie hat sich noch darüber hinaus vermessen, sich gerade an einem Platze anzusiedeln, wo anscheinend ein innerstes Heiligtum der „Gestalttheorie" errichtet werden sollte: das des physiologischen Nachbildes.

Beilage

In Sachen der „Konstanzannahme" in der Empfindungs- und Wahrnehmungslehre.

Wie eingangs erwähnt, spielt in den Lehren der „Gestaltpsychologen" eine beträchtliche Rolle die Kritik der „Konstanzannahme", d. h. der Annahme, daſs eine eindeutige Zuordnung zwischen den phänomenalen Tatbeständen und den äuſseren Reizen bestehen müſste. Daſs gerade auch m i r diese Annahme zugeschrieben wird, ist aufs äuſserste befremdend, aber kennzeichnend für die unzutreffende Darstellung, die die ganze neuere Entwicklung unseres Faches durch die „Gestaltpsycho-

---

[1] Unsere Darlegungen verlassen auch hier nicht den Boden der Tatsachen.

logen“ zu erfahren pflegt. Die Überwindung der Konstanzannahme, die sich nun die „Gestaltpsychologen“ als ein besonderes Verdienst anrechnen und die sie sogar glauben verteidigen zu müssen, ist, wie ein Teil der gegenwärtigen Entwicklung der Wahrnehmungslehre überhaupt, viele Jahre vor dem Auftreten der „Gestaltpsychologie“ gerade in meinen Arbeiten angebahnt worden. In meiner ersten gröfseren Veröffentlichung (Zur Analyse der Gesichtswahrnehmungen, 1909), habe ich die Konstanzannahme für die Frage der Sehschärfe und des Auflösungsvermögens widerlegt, in der zweiten (Über die Wahrnehmung des Raumes, 1911) für die Frage der Netzhautraumwerte. Es waren dies meines Wissens die beiden ersten umfassenderen und systematischen Widerlegungen der Konstanzannahme in Gebieten, auf denen sie bis dahin herrschend war. Es ist wohl auch kein Zufall, dafs mir der führende „Gestaltpsychologe“, W. Köhler, zu einer Zeit, als er selbst eben erst in der Wissenschaft zu arbeiten anfing, erklärt hat (1910), mein Buch von 1909 immer wieder gelesen und starke Impulse dadurch erfahren zu haben. Bereits seit 1912 laufen meine Farbenarbeiten, die sich mit gröfster Entschiedenheit gegen die Konstanzannahme wenden, und zwar in einem besonders elementaren, und darum für diese Fragen besonders wichtigen Gebiet, im Bereiche der Lichtempfindung. Darin ist an der für den ganzen Bereich der Gesichtsempfindungen grundlegenden Frage schon das Problem behandelt, das dann sehr viel später von den „Gestaltpsychologen“ aufgegriffen und in Experimentalarbeiten von ermüdender Gleichförmigkeit nach allen Richtungen hin in die Breite gezogen worden ist. Hier war auch bereits die Lösung vorweggenommen, unter Fernhaltung der von den „Gestaltpsychologen“ dann angebrachten Übertreibungen. Es wurde hier gezeigt, dafs Hauptgesetze des Farbensehens, die man früher für unableitbare Gesetze der „Empfindungselemente“ und für einen primären Erfolg ihrer Wechselwirkung hielt, — so besonders die Kontrastgesetze —, genetisch aus den Gesetzen übergreifender Komplexe herstammen. Ein solcher über die „Empfindungselemente“ übergreifender Komplex ist gegeben bei der sogenannten Farbenkonstanz der Sehdinge. Die Erscheinungsweise einer beschatteten Scheibe hängt ab von dem

Beleuchtungseindruck des Raumes, in dem sie steht, also von der Erscheinungsweise des übergeordneten Ganzen, von dem sie einen Teil bildet. Von dieser Farbenkonstanz stammen wichtige Gesetze der „Empfindungselemente“, besonders die quantitativen Kontrastgesetze, genetisch ab.[1] Zur „Farbenkonstanz“ aber kommt es in den Entwicklungsfrühphasen dank einer hier besonderen Beschaffenheit der Adaptation, die hier, ganz ebenso wie die Nachbilder und viele andere sinnesphysiologische und -psychologische Reaktionen (siehe unten), 1. ausgiebiger und 2. psychophysisch „integriert“, also nicht eindeutig an die Beschaffenheit der Reize geknüpft ist. In voller Einsicht in die Wichtigkeit der Tatsache, dafs die Gesetze der „Empfindungselemente“ von übergreifenden Ganzheiten abhängig sind, hatte ich meine erste Mitteilung über diese Gegenstände — die Adaptationsuntersuchungen sind erst neuesten Ursprungs — auf dem Berliner Psychologenkongrefs (1912) unter dem Titel „Über die Empfindung“ angekündigt, diesen aber dann, weil er nicht verstanden wurde und Befremden erregte, im gedruckten Bericht durch eine engere

[1] Der Sinn und Ertrag unserer Farbenarbeiten wird selbst von vielen Mitforschern noch immer gänzlich mifsverstanden. Einige fassen sie scheinbar dahin auf, als ob dadurch gesicherte Tatsachen und gut gegründete Theorien der Sinnesphysiologie beiseite geschoben werden sollten. Davon kann gar keine Rede sein. Von dem gesamten Bestand der bisherigen sinnesphysiologischen Lehren und Theorien wird durch diese Untersuchungen überhaupt nichts angerührt. Jene Lehren handeln immer vom Status praesens der im voll ausdifferenzierten Sehen herrschenden Gesetzlichkeiten. Unsere Untersuchungen nehmen alles dies, z. B. die Wechselwirkung der Netzhautstellen, als gegeben hin und bewegen sich in einer von der Sinnesphysiologie und Farbentheorie bis dahin noch nicht betretenen Schicht, indem sie die Genesefragen aufrollen. Man vergleiche auch das, was oben über die physiologischen Lehren vom Nachbild gesagt wurde. Ich gebe zu, dafs die Ausdrucksweise in meinen diesbezüglichen Veröffentlichungen aus der allerersten Zeit (1912—14) hier an einigen Stellen irreführend gewirkt haben mag. Denn wenn ich auch die führende Bedeutung der Farbenkonstanz schon damals richtig erkannte, so bildete ich mir doch von ihrem Zustandekommen damals noch unzutreffende Vorstellungen, die dann erst durch die Untersuchungen am integrierten Typus und an Individuen der integrierten Entwicklungsphase berichtigt worden sind; und allein in diesem Gebiet, das sich mir im Fortschritt der Arbeit erst später erschlossen hat, können diese Aufklärungen gewonnen werden.

Fassung ersetzt. Natürlich erwähnen die „Gestaltpsychologen“ meine Farbenarbeiten nicht; die „Gestaltpsychologie“ liefse sich ja überhaupt, wie kürzlich auch BÜHLER in dieser Zeitschrift darlegte, nicht als etwas umstürzend Neues ausgeben, wenn man alle Anleihen angäbe. Ich gehe hierauf nur ein, weil es KOFFKA in einem Referat über unsere Monographie „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt“ sogar fertig bringt, darauf hinzuweisen, dafs verschiedene meiner Aufstellungen bereits in den Aufstellungen der „Gestaltpsychologen“ enthalten wären. Diese meine Aufstellungen waren bereits sehr viel früher enthalten in meinen eigenen Aufstellungen, aber allerdings ohne die ins Ungemessene gehenden Übertreibungen der späteren ähnlichen Aufstellungen der „Gestaltpsychologen“. Mir ist es nie eingefallen, aus dem Befunde am Lichtsinn, obwohl er mir noch heute von grundsätzlicherer Bedeutung erscheint als das meiste, was die „Gestaltpsychologen“ später in ähnlicher Richtung beigebracht haben, den Schlufs zu ziehen, dafs nun ganz allgemein das „Element“ vom übergreifenden Ganzen in so entscheidender Weise abhängig sei, dafs es sich nur von hier aus verstehen lasse. Ich erkannte sofort, dafs z. B. beim Ohr in dieser Hinsicht ganz andere Verhältnisse obwalten, und eben darum nahm ich damals — in Strafsburg — neben den Farbenarbeiten gleichzeitig meine akustischen Arbeiten in Angriff. Niemals habe ich die unberechtigten Verallgemeinerungen der „Gestaltpsychologen“ mitgemacht, sondern immer betont, dafs die Fragen des Verhältnisses von Elementen und Inbegriffen gesondert behandelt werden müssen für die verschiedenen Sinnesgebiete und überhaupt Gebiete; dafs dieses Verhältnis ein verschiedenes sei bei verschiedenen Menschentypen und in verschiedenen Stadien der Einzelentwicklung. Gerade dieses Verfahren der typologischen und Entwicklungsuntersuchungen hat dann wichtige Aufklärungen in dem Problemgebiet gebracht, das jetzt, sehr schief und irreführend, gewöhnlich unter dem Namen „Gestaltproblem“ geht: in dem Fragenkreis des Verhältnisses von Elementen und übergreifenden Ganzheiten.

(Eingegangen am 3. September 1926.)

Über Methoden der psychologischen Typenforschung

(Zur Auseinandersetzung mit G. Heymans)

Von

Erich Jaensch

Die Aufgaben psychologischer Typenforschung sind in vielfältiger Weise in Angriff genommen worden; auf so verschiedenem Wege, daſs die Frage naheliegt, ob überhaupt in einem Gebiet so verschiedene Methoden ohne Widerspruch nebeneinander bestehen können. In der Tat hat die Typenforschung zu Streitfragen über ganz Grundsätzliches Anlaſs gegeben, in Deutschland insbesondere zu dem Gegensatz zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Psychologie. Exaktere Verfahrungsweisen hat im Gebiete der Typologie bereits sehr früh der Altmeister der holländischen Psychologie, G. Heymans, eingeführt. Die von Heymans und Wiersma begründete statistische Methode, für die ersterer kürzlich in der Revue „Scientia" eintrat[1], ist und bleibt auf alle Fälle bedeutsam. Auf Statistik und Experiment, insbesondere auf den bei experimenteller Untersuchung hervortretenden individuellen Differenzen, fuſst auch die differentielle Psychologie von W. Stern. Einen ganz anderen Weg ging die geisteswissenschaftliche Psychologie (W. Dilthey, E. Spranger). Sie betrachtet den Menschen mit den Augen der Geistesgeschichte, für die das Individuum wesentlich insoweit von Interesse ist, als es an der Kultur, dem Inhalt des „objektiven Geistes", Anteil hat. Die Kultur ist ein auf Werte gerichtetes, also teleologisches System, das aus gleichfalls

[1] G. Heymans (Groningen), Typologische und statistische Methode innerhalb der speziellen Psychologie. Scientia. Revue internationale de synthèse scientifique. Août 1927.

teleologischen Teilsystemen besteht; solche sind z. B. die Wirtschaft, die Erkenntnis oder die Kunst. Die geisteswissenschaftliche Psychologie beachtet nun auch beim menschlichen Individuum die teleologische, auf Werte und Sinngehalte gerichtete Struktur des höchsten Geisteslebens. Sie weist darauf hin, daſs sich die geistige Struktur verschiedener Menschen wesentlich danach unterscheidet, an welchem Teilsystem der Kultur sie Anteil hat (z. B. ökonomischer, intellektueller, ästhetischer Mensch). Die geisteswissenschaftliche Psychologie sucht nun diese sinnvollen Zusammenhänge im Einzelgeiste von dem umfassenden sinnvollen Zusammenhang der Kultur aus zu „verstehen“, die alles einzelne Sinnvolle enthält und umspannt. Einen wieder ganz anderen Weg geht die pathopsychologische Methode, die in Frankreich besondere Pflege durch Ribot und Janet fand und in Deutschland z. B. von Kretschmer vertreten wird. Sie geht von der Beobachtung aus, daſs verschiedene Gruppen funktioneller Psychosen und Psychneurosen gleitend in das Gebiet normaler Charakter- und Temperamentsart übergehen; sie verfolgt diese Zusammenhänge und sucht die normalen Typen von diesen ihren einseitigen und krankhaften Übersteigungen aus zu begreifen. Die „philosophische Anthropologie“, die Scheler zu geben verspricht, soll u. a. eine Typologie auf philosophischer und „phänomenologischer“ — letzten Endes wohl ebenfalls geistesgeschichtlicher — Grundlage bringen. Henning ordnet die rein experimentelle Charakterologie, die er ankündigt, der Psychotechnik ein, Utitz sucht die vielfältigen Ansatzpunkte und Ergebnisse der Charakterforschung, die in den Einzelgebieten der Geisteswissenschaften und in verschiedenen Disziplinen der Medizin bereits vorliegen, zu einem Gesamtbilde zu vereinigen. Das Verfahren, Tagebücher und andere literarische Erzeugnisse in den Dienst der Typenforschung zu stellen, von Charlotte Bühler u. a. erfolgreich verwandt, rückt dem der geistigen Einzelwissenschaften immer näher, in dem Maſse als auch diese ihre Gegenstände nicht mehr ausschlieſslich unter dem Gesichtspunkt ihres bleibenden Ertrages für die Kultur, also ihres Kulturwertes, auswählen, sondern ebensosehr unter demjenigen ihrer psychologischen Bedeutsamkeit.

Schon dieser kurze, noch keineswegs vollständige Überblick legt die Frage nahe, ob sich nicht ein Verfahren auffinden läſst, das die durchweg berechtigten Gesichtspunkte dieser sehr verschiedenartigen Methoden vereinigt.

Ich hoffe nun in einer Reihe demnächst erscheinender gröſserer Arbeiten den Nachweis zu führen, daſs die „experimentell-strukturpsychologische Methode", die ich zusammen mit meinem Arbeitskreise seit mehr als zehn Jahren verwende, diese Forderung einer Synthese erfüllt. Vor allem besteht durchaus nicht der Gegensatz zur statistischen Methode, den HEYMANS in seinem Artikel betont hat. Vielmehr nimmt die von uns benutzte typologische Methode[1] den Grundgedanken des statistischen Verfahrens in sich auf und bildet ihn in besonderer Weise weiter. Gewiſs besteht der Unterschied, den HEYMANS hervorhebt; aber nur im ersten Ausgangspunkt verhält sich das experimentell-strukturpsychologische Verfahren gegensätzlich zum statistischen. Es trifft allerdings zu, wie HEYMANS betont, daſs das Verfahren mit der genauen Analyse besonderer, ausgesuchter Fälle beginnt, während die statistische Methode von Anfang an „möglichst viele" Fälle zugrunde legt. Wäre hiermit das Wesen der typologischen Methode erschöpft, ja wäre damit auch nur ihr Ausgangspunkt richtig wiedergegeben, so müſste sie allerdings zu erheblichen Bedenken Anlaſs geben. Dem Hinweis darauf, daſs schon vor drei Jahrhunderten „von Bacon im ‚Novum organum' die hier befürwortete Methode genau beschrieben" — und kritisiert worden sei, lieſse sich dann kaum etwas Triftiges entgegenhalten.

Allein die experimentell-strukturpsychologische Methode ist denn doch zu fest mit den Grundgedanken moderner Forschung verknüpft, als daſs sie sich schon vor so langer Zeit hätte vorwegnehmen lassen. So stimmt denn auch die typologische Methode, die HEYMANS nun in deutlichem Hinblick auf BACONS Lehre von den „instantiae ostensivae" schildert, gar nicht mit derjenigen überein, die von uns verwandt wird. „Gesetzt also, wir wollen irgend einen Typus, etwa denjenigen des Künstlers, der Frau, des Eidetikers . . . kennen lernen

---

[1] Vgl. E. R. JAENSCH, Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode. Leipzig 1925. 2. Aufl. 1927.

und wir fangen nun nach der Vorschrift von JAENSCH damit an, einige besonders grofse Künstler, einige besonders weibliche Frauen, einige ausgesprochene Eidetiker auszusuchen und uns in ihre Eigenart zu vertiefen". Bei derartigem Vorgehen würde allerdings die Objektivität der Untersuchung von allen den Gefahren bedroht sein, vor denen HEYMANS und ebenso schon BACON warnt. Diese „ostensiven Instanzen" „ducunt facile ad Differentias", nicht aber „ad Genera, id est ad Naturas illas Communes, quarum Naturae inquisitae nihil aliud sunt quam limitationes". Gerade die Differenzen, wodurch sich diese reinen Fälle vom Durchschnitt abheben, werden besonders in die Augen springen. So ist z. B. der grofse Künstler eben nur darum grofs, weil er über den Durchschnitt des Künstlertypus hinausragt. Der Fehler, der hier begangen werden würde, bestünde darin, dafs Wertgesichtspunkte verwechselt würden mit Gesichtspunkten der Wirklichkeitsforschung. Gerade diese Verwechslung bekämpft ja BACON. Werte, Ideale, die im Alltagsleben bestimmen, welchen Inhalten wir uns zuwenden und von welchen wir uns abwenden, würden auch hier in der wissenschaftlichen Untersuchung unsere Aufmerksamkeit lenken. Natürlich würde damit das Ziel wissenschaftlicher Allgemeingültigkeit verfehlt werden. Das Ideal von der „echten Frau" z. B. richtet sich ganz offenkundig nach der Beschaffenheit dessen, der es hat.

Das experimentell-strukturpsychologische Verfahren nimmt von der experimentellen Untersuchung seinen Ausgang und bleibt mit diesem Bereich dauernd in Verbindung, auch da, wo es ihn überschreitet. Die Gegenständlichkeiten, an denen es sich immer orientiert, sind nicht Wertbegriffe oder Idealvorstellungen, sondern Beobachtungsphänomene. Diese Beobachtungsphänomene sind abstufbar und zwar, was hier wesentlich ist, abstufbar bis in den Durchschnittsbereich hinein, also ganz gleitend übergehend in Erscheinungen, die allgemein verbreitet sind und sich — höchstens von Sonderfällen und Abnormitäten abgesehen — bei allen Individuen finden. Mit Hilfe solcher abstufbarer, streng empirisch erfafsbarer Erscheinungen sind die „ausgeprägten" Fälle herausgegriffen, die wir unserer ersten Orientierung zugrunde legen. Sie sind „ausgeprägte" oder „reine" Fälle einfach in dem Sinne,

dafs sie in einer abgestuften Merkmalsreihe an besonders fortgeschrittener Stelle stehen. Die eidetischen Untersuchungen sind nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Gebiet typologischer Forschung. Aber da wir gerade von diesem Teil unserer Arbeiten bisher am meisten veröffentlicht haben, so wird dieser allgemeine Gesichtspunkt am besten an dem Sonderfall der eidetischen Untersuchungen zu erläutern sein. Die eidetischen Erscheinungen oder Anschauungsbilder (AB) stehen in ihrem Verhalten teils mehr den Nachbildern (NB), teils mehr den Vorstellungsbildern (VB) nahe. Sie nehmen, wie die Untersuchung einer grofsen Zahl von Fällen immer wieder ergeben hat, im allgemeinen eine Mittelstellung ein zwischen den NB und VB. Wir haben das wiederholt in folgendem Schema zum Ausdruck gebracht:



Am linken Ende des Schemas stehen die AB, die den NB verwandt sind. Man kann diese Phänomene auch auffassen als NB von besonderer Art, als NB, die den AB verwandt sind. „Verwandtschaft" ist ja ein Relationsbegriff, in dem die Relationsterme vertauschbar sind. Auf physiologische Nachbilder aber kann man einen jeden untersuchen, und es wird sich bei geeignetem Verfahren immer feststellen lassen, ob sie besondere Eigenschaften zeigen. Hierzu sind nun allerdings die gewöhnlichen in der Sinnesphysiologie ausgebildeten Methoden der NB-Untersuchung keineswegs ausreichend. Es müssen dazu besondere Methoden ausgebildet werden. So hat sich z. B. gezeigt, dafs sich die eidetischen Komponenten der NB, auch wenn sie nur schwach ausgeprägt sind, recht gut mittels der „Intermittenzmethode" ans Licht ziehen lassen; d. h. bei Beobachtung der NB unter rasch wechselnder Freigabe und Wiederverdeckung des Auges.[1] Mit Hilfe derartiger Methoden kann man dann einen jeden eidetisch untersuchen. Aber es ist klar, dafs man gar nicht darauf kommen würde, diese teilweise gar nicht naheliegenden Methoden aufzusuchen und auszu-

[1] W. Schmülling, Aufdeckung latenter eidetischer Phänomene und des integrierten Typus mit der Intermittenzmethode. *Z. f. Psychol.* **104/5** 1927.

arbeiten, wenn nicht die der ersten Orientierung zugrunde gelegten reinen Fälle den Antrieb dazu gäben. Sie geben ihn dadurch, daſs die bei ihnen vorhandenen massiven, stark ausgesprochenen Phänomene schon bei einfachstem und unkompliziertem Vorgehen in Erscheinung treten; weiter dadurch, daſs sie durch eine Reihe von Zwischenstufen mit dem Durchschnittsbereich verbunden sind und damit die Aufforderung enthalten, ihre Rudimentärformen aufzusuchen und in den Durchschnittsbereich hinabzuverfolgen. Das ist, wie gesagt, oft gar keine einfache Aufgabe, und man würde ohne die klare und zwingende Anleitung der ausgeprägten Fälle nicht einmal auf die Fragestellung verfallen. Es war verhältnismäſsig leicht, festzustellen, daſs bei ausgeprägten Eidetikern besondere, sonst nicht vorhandene Psychoreflexe der Pupille vorkommen, aber erst bei Einschlagung beträchtlicher Umwege und bei Ausbildung feinerer Methoden zeigte sich, daſs die besondere zentrale Beeinfluſsbarkeit der Pupille, die in jenen Beobachtungen hervortritt, in der eidetischen, d. h. zu eidetischen Phänomenen besonders disponierten Entwicklungsphase, sich in weitester Verbreitung findet. Ein andermal allerdings kann die Verbindung zwischen den ausgeprägten Fällen und dem Durchschnittsbereich auch durch einfachste und schon bekannte Methoden gestiftet werden, die nur durch diesen neuen Zusammenhang, in dem sie hier auftreten, eine neue Bedeutung erhalten. So gehört z. B. zu den Merkmalen des „integrierten Menschentypus", der u. a. der einen Form der eidetischen Phänomene zugrundeliegt[1], auch eine weitgehende Plastizität und Unstarrheit der räumlichen Wahrnehmungen, die sich in ausgeprägten Fällen in sehr auffallenden Erscheinungen zeigt, z. B. in der Fähigkeit, Gesichtsobjekte mit Hilfe der Blick- und Aufmerksamkeitswanderung optisch zu verlagern, in spontan auftretenden Gestaltangleichungen und anderen Gestaltabänderungen. Aber auch bis in den Durchschnittsbereich hinein, dem so ausgeprägte Erscheinungen fremd sind, läſst sich der Grad von Starrheit oder Unstarrheit, der den Wahrnehmungen zukommt,

[1] „Integrierte" können eidetisch sein, aber es gelten von diesem Satze nicht die Umkehrungen; durchaus nicht jeder Integrierte ist eidetisch und nicht jeder Eidetiker ist integriert.

verfolgen. Er zeigt sich hier z. B. in des Gröſse des Bereiches, innerhalb dessen bei raumpsychologischen Untersuchungen eine Einstellung bestimmter Art von der Versuchsperson noch anerkannt wird. Diese Angabe, die in der Psychologie auch bisher schon vielen Versuchsergebnissen beigefügt worden ist, gewinnt so typologische Bedeutung und kann mit dazu dienen, dem Individuum die Stelle anzuweisen, die ihm in der Reihe des aufsteigenden „Plastizitätsgrades“ der räumlichen Wahrnehmung und der psychophysischen Organisation überhaupt zukommt. Die ausgeprägten Fälle, von denen wir ausgingen und bei denen sich die Plastizität (P) schon in den gröbsten Beobachtungserscheinungen und mit den einfachsten Versuchsmethoden verrät, bilden einen äuſsersten Pol in dieser Reihe. Sie hatten für uns die Bedeutung einer Anleitung, die geringeren rudimentäreren Plastizitätsgrade aufzusuchen und so eine Reihe der Plastizitätsgrade aufzustellen, in der jedem beliebigen Individuum seine Stelle angewiesen werden kann. So erfolgen unsere typologischen Untersuchungen immer zunehmend an ganz beliebigem, unausgewähltem Material. Das geschieht nur und kann nur in dem Maſse geschehen, als die Ausarbeitung feinerer, empfindlicherer Untersuchungsmethoden gelingt, die nicht nur die gröberen Phänomene, sondern auch die rudimentäreren Erscheinungen erfassen. Ist dieses von uns immer angestrebte Stadium erreicht, dann verlieren die ausgeprägten Fälle ihre wegweisende Bedeutung nicht, sondern behalten sie weiter, indem sie auf Korrelationen der zuerst untersuchten Merkmale hinweisen und dazu anleiten, auch diese in den Durchschnittsbereich hinabzuverfolgen.

Es ergaben sich hierbei in der Tat sehr enge Korrelationen. Wir haben infolgedessen, während wir — immer unter Anleitung der reinen Fälle — verschiedene Testmethoden ausarbeiteten, gewöhnlich schon auf Grund eines Tests für die überwiegende Zahl der Individuen voraussagen können, was sich bei den anderen Tests ergeben werde; es erübrigt sich wohl zu bemerken, daſs bei solcher „Voraussage“ eine suggestive Beeinflussung der späteren Untersuchungen vermieden wurde. Die Aufgabe ist also auch hier, ganz wie bei der statistischen Methode, Korrelationen aufzufinden, die sich an beliebigem, unausgewähltem Material bewähren. Der Weg zu diesen Korre-

lationen ist aber hier aufserordentlich viel langwieriger und mühevoller als bei der statistischen Methode. Diese benutzt durchweg Merkmale, die aus der Alltagspsychologie schon als bekannt vorausgesetzt und aus ihr übernommen werden. Bei Enquêten lassen sich ja andere Begriffe gar nicht verwenden. Unser Verfahren dagegen arbeitet zu einem grofsen Teile mit Merkmalen, die der Alltagspsychologie unbekannt sind und erst in methodischer Arbeit aufgefunden, mit Begriffen, die erst erarbeitet werden müssen; darin liegt die gröfsere Komplikation, zugleich aber auch der besondere Ertrag unserer Methode. Eine solche experimentelle Untersuchung kann auch nicht auf Hunderte oder Tausende von Personen erstreckt werden, sondern zunächst etwa nur auf Dutzende. Die Ausdehnung auf ein so grofses Material wie beim statistischen Verfahren ist aber bei der Schärfe der Fragestellung und Antwort, die das Experiment gestattet, auch gar nicht erforderlich. Niemand wird es für nötig halten, die Ergebnisse einer experimentell-psychologischen Untersuchung an Tausenden von Versuchspersonen nachzuprüfen; nur weil der statistischen Methode jene Merkmale — Schärfe der Fragestellung und Antwort — wesensmäfsig nur in geringerem Mafse zukommen können, ist hier der grofse Umfang des Materials erforderlich. Der Weg unserer Methode wird aber erst eröffnet und ermöglicht durch die ausgeprägten Fälle. An der Beschaffenheit dieses Weges zeigt sich deutlich die Zwischenstellung der Psychologie zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Letztere verweilt vor allem beim Individuellen, aber auch bei ihm schon nicht ohne Hinblick auf das Allgemeine. Selbst eine so einzigartige Gestalt wie die Goethes interessiert doch nur darum, weil sie Allgemeinmenschliches, was immer wiederkehrt und immer wieder erlebt wird, zum Ausdruck bringt. Das schlechthin Singuläre würde keinem Interesse begegnen. Aber immerhin wird hier der Abstieg zum Allgemeinen nicht zur ausdrücklichen Forschungsaufgabe. Die Typenpsychologie nimmt ihren Ausgang ebenfalls vom Singulären, Vereinzelten, mufs sich aber von hier aus den Weg zum Allgemeinen bahnen.

Indessen nicht nur diese wegweisende, sondern auch eine endgültige Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang den reinen Typen zu. Sie bilden den einen Pol der oben er-

wähnten Stufenreihe, deren anderer Pol mitten im Normalbereich liegt; die Stufen liegen zwischen den beiden Polen, wie das Orange zwischen Rot und Gelb, den Endpunkten der „Qualitätenreihe“, der es angehört. Wie man in der Farbenlehre das Orange nur bei Kenntnis des Rot und des Gelb begreifen kann, so auch in der Typenlehre der Einzelfälle nur bei Kenntnis der Pole, die die Merkmalsreihen begrenzen.

Als Beweis für die Richtigkeit alles dessen und besonders des zuletzt erwähnten Gesichtspunktes lassen sich sogar die Ergebnisse solcher Untersuchungen anführen, die in gegnerischer Absicht unternommen sind und das Ziel verfolgten, die Berechtigung unserer Methode zu bestreiten. Koffka und Gruhle sowie ihre Mitarbeiter behaupteten, die Lehre von den eidetischen Typen hätte gar nicht aufgestellt werden können, wenn die Erscheinungen des Nachbildes (NB) schon besser bekannt gewesen wären. Die Lehren der Physiologie vom NB seien unzutreffend und müſsten abgeändert werden. Das sei das einzige Richtige an der Eidetik. Damit würden also Erscheinungen, die wir der Typenforschung zugrunde legten, der allgemeinen Sinnespsychologie und -physiologie zugewiesen sein; das physiologische NB ist ja eine durchgängig vorhandene Erscheinung. — Wir sehen bei der Auseinandersetzung mit Koffka und Gruhle ganz davon ab, daſs es einen Typus eidetischer Erscheinungen gibt, der in seinem Verhalten von den NB weit abweicht und sich ihnen schlechterdings nicht einordnen läſst, die VB-nahen NB der obigen schematischen Darstellung. Wir beschränken uns also auf diejenigen AB, die sich nach dem oben Dargelegten ebensowohl als NB-ähnliche AB wie als AB-ähnliche NB auffassen lassen, also als NB von einem besonderen Typus. Für deren Verständnis muſs man aber die ausgeprägten eidetischen Phänomene (AB) und den Typus der Eidetiker kennen, weil jene Phänomene eben in ihrem Verhalten zwischen reinen NB und reinen AB stehen. Ganz das Gleiche ist aber auch den Untersuchungsergebnissen von Koffka, Gruhle und ihren Schülern zu entnehmen. Es zeigt sich darin, daſs die Lehren der Physiologie über das NB keineswegs schlechthin falsch sind, wie dort behauptet wird. Sie sind vielmehr für sehr viele Fälle und Umstände durchaus zutreffend. Bei gewissen Individuen dagegen zeigen

sich jene Abweichungen teils schwächer, teils stärker, und hier wieder am stärksten unter besonderen Versuchsumständen. Das sind aber durchweg Umstände, die nach unserer Erfahrung besonders geeignet sind, die betreffende Individualanlage in Erscheinung treten zu lassen. Die physiologischen Lehren über das NB sind also nicht falsch, sondern nur insofern ergänzungsbedürftig, als sie die Erscheinungen bisher noch nicht der typologischen Betrachtungsweise unterwarfen. Deren Notwendigkeit ergibt sich also auch aus Untersuchungen, die das Recht dieser Betrachtungsweise bestreiten wollten.

Doch die Auseinandersetzung mit dem entschiedensten Vorkämpfer streng empirischer Methode in den philosophischen Disziplinen[1] und die Rechtfertigung unseres Verfahrens vor dem Gewissen des Empirismus mufs noch sorgsamer geführt werden. Die Bedenken, die Heymans äufsert, werden gewifs von manchen geteilt werden, und sie dürften durch Vorstehendes noch nicht genügend behoben sein. Zugleich gibt uns diese Fortsetzung der Rechtfertigung erst Gelegenheit, auf das unserer typologischen Methode Eigentümlichste und das an ihr Wesentlichste einzugehen.

Die typologische Methode beschränkt sich ja nicht, wie Heymans mit Recht betont, auf die Ausarbeitung einiger experimenteller, differentiell-psychologischer Tests. Sie will nicht etwa nur Typen einzelner Funktionen, — Typen der eidetischen Phänomene, der Adaptationsvorgänge usw. —, aufweisen, sondern

---

[1] In dieser Beurteilung meines Herrn Opponenten weifs ich mich, bei im übrigen abweichender Richtung des Denkens, mit E. Husserl eins, der ebenfalls die Auseinandersetzung mit dem strengen Empirismus gerade in Anknüpfung an die Aufstellungen von Heymans führte; mit dem wesentlichen Unterschied allerdings, dafs es sich bei Husserl darum handelte, ein nicht-empirisches Verfahren zu rechtfertigen, bei uns dagegen das benutzte Verfahren als streng empirisch auszuweisen. In Anbetracht des tiefen Dunkels, das sich gegenwärtig wieder im Leben wie in der Philosophie auf weite Bereiche des Denkens herabsenkt, ist es doppelt wichtig, das klare Licht der Erfahrungsdenkweise hell und ungetrübt zu erhalten; „... dann wird es Tag werden — selbst in der Philosophie!" (Carl Stumpf im Nachruf auf Franz Hillebrand, *Z. f. Psychol.* 102, 1927.)

durchgehende Strukturmerkmale der Persönlichkeit. Insofern sind die Vergleiche, die HEYMANS heranzieht, („Typus des Künstlers", „Typus der Frau") ganz zutreffend, denn tatsächlich handelt es sich auch bei uns um die Herausarbeitung umfassender, für die Persönlichkeit in ihrem Gesamtsein charakteristischer Strukturen. Wenn nun aber dieses Verfahren einen sehr wesentlichen Überschufs über die gewöhnliche Form der experimentell-psychologischen Tests zeigt, und wenn an dem Ausgang von besonderen, ausgesuchten Fällen gleichwohl festgehalten wird, birgt dann nicht das Vorhandensein dieses Überschusses die Gefahr in sich, dafs sich doch ein aufser-empirisches Element eingeschlichen habe? Liegt nicht vielleicht in diesem Überschufs über den experimentellen Test doch ein Faktor subjektiver Willkür oder apriori herangetragener Gesichtspunkte, die zum mindesten die Auswahl der paradigmatischen Fälle beeinflussen? Die Beantwortung dieser methodologischen Frage kann nicht erfolgen, ohne dafs wir zugleich auf Tatsachen eingehen. Tatsachen bestimmen und lenken in der empirischen Forschung die Methode, und auch wir haben uns von ihnen bei der Grundlegung unserer Methoden leiten lassen.

Man hat sich darüber gewundert und es gelegentlich sogar als eine eigenwillige Caprice angesehen, dafs wir uns so lange bei den eidetischen Phänomenen aufhielten. Das geschah nicht zum wenigsten deshalb, weil sie für die Gesamtstruktur der Persönlichkeit besonders aufschlufsreich sind. Der Fortgang unserer Untersuchungen zeigte auch sehr bald, weshalb sie das sind. Wenn unsere Arbeiten in ausführlicher Veröffentlichung vorliegen, wird es dem Leser vielleicht auffallen, dafs wir unsere Untersuchungen nie in einem ganz elementaren und auch nie einem ganz hohen Bereiche des seelischen Geschehens beginnen, sondern immer in einem Mittelbereich. Dieser Mittelbereich zwischen Wahrnehmung und Vorstellung — diese Grenzen mit eingeschlossen — allgemein gesprochen, das Gebiet der höheren Wahrnehmungsvorgänge, ist für die durchgehende Grundstruktur der Persönlichkeit besonders aufschlufsreich. Wir sind gelegentlich auch viele vergebliche Wege gegangen. Beginnt man z. B. die Untersuchung ganz unten, im Allerelementarsten, so liefert das noch keine Aufschlüsse

über die höheren und höchsten Schichten, beginnt man sie umgekehrt im höheren und höchsten Seelenlebens, so erhält man dadurch noch keinen eindeutigen Hinweis auf die elementarseelische und psychophysische Konstitution der Persönlichkeit. Gerade in dem Mittelbereich finden sich die echten „instantiae ostensivae". Der in der Mitte aufgestellte Scheinwerfer leuchtet, bildlich gesprochen, in gleicher Weise nach unten wie nach oben. Es zeigte sich, dafs wir am leichtesten zu natürlichen Gruppen gelangen, wenn wir von diesem Mittelbereich ausgehen und die Individuen nach den hier erhaltenen Ergebnissen einteilen. Die so gewonnenen Gruppen haben eine in weitem Umfange einheitliche Struktur. Sie ist einheitlich in einem doppelten Sinne. Die einzelnen Individuen der Gruppe zeigen übereinstimmende Struktur, aber auch die einzelne Persönlichkeit besitzt übereinstimmende Struktur, insofern als die verschieden hohen Schichten der psychophysischen Persönlichkeit übereinstimmende Struktur darbieten. So ist z. B. eine der grofsen Hauptgruppen, die wir so herausfinden, die der Integrierten. Ihr Grundmerkmal, das bei Untersuchungen in den erwähnten mittelhohen Bereichen deutlich hervortritt, besteht darin, dafs Funktionen, die sonst getrennt arbeiten, hier eine undifferenzierte Einheit bilden und zusammenwirken. Dieser Bauplan der Integration läuft nun durch die verschieden hohen Schichten der psychophysischen Persönlichkeit hindurch. Er zeigt sich bei ausgeprägten Fällen nicht nur in diesem Mittelbereich, sondern auch im Elementargeschehen, z. B. darin, dafs physiologische Vorgänge, wie Pupillenreaktion oder Adaptationszustand, eine Beeinflufsbarkeit von der psychischen Sphäre aus erkennen lassen, die bei anderen Individuen in diesem Mafse nicht vorhanden ist. Der gleiche Bauplan der Integration zeigt sich aber auch, um sogleich den am weitesten entfernten Gegenpol zu nennen, in der Art, wie die höchsten Werte erlebt werden. Reales und Ideales können hier nicht getrennt voneinander erlebt werden, sondern bilden eine Einheit, die wieder bei den Unterfällen des integrierten Typus von verschiedener Form ist.[1] Solche durchgehenden Baupläne sind dann echte

---

[1] Näheres in unserem Beitrag über das Verhältnis von Religionspsychologie und Typenforschung, in dem Sammelwerk „Feeling and Emo-

Grundstrukturen, die mehr oder weniger alle Lebensäuſserungen des Individuums beherrschen. Innerhalb der durch den Versuch abgegrenzten Gruppen erfolgen nun allerdings durchaus nicht alle Untersuchungen nach experimenteller Methode. Zwar läſst sich das Experiment gerade durch die Verbindung mit der typologischen Methode besonders erfolgreich auch in höhere Gebiete tragen, aber das Innerste des höheren Seelenlebens, z. B. das religiöse Erleben und die Beschaffenheit der Werte und Ideale, erschlieſst sich doch nur intimem Kennenlernen. Sie stützt sich besonders auf die systematische Anwendung des Gespräches, die seit vielen Jahren einen wesentlichen Bestandteil unseres Vorgehens darstellt. [1]

Hier spielt die Auswahl eine gewisse Rolle, insofern wir besonders bezeichnende Protokolle wiedergeben. Aber auch diese Auswahl ist nicht von Willkür geleitet. In den einheitlichen Gruppen liefern gewöhnlich schon die Individuen, die bei den Untersuchungen die ausgeprägtesten Erscheinungen darboten, auch die Protokolle, die am meisten bezeichnend sind. Manchmal allerdings versagt dieser scharfe Gesichtspunkt der Auswahl. Da aber die Gruppen in sehr weitgehendem Maſse einheitlich sind und strukturgleiche, wenn auch verschiedene ausgeprägte Fälle umfassen, so ordnen sich dem Beobachter die Fälle ganz von selbst zu Reihen an, und er wird auch bei den nicht zahlenmäſsig zu erfassenden Erscheinungen richtig bemerken können, wo der Höhepunkt gelegen ist und welche Fälle darum besonders bezeichnend sind. Nur in einem ungleichartigen Material, dessen Fälle sich nicht in Reihen ordnen, wäre hier Willkür zu befürchten.

„Baupläne" sind die aufgewiesenen Typen in einem ganz entsprechenden Sinne wie die Baupläne, die — in Erneuerung Cuvierscher Ideen — heute Morphologie [2] und Konstitutions-

---

tion" (1928), herausg. vom Wittenberg College, Springfield, Ohio (Herausgeber M. L. Reymert). — Ganz kurz im Bericht über den X. Kongreſs für experimentelle Psychologie in Bonn 1927, Jena 1928.

[1] In der Kinderpsychologie verwenden sie jetzt auch D. u. R. Katz (D. u. R. Katz, Gespräche mit Kindern, Berlin 1928).

[2] Vgl. E. Jacobshagen, Allgemeine vergleichende Formenlehre der Tiere, Leipzig 1925; ferner unsere kurze Erörterung über diese Beziehung in unserer Schrift „Neue Wege der Erziehungslehre und Jugend-

forschung herausstellen. Immer ist ein solcher Bauplan charakterisiert durch bestimmte Relationen zwischen Teilen; in der Morphologie sind es Relationen zwischen anatomischen Teilen, in der Konstitutionslehre solche zwischen Teilfunktionen. In der Tat geht unsere Typenforschung ganz gleitend in biologische und medizinische Konstitutionsforschung über. Auch die Untersuchungen von W. JAENSCH (und Mitarbeitern) über die Beziehung zwischen Kapillaren und Schwachsinn, sowie Entwicklungshemmungen und die Therapie dieser Entwicklungshemmungen wurzeln in diesen Typenforschungen und haben aus ihnen ihren Ursprung genommen.[1]

So bewerkstelligt die experimentell-strukturpsychologische Methode selbst zwischen den aufs weiteste voneinander getrennten Gebieten der Persönlichkeitsforschung eine Synthese. Die Methode gibt Aufschlufs über das höhere und höchste Geistesleben und zugleich über das psychophysische Elementargeschehen und zeigt, dafs beides in den „Bauplänen" der psychophysischen Organisation weit enger, als bisher angenommen wurde, miteinander verknüpft ist. Durch die Untersuchungen im psychophysischen Elementarbereich leistet die Methode zugleich der medizinischen und klinischen Konstitutionslehre wichtige Dienste und findet hier auch praktische Bewährung.[2]

Die eingangs gestellte Frage glauben wir nun dahin beantworten zu können, dafs die experimentell-strukturpsychologische Methode der Forderung einer Synthese auf diesem Gebiet in weitem Umfang gerecht wird. Sie bedient sich der Errungenschaften der experimentellen Psychologie und bildet sie weiter. Sie gibt, indem sie gröfsere Gruppen von Individuen zusammenfafst, den verschiedensten Formen der Statistik Raum; schon die Anwendung experimenteller Tests auf gröfsere

---

forschung (Erfurt 1928) und ausführlicher im 1. Band unserer demnächst erscheinenden Monographie „Grundformen menschlichen Seins und ihre Beziehung zu den Werten" (Verl. v. O. Elsner, Berlin).

[1] W. JAENSCH (und Mitarbeiter), Gesammelte Arbeiten zur Kasuistik und Therapie von Entwicklungs- und Differenzierungsstörungen. *Z. f. Kinderforschung* 32.

[2] Vgl. hierzu W. JAENSCH, Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit. Berlin 1927, J. Springer.

Gruppen ist ja eine Art des statistischen Verfahrens. Sie schält den bleibenden Kerngehalt der pathopsychologischen Methode heraus; denn die Fälle von ganz reinem, nicht durch Elemente von anderer Herkunft ausgeglichenem und kompensiertem Typus ragen eben zugleich in den pathologischen Bereich hinein. Typen aufzuzeigen, die die Typen normaler Persönlichkeit in gesteigerter Form darbieten, ist aber das Ziel der pathopsychologischen Methode. Erstreckt sich unsere Methode hier auf die elementarpsychischen Grundlagen der Persönlichkeit, so erfafst sie zugleich auch das höchste, das sinnvolle Geistesgeschehen. Sie zeigt, dafs es zu den elementareren Bereichen des Geschehens, selbst zum Naturgeschehen, nicht so beziehungslos ist, wie gewöhnlich und auch in manchen philosophisch-psychologischen Richtungen angenommen wird. Sie tritt damit auch an die Aufgabe heran, erst tiefer aufzuklären, was „sinnvolles" Geschehen ist, während die rein geisteswissenschaftliche Psychologie einen bestimmten Begriff hiervon als gegebenen Ausgangspunkt voraussetzt. Sie ordnet sich damit der Aufgabe einer noch umfassenderen Synthese ein, die über den Zusammenschlufs der typologischen Methoden noch weit hinausreicht: der Aufgabe, Grundkategorien des Wirklichen — insbesondere „sinnloses Naturgeschehen" und „sinnvolles Geistesgeschehen" zueinander in Beziehung zu setzen. Hier mündet sie ein in den gröfseren Aufgabenkreis einer streng am Wirklichen orientierten Kategorienlehre.

Wir haben uns an dieser Stelle auf einige methodische Darlegungen beschränkt, zu denen die Ausführungen des hochverdienten holländischen Psychologen Anlafs gaben. Die inhaltlichen Beziehungen zwischen unseren Ergebnissen und denen der holländischen Forscher sind vielfältig, wie namentlich Wiersmas neueste Darstellung zeigt.[1] Bei Anwendung streng empirischer Methoden, die sich immer nur ergänzen, aber einander kaum widerstreiten können, kann es sich auch nicht anders verhalten. Doch es wird sich empfehlen, die Beziehung zwischen den beiderseits aufgedeckten Typen — namentlich die Beziehung zwischen dem einen von der holländischen

[1] E. D. Wiersma, Die Bedeutung der statistischen Untersuchungsmethode. VIII. International Congress of Psychology, Groningen 1927.

Schule aufgestellten Typus und unserem integrierten Typus — später zu erörtern, wenn auch unsere Veröffentlichungen ausführlich vorliegen. Diese Erörterung wird sich am besten dadurch auf eine streng empirische Grundlage stellen lassen, dafs man Personen, die nach den statistischen Methoden von HEYMANS und WIERSMA herausgesucht sind, zugleich nach unserer experimentell-strukturpsychologischen Methode prüft. [1]

---

[1] Von dieser Art müfste notwendig die endgültige Auseinandersetzung sein. Eine vorläufige Erörterung des Verhältnisses unserer Typologie zur holländischen erscheint demnächst von einem meiner Mitarbeiter, der zugleich Enkelschüler von HEYMANS ist (Herrn O. OESER aus Pretoria, Südafrika).

(Eingegangen am 8. Mai 1928)

Die Herleitung der Typen aus funktionellen und strukturellen Zusammenhängen

(Zugleich eine Auseinandersetzung mit W. Ehrenstein)

Von

G. H. Fischer (Marburg) [mit H. Eilks]

Mit 1 Abbildung im Text

Im Zusammenhang mit der immer drängender werdenden Forderung nach einer Wissenschaft vom Menschen setzt sich die Auffassung durch, daß der grundlegende letzte Zielpunkt der psychologischen Forschung die Erkenntnis der Persönlichkeit sein muß. Abgesehen davon, daß von dieser Zielsetzung eine vertiefte Wirkung auf die Praxis der Lebensgestaltung ausgeht (Kulturphilosophie, Charakterkunde), dringt die Psychologie damit zu einer vertieften Erkenntnis des Menschenwesens überhaupt vor. Die Arbeit des letzten Jahrzehnts an diesen Fragen hat nun gezeigt, daß eine empirisch gesicherte und systematisch einwandfreie Typenlehre den einzig gangbaren Weg zur Erforschung der Persönlichkeit frei legt. Diese Arbeit hat ferner erwiesen, daß der Mensch nur in seiner Einheit als psychophysisches und psychokosmisches Wesen[1] erfaßt werden kann. Die Persönlichkeit ist in ihrer Entfaltung als Individualität an eine Lebensgesetzlichkeit gebunden, die sie in natürliche Gruppen einordnet. Die Abgrenzung und Charakterisierung dieser Gruppen gestattet dann eine Umfangsbestimmung aller Erlebens- und Verhaltensweisen der ihnen zugeordneten Einzelwesen. Diese neuen Erkenntnisse brechen also mit zwei Grunddogmen, die in der psychologia ratio-

[1] Nach Lersch, Charakterologische Typologie In: XIII. Kongreßbericht. Leipzig 1933. S. 94.

nalis und in der vorwissenschaftlichen Menschenkenntnis vorherrschten: das Dogma von der ursprünglichen Gleichheit der Menschen und die Annahme einer unübersehbaren Verschiedenheit.

Auf der Grundlage der ersteren Überzeugung wollte man nach dem Vorbild der Physik zu allgemeingültigen Gesetzen in allen Bereichen des Seelischen vordringen, während man in der Praxis der Menschenkenntnis und teilweise auch in den historischen Geisteswissenschaften auf jede Erfassung durch das Experiment verzichtete und sich allein auf die Möglichkeit der Einfühlung in den wesensanderen Menschen verließ. Damit wird das autonom gedachte Individuum in den ursprünglichen Lebenszusammenhang seiner natürlichen Gruppe eingeordnet. Also werden (durch den Vergleich des Individuums mit seinen ähnlich gearteten Mitmenschen) die *typischen Arten menschlicher Lebenshaltung* dargestellt als das *Apriori* — genauer als die verschiedenen Formen des Apriori — *individueller Lebenshaltung*. Damit ist die Grenze einzelmenschlicher Verhaltungsweisen angegeben, innerhalb derer individuelle Mannigfaltigkeit und Freiheit des Erlebnisschicksals überhaupt nur bestehen kann.

Die Herausarbeitung solcher natürlicher Gruppen ist also die Aufgabe einer typologischen Forschungsmethode, die den Anspruch machen will, die Grundlage zur Lösung der eben gestreiften Probleme der psychologischen Anthropologie zu geben. Damit wird die Frage nach der Herleitung der Typen zu einer Grundfrage der psychologischen Anthropologie.

Für eine solche Herleitung von Typen ergeben sich nun zwei selbstverständliche Grundsätze: Die Typenbestimmung muß sich aus dem Erfahrungsmaterial ableiten lassen, sie bedarf der dauernden Kritik durch die Empirie und darf niemals den Boden der Wirklichkeitsbeobachtung verlassen.[1] Andererseits muß der Bearbeitung ein leitender Gedanke zugrunde liegen, dessen Berechtigung an der empirischen Beobachtung dauernd geprüft werden muß. Es besteht also ein Wechselverhältnis zwischen dem Erfahrungsmaterial und dem typologischen Leitgedanken. Diese Beziehungen sind eingehender zu prüfen.

Das Erfahrungsmaterial ist uns in den Erscheinungen und Leistungen oder in Merkmalen und Eigenschaften gegeben, die

---

[1] Vgl. Jaensch, Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929.

wir durch die Methode des psychologischen Experiments erfassen können. Solche Merkmale müssen wir in der körperlichen Erscheinungsweise, in den umweltlichen Reaktionsweisen wie in den geistig-seelischen Aktionsweisen der beobachteten Person feststellen. Bei dem Reichtum solcher Merkmale müssen wir sogleich nach häufig wiederkehrenden Merkmalszusammenhängen fragen. Die ältere differentielle Psychologie bediente sich hierfür der korrelationsrechnerischen Methoden. EHRENSTEIN[1] sagt nun mit Recht, daß diese Feststellungen nichts über den inneren Zusammenhang solcher Merkmale aussagen. Und in der Tat darf die typologische Forschung bei den rein beschreibenden Feststellungen nicht stehen bleiben, sondern muß die Gründe für das empirisch beobachtete Zusammentreffen von Merkmalen auffinden. Soweit die Typologien nicht im Deskriptiven stecken bleiben, unterscheiden sie sich eben auch in der Angabe derartiger Gründe. Eine Entscheidung[2] über den Wert dieser Angaben und damit auch über den Wert der betreffenden Typologie kann nur aus den Tatsachen gegeben werden:

1. wie sich die Grundangabe als Arbeitshypothese (als heuristische Idee zur Auffindung neuer Zusammenhänge) bewährt,
2. ob die Grundangabe zur Erklärung aller beobachteten Merkmalszusammenhänge ausreicht.

Hiermit überschreiten wir nun grundsätzlich die Ebene des empirisch Gegebenen, phänomenologisch Faßbaren, auf die wir uns aber immer wieder zurückbeziehen müssen, und leuchten hinter die Erscheinungen. EHRENSTEIN irrt also grundsätzlich, wenn er meint, aus der Phänomenologie[3] Gründe für das „Warum der Merkmalszusammengehörigkeiten" auffinden zu können. Es ist eben ein schwerwiegender Irrtum, wenn man meint, durch Phänomenologie[3] etwas „erklären" zu können, weil das Erklärungsprinzip nicht selbst Phänomen ist, sondern in den ver-

[1] „Prinzipielles über Intelligenz", Absch. XII = *Z. Psychol.* **124** (1932), S. 321—330. „Zur Herleitung der Typen aus der Phänomenologie und genetischen Psychologie" = *Z. Psychol.* **129** (1933), S. 262—270, zugleich: „Einführung in die Ganzheitspsychologie". Leipzig 1934. Kap. VII, S. 146 bis 160.

[2] Vgl. die Auseinandersetzungen JAENSCHS mit KRETSCHMER.

[3] Phänomenologie wird in dieser Arbeit immer im Sinne EHRENSTEINS als „Erlebnisbeschreibung" und nicht etwa im Sinne der Phänomenologie HUSSERLS verstanden.

schiedensten Phänomenen nur zum Ausdruck kommt. Man beschreibt das Phänomen, seine Erklärung aber bekommt es erst durch einen Arbeitsansatz, der durch die Beobachtung des phänomenalen Tatbestandes angeregt wurde und dessen Richtigkeit immer wieder an den Phänomenen geprüft werden muß. Diese Nachprüfungen haben das Erklärungsprinzip, das ich als den Dingen zugrunde liegend erkenne, zu bestätigen, erweitern aber darüber hinaus den phänomenalen Tatsachenkreis, den ich zu „erklären" und zu „verstehen" beabsichtige. Solche Erklärungsprinzipien gewährleisten die Einheitlichkeit des wissenschaftlichen Weltbildes, während die betrachteten Phänomene es stetig sichern. Hierbei ist die empirische Beobachtung insofern primär, als ein Erklärungsprinzip ersetzt werden muß, wenn die Tatsachen ihm widersprechen.

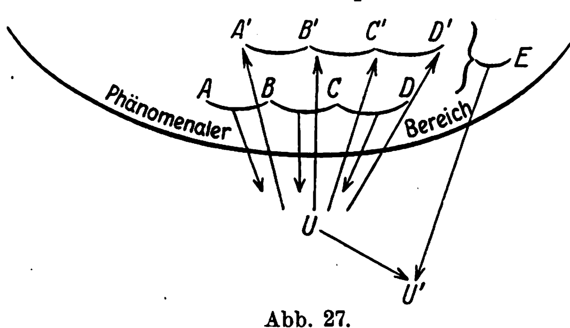


Abb. 27.

Bildlich läßt sich dieser Sachverhalt folgendermaßen verdeutlichen (s. Abb. 27).

Eine Reihe von Phänomenen A B C D..., deren empirischer Zusammenhang sich mir durch die Beobachtung als gegeben erwies, führt mich zum Erklärungsgrund U, den ich als wirkliche Ursache dieser Zusammenhänge solange annehmen kann, als mir die obigen Tatsachen dabei nicht widersprechen und ich dazu neue Verbindungen A′ B′ C′ D′ ... zu erkennen vermag. Tritt aber eine Tatsache E auf, die mit den vorher betrachteten Phänomenen in Verbindung steht, sich aber nicht auf das Erklärungsprinzip U zurückführen läßt, so muß ich ein neues Prinzip U′ suchen, das diese gesamten Zusammenhänge erfaßt. Ich habe dann Anlaß anzunehmen, daß dieses neue Prinzip der in den Phänomenen verborgenen letzten Ursache X näher kommt. Am Beispiel der Entwicklung der Lichttheorien in der Physik von Newton bis heute wird dies deutlich. In dieser — und nur in dieser — dauernden empirischen Kontrolle folgt die Psychologie als Wirklichkeitswissenschaft dem Verfahren der Naturwissenschaft und der Physik. Jede weitere Analogie in Methode und Begriffsbildung ist dem Gegenstand der Psychologie unange-

messen und führt notwendig zu den unberechtigten Betrachtungsweisen eines Phänomenologismus und Physikalismus.

Ehrenstein stellt nun fest, daß aus der Phänomenologie „der Begriff der ganzheitlichen Bestimmtheit aller Teilvorgänge des Bewußtseins“ [1] gewonnen wird. Er behauptet aber weiter: „Der Begriff der ganzheitlichen Bestimmtheit von Teilerlebnissen stellt denjenigen Grundbegriff dar, der auch in der Typologie das hauptsächliche Kennzeichen für die Unterscheidung der verschiedenen Individuen und der verschiedenen Typen abgeben muß ...“ [1] Ehrenstein meint also, aus diesem Ganzheitsbegriff eine Erklärung der Typen herleiten zu können, benutzt aber dabei den phänomenologisch gewonnenen Ganzheitsbegriff, der allenfalls eine quantitative Abstufung der Ganzheit, nicht aber eine qualitative Systematik der Ganzheitsformen zuläßt. Wir haben nun gesehen, daß aus der „Erlebnisbeschreibung“ keine Erklärung der Phänomene möglich ist. Solange nicht eine physiologische oder auch naturphilosophische Begründung des phänomenologisch gewonnenen Ganzheitsbegriffs gegeben wird, kann von einer Herleitung der Typen aus diesem Ganzheitsbegriff keine Rede sein.

Aber was sollte auch mit diesem Begriff für die Typologie gewonnen sein? Über die graduelle Abstufung der Ganzheitsauffassung *hinaus* wird bei Ehrenstein nichts gesagt. *Wie* sich die besonderen Formen der ganzheitlichen Bestimmtheit aller Teilvorgänge ausprägen, von denen wir wissen, daß sie typusbestimmend sind, kann von der Phänomenologie her nicht entschieden werden. Daran hindert nämlich prinzipiell, daß solche qualitativen Ganzheitsbezogenheiten optischen Experimenten allein, wie sie Ehrenstein zum Nachweis der ganzheitlichen Bestimmtheit benutzt, nicht zugänglich sind. Sie werden darum von Ehrenstein natürlich nicht angegeben und beschränken damit die Gesamtheit der auf dem Wege der Phänomenologie herausgestellten Typen auf einen Teilbereich der in der Wirklichkeit vorhandenen Strukturen. Erst durch die Berücksichtigung der *qualitativen* Ganzheitsmerkmale gewinnt man ein tieferes und natürliches Bild über die menschlichen Grundformen.

Hiernach wird der Begriff der Ganzheit keineswegs aus der typologischen Arbeit ausgeschlossen, er ist vielmehr selbstverständliche Voraussetzung aller typologischen und persönlichkeitspsycho-

---

[1] Ehrenstein, Ganzheitspsychologie, S. 149.

logischen Methodik. JAENSCH hat mehrfach betont, daß jede typ
logische Arbeit scheitern muß, die nicht von einer ganzheitlich
Auffassung der Persönlichkeit ausgeht, wie sie STERN als „uni
multiplex“ charakterisiert hat. In einer Diskussion mit STERN a
dem Kongreß in Groningen hat JAENSCH aber hervorgehoben, d
die Hauptaufgabe nun sein muß, die verschiedenen Arten u
Formen zu bestimmen, in denen sich die Ganzheit (unitas mul
plex) verwirklicht. Der Ganzheitsbegriff kann also nur der phän
menale Ausgangspunkt, nicht aber der Herleitungsbegriff d
Typologie sein. Es ist nun bisher kein stichhaltiger Einwand d
gegen erhoben worden, noch haben die empirischen Beobachtung
Abweichendes gezeigt, daß der Begriff der Integration di
jenigen funktionellen und strukturellen Zusammenhän
zu erfassen gestattet, aus denen Typen als Grundformen mensc
lichen Seins ganzheitlich hergeleitet werden können.

Der Begriff der Integration deutet zunächst formal die Ta
sachen des Zusammenwirkens der Funktionen innerhalb der Gan
heit einer lebenden Struktur ursächlich als „Durchdringung vo
Funktionen“. Der Integrationsbegriff überwindet also die el
mentenpsychologische Betrachtungsweise und trägt der Tatsach
der Ganzheit als Voraussetzung seiner Gültigkeit insofern Rech
nung, als die „zusammenhängenden Merkmale“ der alte
differentiellen Psychologie auf zusammenwirkende Funk
tionen innerhalb einer Struktur zurückgeführt werden. Er be
zeichnet demnach dasjenige einheitliche Grundmoment unsere
Typen, das LERSCH für die KRETSCHMER-Typen als „biotypische
Agens“ herausgearbeitet hat. Die Experimente müssen also s
angesetzt und die Beobachtungen so ausgerichtet werden, da
sich die Arten und Weisen dieses Zusammenwirkens erkenne
und erklären lassen. Damit werden zugleich die Typen au
funktionellen und strukturellen Zusammenhängen hergeleite
und die phänomenologisch erscheinenden Ganzheiten in ihrem
„Wie“ und „Warum“ weiterführend erklärt — eine Frage, die
sich EHRENSTEIN zwar stellte, aber nicht beantworten konnte.

Während EHRENSTEIN (den Arbeiten KRUEGERS folgend) au
Grund seiner Feststellung über ganzheitliche Auffassungsweisen
nur zu den quantitativ unterschiedenen Typen des Analytikers
und Synthetikers kommt und diese Typen als G- und A-Typen
beschreibt, ermöglicht die funktionelle und strukturelle Herleitung

mit Hilfe des Integrationsbegriffes eine mehrdimensionale Bestimmung der Typen. Diese Mehrdimensionalität können wir nach dem gegenwärtigen Stande der Integrationstypologie folgendermaßen beschreiben:

Zunächst kann man rein quantitativ nach dem Grad der Integration stark und schwach integrierte Strukturen unterscheiden. Diese Scheidung allein lag den ersten Arbeiten der Integrationstypologie zugrunde und ermöglichte die Trennung der integrierten und desintegrierten Strukturen, die in der Literatur — soweit sie auf die Integrationstypologie Bezug nimmt — häufig als die alleinige angesehen wird.[1] JAENSCH hat aber betont und LERSCH aus den weiter erschienenen Arbeiten schon richtig gesehen, daß mit dieser quantitativen Scheidung eine qualitative Sonderung verbunden ist, die sich aus der Empirie ergibt und ebenfalls durch den Integrationsbegriff erfaßt wird. Es ist die Sonderung nach der Integrationsrichtung. Danach unterscheidet sich insbesondere der außenintegrierte J_1-Typus vom innenintegrierten J_3-Typus. Die quantitative Scheidung ist nun mit dieser qualitativen Sonderung derart gekoppelt, daß dem Grad abnehmender Außenintegration der Grad zunehmender Innenintegration entspricht.

Zwei weitere qualitative Momente der Sonderung schließen sich nun an. Wir stellen fest, daß in der einen Strukturgruppe die Integrationsbeziehungen der Funktionen in stabiler Weise stetig beharren, während sie bei der anderen Gruppe unstet wechseln, also einen labilen Charakter tragen; hier scheiden sich also die J-Strukturen von den S-Strukturen, wie JAENSCH auf dem Leipziger Kongreßvortrag[2] im einzelnen gezeigt hat. Das letzte qualitative Moment besteht darin, daß bei allen Typen verschiedene Funktionsbereiche eine dominante, strukturprägende Stellung haben. JAENSCH bezeichnet diese Dominanz als Integrationskern.[3] Solche Bereichsdominanzen findet man beim J_1-Typus bei den Funktionen, die Umweltsbeziehungen aufnehmend oder äußernd vermitteln (Wahrnehmungs- und Ausdrucksfunktionen); sie liegen beim J_2-

[1] Vgl. H. HENNING, Psychologie der Gegenwart. Leipzig 1931. (2. Aufl.) S. 151/152; F. KRUEGER, Seelenwissenschaft. In: XIII. Kongreßbericht. Leipzig 1933. S. 28/31; ferner EHRENSTEIN u. a.

[2] JAENSCH, Der Gegentypus der deutschen völkischen Bewegung. In: XIII. Kongreßbericht. Leipzig 1933. S. 56/58.

[3] JAENSCH, Fortbildung der Eidetik. In: Biologie der Person (hrsg. v. BRUGSCH-LEWY), Bd. II. Berlin u. Wien 1931. S. 911 u. a.

Typus im Bereich der als Ideal anschaulich gehabten Vorstellungen, während sie beim J_3-Typus in der Vital- oder Willenssphäre liegen und beim J_2/J_3-Typus im Tiefengefühl vorhanden sind. Während beim S_1-Typus asthenischer Prägung der Integrationskern in der Vorstellungs- und Phantasiewelt liegt, findet er sich beim S_1-Typus sthenischer Prägung in der praktischen und Willenssphäre, die aber im Unterschied zum J_3-Typus denselben inkohärenten, instabilen, abrupten Charakter zeigt, wie er für die S-Strukturen kennzeichnend ist. Beim S_2-Typus wird eine solche determinierende Dominanz eines Funktionsbereiches durch das Surrogat eines unnatürlich aufgesetzten „rationalen Oberbaues" ersetzt. Die empirischen Belege für diese Zusammenhänge sind in den einzelnen experimentellen wie geisteswissenschaftlichen Arbeiten [1] zur Integrationstypologie vorgelegt worden; hier sollten nur in einem systematischen Überblick die Leitlinien aufgezeigt werden, die den Integrationsbegriff charakterisieren. Mit dieser Herleitung der Typen aus funktionellen und strukturellen Zusammenhängen wird Ehrensteins Frage nach dem „Wie" und „Warum" der ganzheitlich festgestellten Merkmalszusammenhänge mit dem Integrationsbegriff positiv beantwortet.

Die Integration ist also jener Erklärungsgrund U, den wir einleitend in unserem Beispiel (vgl. Abb. 27) als in den Phänomenen verborgenes Prinzip aufzudecken forderten.

Aus unserer Herleitung ergibt sich aber eine radikale Kritik der elementenpsychologischen Methode in der Aufzeigung zusammengehöriger Merkmale. Auch Ehrenstein, der ja die Ganzheit so entscheidend betont, verfährt eigentlich elementenpsychologisch, da er von einzelnen Eigenschaften und Merkmalsbeziehungen und ihrer ganzheitlichen Zuordnung ausgeht. Ausgangspunkt kann aber weder das Merkmal noch eine Merkmalsbeziehung sein, sondern immer nur die Einbettung dieser Merkmalsbeziehung in die ganzheitlich bestimmte Gesamtstruktur des Typus. Vom „Stil" der Struktur aus dürfen die einzelnen Merkmale nur als „Stigmen" oder „Symptome" gewertet werden. Jaensch hat wiederholt darauf hingewiesen, daß die einen Typus charakterisierenden Merkmale nicht in jedem Falle sämtlich als Stigmen feststellbar zu sein

[1] Vgl. dazu auch mehrere aus der Zusammenarbeit mit dem Englischen Seminar, Marburg, hervorgegangene Arbeiten (Hensel, Schumacher) und neuere Veröffentlichungen von Prof. F. Neubert, Direktor des Romanischen Seminars, Breslau.

brauchen. Ist z. B. ein Typus durch die Merkmale A B C D E F charakterisiert, so braucht in einem Falle nur die Merkmalsgruppe A—D, im anderen die Gruppe C—F feststellbar zu sein. Die gesamte Merkmalsgruppe bildet dann einen inneren Zusammenhang, innerhalb dessen die einzelnen Merkmale nur als Symptome in mehr oder weniger hohem Grade latent oder manifest in Erscheinung zu treten brauchen. So verhält es sich z. B. bei den eidetischen Bildern des J_1-Typus oder bei den Synästhesien des S-Typus. Auf dem Gebiete der Ausdruckserscheinungen habe ich zu zeigen gesucht[1], daß es sich hier in bezug auf die Charaktererkenntnis ähnlich verhält: die einzelnen Ausdrucksmerkmale sind nur als mehr oder weniger bedeutungsvolle Symptome des Charakters aufzufassen. Wenn man diesen Tatbestand noch einmal an der einleitend gegebenen Figur verdeutlicht, so ergibt sich, daß vom Herleitungsprinzip U aus (dem ganzheitlichen Strukturzusammenhang) zu den bekannten Merkmalen A B C D die neuen Merkmale E F als zugehörig entdeckt werden können, die infolge ungeeigneter Umstände (Versuchsanordnung, Situation usw.) nicht in Erscheinung treten konnten. Auf diese Weise wird es notwendig, Versuchsanordnung und Situation so zu ändern, daß eine subtilere Prüfung diese neuen Merkmale doch in Erscheinung treten läßt, sie also aus einem latenten in einen manifesten Ausdruck überführt. Der Phänomenologie, die bei der Erlebnisbeschreibung stehenbleibt und auf das Herleitungsprinzip U verzichtet, müssen solche Zusammenhänge notwendig verschlossen bleiben. Phänomenologie kann also einmal nichts zur Herleitung der Typen beitragen, zum andern vermag sie aber auch nicht alle Merkmale zu überschauen, die einen ganzheitlichen Strukturkomplex (eben den Typus) als Symptome auszeichnen. Hieraus erklärt sich auch ein Fehler, den Ehrenstein beim Vergleich der Kretschmer-Typen mit unserer Typologie macht, indem er den integrierten Typus den Schizothymen und den desintegrierten Typus den Zyklothymen zuordnet.[2]

Ehrenstein hält aber noch eine Herleitung der Typen aus der genetischen Psychologie für möglich, derart, daß die Integrierten und Desintegrierten[3] spezialisierte Endformen einer Ent-

[1] G. H. Fischer, Ausdruck und Persönlichkeit. Leipzig 1934.

[2] Vgl. Ehrenstein, Prinzipielles über Intelligenz. S. 328. Zur Klärung der Frage vgl. die Auseinandersetzungen Jaenschs mit Kretschmer.

[3] Auch hier faßt Ehrenstein wieder nur den quantitativen Integrationsgrad ins Auge.

wicklungslinie sind, die vom Tier bis zum Menschen reicht. Nach EHRENSTEIN lebt das Tier in der ungeschiedenen Einheit von sachbezogener Dingwelt und mit-Tier-bezogener Lebensumwelt. Von dem Tier her soll sich nun der Integrierte als Persondenker und der Desintegrierte als Sachdenker einseitig entwickelt haben. Diese Annahme enthält einen grotesken Zoologismus und eine sachliche Unrichtigkeit. Ersterer besteht darin, daß keinerlei Gründe dafür sprechen, für die Tiere eine umfassendere Lebensumwelt anzunehmen als für die in Typen spezialisierten Menschen. Im allgemeinen ist man umgekehrter Ansicht und sieht entweder die Welt des Menschen als reicher oder am besten als überhaupt andersartig an als die der Tiere; man vermeidet so einen unfruchtbaren, durch nichts bewiesenen Zoologismus.[1] Die sachliche Unrichtigkeit besteht darin, daß weder der J_1-Typus als Persondenker noch der J_3- oder D-Typus als Sachdenker bezeichnet werden kann. Unsere soziologischen Befunde stellen vielmehr fest, daß der allgemeine Kohärenzgrad mit der Umwelt (der sachlichen Dingwelt wie der personalen Mitwelt) beim J_1-Typus, dem Typus der Außenintegration, größer ist als beim J_3-Typus, dem Typus der Innenintegration.[2] Der J_1-Typus steht mit der gesamten Umwelt in einem lebhaften Eindrucks-Ausdruckskontakt; der J_3-Typus steht der Umwelt äußerlich distanziert gegenüber, keineswegs aber darf man diesen Typus infolge dieser äußeren Distanzierung (Fehlen von Eindrucks-Ausdruckskontakten) als Sachdenker, als rein objektiven Tatsachenmenschen allein bezeichnen. Denn wir konnten feststellen, daß die wesentlichen Umweltbeziehungen dieses Typus auf emotional-instinktivem Wege gewährleistet sind. Diese instinktive Verbundenheit ermöglicht dabei umweltliche und vor allem soziale Bindungen, deren Wurzeln stets tiefer und fester in der Persönlichkeit verankert sind als die Umweltsbeziehungen des J_1-Typus, die leichter gelöst und geschlossen werden können. Nicht das Kontaktgebiet ist

[1] Zur Frage der Kritik des Zoologismus in der psychologischen Forschung vgl. JAENSCH: „Eindrücke von den beiden letzten Kongressen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie" (erscheint in der Zeitschrift „Volk im Werden").

[2] Vgl. JAENSCH, Gemeinschaftsbildung und Staatsauffassung aus dem Gesichtspunkt der Typenforschung. (Sammelref. auf dem 14. Kongreß in Tübingen.) — Ferner: G. H. FISCHER, Grundformen des Ausdrucks und der Sozialhaltung. (Referat auf demselben Kongreß.) — Ausdruck und Persönlichkeit. Leipzig 1934. (Bes. § 5b und c.)

also bei diesen Typen verschieden, sondern die funktionellen und strukturellen Zusammenhänge, in denen Umweltsbindungen bei den verschiedenen Typen ermöglicht sind und erlebt werden.

Phänomenologie und genetische Psychologie sind also ungeeignet zur Herleitung der Typen. Die empirische Tatsache der typologischen Verschiedenheit der Menschen läßt sich in echt ganzheitlicher Weise erst mit dem Mittel des Integrationsbegriffs aus funktionellen und strukturellen Zusammenhängen deuten.

II

Die Integrationstypologie und andere Formen der Typenlehre

Das Verhältnis der Integrationstypologie zu anderen Formen der Typenlehre, insbesondere zur Typenlehre Kretschmers[1]

Von

E. R. Jaensch (Marburg)

Es bedarf gewiß einiger Worte der Rechtfertigung, wenn die nachfolgende Arbeit (Jaensch und Kretz), die einen besonderen Gegenstand der Typenlehre — die Abhängigkeit der Erlebnisformen der Zeit vom Typus — behandelt, innerhalb einer Serie erscheint, die der Auseinandersetzung mit gleichstrebenden, aber abweichenden Richtungen gewidmet ist. In der Tat ist es nicht das Ziel dieser Einzeluntersuchung, die Integrationstypologie gegen Angriffe zu verteidigen oder gegen verwandte Bestrebungen abzuwägen. Im weiteren Sinne aber dient dieser Beitrag sehr wohl der Aufgabe der „Auseinandersetzung“. Zu einer solchen gehört ja ganz wesentlich auch der Nachweis, daß der in Erörterung stehende Anschauungskreis, hier also derjenige der Integrationstypologie, sich bei einer Anwendung auf benachbarte Gebiete bewährt. Eine allgemeine Typologie muß vor allem auch von den Typen des Denkens und Erkennens, überhaupt Welterfassens, Rechenschaft geben. Zu den Gebieten, an denen sie sich zu erproben hat, gehört darum auch die Erkenntnislehre. Im „Grundriß der Kategorienlehre“ (*Z. f. Psychol.* **119/120**) suchten wir zu zeigen, daß die allgemeinsten Ergebnisse der Integrationstypologie im Bereiche des Erkennens für Fragen der Erkenntnis- und Kategorienlehre vielfältige Aufklärungen geben können. Damit wurde jedoch, wie

[1] Zugleich Einleitung der in Band 126 erscheinenden Arbeit von Jaensch u. Kretz, Experimentellstrukturpsychol. Untersuchung über die Auffassung der Zeit unter Berücksichtigung der Personaltypen.

es auch der Titel ausdrückte, erst der „Grundriß" einer von der Integrationstypologie unterbauten Erkenntnislehre aufgewiesen. Es steht noch aus die Durchführung im einzelnen, insbesondere also die unter gleichem Gesichtspunkt erfolgende Behandlung einzelner Grundbegriffe der Erkenntnis. Erst hiernach wird von einer Bewährung der Integrationstypologie im Bereiche der Erkenntnislehre gesprochen werden können.

Der Anfang zu dieser genaueren Behandlung einzelner Grundbegriffe des Erkennens wird hier gemacht mit demjenigen der Zeit.[1] Dabei beginnt die Untersuchung im Sinne der Integrationstypologie wieder von ihrem Urmaterial aus, also von der empirischen, soweit als möglich experimentellen Untersuchung der zeitlichen Wahrnehmungen und Begriffe bei den verschiedenen Personaltypen. Diese Durchführung im einzelnen dürfte auch dazu beitragen, die im „Grundriß der Kategorienlehre" gegebene Skizze des erkenntnistheoretischen „Perspektivismus", namentlich auch seine über die Psychologie hinausreichenden Thesen über die „Zuordnung" der anthropologischen und ontologischen Strukturgegensätze (3. Kap. der Kategorienlehre) durch nähere Ausführung noch weiter zu verdeutlichen. Wir würden es als einen wichtigen Nebenertrag ansehen, wenn auch diese kleine Arbeit mit dahin wirkte, eine Auseinandersetzung mit anderen Richtungen der Erkenntnistheorie einzuleiten.

An diesem Beispiel läßt sich auch das Unberechtigte eines Vorwurfs dartun, der der Integrationstypologie oft gemacht worden ist: sie sei rein formal und gebe darum von den inhaltlichen Charakteren nicht Rechenschaft. Hieran ist nur dies richtig, daß die Integrationstypologie in ihren Untersuchungen von formalen Cha-

[1] Die Arbeit Jaensch-Kretz macht den Anfang zu der Untersuchung dieses Gebietes, indem sie zunächst einige ihrem Typus nach bereits genauer bekannte Individuen auf ihre zeitlichen Wahrnehmungen und Begriffe hin untersucht. In dieser Weise muß auf typologischem Gebiet immer begonnen werden. Die genaue experimentelle und deskriptive Analyse einer Reihe von Individuen von ausgeprägtem Typus muß den Anfang machen; die oberflächliche Addition eines großen statistisch gesammelten, aber im einzelnen nicht analysierten Materials ist hierzu nicht tauglich. Materialhäufung und Statistik ist allerdings dann weiterhin auch erforderlich, und bei der Untersuchung der räumlichen Wahrnehmungsvorgänge der Typen haben wir uns auch dieser Aufgabe entledigt. Es ist aber auf alle Fälle erst die zweite Aufgabe. Für das Gebiet der Zeit ist sie von einer neuen Untersuchung in Angriff genommen, die die Arbeit Jaensch-Kretz fortsetzt.

rakteren ihren Ausgang nimmt, sie voranstellt und als die grundlegendsten erkennt. Das Recht zu diesem Vorgehen rührt aber eben nur daher, daß bestimmte Inhaltscharaktere als Folge bestimmter formaler Charaktere erkannt werden. Die nachfolgenden Untersuchungen über das Zeiterleben erläutern dies an einem Beispiel. Der Bergsonismus, mit dem wir uns unter anderem befassen, ist doch ganz gewiß ein bestimmter Lehr i n h a l t. Er ist aber, soweit seine Lehre über die Zeit in Betracht kommt, begründet in bestimmten formalen Eigentümlichkeiten des Zeiterlebens. Personen, die diese von Natur haben, stehen, ebenfalls von Natur, dem Bergsonismus nahe, auch wenn sie niemals etwas von seinen Lehren gehört haben.

Zu den allgemeinen Thesen der Integrationstypologie gehört auch die, daß bei den einzelnen Typen die verschiedenen Schichten und Funktionsbereiche der psychophysischen Persönlichkeit durch übereinstimmende Strukturen beherrscht werden. Auch dieser Satz erfährt in gegenwärtiger Arbeit eine erneute Bewährung. Wenn man nämlich das hier Mitgeteilte mit demjenigen vergleicht, was andernorts von uns über das Verhalten der verschiedenen Personaltypen gegenüber dem R a u m e berichtet worden ist, so wird man feststellen können, daß die einzelnen Typen gegenüber R a u m und Z e i t ein ganz entsprechendes Verhalten darbieten.

Eine Arbeit, die einem Teilgebiet gewidmet ist, kann nicht zugleich systematisch das Ziel verfolgen, der Auseinandersetzung mit anderen Formen der Typologie zu dienen. Immerhin tritt gerade an diesem Sondergegenstand das Verhältnis der Integrationstypologie zur Typenlehre KRETSCHMERS so klar hervor, daß es unumgänglich ist, mit einigen Worten darauf einzugehen. Dies um so mehr, als zuweilen — so neuerdings wieder von PFAHLER[1] — die Behauptung aufgestellt worden ist, die Integrationstypologie unterscheide sich nicht wesentlich von der Typenlehre KRETSCHMERS; beides sei dasselbe. Da PFAHLER diese Behauptung in einem populären, an einen weiten, namentlich auch pädagogischen Leserkreis gerichteten Buche apodiktisch und ohne nähere Erläuterung aufstellt, so wäre es sehr erwünscht, — und entspräche wohl auch den

[1] Vererbung als Schicksal. Leipzig, J. A. Barth, 1931. — Wir verweisen auch auf eine gleichzeitig erscheinende andere Schrift aus unserem Kreise, die diese Auseinandersetzung unter anderen Gesichtspunkten weiterführt: E. JAENSCH u. E. SCHNIEDER, Der Berufstypus des Schauspielers, im Zusammenhang mit den allgemeinen Kunst- und Kulturfragen der Gegenwart. Ein Beitrag zur Integrationstypologie.

billigerweise von uns zu hegenden Erwartungen —, eine über d
bloße Behauptung hinausgehende nähere Darlegung darüber z
erhalten, worin jene angebliche Übereinstimmung denn besteh
Unter denen, die mit beiden Formen der Typenlehre vertraut sin
ist uns noch niemand begegnet, der jene Behauptung zu begreife
oder gar im einzelnen zu erläutern vermöchte. Dabei behaupte
wir selbst durchaus nicht, im Gegensatz zu der Kretschmersche
Lehre zu stehen; eine Auseinandersetzung mit derselben ist, auc
durch persönliche Fühlungnahme mit dem Kreise Kretschmer
angebahnt. Unsere Anschauung geht vielmehr dahin, daß d
Kretschmersche Typologie eine Sondertypologie, und zwar ei
ausgezeichnete Sondertypologie eines Spezialtypus, nämlich d
Pyknikers ist, in ähnlicher Weise wie unser eigener Ausgang
punkt in der Typologie, derjenige vom B- und T-Typus ein
solche Sondertypologie gewesen war. Die Integrationstypolog
dagegen ist eine allgemeine Typologie, die in dem Maschen
netz ihres „offenen Systems" die verschiedenen Sondertypologie
in sich aufzunehmen vermag, die Kretschmersche, ebenso wi
unsere eigene ursprüngliche Lehre vom B- und T-Typus, ode
die infolge des Eintretens von E. Wechssler in der Neuphilo
logie bereits sehr stark wirkende Leisegangsche Denkformen
lehre [1] usf.

Eine Grundforderung, die an jede allgemeine Typologie g
stellt werden muß, ist die, daß die in ihrem Verhalten am weitesten
voneinander abweichenden und daher am stärksten gegensät
lichen Fälle in verschiedenen Klassen untergebracht werden müsse
und nicht in derselben Klasse Platz finden dürfen. Wie wenig
die Kretschmersche Typenlehre dieser unerläßlichen Grund
forderung, die zugleich eine Mindestforderung ist, Ge
nüge leistet, tritt am Beispiel des Zeiterlebnisses sehr deutlic
hervor. Es ist dies allerdings nur ein Beispiel, dem sich be
liebig viele aus anderen Gebieten an die Seite stellen ließen. Wi
heben hier gerade diesen Fall hervor, um den Leser der nach
folgenden Arbeit zugleich auch auf diese allgemeinere Frage de
Typologie einzustellen und ihn dazu anzuhalten, auf den unüber
brückbaren Unterschied zu achten, der hier zwischen den beiden
Systemen der Typenlehre besteht. Ohne weitere Erörterung steh
fest, daß der zyklothyme und zugleich pyknische Typus Kretsch

[1] Das Verhältnis der Integrationstypologie zur Denkformenlehre Leise
gangs wird anderenorts von Herrn Anno von Reth behandelt werden.

MERS einen Sonderfall, also eine Unterform unseres „voll und besonders nach außen hin integrierten“ J_1-Typus bildet.[1] Der schizothyme — körperlich leptosome oder athletische — Typus schließt nun eine große Mannigfaltigkeit völlig heterogener Typen ein: die große S-Gruppe mit allen ihren Unterformen, ebenso aber auch die J_2- und J_i-Gruppe mit ihren Unterformen, endlich die Gruppe D. Der Leser der nachstehenden Arbeit wird sich nun leicht davon überzeugen können, daß in dem hier behandelten Gebiet S und J_i die größten Gegensätze bilden, und daß J_1 eine Mittelstellung zwischen diesen polaren Typen einnimmt. So verhält es sich nun aber nicht nur in diesem einen Beispiel, — d. h. im Falle des Zeiterlebens —, sondern allerwärts. Ob man psychologisch oder physiologisch untersucht, ob man in der Psychologie die experimentell oder deskriptiv zu erfassenden Eigenschaften beachtet, ob man die Typenlehre auf die vergleichende Völkerpsychologie anwendet oder auf die in der Kultur und den Kulturen hervortretenden Strukturunterschiede: überall ergeben sich S und J_i als die am stärksten verschiedenen, am weitesten voneinander abstehenden Grundformen, während J_1 zwischen ihnen eine Mittelstellung ein-

---

[1] Es ist uns öfters vorgehalten worden, daß es eine Unzweckmäßigkeit der Darstellung sei, die Typen durch leere Buchstabenzeichen zu charakterisieren. Wir sind uns dessen wohl bewußt, daß diese Charakterisierung die literarische Wirkung und das Durchdringen unserer Studien erschwert, möchten aber die leeren Bezeichnungen mit Rücksicht auf die sachlichen Vorteile, die sie bieten, im Interesse des äußeren Momentes der Popularität keinesfalls preisgeben. Jeder sprachliche Ausdruck, den man zur Charakterisierung der Typen prägen kann, läßt immer schon Vorstellungen, die aus der vorwissenschaftlichen Psychologie stammen, mitschwingen und suggeriert damit dem, der den Ausdruck hört, sofort ein bestimmtes Bild von dem Typus, das mit dem tatsächlichen Sachverhalt keineswegs übereinzustimmen braucht. Die ganz leeren, an sich selbst nichtssagenden Charakterisierungen durch Buchstaben sind dieser Gefahr nicht ausgesetzt. Es sind leere, nichtssagende Marken, die wir bestimmten Gruppen in den Hauptzügen einander gleichartiger Menschen anheften, wobei die Bestimmung der Merkmale dieser Gruppen durch die Bezeichnung in keiner Weise schon vorweggenommen, sondern ganz allein der empirischen Erforschung dieser Gruppen überantwortet wird. Gerade infolge ihrer Leerheit und Bedeutungslosigkeit verweisen unsere Typenbezeichnungen immer auf die empirische Untersuchung der Typen als den einzigen Quell der darüber zu gewinnenden Einsichten. Es sind, in der Sprache der Logik ausgedrückt, ausschließlich Bezeichnungen für Begriffsumfänge, dagegen gar nicht solche für Begriffsinhalte.

nimmt. Die eine der beiden Hauptklassen Kretschmers schli-
also die gegensätzlichsten, am weitesten voneinander verschieden
Gruppen in sich, während die andere Hauptklasse von ein
Gruppe eingenommen wird, deren Verhalten in der Mitte zwisch
jenen beiden Gegensätzen steht. Man kann dies sogar auf Grun
der Arbeiten beweisen, die aus dem Tübinger Pädagogisch
Seminar und der Marburger Psychiatrischen Klinik selbst herv
gegangen sind. Deren Ergebnisse stehen einander teilweise völl
kontradiktorisch und unvereinbar gegenüber. Nach Enke un
Heising[1] zeigte sich bei Mehrfacharbeit, also bei gleichzeitig
Vornahme verschiedener Tätigkeiten, „durchweg die größere Fähi
keit der Leptosomen und Athletiker (d. h. der Schizothyme
d. Verf.) zur Registrierung getrennter Reihen (Spaltungsfähigke
im Bewußtseinsablauf". Kroh[2] und seine Schüler dagegen form
lieren als ein Hauptergebnis ihrer Untersuchungen den Satz, da
die Zyklothymen (Pykniker) eine größere Verteilungsfähigkeit d
Aufmerksamkeit und bessere Eignung zu Mehrfacharbeit zeigen a
die Schizothymen (Leptosomen, Athletiker). Diese beiden Sätze -
beides Formulierungen von Hauptergebnissen, die die Kretschme
sche Typenlehre stützen sollen —, heben einander auf; der ein
behauptet das genaue Gegenteil von dem, was der andere au
sagt. Es liegt uns nun gänzlich fern, die Richtigkeit der vo
den verschiedenen Autoren gefundenen Ergebnisse anzuzweifel
Der Widerspruch erklärt sich vielmehr einfach und vollb
friedigend aus der eben hervorgehobenen Tatsache, daß di
schizothyme Gruppe ganz heterogene, in ihrem Verhalten pol
gegensätzliche Formen in sich schließt, und daß in dem Materi
Krohs die eine, in dem Material der Kretschmerschen Klini
die andere dieser gegensätzlichen Formen vorwaltet. In einer
pädagogischen Seminar, in dem Volksschullehrer ausgebild
werden, wird naturgemäß vor allem der g e s u n d e schizothym
Typus vertreten sein und hier wieder, da sich dieses Materi
vorzugsweise aus den der Scholle noch nahestehenden Kreise
rekrutiert, der im deutschen Bauerntum vorwaltende rein nac
innen integrierte J_i-Typus. Umgekehrt hat man bei den aus der
Kreise Kretschmers hervorgegangenen Arbeiten den bestimmte
Eindruck, daß ihre Sätze und Behauptungen, obwohl sie imme

[1] *Z. f. d. ges. Neur. u. Psychiat.* **118**, 1929.

[2] Experimentelle Beiträge zur Typenkunde. 14. Ergbd. d. *Z. f. Psych*
Leipzig 1929.

allgemein formuliert werden, als Beweisgrund vorwiegend oder ausschließlich ein solches Material von „Schizothymen" haben, das an der Grenze des Normalbereichs steht oder bereits in den pathologischen Bereich hineinfällt. Es sind, soweit sie noch dem Normalbereich angehören, offenbar Angehörige unseres „asthenischen S_1-Typus", der aber nach unserer Erfahrung durch eine ganze Reihe von Krankheitsprozessen und auch rassenbiologische Schädigungen begünstigt wird und daher sehr oft schon vereinzelte krankhafte Züge zeigt; weit stärker aber scheint in jenem Material noch unser „schizoformer S-Typus" vertreten zu sein, der bereits einzelne an die Schizophrenie anklingende Züge darbietet, vielleicht sogar manche Fälle oder wenigstens Abortivfälle von Schizophrenie. O. Bumke[1] betrachtet die Fälle, auf die sich die Aufstellung des Begriffes „Schizoid" ursprünglich gründet, überhaupt nicht als normale Temperamentsformen, sondern sieht sie bereits als Abortivformen der Schizophrenie an; die Schizophrenie selbst aber als eine Krankheit, die mit dem vorher vorhandenen Charakter des Erkrankten gar nicht in Zusammenhang zu stehen brauche (weshalb es Bumke auch nicht angängig erscheint, einen Hauptbegriff der Normaltypologie mit dem der Schizophrenie in Verbindung zu bringen). Auf jeden Fall gewinnt man bei Kretschmer, wie es ja bei seinen im Umkreis der psychiatrischen Klinik durchgeführten Untersuchungen verständlich ist, mehr den Eindruck eines Materials von Patienten, bei Kroh mehr den eines Materials von Gesunden. Nun neigt aber der S-Typus, wenigstens bei uns in Deutschland[2], unter allen Grundformen am meisten dazu, ein pathologischer zu sein, während umgekehrt der J_i-Typus im allgemeinen psychisch recht gesund ist. Es darf daher mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß unter den Schizothymen Kretschmers der S-Typus, unter denen

---

[1] Die Auflösung der Dementia praecox, *Klin. Wochensch.*, 3. Jahrg. 1924, I.

[2] Diese Einschränkung muß durchaus hinzugefügt werden. Zahlreiche Erfahrungen sprechen dafür, daß ein Typus in Ländern, in denen er nicht der vorherrschende ist, sehr leicht als krankhafter auftritt, während er dort, wo er dominiert, gsnz vorwiegend ein gesunder Normaltypus ist. Der S-Typus macht in Frankreich, wo er dominant ist, durchschnittlich einen gesünderen und normaleren Eindruck als in Deutschland, wo er gar nicht vorherrscht, sondern mehr vereinzelt auftritt (Näheres über diese Tatsachen und ihre Gründe in unseren Einzelarbeiten).

Krohs der „rein nach innen integrierte“ J_i-Typus vorwaltet. S und J_i bilden aber im Gesamtbereich der menschlichen Grundformen die größten Gegensätze. Der J_1-Typus, zu dem als Unterform Kretschmers Zyklothymer (Pykniker) gehört, steht in der Mitte zwischen diesen beiden Gegensätzen: $S \leftarrow J_1 \rightarrow J_i$. Von hier aus klärt sich nun der oben hervorgehobene Widerspruch restlos auf. Kroh vergleicht seine Zyklothymen, oder Pykniker (J_1), wenn er Paralleluntersuchungen an „Schizothymen“ durchführt, mit J_i. Kretschmer dagegen vergleicht seine Zyklothymen (ebenfalls J_1) mit S. Da nun S und J_i in ihrem Verhalten von J_1 nach entgegengesetzten Richtungen hin abweichen, so müssen die Untersuchungen der Kretschmerschen und der Krohschen Schule notwendig teilweise entgegengesetzte Ergebnisse zeitigen. Die Gegensätzlichkeit würde wahrscheinlich eine durchgängige sein, wenn das Material der Kretschmerschen Schizothymen durchgängig der S-Gruppe, dasjenige der Krohschen Schizothymen durchgängig der J_i-Gruppe angehörte. Eine solche reinliche Scheidung aber ist selbstverständlich nicht zu erwarten; darum besteht auch nicht durchgängige, sondern nur partielle Gegensätzlichkeit der Ergebnisse. — Diese Deutung erscheint mir einleuchtender als die von Herrn Kollegen Enke zu uns geäußerte Vermutung, daß die Gegensätzlichkeit der Ergebnisse wohl auf einer Verschiedenheit der angewandten Versuchsmethodik beruhe. Wenn es überhaupt eine gemeinsame Eigentümlichkeit der in der schizothymen Klasse vereinigten Individuen wäre, eine größere Spaltungsfähigkeit zu besitzen, dann müßte diese Eigenschaft doch bei *allen* Versuchsanordnungen in Erscheinung treten, die auf die Prüfung der Spaltungsfähigkeit abzielen. Kleine Abweichungen in der Versuchsmethodik dürften hieran, solange die Methode eben überhaupt die *Spaltungsfähigkeit* prüft, nichts ändern und jedenfalls nicht zu einem Umschlag der Ergebnisse ins gerade Gegenteil führen. Natürlich wäre es eine wichtige Aufgabe, die Frage auch unter diesem Gesichtspunkt zu prüfen, d. h. *dieselben* Vpn. nach dem Verfahren von Enke und demjenigen von Kroh zu untersuchen (natürlich unter Berücksichtigung der bei diesen Versuchen sehr leicht auftretenden *Einstellungserscheinungen*).[1] Aber auch wenn sich bei Anwendung der beiden Methoden ein Unterschied ergeben sollte, würden wir doch daran festhalten

[1] Vgl. hierzu aus unserem Kreis die Arbeiten von E. Ritter und O. Poppinga (*Z. Psychol.* **117** (1930) bzw. **121** (1931).

müssen, daß außerdem auch noch die andere Verschiedenheit besteht, die eben in der Heterogenität und Unvergleichbarkeit der Menschentypen gründet, die unter die sog. schizoide Gruppe fallen.

Im Falle der Mehrfacharbeit erklärt sich dieses gegensätzliche Verhalten dieser ganz verschieden gearteten „Schizoiden" näher folgendermaßen. Nach der Spaltbarkeit, die ja die Grundlage für die Fähigkeit der Mehrfacharbeit ist, ordnen sich die hier in Betracht kommenden Grundformen in nachstehende Reihe:

Es ist von

größter	mittelgroßer	geringster
	Spaltbarkeit:	
S	J_1	J_i
	Dazu gehören als Unterformen:	
„Schizothyme" bei KRETSCHMER	Zyklothyme bei KRETSCHMER und KROH	„Schizothyme" bei KROH

S und J_1 sind beides nach außen integrierte Grundformen. Sie haben beide nicht das Grundmerkmal von J_i, die „feste innere Linie"; sie sind darum spaltbarer als J_i, aber bei S ist diese Abweichung von der „festen inneren Linie" wieder noch größer als bei J_1. Werden also, wie bei KRETSCHMER, Schizothyme, die zur S-Gruppe gehören, mit Zyklothymen vom J_1-Typus verglichen, so scheinen die Schizothymen die größere Spaltbarkeit zu besitzen. Werden, wie bei KROH, Schizothyme vom J_i-Typus mit Zyklothymen vom J_1-Typus verglichen, so lassen umgekehrt die Zyklothymen die größere Spaltbarkeit erkennen.

Das Dargelegte läßt sich dem Fernerstehenden am besten dadurch deutlich machen, daß man vom Körperbau ausgeht. Hier wird ja in der einen Gruppe der pyknische, in der anderen der leptosome und athletische Typus zusammengefaßt. Ein psychologisch interessierter Vertreter einer Geisteswissenschaft, der sich im Interesse seines Forschungsgebietes mit der KRETSCHMERschen Typologie beschäftigt hat, sagte mir: „Ich habe bisher immer geglaubt, der Schwächling und der Athlet seien sehr verschieden geartete Menschen. Ich bin Laie in diesem Gebiet, aber daß Schwächling und Athlet hier in einer Gruppe zusammengefaßt werden und dassebe sein sollen, das will mir nicht einleuchten". Wir haben diese Selbstverständlichkeit mit den Worten eines dem Gebiet Fernerstehenden wiedergegeben, weil sie uns fast zu trivial erschien, um von fachpsychologischer Seite hervorgehoben zu werden. Aber eine Theorie darf doch, so meinen wir, vor allem

auch gegen Trivialitäten nicht verstoßen; wenn sie es aber tut, muß vor allem auch der Hinweis auf solche Trivialitäten gestattet sein.

Gerade beim Ausgang vom Körperbau wird auch wieder deutlich, daß diese Typologie überhaupt keine Normaltypologie, d. h. keine allgemeine, den ganzen Normalbereich umspannende Typenlehre ist, sondern vielmehr nur die Heraushebung einiger pathologischer oder an der Grenze des pathologischen Bereiches stehender Sonderformen. Körperliche Normaltypen sind das ja alles nicht: weder der pyknische Typus, der wegen seiner Veranlagung zu Gicht (und Arteriosklerose) in der Klinik früher als „arthritischer Habitus" bezeichnet worden ist, noch der hoch aufgeschossene, schmale, zu Tuberkulose neigende Astheniker, — darunter namentlich der „Stillersche Habitus" älterer klinischer Terminologie —, noch der mit Muskelwülsten überpackte und zu mehr oder weniger leichten Graden des Schwachsinns disponierte Athlet. Die eigentliche körperliche Normalform, die man heute als den „vollschlanken Typus" zu bezeichnen pflegt, fehlt in dieser Einteilung ganz. Tatsächlich wird aber dieser „vollschlanke Typus" in dem Maße, als die körperliche Erziehung nicht mehr in der bisherigen Weise vernachlässigt und auch harmonischer gestaltet wird, von Jahr zu Jahr häufiger, während zugleich die von ihm stärker abweichenden, in der Kretschmerschen Einteilung hervorgehobenen Formen immer seltener werden. Man darf wohl geradezu sagen, daß es in dem Maße, als die Bestrebungen der körperlichen Erziehung von Erfolg gekrönt sind, immer schwerer fallen dürfte, die Menschen nach den Kretschmerschen Typen einzuteilen, und daß hierzu mindestens die Anwendung immer genauerer Kriterien erforderlich werden wird.

Gerade auch die Inkonstanz in dem Auftreten dieser Körperbauformen weist darauf hin, daß es nicht angeht, sie bei einer Einteilung der menschlichen Typen zum Ausgang zu nehmen. Hierzu eignen sich nur stabilere, weniger leicht beeinflußbare und veränderliche Merkmale, Merkmale also, die in noch höherem Maße endogen und weniger von äußeren Einwirkungen abhängig sind. Um die Jahrhundertwende, während meiner letzten Schulzeit auf dem Gymnasium in Jena, war dort noch massenhaft ein Studententypus vertreten, der heute fast vollständig, ja spurlos verschwunden ist: der des faßförmig oder auch kugelförmig in den Gassen der kleineren Universitätsstädte herumrollenden, mit

Band und Mütze bekleideten „bemoosten Hauptes". Eine ähnliche Instabilität wie innerhalb der Gesamtheit zeigt die Körperform auch während der Lebenszeit des Einzelindividuums. Das hat übrigens Kretschmer selbst hervorgehoben und zugleich betont, daß seine Körperbautypen nur auf den ausgewachsenen Menschen angewandt werden sollten. Es müßte darum, so meinen wir, von dem Urheber dieser Typenlehre eigentlich selbst dagegen Einspruch erhoben werden, wenn von dieser Typenlehre heute vielleicht in keinem Gebiete eine so ausgiebige Anwendung gemacht wird, wie gerade in demjenigen der Pädagogik, die es doch eben mit unausgewachsenen Menschen zu tun hat, auf welche jene Typenlehre doch gerade nicht angewandt werden soll. Ihre ausgiebige Anwendung auf pädagogischem Gebiet dürfte daher geeignet sein, in der Erziehungslehre verwirrend zu wirken. Vor allem wird vermutlich ein verbreiteter kindlicher Typus, nämlich derjenige des „Lymphatikers", zur pyknischen Form gerechnet, ja vielleicht sogar mit ihr identifiziert werden, obwohl er tatsächlich nichts mit ihr zu tun hat. Überhaupt müßte nach den Grundsätzen Kretschmers mindestens die Durchführung anthroprometischer Messungen hier gefordert werden, wenn man schon diese Untersuchungen zur Ätiologie der Psychosen in die Pädagogik einführt, wo sie u. E. nicht am rechten Platze sind.

Eine psychophysische Verankerung der Normaltypen besteht allerdings. Die anthropometrische Methode ist aber nur einer der Wege, die zu ihrer Erfassung beschritten werden können. Wir selbst verfolgen unter Anleitung rein empirischer Beobachtungen, die sich uns immer wieder aufgedrängt haben, einen anderen. In vieljährigen typologischen Untersuchungen ist uns an unserem Material immer wieder aufgefallen, daß es weniger die anthropometrisch faßbare Körperkonstruktion als vielmehr die Gewebsbeschaffenheit ist, die mit dem psychischen Typus in Korrelation steht. Es erhob sich nun die Aufgabe, diese zunächst eindrucksmäßig konstatierten Eigentümlichkeiten mit exakten Untersuchungsmethoden zu erfassen. Dieser Versuch wird gegenwärtig in meinem Institut in histo-physikalischen Untersuchungen durchgeführt, d. h. mit Hilfe von Methoden, die die physikalische Beschaffenheit des lebenden Gewebes zu erfassen suchen. Obwohl hierfür von der Physiologie, insbesondere von der Schule Gildemeisters sehr vieles geleistet worden ist, was ausgiebig und dank-

bar benutzt werden kann, erfordern doch die unter diesem Gesichtspunkt angestellten typologischen Untersuchungen so vielfältige methodische Vorarbeiten, Kontrollen, namentlich auch die Ausschließung von Fehlerquellen, daß sich darüber in der hier gebotenen gedrängten Kürze auch dann nicht berichten lassen wird, wenn dieser Weg zu Ende beschritten sein wird. Nur dies sei erwähnt, daß er sich als ein sehr aussichtsvoller erweist.

Wir haben versucht, uns die Gründe verständlich zu machen, die dafür verantwortlich sind, daß Pfahler unsere Typenlehre mißversteht, und wir glauben mit folgender Deutung nicht fehlzugehen: In einer früheren Schrift hat Pfahler den Versuch gemacht, die Kretschmerschen Anschauungen zu einem „System der Typenlehren" auszubauen. In diesem Zusammenhang erwähnt Pfahler auch den von uns im ersten Stadium unserer typologischen Arbeiten herausgestellten B- und T-Typus, indem er den ersteren zum zyklothymen, den letzteren zum schizothymen Typus Kretschmers in Beziehung setzt. Natürlich wäre schon hierzu zu sagen, daß zwischen zyklothymem und B-Typus oder zwischen schizothymem und T-Typus keine Übereinstimmung besteht. Wohl aber liegt in diesen Ausführungen Pfahlers eine Halbrichtigkeit, insofern als zyklothymer und B-Typus beide parallel geordnete Unterformen unter einer Grundform sind, und ebenso schizothymer und T-Typus parallelgeordnete Unterformen unter einer Grundform. Der Hauptgrund des Mißverständnisses scheint uns darin zu liegen, daß Pfahler, wenn er die Integrationstypologie in die Kretschmer-Kroh-Pfahlersche Lehre auflösen will, wieder nur an unseren B- und T-Typus denkt. Wir haben nun schon so oft dargelegt, daß diese zuerst aus der Eidetik gewonnenen Typen nur den ersten Ausgangspunkt der Integrationstypologie darstellen, aber nicht diese selbst. Jener erste Schritt war nur die Herausstellung einiger Spezialtypen, also eine Sondertypologie, — was übrigens die Kretschmersche Lehre immer geblieben ist —, aber überhaupt noch keine allgemeine „Typenlehre", von der man doch eine vollständige Übersicht über die vorhandenen Hauptformen ihrem Grundriß nach erwarten muß. Dabei wird die Aufstellung von B- und T-Typus durch die Integrationstypologie nicht aufgehoben. Den von ihr ermittelten Grundformen lassen sich jetzt B- und T-Typus als Unterformen zwanglos einordnen, wie übrigens die Kretschmerschen Typen, bei weiterer Klärung der Begriffe, ebenfalls. Es ist,

so meine ich, keine unbillige Forderung, wenn man den Wunsch ausspricht, daß diejenigen, welche über einen umfassenden Tatsachen- und Anschauungskreis ein sehr allgemein gehaltenes und darum schwerwiegendes Urteil fällen, sich mit diesem Anschauungskreis zuvor vertraut machen möchten und namentlich nicht immer wieder auf längst widerlegte Mißverständnisse zurückgreifen sollten.

Pfahler beanstandet es namentlich auch, daß wir die These vertreten, die Kretschmerschen Typen ordnen sich den von der Integrationstypologie aufgewiesenen Formen als Unterformen ein (in ähnlicher Weise wie der von uns aufgestellte B- und T-Typus). Diese These ist so fest gestützt, daß ihre Widerlegung Schwierigkeiten bereiten dürfte. Das läßt sich am besten darlegen, wenn man von der Einfachheit der Kretschmerschen Typenlehre ausgeht und nach den Gründen dieser Einfachheit fragt. In der Tat ist diese Einfachheit ein Hauptgrund für die Popularität dieser Lehre, und keine ähnlich gerichtete Bestrebung wird mit ihr in dieser Beziehung je in Wettbewerb treten können. Die Einblicknahme in Seelisches hat immer für sehr schwierig gegolten. Diese Schwierigkeit kommt in Wegfall, wenn sich der Problemkreis der Charakterologie auf die Frage zuspitzt, ob jemand pyknisch oder nichtpyknisch ist; denn diese Frage ist in den ausgesprochenen Fällen auf den ersten Blick zu entscheiden; in unausgeprägten Fällen entscheidet allerdings erst die anthropometrische Messung. Aber die unausgesprochenen Fälle sind auch nicht die Hauptbeweisgrundlage jener Typenlehre, und jedenfalls war ihre starke Wirkung durch dasjenige bedingt, was sie über die ausgesprochenen Fälle lehrte. Man kann diesen Tatbeständen in wenigen Worten eine Darstellung geben, die nicht nur von jedermann verstanden wird, sondern gewöhnlich auch sofort lebhafte Resonanz und Zustimmung findet, weil ein jeder im Alltagsleben an den „jovialen Dicken" und ihrem Widerspiel nach der einen oder anderen Seite hin schon seine Beobachtungen gemacht hat, und darum, — was die Menschen ja stets mit besonderer Bereitwilligkeit aufnehmen —, hier eine Bestätigung dessen erhält, was er selbst im Stillen auch schon gedacht hat. Allein diese außerordentliche Einfachheit einer psychologischen Typenlehre dürfte doch vielleicht mehr in weiteren Kreisen der Empfehlung dienen als bei denjenigen, die berufsmäßig mit biologischen Vorgängen beschäftigt sind. Für die Einstellung der

letzteren gerade zu dem Vorzug der Einfachheit dürfte weit eher folgendes Urteil eines angesehenen Biologen charakteristisch sein: „Unter den auf jeden Fall verwickelten biologischen Lebensvorgängen sind die psychischen wieder die verwickeltsten. Es muß doch befremdlich erscheinen, wenn gerade ihnen ein so hohes Maß von Einfachheit zugeschrieben wird.“ Es soll daher die Frage geprüft werden, worin die Einfachheit jener Typenlehre besteht, und ob die Einfachheit ihres Verfahrens berechtigt ist. Folgendes ist, soviel ich sehen kann, die auf diese Frage zu erteilende Antwort:

Man kann eine jede Gruppe von Gegenständen, also auch die Gesamtheit der menschlichen Individuen, auf unbegrenzt viele Arten in überaus einfacher Weise einteilen, wenn man einen Merkmalskomplex A herausgreift, alle Individuen, die das Merkmal A besitzen, in eine Gruppe zusammenfaßt und aus den Individuen von der Beschaffenheit „non-A“ eine zweite Gruppe bildet. Die Individuen dieser zweiten Gruppe haben dann nur dies eine gemein, daß ihnen das Merkmal A fehlt, und nur das gemeinsame Fehlen dieses Merkmals rechtfertigt ihre Zusammenfassung zu einer Gruppe, da ja ihre wirklich vorhandenen Merkmale im allgemeinen aufs stärkste verschieden sein werden. So ergibt sich durch Bildung der beiden Gruppen A und non-A immer eine Dichotomie, die einfachste Form der Einteilung, die es überhaupt gibt. Allein eine derartige Klassifikation oder Typologie wird in den biologischen Disziplinen nirgends als statthaft angesehen. Überall wird hier in den Systemen der „natürlichen“ Klassifikation oder Typologie gefordert, daß die Hauptgruppen nicht auf Grund fehlender, sondern nur wirklich vorhandener Merkmale gebildet werden. Hierzu stimmt es, daß sich aus der Biologie, die jetzt durchweg von den Forderungen des „natürlichen“ Systems geleitet ist, zu diesem Verfahren kein Analogon aufweisen läßt, wohl aber aus einer älteren, heute längst verlassenen Phase der Logik. Zu Kants Zeiten unterschied man hier „bejahende Urteile“ (A ist B), „verneinende Urteile“ (A ist non-B) und „unendliche Urteile“ (A ist non B). Das unendliche Urteil A ist non-B gilt von allen Gegenständen, die das Merkmal B nicht haben; das sind aber stets unbegrenzt, unendlich viele Gegenstände, und darum trug diese Urteilsform mit Recht die Bezeichnung „unendlich“. Unter das Urteil A ist non-B fallen unendlich viele Gegenstände, weil unter den Prädikatsbegriff non-B

unendlich viele Gegenstände fallen. Man könnte also mit demselben Recht wie jene Urteilsform auch den Begriff „non-B“ als „unendlich“ bezeichnen. Als Grund für die Einfachheit der KRETSCHMERschen Typenlehre würde dann der Umstand zu nennen sein, daß sie an entscheidender Stelle einen „unendlichen“ Begriff verwendet. Sie faßt eine Gruppe von Individuen zur Gruppe der Pykniker bzw. Zyklothymen zusammen und bildet dann durch Verwendung eines „unendlichen“ Begriffes die Gruppe der „Nicht-Pykniker“. Deren Angehörige haben eben tatsächlich nur das eine gemeinsam, daß sie nichtpyknisch bzw. nichtzyklothym sind, denn auf ihre positiven Eigenschaften angesehen, enthält die Gruppe der „Nicht-Pykniker“ eine unbegrenzte Zahl von Unterformen und darunter auch die gegensätzlichsten, die es im Gesamtbereiche der Typen gibt. In dieser Weise kann man natürlich unbegrenzt viele Zweiteilungen vornehmen, die dann, wie jede Dichotomie, den Vorzug der Einfachheit haben. Was aber auf diesem Wege erreicht wird, ist immer nur eine Sondertypologie, nicht ein System der Typenlehre, von dem ja eine Übersicht über die Gesamtheit der Grundformen zu verlangen ist. Hier ist es eine Sondertypologie, — und zwar eine ganz ausgezeichnete — Sondertypologie der pyknischen Gruppe, die damit aus der Gesamtheit der übrigen Gruppen herausgehoben und von ihnen abgegrenzt wird.[1] An dem von KRETSCHMER geführten Nachweis, daß die pyknische Gruppe zu der einen, die nichtpyknische zu der anderen der Hauptgruppen der Psychosen disponiert ist, wird damit natürlich nicht gerüttelt; wohl aber daran,

[1] In ähnlicher Weise war unsere Unterscheidung von B- und T-Typus eine Sondertypologie, nur nicht eine Sondertypologie von einer, sondern von zwei Gruppen. Zunächst wurde der B-Typus gebildet und ihm dann die Gesamtheit derjenigen Individuen gegenübergestellt, die keine B-Merkmale erkennen lassen, also eine Gruppe „non-B“. Dieser erste Schritt unseres ersten Arbeitsansatzes mag es gewesen sein, der PFAHLER zur Identifizierung unserer Anschauungen mit denen KRETSCHMERS veranlaßte. Aber schon in diesem ersten Arbeitsansatz verblieb es bei uns nicht bei der Bildung der durch einen „unendlichen“ Begriff charakterisierbaren Gruppe „non-B“. Das damals vorwiegend von uns untersuchte (stark eidetische) Material bot uns Anlaß, in der unendlich großen Gruppe der Individuen, die die B-Merkmale vermissen lassen, eine Sondergruppe herauszuheben, den T-Typus. Denn „T“ ist innerhalb von „non-B“ eine Sondergruppe. Jedes Individuum vom T-Typus fällt unter non-B (mit gewissen, aus unseren Veröffentlichungen ersichtlichen Einschränkungen), aber nicht jedes Individuum, das der Gruppe non-B angehört, fällt unter T.

daß diese Fragestellung der Klinik — und im Grunde **nur** der psychiatrischen, denn die Gesichtspunkte der inneren Klinik sind wieder ganz andere — als Ausgangspunkt einer Normaltypologie tauglich sei. Hiergegen spricht außer dem Dargelegten übrigens auch die Tatsache, daß die sogenannte schizoide, in Wahrheit nicht-pyknische Gruppe u. a. auch die Gruppe J_i in sich birgt, die im allgemeinen gerade die Individuen von robustester psychischer Gesundheit enthält und die darum ohne größte Gewaltsamkeit nicht in eine Beziehung zur Schizophrenie gebracht werden kann[1]; damit wird natürlich die anfängliche Orientierung an den Hauptgruppen der Psychosen im Grunde wieder aufgehoben. Überdies muß die Tauglichkeit dieser Orientierung für die Zwecke der Normaltypologie auch schon darum fraglich erscheinen, weil die eine Hauptgruppe, die der Schizophrenie, durch die anatomisch-histologische Untersuchung immer deutlicher und sicherer als eine auf organischer Erkrankung beruhende Störung erwiesen worden ist und schon deshalb nicht als eine Steigerung normaler, insbesondere ausgesprochen gesunder Charakterzüge angesehen werden darf.[2]

[1] Wir können uns hier, außer auf unsere eigenen Erfahrungen, auch auf das Urteil eines der namhaftesten Psychiater berufen. O. Bumke („Die Auflösung der Dementia praecox", *Klin. Wochenschr.*, 3. Jahrg. 1924 I. S. 437 ff.) sagt: „Nach meiner Überzeugung sind jene kühlen, leidenschaftslosen Menschen, die alles nüchtern berechnen, nie in Wallung geraten und die je nach ihrer sonstigen Veranlagung entweder kalte Egoisten oder aber sozial sehr brauchbare Arbeitsmaschinen sind, ebensowenig „schizoid" oder „schizothym" wie die finsteren Naturen, die in düsterer Verschlossenheit eine innere Weltfremdheit nähren. Die kühlen Aristokraten aber, die „pathetischen Idealisten" und die „kalten Despoten", in denen Kretschmer Unterformen des schizoiden Temperaments erblickt, die halte ich schlechthin für gesund, und daß ihr Temperament oder ihre soziale Einstellung (was ja noch nicht dasselbe ist) mit der „Dementia praecox" irgend etwas zu tun haben sollten, das glaube ich nicht. Ist aber jemand überempfindlich und kühl zugleich und trägt nicht bloß eine Maske, um vor anderen seine Empfindlichkeit zu verbergen, oder ist er zäh und sprunghaft, jäh zornig und stumpf — mit anderen Worten: zeigte er jene psychologisch unverständliche Unberechenbarkeit seines Gemüts, die den Schizophrenen auszeichnet, so würde ich dies für gar kein (normales) Temperament, sondern nur noch für Krankheit halten. Und läßt sich diese Krankheit nicht bei ihm, sondern nur bei seinem Bruder erweisen, so würde ich bei ihm selbst, wie gesagt, einen übersehenen Schub oder eine Abortivform vermuten."

[2] O. Bumke (a. a. O.) sagt hierüber: „Nun steht aber fest, ‚daß sich im Gehirn von Dementia praecox-Kranken regelmäßig und immer anatomisch

Die Anknüpfung der Normaltypologie an den Begriff der Schizophrenie hat zugleich mit der weiten literarischen Verbreitung dieser Lehren zur Folge gehabt, daß jener Begriff gleichsam popularisiert worden ist und zu einem festen Bestandstück der Vulgärpsychologie wurde. Man wird die Anwendung, die demzufolge jetzt in der breiten Öffentlichkeit von diesem exquisit klinischen Begriffe vielfach gemacht wird, nicht immer billigen können. Wenn in einer studentischen Korporation ein ganz gesunder Fuchs unter nicht ganz alltäglichen Umständen irgend etwas „verbockt" hat, so darf man heute mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß in dem Burschenrat oder Konvent, oder wie sonst die Instanz heißen mag, vor der sich der Deliquent zu verantworten hat, von irgendeiner Seite die Frage aufgeworfen werden wird, ob hier nicht vielleicht eine „Schizophrenie" vorliege. Ich stütze mich hierbei auf eine in dieser Beziehung ziemlich umfängliche „akademische" Erfahrung. Ein solches „Wittern" nach Schizophrenie ist fast notwendig die Folge, wenn dieser ausgesprochene Krankheitsprozeß als Steigerung normaler Temperamentsformen dargestellt wird.

Hier sollte nur mit Rücksicht auf die nachfolgende Arbeit auf den Unterschied der beiden Typologien hingewiesen werden.[1]

Veränderungen nachweisen lassen', sowie weiter, daß jeder dieser Psychosen anatomisch ein Prozeß entspricht, ‚der in einem, soweit wenigstens feststellbar, vorher anatomisch gesunden Organ zum Ablauf kommt' (A. Josephy). Schon hier sei erwähnt, daß dieser anatomische Vorgang nicht in allen Fällen derselbe zu sein scheint, so daß die Anatomie zwar die organische Natur der schizophrenen Psychosen, nicht aber ihre ‚Krankheitseinheit' beweist". Bumke schließt hieraus, daß das Krankheitsbild der Schizophrenie überhaupt nicht Ausgangspunkt für die Aufstellung einer normalen Temperaments- und Charakterform — und, wie wir hinzufügen möchten, einer so umfassenden, gerade auch ganz gesunde Typen einschließenden —, sein dürfe. Bei den organisch bedingten Psychosen besteht eben doch kein Grund zu der Annahme, daß sie Übersteigerungen eines vorher schon vorhandenen Normalzustandes seien; ein Anlaß zu dieser Voraussetzung liegt hier ebensowenig vor wie bei vielen rein somatischen Erkrankungen.

[1] Eine Auseinandersetzung mit der Kretschmerschen Lehre von anderen Gesichtspunkten aus enthält auch die gleichzeitig erscheinende Schrift: E. Jaensch u. E. Schnieder, „Der Berufstypus des Schauspielers, im Zusammenhang mit den allgemeinen Kunst- und Kulturfragen der Gegenwart. Ein Beitrag zur Integrationstypologie", in „Schriften zur Psychologie der Berufseignung und des Wirtschaftslebens", herg. von W. Stern.

Wir gedenken später in eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der KRETSCHMERschen Typenlehre einzutreten. Eine solche ist auch durch persönliche Fühlungnahme mit der KRETSCHMERschen Klinik selbst eingeleitet.

Zuweilen ist uns gesagt worden, daß sich unsere Typenlehre zwar in den Geisteswissenschaften wohl besser bewähre, die KRETSCHMERsche dagegen in der Medizin fruchtbarere Ansatzpunkte der Weiterarbeit liefere. Eine allgemeine Typenlehre muß, wofern sie eine solche ist, sich auf geisteswissenschaftlichem und naturwissenschaftlichem, d. h. hier auf medizinischem Gebiet in gleicher Weise bewähren. Die Integrationstypologie ist natur- und geisteswissenschaftlich unterbaut. Es ist gewiß ein großes und bleibendes Verdienst KRETSCHMERS, gezeigt zu haben, daß Menschen von gewissem Typus, wenn sie geistig erkranken, leichter dem zirkulären Irresein verfallen und Menschen von anderer Beschaffenheit leichter der Schizophrenie. Das sind Fragen der Ätiologie psychiatrischer Krankheitsbilder; und zu diesem Fragenkreis einen wichtigen Beitrag geliefert zu haben, darin liegt die ursprüngliche und auch bleibende Bedeutung der Lehre KRETSCHMERS. Dagegen ist es eine „Metabasis“ in ein anderes Gebiet, wenn man ihr eine allgemeine Bedeutung für die Normalpsychologie zuschreibt oder auch nur eine solche für die Medizin überhaupt. Sie ist im wesentlichen eine Angelegenheit der psychiatrischen Ätiologie. Für andere Gebiete der Medizin, insbesondere für innere Medizin und Physiologie, dürfte gerade auch die Integrationstypologie sehr fruchtbare Ansätze liefern. Erwähnt sei beispielsweise die Korrelation zwischen einer Form des S-Typus (S_{1t}) und der Tuberkulose, weiter die erst im Rahmen der Integrationstypologie aufgehellte Bedeutung des basedowoiden Typus (B-Typus), der zufolge er eine Übersteigerungsform — und zwar eine mit bestimmten körperlichen Merkmalen versehene Übersteigerungsform — des „vollintegrierten“ J_1-Typus ist. Ferner die Hervorhebung und Herausarbeitung des T-Komplexes als einer Sonderform der desintegrierten Strukturen; neuerdings — in noch unveröffentlichten Arbeiten — die Herausarbeitung des S-Typus als eines „lytischen“ Typus und die Abgrenzung seiner verschiedenen Unterformen; endlich, mehr im einzelnen, die Aufdeckung der Beziehung zwischen den Integrationstypen und den individuellen Unterschieden des Licht- und Farbensinns (wenn wir die eingehenden Nachweise über die Beziehung der Typen zu den verschiedenen Verhaltungsweisen der räum-

lichen und zeitlichen Wahrnehmungsvorgänge an dieser Stelle beiseite lassen, obwohl sie ebenfalls in diesen Zusammenhang hineingehören). Schon durch das Erwähnte besitzt die Integrationstypologie eine engere Beziehung als andere Typologien zur Lehre von der inneren Sekretion und damit zur klinischen Physiologie. Sie dürfte diese Bedeutung in immer steigendem Maße erhalten und bewähren durch ihre histophysikalische Unterbauung, die gegenwärtig vollzogen wird, und die die typologischen Unterschiede als eine Folge ganz allgemeiner histophysikalischer (bzw. physikalisch-chemischer) Eigenschaften und Unterschiede der lebenden Gewebe zu erweisen scheint. Das ist aber nicht etwa ein in dem Rahmen der Integrationstypologie ganz neu aufgetauchtes oder unerwartet hinzugekommenes Ergebnis, sondern vielmehr die Bestätigung ihrer bisherigen Resultate, gleichsam das Fazit ihres ganzen bisherigen Weges. Denn in allen ihren Untersuchungen hat sie den Nachweis geführt, daß bestimmte, genau charakterisierbare Funktionstypen durch die verschiedenen Funktionsgebiete hindurchlaufen[1] und bei einem und demselben Personaltypus allen diesen Funktionsfeldern, wie verschieden sie nach ihrem Funktionsbereich auch sein mögen (räumliche, zeitliche Wahrnehmungen und Begriffe, Kategorien des Denkens, Fühlens usw.), denselben Funktionstypus aufprägen. Was aber kann die Tatsache, daß bei einem Typus I alle Funktionen in sämtlichen Funktionsbereichen den Funktionscharakter F_1, bei einem anderen Typus II dagegen ebenso durchgängig den Funktionscharakter F_2 zeigen, für den Aspekt der physiologischen Forschung bedeuten? Wie muß sich dieser Tatbestand der physiologischen, auf das lebende Gewebe gerichteten Untersuchung anzeigen? Offenbar doch dadurch, — und auf keinem anderen Wege als dadurch —, daß sich der Funktionstypus der lebenden Gewebe bei beiden Personaltypen als generell verschieden erweist, also bei I etwa generell die Beschaffenheit f_1, bei II generell die Beschaffenheit f_2 be-

[1] So verhält es sich bei den reinen Typen, von denen die Untersuchung stets ausgehen muß. Es ist aber selbstverständlich und von uns auch immer wieder betont worden, daß ein Individuum gelegentlich in einem Funktionsbereich den einen, in einem anderen Funktionsbereich einen anderen Typus zeigen kann. Zu diesem Zugeständnis ist nicht nur unsere Typologie genötigt, sondern jede Typologie schlechthin. Bei einem so komplexen System, wie es der menschliche Organismus ist, kann ein streng gleichartiges Arbeiten aller seiner Funktionsphären — oder, somatisch betrachtet, Organe — gar nicht erwartet werden.

sitzt. So verhält es sich nun in der Tat. Es kann aber kaum zweifelhaft sein, daß diese physiologisch-psychologischen Arbeitsansätze, da sie eben doch eine Korrelation zwischen Gewebsbeschaffenheit und psychischen Eigenschaften aufdecken, bei ihrer Weiterverfolgung in Zukunft auch für die Psychiatrie bedeutsam werden können, obwohl dieser Weg nicht von der psychiatrischen Symptomatologie ausgeht. Denn unter klinisch-physiologischem Aspekt betrachtet, sind doch die Psychosen, und besonders die, welche erwiesenermaßen in organischen Hirnveränderungen gründen, wie die Schizophrenie, nichts anderes als Symptome allgemeiner Funktionsstörungen des Organismus, die sich hier in dem Funktionsbereich eines besonderen Organes, nämlich des Großhirns, auswirken und anzeigen; nicht wesenhaft anders, wie sich in den Fieberdelirien einer Infektionskrankheit die allgemeine Funktionsstörung im Bereiche des Großhirns bekundet. Darum ist ja auch in diesen Gebieten das Bestreben der Medizin heute vorwiegend darauf gerichtet, von der Erforschung und Deskription der Symptome zu den sie begründenden physiologischen — hier pathologisch-physiologischen — Ursachen vorzudringen, den psychiatrischen Forschungsweg durch den internistischen und zugleich pathologisch-physiologischen zu ergänzen und zu unterbauen.

In den lakonisch-lapideren und apodiktischen Sätzen, in denen Pfahler den Lesern seines populären Buches die Bedeutungslosigkeit der Integrationstypologie zu suggerieren sucht, findet sich auch eine geringschätzige Bemerkung über die sinnesphysiologischen Ausgangspunkte unseres Vorgehens. Dieses Ausgehen von der Analyse der Sinnesempfindung und -wahrnehmung hat sich uns in vieljähriger Arbeit bestens bewährt. Das ist auch sehr wohl zu verstehen, wofern ein in den Lebenswissenschaften bestens erprobter Leitsatz, den wir uns von Anfang der typologischen Arbeit an zur Richtlinie genommen haben, zutrifft. In der Heringschen Schule, und in ihr besonders von A. v. Tschermak [1], ist stets „die hohe, ja führende Bedeutung der Sinnesphysiologie“ für das Gesamtgebiet der Lebenswissenschaften betont worden. Sie wurde mit Recht damit begründet, daß es beim Studium der Reaktionen des Lebendigen darauf ankomme, für diese Reaktionen Indikatoren von besonderer Feinheit aufzufinden. Nun gibt es aber im Bereiche des Lebendigen kaum einen

[1] Z. B. Allgemeine Physiologie I, 1. Berlin 1916. S. 38.

anderen Indikator, der an Reaktionsempfindlichkeit der Sinnesempfindung und -wahrnehmung gleichkommt, zugleich aber doch noch der Untersuchung mit exakten Mitteln zugänglich ist. Natürlich bleibt einem, wenn man beim Studium der Typen lange bei der Analyse der Sinneswahrnehmung und der ihnen nahestehenden Funktionen verweilt, der Verdacht nicht erspart, als huldige man dem heute mit Recht abgelehnten „sensualistischen Vorurteil", d. h. der Ansicht, daß alles Seelenleben aus der Sinnesempfindung seinen Ursprung nehme. Dieses Vorurteil liegt uns selbst so fern, daß wir vielmehr in der Wahrnehmungslehre und anderwärts aufs Entschiedenste dagegen angekämpft haben. Nicht darum haben wir bei der sinnespsychologischen Fundierung der Typenlehre so lange verweilt, weil wir die Sinnesempfindung als Keimzelle aller anderen Vorgänge ansähen, sondern deshalb, weil sie ein Indikator von besonderer Feinheit ist, so daß man beim Ausgang hiervon im allgemeinen echte Grundklassen erhält, weil m. a. W. bei solchem Vorgehen das als Indikator benutzte Merkmal in Korrelation mit unübersehbar vielen anderen Merkmalen steht und daher als „diagnostisches" Klassenmerkmal geeignet ist. Die Individuen, die auf Grund dieses Indikators einer Klasse zugewiesen werden, zeigen im allgemeinen auch sonst ein weithin einheitliches Verhalten, die einer anderen Klasse dagegen ein Verhalten, das davon abweicht, und zwar im allgemeinen auch hinsichtlich des Grades nach Maßgabe der Abweichung, die am „Indikator" hervortrat. Übrigens hätten wir aus dem Kreise der Kroh-Pfahlerschen Schule heraus am allerwenigsten einen Einwand gegen die sinnespsychologische Fundierung der Typenlehre erwartet, da uns jene Schule auf diesem Wege gefolgt ist. Versuche über Farb- und Formabstraktion sind ja hier zu dem wichtigsten Bestandteil der ganzen Typenlehre gemacht worden. Hierin sehen wir unsererseits nun allerdings auch wieder eine Einseitigkeit, die durch ein vielfältigeres Verfahren ersetzt werden muß. Gewiß erhält man bei Versuchen über Farb- und Formabstraktion bei den in der Tübinger Schule ursprünglich benutzten Methoden sehr elegante Resultate, insofern ein Reagent die Reaktion, welche er anfangs zeigt, hier immer beibehält, also eine Reaktionsweise hundertprozentig zeigt, so daß die Vorbedingungen für eine typologische Einordnung der Einzelindividuen in geradezu idealem, unüberbietbarem Maße erfüllt zu sein scheinen. Man braucht jedoch nur die aus unserem Kreise nach der Methode

der Farb-Formabstraktion durchgeführten Untersuchungen von Ritter[1] und Poppinga[2] miteinder zu vergleichen, um zu erkennen, daß diese Eleganz nur eine scheinbare ist. Die Konstanz der mit jedem Reagenten erhaltenen Ergebnisse beruht großenteils darauf, daß gerade bei diesen Versuchen Einstellungsvorgänge in außerordentlich hohem Maße, bei den einzelnen Methoden teils mehr, teils weniger mitwirken. Die in der Arbeit von Ritter benutzten Methoden sind besonders geeignet, eine sehr starke und nachhaltige Einstellung hervorzubringen, während dies von den bei Poppinga verwandten Verfahrungsweisen in viel geringerem Maße gilt. Dementsprechend zeigt bei Ritter jeder Reagent in nahezu 100 % der Versuche dieselbe Reaktionsweise, bei Poppinga dagegen in einem unvergleichlich geringerem Prozentsatz. Damit wird natürlich die Bedeutung der Farb-Formabstraktionsversuche für die Typologie nicht aufgehoben, sondern nur eingeschränkt und ihre Ergänzung durch andere, auch andere sinnespsychologische Wege gefordert. Solche Wege ganz verschiedener Art haben wir beschritten.

Natürlich darf eine Typologie im sinnespsychologischen Gebiet nicht stehen bleiben. Es hat für sie, wie gesagt, nur die Bedeutung eines Indikators, der anzeigt, wo die großen Demarkationslinien liegen, die die durchgehend und tief verschiedenen Menschengruppen voneinander trennen. Der Umstand, daß die Alltagspsychologie, die sich ja schon ausgiebig mit charakterologischen Unterschieden befaßt, in dieser Beziehung versagt, hat eben das Desiderat einer wissenschaftlichen Typologie dringlich gemacht. Aber der entscheidende Prüfstein einer Typologie besteht erst darin, daß sie auch zum Verständnis des Höherseelischen führt. Die Klassen, die wir auf Grund unserer diagnostischen Merkmale abgrenzen, müssen sich also auch im höchsten Seelenleben in sich selbst einheitlich und voneinander verschieden verhalten; die Integrationsformen, die wir auf elementarem Gebiet erhalten, müssen sich, wofern ihr Nachweis von charakterologischer Bedeutung sein soll, auch im höherseelischen Bereich bewähren. Das ist nun nach den vieljährigen Untersuchungen, die wir dem höheren Seelenleben der Grundtypen gewidmet haben, durchaus der Fall. Wir haben solche Untersuchungen z. B. angestellt unter dem Gesichtspunkt von Gesundheit und Krankheit, ange-

[1] *Z. f. Psychol.* **117**, 1931.

[2] *Z. f. Psychol.* **121**, 1931.

regt zunächst durch die Beobachtung, daß wir bei der Untersuchung der Gruppe S auffallend viel Tuberkulöse fanden, und die dann weiterhin erhobene Feststellung, daß Tuberkulöse in großem Umfang Merkmale der S-Struktur zeigen. In diesem Zusammenhang mag nur die allgemeine Tatsache erwähnt werden, daß der S-Typus überhaupt ein „lytischer“ zu sein scheint, daß er in Begleitung verschiedener konsumptiver Krankheitsprozesse vorkommt und überhaupt unter Bedingungen, die im Sinne einer Erschütterung oder Auflösung des organischen Aufbaus wirken. Ganz auffallend oft stoßen wir bei der S-Gruppe auf extreme und heterogene Rassenmischung, während umgekehrt bei den anderen Gruppen, — abgesehen höchstens noch bei J_1-Fällen, die schon auf der Übergangsreihe von J_1 zu S liegen, also bei J_1/S —, Entsprechendes nicht festzustellen war. Unsere ganz übersteigerten, gleichsam klassischen S-Fälle waren zugleich solche von ungewöhnlich heterogener Rassenmischung.[1] Ferner stießen wir bei der Untersuchung des S-Typus verhältnismäßig oft auf eine Form, die die allgemeinen Merkmale der S-Struktur, und zwar in besonderer Übersteigerung, zeigt, also eine Unterform der S-Gruppe ist, zugleich aber in manchen Eigentümlichkeiten schon der Schizophrenie nahesteht. Diese Untergruppe „S_1 schizoform“, die selbst wieder, — wie die S-Gruppe überhaupt —, eine große Mannigfaltigkeit von Einzelausprägungen in sich schließt, dürfte diejenigen Fälle umfassen, auf die sich KRETSCHMERS „schizoider“ Typus und damit seine Anknüpfung der normalen Charakterologie an den Schizophreniebegriff ursprünglich stützte, d. h. eben der Typus, den BUMKE gar nicht mehr als einen zum Normalbereich, sondern

---

[1] PFAHLER erhebt gegen die Integrationstypologie u. a. auch den Vorwurf, daß sie nichts über die Verursachung der Typen lehre. Der Hinweis auf das Obige dürfte schon genügen, um diesen Vorwurf zu entkräften. PFAHLER möchte durch diese Herabsetzung verwandter Bestrebungen anscheinend der von ihm selbst geäußerten Absicht, die Typologie durch Vererbungslehre zu unterbauen, einen noch stärkeren Nachdruck verleihen. Der Leser wird selbst entscheiden können, ob in den großenteils konstruktiven und logisch-deduktiven Sätzen, die in dem Buche „Vererbung als Schicksal“ entwickelt werden, und die sich von empirischer Typologie ebensoweit entfernen wie von empirischer Vererbungsforschung, wirklich mehr Tatsachenmaterial zur erbbiologischen Unterbauung der Typenlehre beigebracht ist, als z. B. in unserer Feststellung, daß heterogene Rassenmischung zur S-Struktur disponiert, oder daß in den verschiedenen Völkern und Rassen bestimmte menschliche Grundformen dominant sind.

schon zur Schizophrenie gehörigen, als einen latent schizophrenen ansieht. Nun ist die Schizophrenie, was ihr Mechanismus oder die Vielheit ihrer Mechanismen auch sein mag, ihrem Resultat nach jedenfalls ein lytischer Prozeß.[1]

Vergleicht man ferner die an der S-Struktur erhobenen empirischen Befunde mit den Eigentümlichkeiten, die heute als Merkmale „großstädtischen Asphaltmenschentums" so oft hervorgehoben worden sind und die von der bodenständigeren Bevölkerung nicht angenehm empfunden werden, so wird klar, daß auch die spezifische Großstadtkultur, in demjenigen, was ihr ganz eigentümlich ist, zur S-Struktur disponiert[2] (womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß das spezifische Großstadtmenschentum nach den — hierin immer sehr weitherzigen, weil in erster Linie doch forensisch orientierten — psychiatrischen Begriffen „krank" sei; was aber nicht ausschließt, daß es für die strengeren und viel weniger weitherzigen Begriffe der Kulturbetrachtung doch schon „lytisch" ist und auch lytisch, d. h. auf Gebilde des Lebens zersetzend wirken kann).

Wir haben in einer Reihe von Einzelarbeiten unter dem Gesichtspunkt der Integrationstypologie bereits die verschiedensten Gebiete des höheren Seelenlebens untersucht: die Formen des religiösen Erlebens, die besonderen Typen der mathematischen

---

[1] Vgl. hierzu auch W. Jaensch, Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit. Berlin 1927.

[2] In abgeschwächtem Maße übrigens das spezifisch moderne Kultursystem überhaupt, von dem die ausgesprochene Großstadt, oder Asphaltkultur ja nur eine Steigerung ist. Das wird von uns andernorts noch eingehender dargetan werden. Den für die Frage interessierten Leser möchten wir inzwischen auffordern, unsere Darstellungen der S-Struktur mit dem Inhalt zweier Werke zu vergleichen, von denen das eine die Gegenwartsstruktur, das andere die Entstehung unserer modernen Kultur darstellt. Das eine dieser Werke ist Karl Jaspers Schrift „Die geistige Situation der Zeit", Berlin 1931, das andere Bernhabd Groethuysens „Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich", 2 Bände, Halle 1930. Man wird hierbei erkennen, daß das, was Jaspers als die seelische Form unserer spezifisch modernen Kultur herausarbeitet und dem er seine eigenen Postulate entgegenstellt, durchaus unter die Struktur S fällt, und daß andererseits schon die ersten Entstehungsbedingungen dieser Kultur, die Groethuysen darstellt, dahin wirken mußten, die S-Komponente in der menschlichen Anlage zu fördern und zum Durchbruch zu bringen.

Anlage [1], diejenigen des sprachlichen Ausdrucks, das Verhältnis der einzelnen Typen zu Turnen und Sport und die besondere Ausprägung, in der es bei den einzelnen Grundtypen erscheint. Über das ästhetische Erleben sowie das ethische und das Willensleben haben wir, obwohl die systematischen Untersuchungen hierüber noch ausstehen, auf Grund der bisherigen Materialien schon einen weitgehenden Überblick. In allen diesen Gebieten erwiesen sich die von der Integrationstypologie gezogenen Linien als wesentliche Demarkationslinien, die voneinander wesensverschiedene, aber in sich homogene Hauptgruppen menschlichen Daseins abgrenzen; wobei jedoch die Integrationstypologie ihren Charakter als „offenes System" auch darin bewährt, daß sie für die Aufdeckung immer weiterer Untergruppen und damit für einen unbegrenzten Fortschritt in der Erfassung immer individuellerer Bildungen Raum läßt, ja diesen Fortschritt nicht nur offen hält, sondern sogar, wie wir dies schon mehrfach auseinandersetzten, von sich aus fordert und Arbeitshypothesen in dieser Richtung an die Hand gibt.

Eine Lehre von den menschlichen Typen muß sich, wenn sie wirklich eine solche und nicht nur eine auf ein beschränktes Gebiet zugeschnittene Sondertypologie ist, auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften nicht minder wie auf demjenigen der naturwissenschaftlichen und medizinischen Anthropologie bewähren. Die Integrationstypologie hat, soviel ich sehen kann,

---

[1] Daß in einzelnen Schichten die Struktur verschieden sein kann, ist auch hier zu berücksichtigen; ausgegangen wird immer von den Fällen mit einer durch die verschiedenen Schichten hindurchlaufenden gleichartigen Struktur, die typologisch am einfachsten liegen und auch recht häufig sind. Das höhere und höchste Seelenleben kann aber auch einen anderen Strukturtypus zeigen als die elementar-psychischen und psychophysischen Schichten, wie übrigens auch schon deshalb wahrscheinlich ist, weil es u. a. auch von rein seelischen Einwirkungen, z. B. den oben erwähnten Kultureinflüssen, abhängt. Aber auch bei solcher inhomogener Beschaffenheit der Typen besteht hinsichtlich ihrer typologischen Einordnung im allgemeinen kein Zweifel, da die Typencharaktere der einzelnen Schichten von den reinen, homogenen Fällen her bekannt sind, übrigens auch für jede typologische Struktur, in welcher Schicht sie auch auftreten mag, ganz bestimmte formale, den Typus kennzeichnende Merkmale charakteristisch sind. Daß die Integrationstypologie gleichwohl nicht rein formal ist, wie ihr ebenfalls gelegentlich vorgeworfen worden ist, wurde oben ausgeführt; die formalen Eigentümlichkeiten bedingen zugleich inhaltliche Charaktere.

auch diese Probe bestanden. Die Anwendung ihrer Gesichtspunkte auf die Kultur- und Geisteswissenschaften, namentlich das fruchtbare Zusammenarbeiten der Integrationstypologie mit den verschiedenen Zweigen der Neuphilologie, bedeutete für sie zugleich eine immer wiederholte Bestätigung und Erhärtung ihrer Grundanschauungen. Die Probleme der vergleichenden Völkerpsychologie, und damit auch Grundfragen der Geistes- und Kulturwissenschaft, erfahren von ihr aus eine überraschende Aufhellung. Bisher bildete jede Volksart ein Sonderproblem, das zu demjenigen einer anderen Volksart beziehungslos ist. Allerdings ist der gewaltige Komplex der zwischen den Völkern bestehenden historischen Beziehungen in den Geisteswissenschaften aufs eingehendste erforscht worden: ihr Miteinander und Gegeneinander, der Austausch und die Gegensätzlichkeit ihrer Kulturen. Allein diese gewaltige, historisch gerichtete Arbeit vermag doch die Frage nach den seelisch-strukturellen Eigenschaften der Völker und ihren Unterschieden nur zum Teil aufzuhellen; ja, sie reicht an diese Frage noch kaum heran. Die historischen Wechselwirkungen spielen sich ab an den Völkern von verschiedener Struktur und erhalten von diesen Strukturen ihr Gepräge, aber diese seelischen Strukturen selbst werden durch jene historischen Wechselwirkungen nicht etwa erst geschaffen oder begründet. Sie wurzeln tiefer, sind vor diesen historischen Wechselwirkungen da, bilden ihr Substrat und überdauern sie. Gerade darin wird ja von vielen Vertretern der Geisteswissenschaft die Bedeutung der Geschichte gesehen, daß sie zeigt, wie unabhängig von den äußeren Geschicken und Einwirkungen in der Wesensart eines Volkes immer wieder, wenn auch in verschiedenen Varianten, dieselben Merkmale auftreten.[1] Mittelst der von der Integrations-

---

[1] Ich möchte hier einen Vertreter einer Geisteswissenschaft selbst sprechen lassen, zugleich auch, um anzudeuten, wie sehr unsere typologische Arbeit mit den Gesichtspunkten, die sich auf geisteswissenschaftlichem Gebiet immer klarer herausschälen, in Einklang steht. In einem mir von Herrn F. Neubert, dem Romanisten der Breslauer Universität, freundlichst zur Einsichtnahme überlassenen Manuskript, das das „Kulturproblem der französischen Klassik" behandelt, wird die Bedeutung historischer Studien betont, die heute gegenüber der Beschäftigung mit den allerneuesten Erscheinungen vielfach ungebührlich zurückträten. „. . . . nur eine solche historische Methodik kann uns einigermaßen Sicherheit gewähren, die Wesenskunde in wirklich wissenschaftlichem Sinn zu betreiben, ohne ein geistvoller, aber objektive Wahrheit nicht übermittelnder Dilettantismus zu

typologie aufgewiesenen menschlichen Grundformen werden die Völkerindividualitäten miteinander vergleichbar, und eine ver-

---

bleiben. Ja, die letzte und wichtigste Voraussetzung der kultur- und wesenskundlichen Methodik ist nichts anderes als das Problem: lassen sich irgendwelche konstante, immanente, durch die Jahrhunderte wiederkehrende große Linien einer Geisteshaltung finden (von uns gesperrt). Erst wenn es diese zu erfassen gelingt, kann man daran denken, eine Wesenheit aus diesen ewig sich wiederholenden Elementen und Zügen aufzubauen . . . Noch viel gefährlicher (als die zu scharfe Herausarbeitung der Wesensgegensätze, d. Verf.), sind jene vor allem von bestimmtem parteipolitischem Standpunkt gerade im letzten Jahre inaugurierten Tendenzen, die sich scharf gegen die betonte Gegensätzlichkeit französich-deutschen Wesens richteten, wie sie besonders WECHSSLER vertrat. Alle Beobachtungen von noch so Frankreich freundlichen Kennern, wie CURTIUS und SIEBURG, gelangen bei aller Sympathie zu Schlüssen wie: von einer deutsch-französischen Kulturgemeinschaft sind wir noch weit entfernt (CURTIUS), oder: eine deutsch-französische Synthese ist unmöglich (SIEBURG). Und SIEBURGS Worte müssen weiterhin gelten: Verständigung ist nicht Auflösung, sondern Auseinandersetzung, Klärung.“ Die Integrationstypologie gibt die Mittel an die Hand, diese von der historischen Forschung ermittelten Tatbestände auch von der psychologischen Seite her aufzuklären. In Frankreich ist die menschliche Grundform S dominant. Der S-Typus mit seinen verschiedenen Unterformen (S_1 asthenisch, S_1 sthenisch, vor allem jedoch und ganz überwiegend S_2, zuweilen auch $S_{1\,hy}$, $S_{2\,hy}$, S_1 schizoform) gibt der französischen Kultur zu allen Zeiten das Gepräge; jederzeit ist sie ein Ausdruck der S-Struktur, besonders der S_2-Struktur. Darum sind die Eigentümlichkeiten von S, und besonders S_2, in jeder Phase des historischen Prozesses nachweisbar, und sie werden auch in Zukunft immer wieder hervortreten. Zu den vorstehenden Charakterisierungen französischer Typen ist noch zu bemerken, daß die Typen in den Ländern, in denen sie nur sporadisch auftreten, leichter einen pathologischen oder ans Pathologische angrenzenden Charakter zeigen als dort, wo sie vorherrschender Typus sind. Es ist daher wahrscheinlich, daß auch diejenigen S-Formen, die wir mit den von Krankheitsbildern hergenommenen Charakterisierungen bezeichnen, trotz dieses Charakters in Frankreich normaler und gesünder wirken als bei uns, und dies auch tatsächlich sind. — Notwendig muß die deutsche Kultur zu allen Zeiten ein anderes Gesicht darbieten als die französische; denn in Deutschland ist der J_2-Typus dominant, nebst den um J_2 herum gruppierten, ihm nahestehenden Formen (J_2/J_1, weit seltener, dann aber als Ferment des deutschen Geisteslebens oft von besonderer Wichtigkeit der ausgesprochene, fast reine J_1-Typus — z. B. GOETHES —, dann wieder unvergleichlich häufiger J_2/J_i und J_i, alle Unterformen um so häufiger vertreten, je näher sie dem reinen J_2-Typus liegen, der durchaus die Dominate ist. Dabei würden jedoch, wenn man die Häufigkeit der gleitend ineinander übergehenden Typen $J_1—J_1/J_2—J_2/J_1—J_2—J_2/J_i—J_i/J_2—J_i$

gleichende Völkerpsychologie wird möglich. Die Völkerindividualitäten stehen nun nicht mehr beziehungslos nebeneinander. Ihre seelisch-strukturellen Beziehungen, ihre Ähnlichkeiten und Gegensätze, — die, wie gesagt, von historischen Abhängigkeitsbeziehungen in weitem Umfang unabhängig sind —, werden sichtbar, und zwar darum, weil in jedem Volke bestimmte menschliche Grundformen dominant sind (natürlich immer wieder mit einer besonderen Nüancierung, d. h. als besondere Unterform der allgemeinen Grundform).

Während sich die Integrationstypologie beim Aufbau der vergleichenden Völkerpsychologie aufs beste bewährt und an der Hand des historischen, kulturwissenschaftlichen, literarhistorischen Materials auf Schritt und Tritt ihre Bestätigung findet, zeigt sich die oben hervorgehobene Unzulänglichkeit der KRETSCHMERschen Typologie als Normaltypologie auch dann, wenn man versucht, sie auf Völkerpsychologie anzuwenden, vor allem auch wieder deshalb, weil sie die größten Gegensätze, die es im Gesamtbereich der menschlichen Typen überhaupt gibt, in einer Gruppe, nämlich in der schizoiden, unterbringt; denn die Grundformen S und J_i, die in schärfster Polarität zueinander stehen, müßten beide hierher gerechnet werden. Angelsächsische ebenso wie französische Wesensart müßte nach der KRETSCHMERschen Typologie als „schizoid" charakterisiert werden. Von hier aus bliebe völlig unverständlich, daß französische und angelsächsische Wesensart die größten Gegensätze sind, die es in Europa gibt. Diese Pola-

---

bestimmen wollte, auf die rechte Seite von J_2 sehr viel mehr Deutsche fallen als auf die linke, weil in unserem Lande die Übergangsfälle von J_2 und J_i häufiger sind als die von J_2 und J_1, und auch der reine J_i-Typus häufiger als der reine J_1-Typus ist; in den Brüchen der obigen Darstellung, d. h. den Legierungen, ist das Vorwaltende vorangestellt). Zwischen französischer und deutscher Kultur muß notwendig ein Verhältnis der Gegensätzlichkeit und Spannung bestehen, weil die französische Kultur Ausdruck der S-Struktur, die deutsche dagegen Ausdruck von J-Strukturen ist. Die extremste im Bereiche der menschlichen Grundformen überhaupt auftretende Gegensätzlichkeit ist diejenige zwischen S und J_i. Daher wird der Gegensatz gegen den französischen S-Typus, — wie überhaupt gegen den S-Typus jeder Provenienz- und Rassenzugehörigkeit —, bei uns in Deutschland am stärksten von denjenigen empfunden und betont, die in eigentümlich deutscher J_2-Nüancierung für den ausgesprochen nordischen Typus (J_i) eintreten, die den nordischen Typus, entsprechend dem „Idealismus" von J_2, zu einem Ideal erheben und darum, anstatt der bisherigen S_2-Kultur, eine J_2/J_i-Kultur fordern.

rität wird von den Tatsachen aus, die die Integrationstypologie aufweist, vollkommen durchsichtig; denn alles, was für den französischen Geist repräsentativ ist, zeigt die Merkmale der S-Struktur, das für angelsächsische Art Repräsentative bietet ebenso durchgängig die Merkmale der J_i-Struktur dar. S und J_i sind aber eben polare, fast auf Schritt und Tritt gegensätzlich sich verhaltende Grundformen.

Was hier über den Unterschied deutscher und französischer Art ausgeführt wurde, gilt von anderen Gegensätzen in gleicher Weise. Auch hier gibt die Integrationstypologie von den Gegensätzen aufs klarste Rechenschaft, während wir für die KRETSCHMERsche Typologie — auch mit der von KROH und PFAHLER behaupteten Richtigstellung und Ergänzung [1] — keinen Weg sehen, auf dem sie sich mit ihnen abzufinden vermöchte. Ein solcher Gegensatz besteht z. B. im Leben und in der Kultur Englands. Nicht nur der Romancier GALSWORTHY sagt, der Kampf zwischen Kelten und Angelsachsen ginge in der Nation weiter, — in „Forsyte Saga“ ist er in den Hauptgestalten dargestellt —, auch die Wissenschaft der Anglistik vermag in ihren Gegenstand nur dadurch Ordnung und Übersicht hineinzubringen, daß sie in der Kultur und besonders Literatur Englands ganz scharf zwei verschiedene seelische Strukturen unterscheidet, einerseits J_i andererseits S_1, und zwar hier überwiegend „S_1 asthenisch“. Diese Typen und ihre Äußerungsformen können rein deskriptiv charakterisiert werden, ohne daß man eine Hypothese über ihre Genese und Herkunft zu machen braucht. In manchen Fällen werden solche Hypothesen auch nur mit einem sehr geringen Grad von Sicherheit zu begründen sein, schon deshalb, weil die Strukturen oft durch das konvergente Zusammenwirken verschiedener Faktoren zustande kommen. In diesem Falle aber liegen die Verhältnisse klar. J_i entspringt dem angelsächsischen, S_1 dem keltischen Anteil. Hinsichtlich des Zusammenhanges von englischer J_i-Struktur und sächsischem Anteil können wir darauf hinweisen, daß die englische J_i-Struktur so gut wie genau mit unserer Darstellung der J_i-Struktur übereinstimmt, die wir an der Hand deutschen — hauptsächlich aus Turn- und Sportkreisen stammenden, besonders niedersächsischem — Beobachtungsmaterials in den „Grundformen“ gegeben haben. Betreffs des Zusammenhanges zwischen S_1-Struktur und Keltentum

[1] PFAHLER, Vererbung als Schicksal. Leipzig 1932. S. 84.

kann man unsere wiederum auf deutsches Material gegründeten Darstellungen der S_1-Struktur mit denjenigen vergleichen, die WECHSSLER in seinem Werke „Esprit und Geist" vom Keltentum gegeben hat. Die Übereinstimmung liegt dann auf der Hand.[1] In der englischen Sprache kommt fast rein die J_i-Struktur zum Ausdruck, wie sich leicht ergibt, wenn man unsere Darstellungen dieser Grundform etwa mit den Ausführungen vergleicht, die in völliger Unabhängigkeit davon M. DEUTSCHBEIN im Handbuch der „Englandkunde" dem Verhältnis von englischer Sprache und Volksart gewidmet hat. An der Literatur sind beide Strukturen beteiligt, an der neuesten Literatur ganz überwiegend die S_1-Struktur, und zwar verständlicherweise. Das Kultursystem, das die Denk- und Lebensformen heute in ganz Europa vorwaltend beherrscht, trägt überwiegend die Merkmale der S-Struktur. Diese „S-Kultur" sichert notwendig im Bereiche der Literatur in allen europäischen Ländern der S-Struktur die Führung. Stimmen, die einer von S stark abweichenden Struktur entspringen, haben es sehr schwer, sich hier Gehör zu verschaffen. Besonders scharf ist die Gegensätzlichkeit zwischen der Struktur S und der Struktur J_i, wovon die letztere die angelsächsische Art zum Ausdruck bringt, die Breite des englischen Lebens beherrscht hat und trotz des anscheinend vordringenden keltischen Einflusses großenteils auch noch jetzt beherrscht (wobei aus den eben dargelegten Gründen der Bereich der Literatur natürlich auszunehmen ist). Diese Spannung zwischen dem die Literatur beherrschenden S-Typus und dem im Leben immer noch vorwaltenden J_i-Typus geht z. T. soweit, daß manche englische Literaturerzeugnisse von ausgesprochener S-Struktur von den Pariser Literaturzentren aus, die immer zugleich geistige Zentren der S-Struktur sind, gegen das Widerstreben der englischen Öffentlichkeit und der amtlichen Kreise erst nach England importiert worden sind. So geschah es z. B. mit den zu Paris verlegten Werken des englischen (d. h. irisch-englischen) Dichters JOYCE[2], die ein an Reinheit fast unüberbietbarer Ausdruck der S-Struktur (S_1 asthenisch /S_1 schizoform) sind und dementsprechend in einer kaum zu übertreffenden Gegensätzlichkeit zur J_i-Struktur stehen.

---

[1] Näheres in einer Arbeit von Fräulein ILSE FINKE, die die Untersuchungsergebnisse der Keltologen mit denen der Integrationslypologie in Verbindung bringt.

[2] „7 Rue de l'Odéon" (Frankfurter Zeitung v. 31. März 1931).

Gregor Sarrazin hat in einem Artikel über „Keltische Renaissance in der neuenglischen Literatur“ (*Internat. Monatsschr. f. Wissenschaft, Kunst u. Technik* 7, 1913) darauf hingewiesen, daß in England in der Literatur das keltische Element gegenüber dem angelsächsischen ständig vordringt. Die Charakterisierung, die Sarrazin von den beiden Anteilen der englischen Kultur gibt, stimmt genau zu den Merkmalen unserer Formen J_i und „S_1 asthenisch“, namentlich auch in der Hervorhebung der Übereinstimmung des angelsächsischen Volkstums mit demjenigen der norddeutschen Tiefebene, was schon im Charakter der Landschaft auffalle: „Die Landschaftsbilder der echt angelsächsischen Gegenden Großbritanniens . . . sind — abgesehen von London — nicht sehr verschieden von denen der norddeutschen Tiefebene, z. B. Hannover, Holstein“. Die Merkmale, die dem keltischen Element zugeschrieben werden, sind diejenigen unserer Struktur „S_1 asthenisch“. Ihr Seelenleben ist gekennzeichnet durch die „düstere Romantik und Phantastik der keltischen Sage“, d. h. die Vorstellungswelt zeigt die Merkmale der von uns eingehend behandelten wirklichkeitsfremden und darum angstvollen und schreckhaften S_1-Phantasie. Sarrazin führt als bezeichnend und treffend aus Shaws „John Bulls andere Insel“ eine Äußerung des Irländers Doyle an: „Der Verstand kann nicht kompakt werden in jener weichen, feuchten Luft, auf jenen weißen, elastischen Wegen, in den düsteren Binsen und braunen Sümpfen, an den Abhängen von Granitfelsen und rotbrauner Heide. Ihr habt keine solche Farben am Himmel, keine so verlockenden Fernsichten, keine so traurigen Abendstimmungen. O, dies Träumen, dies Träumen! Die Phantasie eines Irländers läßt ihn nie zufrieden, überzeugt ihn nie, aber sie bringt ihn so weit, daß er der Wirklichkeit nicht Trotz bieten, sie nicht ausnützen oder meistern kann. Er kann nur spotten über solche, die es verstehen, und er kann liebenswürdig gegen Fremde sein, wie ein nichtsnutziges Weib auf der Straße.“ Schon im 19. Jahrhundert gelangten bei hervorragenden Dichtern, die entweder Kelten, oder, wie Lord Byron, Halbkelten waren, diese Elemente zum Durchbruch. „Aber erst im 20. Jahrhundert haben sich diese Verhältnisse so weit entwickelt, daß die moderne englische Literatur von Schotten und Wallisern und namentlich Irländern förmlich beherrscht wird — ähnlich wie die englische Politik. Während Großbritannien äußerlich, — in der Sprache, Tracht und Sitte —, immer mehr englisiert wird, voll-

zieht sich in aller Stille innerlich der Prozeß der Keltisierung des englischen Volkes. Bei aller Übertreibung haben die pankeltischen Träumer und Schwärmer doch nicht so ganz Unrecht, wenn sie von der beginnenden Herrschaft des Keltentums phantasieren. Die Kaste des angelsächsisch-normannischen Herrenvolkes wandert aus oder stirbt aus; die . . . Urbevölkerung drängt langsam aber unaufhaltsam nach. Das zeigt sich deutlich in der Literatur: in einer gewissen Neigung zu rhetorischem Pathos, überhaupt in einer größeren Erregbarkeit und Leidenschaftlichkeit des Gefühls und der Phantasie. Zuweilen verbindet sich damit eine sinnlich-übersinnliche Schönheitsschwärmerei . . . Träume und Visionen haben einen wesentlichen Anteil am Geistesleben." „Anschauungen des Angelsachsentums" stellen die Kelten eine „kühle und ablehnende Haltung" gegenüber. „Und die echte keltische Spottsucht, die namentlich bei Irländern sehr ausgebildet ist, findet im (ihnen) unsympathischen Engländertum willkommene Nahrung." Der Stil des Lebens ist durch diesen Umschwung aufs stärkste beeinflußt; „. . . es ist merkwürdig und bedeutsam, wie jetzt ein ganz anderer Stil, ein ganz anderer Geist zur Herrschaft gekommen ist. Freilich ein uns Deutschen ebenso wie vielen Engländern wohl meist recht fremdartiger Geist. Auf der einen Seite weiche, üppige Erotik und Schönheitsschwelgerei, auf der anderen Mystik, Phantastik und Romantik; daneben bittere Ironie und Moquerie, zuweilen auch greller Naturalismus und als Unterströmung ein mehr oder weniger versteckter Englandhaß." — Diese beiden Strukturen, die in der Kultur und im Leben Englands einander mit solcher Polarität gegenüberstehen und auch tatsächlich extreme Gegensätze sind, müßten nach der KRETSCHMERschen Lehre b e i d e derselben Gruppe, nämlich dem schizoiden Typus, zugerechnet werden. Die Integrationstypologie dagegen bringt diese Polarität zu deutlichem Ausdruck; denn nach ihr gehören diese polaren Strukturen verschiedenen menschlichen Grundformen an. Wie von diesem Gegensatz, so gibt die Integrationstypologie von allen völkerpsychologischen Beziehungen, — soweit die Tatsachen auf diesem Gebiet bekannt sind —, in einfacher und durchsichtiger Weise Rechenschaft. Übrigens ist mir einige Male von Psychiatern, die in Württemberg tätig waren, z. B. von Dr. KARL TUCZEK † (K e n n e n b u r g) versichert worden, daß sich die KRETSCHMERsche Typenlehre gerade in Württemberg, wo sie ja entstanden ist und nun auch von KROH und seinen Schülern wieder vertreten wird,

sehr viel besser bewähre als in manchen anderen Landesteilen. Ich halte diese Anschauung für außerordentlich einleuchtend, habe die Gründe, die mir dafür zu sprechen scheinen, schon andernorts (Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie, III. Kap.) kurz dargelegt, möchte aber im Zusammenhang mit den gegenwärtigen Ausführungen noch etwas näher darauf zurückkommen. Einer meiner Haupteinwände gegen die KRETSCHMERsche Typenlehre — auch mit den Zusätzen von KROH und PFAHLER — ist der, daß die schizoide Gruppe ganz heterogene Formen umfaßt, darunter S und J_i, die gegensätzlichsten Grundformen, die es im Gesamtbereich der menschlichen Typen überhaupt gibt. Nun habe ich a. a. O. schon die Anschauung begründet, daß dieser Gegensatz zwischen S und J_i wahrscheinlich gerade in Württemberg sehr viel weniger hervortritt als in manchen anderen Landesteilen, z. B. in Norddeutschland. Ein Dominanzgebiet für das Vorkommen des J_i-Typus sind die bäuerlichen Gegenden Deutschlands überhaupt; denn die Verbundenheit mit der Scholle und das Fehlen stärkerer Rassenmischung disponiert zu J_i. Diese beiden Bedingungen sind in deutschen Bauerngegenden im allgemeinen erfüllt, die letztere aber in Niederdeutschland in weit höherem Maße als in Oberdeutschland und besonders in Schwaben, wo die germanische Bevölkerung namentlich einen sehr stark keltischen Einschlag zeigt. So hat sich hier der S-Typus des Keltentums mit der J_i-Struktur deutscher Bauern zu einer eigentümlichen Legierung vereinigt, die dem schwäbischen Geistesleben und dem eigentümlichen Beitrag Schwabens zur deutschen Kultur das entscheidende Gepräge gegeben hat, aber nicht nur diesen prominenten Leistungen, sondern ebenso auch dem allgemeinen Leben in den schwäbischen Bezirken. Die Form „S_1 asthenisch", zu der der Geist des Keltentums gehört, hat ihren Integrationskern und darum ihren seelischen Mittelpunkt in der Vorstellungswelt; sie ist daher gekennzeichnet durch eine außerordentlich lebendige und in die Weite schweifende Phantasie. Die Phantasie ist bei der ganzen Gruppe S_1 wirklichkeitsfern; sie hat hier weiter wegen des Fehlens jeder „festen inneren Linie" den Charakter des Unzusammenhängenden, Brockenhaften, Abrupten. Im produktiven Schaffen kann sich daher diese Phantasie nur in der Dichtung auswirken. ILSE FINKE führt in ihrer erwähnten Arbeit zum Beweis dafür, daß dem Keltentum dieser von der Integrationstypologie herausgestellte „brockenhafte Charakter" der S_1-Phantasie

in hohem Maße zukommt, eine von Heinrich Zimmer gegebene Charakteristik an: „A Kymro has imagination enough for fifty poets without judgement enough for one“ (Ein Kymro — d. h. Waliser — hat Phantasie genug für fünfzig Dichter und nicht Verstand genug für einen einzigen) ist eine Art Sprichwort, das auch seine Richtigkeit behält, wenn man Ire oder Kelte „für Kymro“ einsetzt. Liest man eins der größeren epischen Werke der irischen Literatur, so hat man den Eindruck, daß, wenn auch nicht fünfzig, so doch eine Anzahl Dichter, die im Verfasser wohnten, der Reihe nach das Wort nehmen, ohne daß das zu stetiger Ausbildung eines umfassenden Planes nötige „judgement“ zu gebührender Geltung kommt.[1] Le Braz, ein anderer führender Keltologe, äußert sich vor allem über den Inhalt, mit dem sich diese wirklichkeitsflüchtige Phantasie am liebsten beschäftigt; unaufhörlich und wie gebannt sei sie dem Jenseits, dem Tode und den Verstorbenen zugewendet: „. . . das irische Bewußtsein, wie überhaupt die keltische Seele, wurde immer von der gebieterischen Vorstellung einer anderen Welt verfolgt“.[2] . . . Dieses fast ständige Ineinandervermischtsein von Leben und Tod gehört zu den Dingen, die in jenem Lande am meisten auffallen“ (S. XXXV). Geht nun der keltische S-Typus, wie es in unseren schwäbischen und alemannischen Gebieten im weiten Umfang der Fall war, mit dem in deutschen Bauerngegenden vorherrschenden J_i-Typus eine Verschmelzung ein, so kann von den Eigentümlichkeiten der S-Phantasie alles erhalten bleiben, außer demjenigen, was mit dem Wesen von J_i, dem Typus der „festen inneren Linie“ und damit der Kontinuität und des Zusammenhangs, unverträglich ist. Es muß mit anderen Worten der diskontinuierliche, „brockenhafte“ Charakter dieser Phantasie wegfallen und der gegenteiligen Eigenschaft, dem strengen Zusammenhang und geschlossenen Systemcharakter, Platz machen, während die übrigen Eigentümlichkeiten bestehen bleiben können: die Lockerheit des Kontaktes mit der empirischen Wirklichkeit, die Neigung, ihr zu entweichen und sich vor allem in einer gegenüber den vor Augen liegenden Dingen jenseitigen Welt anzusiedeln, die namentlich auch zu dem über den Tod hinausreichenden Wesen des Menschen in Be-

[1] Heinrich Zimmer, Sprache und Literatur der Kelten im allgemeinen. Kultur g. Gegenwart, Teil I, Abt. XI, 1. 1909. S. 66.

[2] Anatole Le Braz, La Légende de la Mort chez les Bretons armoricains. Paris 1902. S. XXIII (zit. nach der Arbeit von Ilse Finke).

ziehung steht. So mußte aus der Vereinigung der keltischen S-Struktur mit dem germanischen J_i-Typus fast zwangsläufig dasjenige entstehen, was wir als eine Grundeigentümlichkeit schwäbisch-alemannischer Geistesart kennen: die Neigung zu einer über die empirische Wirklichkeit hinausgehenden, insbesondere theologischen und metaphysischen Spekulation, zum Entwurf theologischer und metaphysischer Systeme. Theologisch-metaphysisch wird diese Spekulation nicht nur deshalb sein, weil sich hier eine lebendige, von der empirischen Wirklichkeit abgewandte und jenseitigen Dingen zugekehrte S-Phantasie betätigt, sondern auch darum, weil zu dem Formbereiche des J_i-Typus namentlich auch die Form des nach innen gekehrten religiösen Mystikers gehört, für die Meister Eckhart als Beispiel gelten kann, und die in den schwäbischen und alemannischen Gebieten — im eigentlichen Schwaben wie besonders auch im Elsaß — zu allen Zeiten vertreten gewesen ist. Wenn bei anderen verbreiteten Unterformen des J_i-Typus die für diese Form immer charakteristische „feste innere Linie“ weniger im tiefen Gefühl gestiftet ist, als im Bereiche des Willens und in der Sphäre von Tat und Handlung, so darf darauf hingewiesen werden, daß es in jenen schwäbischen und alemannischen Gebieten oft auch sehr streitbare Theologen und Metaphysiker gegeben hat, und daß hier um die Abgrenzung der Sphären innerhalb einer gegenüber der empirischen Realität jenseitigen Welt manchmal nicht minder zäh und hartnäckig, gelegentlich selbst eigenwillig gestritten worden ist, wie in den niederdeutschen Dominanzbereichen des J_i-Typus um die Grenzen zweier Baueranwesen. So ist von diesen schwäbisch-alemannischen Gebieten aus auf die deutsche Kultur stets viel Wertvolles eingestrahlt, oft aber auch viel Wirklichkeitsfernes. Bei alledem handelt es sich nicht nur um vereinzelte, isolierte Gipfelphänomene. Die großen Namen, die jedermann kennt, sind nur Exponenten dahinter stehender, weniger bedeutungsvoller, dafür aber großer, gleichgearteter Scharen. Sogar die Reiseführer des Algäus enthielten früher einen Hinweis auf die zahlreichen, z. B. in der Gegend von Kempten und Memmingen anzutreffenden Bauernphilosophen, im Volksmunde „Grübler“ genannt, die in theologisch-metaphysischen oder auch metaphysisch-astronomisch-naturphilosophischen Gedankengängen lebten. Wir werden nicht fehlgehen mit der Annahme, daß von diesen „Grüblern“ eine ganz kontinuierliche Reihe einerseits bis zu Schelling und Hegel, andererseits

seits zu KEPLER hinführt. Namentlich unter den kleineren Trabanten des deutschen philosophischen Idealismus und der an ihn anschließenden theologisch-metaphysischen Spekulation finden sich viele, die den wirklichkeitsfernen Charakter der S-Phantasie und damit den keltischen Einschlag unseres alemannischen Volkstums deutlich erkennen lassen. — Für den Ausbau der Integrationstypologie war es günstig, daß in unserem Material nicht eine bestimmte Landesart vorwaltet; denn die hiesigen Studierenden, mit denen wir vorwiegend arbeiteten, stammen aus den allerverschiedensten Landesteilen. —

Wir haben uns hier auf einige kurze Andeutungen über den Inhalt hiesiger Untersuchungen beschränken müssen, die großenteils fertig vorliegen, aber infolge der außerordentlichen Ungunst der Zeitlage bisher noch nicht veröffentlicht werden konnten. Wenn in einer solchen Zeit unerhörter Publikationsschwierigkeiten Unternehmungen der Psychologie und empirischen Anthropologie mit gleichgerichteten Bestrebungen sich auseinandersetzen müssen, die unter dem Zeichen „Pädagogik" gehen, so ist dies heute auf alle Fälle ein Kampf zwischen zwei von der öffentlichen Meinung recht ungleich begünstigten und ihr namentlich sehr ungleich bekannten Partnern. Aber keine Abkehr dieser öffentlichen Meinung von Psychologie und Philosophie, überhaupt den theoretischen Fundamenten, keine noch so verbreitete Hinwendung zu allem, was den offiziellen Stempel „Pädagogik" trägt, wird auf die Dauer etwas daran ändern können, daß die empirische Psychologie und die anthropologisch unterbaute Philosophie zur Umstellung der Erziehung und zum Aufbau einer werdenden neuen Erziehungslehre stärkere Anregungen gegeben hat, als dies heute vielleicht manche Pädagogen von Fach vor sich selbst und vor der Welt eingestehen mögen.

Weiteres zur Auseinandersetzung der Integrationstypologie mit der Typenlehre Kretschmers

Von

E. R. JAENSCH (Marburg)

1. Über lytischen S-Typus, „schizoiden" Typus und die Frage des Verhältnisses von Typus und Krankheitsprozeß

Die große und bleibende Bedeutung der KRETSCHMERschen Lehre liegt m. E. darin, daß sie einen Beitrag zur Ätiologie der Hauptgruppen der Psychosen liefert. Dagegen wird ihr Sinn verfälscht und die Aufmerksamkeit von diesem Hauptpunkt abgelenkt, wenn man aus dieser Lehre eine Normaltypologie zu machen sucht, was sie eben nicht ist. Das wird besonders klar, wenn man versucht, diesen eigentlichen Kerngehalt der KRETSCHMERschen Lehre noch etwas weiter herauszuarbeiten. Einige Ansätze hierzu sind, wie mir scheint, enthalten in unseren gleichzeitigen Veröffentlichungen „Psychologie und Tuberkulosefrage", in der Zeitschrift *Psychologie und Medizin* hrsg. v. R. W. SCHULTE, sowie E. R. JAENSCH und E. SCHNIEDER, „Der Berufstypus des Schauspielers im Zusammenhang mit den allgemeinen Kunst- und Kulturfragen der Gegenwart. Ein Beitrag zur Integrationstypologie", in „Schriften z. Psychol. d. Berufseignung u. d. Wirtschaftslebens", hrsg. von W. STERN. Die Ergebnisse sind allerdings nur zum allerkleinsten Teil an ausgesprochen pathologischem Material erarbeitet; zum weitaus größeren an den noch zum Normalbereich gehörigen Grenzfällen, die der Praxis des Normalpsychologen fortwährend unterlaufen. Wenn wir auf dieser Grundlage trotzdem, unter allem Vorbehalt, einige Bemerkungen zu psychiatrischen Ätiologiefragen zu machen wagen, so dürfen wir uns dabei auf die Auto-

rität Bumkes berufen, der es für die Symptomatologie der Schizophrenie als das wichtigste Desiderat bezeichnet hat[1], daß wir zunächst einmal im Studium der innerhalb des Normalbereichs gelegenen Reaktionen weiterkommen. In der Richtung dieses Postulates hat außer Ewald[2] besonders E. Kahn[3] weitergearbeitet, aber vorläufig nur auf dem Wege der Vererbungsforschung; das unmittelbare Studium der normalen Reaktionen muß hier ergänzend eintreten. Hinter dem Postulat Bumkes stehen die weiteren Zusammenhänge der für die moderne Psychiatrie äußerst anregenden und einflußreichen „Syndromenlehre" Hoches. An dieser Stelle interessiert die Schizophreniefrage nur wegen unseres eigenen Hauptgegenstandes, d. h. der Normaltypologie, eben wegen der Beziehung zur Normaltypologie, in die jene Frage von Kretschmer gebracht worden ist. Wir sind der Überzeugung, und wollen sie hier kurz begründen, daß gerade die Herausschälung des Kerngehalts der Kretschmerschen Lehre, die Weiterverfolgung des eminent wichtigen Beitrags, den sie zur Ätiologiefrage der Schizophrenie geliefert hat, mit aller Deutlichkeit zeigen dürfte, daß die Beziehung zwischen Schizophrenieproblem und Normaltypologie hier eben doch nicht richtig geknüpft war.

Kahn gebraucht den Begriff „Schizoid" zwar ebenfalls, definiert ihn aber neu und versteht darunter etwas ganz anderes als Kretschmer; vor allem kein Zustandsbild, von dem der Krankheitsprozeß der Schizophrenie eine Übersteigerung wäre. In seinen Untersuchungen über den Erbgang der Schizophrenie findet Kahn, daß sich in der Familientafel der Schizophrenen, mit einer den bloßen Zufall ausschließenden Regelmäßigkeit und mit viel größerer Häufigkeit als die schizophrene Erkrankung selbst, eine normale Charakter- und Temperamentsform findet, die Kahn „Schizoid" nennt; wie uns scheint, mit einer nicht sehr glücklich gewählten Terminologie, weil jener Ausdruck das Vorhandensein eines Wesenszusammenhanges zwischen dieser Normalform und dem schizophrenen Krankheits*prozeß* suggeriert, gegen dessen Behauptung durch Kretschmer sich Kahn eben doch gerade mit Entschieden-

[1] Die Auflösung der Dementia praecox. *Klin. Wochenschr.*, 3. Jahrg., 1924, I.

[2] Schizoid und Schizophrenie im Lichte lokalisatorischer Betrachtung. *Monatsschr. f. Psychiat. u. Neurol.* 55, 1924. — Temperament und Charakter. Berlin 1924.

[3] Schizoid und Schizophrenie im Erbgang. Berlin 1923. — Außerdem *Z. f. d. ges. Neurol. u. Psychiat.* **57**; **61**; **74**.

heit wendet. Sein Hauptargument stimmt mit demjenigen Bumkes überein: der in seinem Wesen unbekannte, jedenfalls aber zu organischen Hirnveränderungen führende Erkrankungs-„Prozeß" der Schizophrenie bricht in ein vorher gesundes Gehirn ein, in ähnlicher Weise wie die Bewußtseinsstörung im Typhus oder in einem Fieberdilerium. Es wäre offenbar sinnlos, diese letzteren Vorgänge von der Normalpsychologie aus als eine Weiterbildung und Steigerung normaler Erscheinungen anzusehen. Ebenso unberechtigt aber wäre es nach Kahn, die Vorgänge, die der Krankheits-„Prozeß" der Schizophrenie setzt, von der Normalpsychologie aus verstehen zu wollen. Verstehbar sind nicht die von jenem „Prozeß" hervorgerufenen Vorgänge, sondern nur die von ihm übrig gelassenen Reste normalen Seelenlebens, die allerdings in ihrer Sondereigentümlichkeit, d. h. eben mit den Merkmalen des normalen „Schizoids", hier noch viel klarer als im Normalbereich hervortreten, weil infolge des allgemeinen Ruins die im Normalbereich immer noch vorhandenen Kompensationen und Ausgleichsvorrichtungen des „schizoiden" Seelenlebens, überhaupt die in jedem normalen Menschen neben dem Haupttypus immer noch vorhandenen abweichenden und zusätzlichen Bestandteile, in Wegfall kommen. Dieses normale „Schizoid", so drückt das Kahn aus, liefert „die Register", in denen der Krankheits-„Prozeß" der Schizophrenie „spielt". Das Seelenleben des Kranken zeigt noch die Merkmale des (neu definierten) „Schizoids", damit aber auch des Erbguts der Schizophrenen, und dies mit besonderer Deutlichkeit, weil eben die Ruine nur noch die beherrschenden Hauptlinien des ehemaligen, reicheren Baues erkennen läßt. Die Erblichkeitsforschung führt nach Kahn zu einem weiteren Argument, das auch seinerseits die scharfe Trennung des Krankheits-„Prozesses" der Schizophrenie und des (neu definierten) normalen „Schizoids" erfordert: der Erbgang ist in beiden Fällen verschieden, der des Schizoids geht dominant, der der Schizophrenie dagegen rezessiv.

Zweck dieser Zeilen ist es zunächst, auf die Beziehungen hinzuweisen, die zwischen den Forschungen Kahns und unseren eigenen Untersuchungen bestehen. In den erwähnten beiden Arbeiten (Psychologie und Tuberkulosefrage — Schauspielertypus) sind in gedrängter Kürze einige Ergebnisse unserer neueren typologischen Untersuchungen erstmals zusammengefaßt, die uns zwangsläufig dahin geführt haben, innerhalb der Grundform S eine sehr große Gruppe herauszuheben, für die die Bezeichnung

„lytischer Typus“ angemessen ist; denn diese Gruppe ist gekennzeichnet durch die Labilität und Weichheit, aber auch durch die Plastizität und Beeinflußbarkeit aller psychischen und psychophysischen Strukturen, der Wahrnehmungsstrukturen, der Denkstrukturen, des Ich usw. Dieser Typus findet sich auch bei Normalen; genauer bei Individuen, bei denen ein Krankheitsprozeß nicht nachgewiesen oder nicht nachweisbar ist. Es fiel jedoch auf, daß sich in dem Beobachtungsmaterial vom lytischen S-Typus sehr viele Tuberkulöse befanden, und umgekehrt ergab sich dann bei Heranziehung aller uns erreichbaren tuberkulösen Schüler und Studenten, daß diese Individuen in einem Häufigkeitsgrad, der ein nur zufälliges Zusammentreffen ausschließt, dem lytischen S-Typus angehörten (Jaensch-Armbrecht). Wir fanden ihn aber gelegentlich auch bei anderen konsumptiven Krankheitsprozessen, z. B. bei jugendlichem Diabetes. Der tuberkulöse S-Typus zeigt eine besondere Nüanzierung, so daß wir dahin geführt wurden, in der umfassenderen Gruppe des lytischen S-Typus eine besondere tuberkulöse Unterform S_t zu unterscheiden (genauer S_{1t}).[1]

Es erscheint uns als eine der wichtigsten Aufgaben der Normaltypologie, den lytischen S-Typus, seine Wesensstruktur und seine Ätiologie genauer zu erforschen und im einzelnen auch die genauere Abgrenzung seiner Unterformen zu vollziehen, besonders auch im Interesse der Erziehungs- und Kulturfragen. Die tuberkulöse Unterform S_{1t} ist tatsächlich überaus häufig, besonders unter Jugendlichen. Das ist auch von vornherein sehr wahrscheinlich angesichts der Tatsache, daß nach der Sektionsstatistik 97 % aller

[1] Innerhalb der Grundform S unterscheiden wir die Hauptformen S_1 und S_2, d. h. den einfachen S-Typ und den S-Typus mit rationalem Oberbau. Die ausgesprochen „lytischen“ S-Fälle gehören nun ganz überwiegend zur Gruppe S_1; sie zeigen den rationalen Oberbau überhaupt nur selten, und da, wo er vorhanden ist, findet er sich nur in Ansätzen, nie in solcher Ausprägung, daß er über die elementare Persönlichkeitsschicht von der Struktur S_1, der er, — wenigstens nach unserer bisherigen Erfahrung —, immer aufgesetzt ist, ganz das Übergewicht gewinnt. Das Bild des lytischen S-Typus ist daher vorwaltend durch S_1-Merkmale beherrscht. Eine Ausnahme machen hier nur gewisse Unterformen des lytischen S-Typus, die wir in unserem dem Normalbereich angehörigen Material bisher nur recht selten angetroffen haben, die „paranoiforme“ und eine ganz besondere „hysteriforme“ Unterform (S_2 paranoiform bzw. $S_{2\,hy}$); der weitaus häufigere Fall ist auch hier: $S_{hy} = S_{1\,hy}$. In diesen, wie gesagt, im Normalbereich seltenen Fällen kann der rationale Oberbau zu starkem Übergewicht gelangen, obwohl der allgemeine lytische Charakter des Falles erhalten bleibt.

menschlichen Leichen die Zeichen eines irgendeinmal — und meist natürlich in der Jugend — überstandenen tuberkulösen Prozesses darbieten. Ob es daher nicht ratsam wäre, auch in Fällen mit negativem Organbefund, d. h. in solchen, in denen zur Zeit nichts gefunden werden kann, mit der Möglichkeit einer latenten Tuberkulose zu rechnen, anstatt die Diagnose einer „Neurasthenie", „Entwicklungsstörung", „Störung im vegetativen Nervensystem" u. dgl. zu stellen?[1]

Andere noch unveröffentlichte Arbeiten unseres Kreises aus dem Bereich der pädagogischen Psychologie haben ergeben,[2] daß unter den begabten, aber pädagogisch problematischen Schülern der lytische S-Typus eine so wesentliche Rolle spielt, daß man ihn geradezu als den praktisch wichtigsten, als den Haupttypus des begabten pädagogischen „Problematikers" bezeichnen kann. Eine ebenfalls an höheren Schulen durchgeführte Arbeit von K. Fanger über den Personaltypus der ausgesprochenen Turner, d. h. der Turner aus Neigung, und die „Turnfaulen", die den Gegenfall bilden, hat gezeigt, daß der S-Typus auch der Haupttypus der „Turnfaulen" ist. Übrigens entspricht es ja auch bekannten Tatsachen, daß die „Turnfaulen" und die begabten pädagogischen „Problematiker" nicht selten zusammenfallen.

Tuberkulöser S-Typus und „lytischer" S-Typus sind aber nicht etwa identische, umfangsgleiche Begriffe, sondern verhalten sich wie Spezies zu Gattung. Der tuberkulöse S-Typus ist nur eine Sonderausprägung des lytischen S-Typus. Wie zur Tuberkulose, so kann der „lytische" S-Typus auch zu anderen lytischen, d. h. auf eine Auflösung und Erweichung organischer Strukturen hindrängenden Krankheitsprozessen eine Affinität besitzen. Welchen Krankheitsprozessen die einzelnen Ausprägungsformen des lytischen S-Typus affin sind, hängt davon ab, in welcher Persönlichkeitsschicht der „lytische Charakter dieses Typus besonders ausgesprochen ist.

[1] Für die soeben stattfindende Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie (Mai 1932) ist ein Vortrag angekündigt von Lydia Rabinowitsch-Kempner, — der bekannten Tuberkuloseforscherin —, Katz und Friedemann, „Untersuchungen zur Auffassung der multiplen Sklerose als Metatuberkulose". Angesichts der Häufigkeit tuberkulöser Prozesse (97%!) würde es nicht wunderbar sein, wenn sich noch bei mancher anderen, ihrem Wesen nach dunklen Krankheit ein Zusammenhang mit der Tuberkulose herausstellte.

[2] Besonders Jaensch-Althoff, Über die Formen der mathematischen Begabung und ihre Abhängigkeit vom Persönlichkeitstypus.

Beim tuberkulösen S_{lt}-Typus z. B. tritt der lytische Charakter, wo er mit den Mitteln der experimentellen und deskriptiven Psychologie erfaßbar ist, außer auf rein körperlichem Gebiet, vor allem in der elementarpsychischen Sphäre hervor, in den räumlichen und zeitlichen Wahrnehmungen, in der Vorstellungs- und Phantasietätigkeit. Dagegen bleiben die höherseelischen Funktionen von der Lyse unberührt, oder es werden doch wenigstens von allen Persönlichkeitsschichten die höheren und höchsten im Minimum beeinflußt. In der Vorstellungs- und Phantasiewelt ist bei S_{lt} die von uns als „Kategorienzertrümmerung" beschriebene Erscheinung häufig zu beobachten, d. h. in der Phantasie wird das Heterogenste miteinander in Verbindung gebracht. Es ist so, als ob die Kategorien, die sich ja wie ein Maschennetz durch die Wirklichkeit hindurchziehen und deren Inhalte voneinander trennen, zertrümmert oder erweicht wären, so daß die sonst getrennten Inhalte dieser Maschen ineinander diffundieren. Als ein bekanntes und charakteristisches Beispiel dieser Phantasieform können etwa die Werke des tuberkulösen Dichters Christian Morgenstern dienen. Allein der tuberkulöse S-Typus wird doch im allgemeinen diese Vermischung des Heterogenen, so deutlich sie in seiner Phantasietätigkeit hervortritt, doch nicht in seinem Denken vollziehen. Die Tuberkulose ist eben ein vorwiegend somato- und neurolytischer und in sehr viel geringerem Maße ein psycholytischer, das höchste Seelenleben ergreifender Prozeß. Wenn dagegen die Kategorienzertrümmerung und Vermischung des Heterogenen auch im Denken erfolgt, so ergibt sich eine andere Unterform des lytischen S-Typus, die bereits manche an die Schizophrenie anklingende Züge zeigt und von uns darum als „S_l schizoform" bezeichnet wird. Dieser Typus vor allem dürfte mit demjenigen übereinstimmen, der Kretschmer ursprünglich zur Aufstellung des Begriffes „Schizoid" veranlaßte, und der in „Körperbau und Charakter" das Hauptbeweismaterial darstellt. Es sind offenbar zugleich dieselben Fälle, von denen Bumke sagt, man müsse bei ihnen in Erwägung ziehen, ob sie nicht Folge eines latenten, übersehenen schizophrenen Prozesses oder eines sogenannten Schubes davon seien. Immerhin ist auch diese Gruppe „S_l schizoform" durch so gleitende Übergänge mit dem bestimmt gesunden lytischen S-Typus verknüpft, daß uns auf Grund unseres normalen Materials die Existenz eines im klinischen Sinne gesunden Typus „S_l schizoform" durchaus wahrscheinlich ist. Auch bei dem ganz gesunden

lytischen S-Typus, von dem unten noch die Rede sein wird, findet sich die „Kategorienzertrümmerung“ in der Phantasie ganz sicher. Zwischen dieser Form der „Kategorienzertrümmerung“ und derjenigen im Denken aber bestehen gleitende Übergänge. In diesem Punkte also sind wir geneigt, KRETSCHMER zuzustimmen; für die sehr ausgeprägten Fälle des Typus „S_1 schizoform“ die auch in einem psychologischen Institut unterlaufen und zuweilen einen ausgesprochen pathologischen Eindruck machen, wird BUMKES Vermutung eines latenten Schubs gewiß das Richtige treffen.

Eine wieder andere Unterform des lytischen S-Typus ergibt sich, wenn die „Lyse“ die Wahrnehmungsstrukturen nur in geringem Maße und die Denkstrukturen überhaupt nicht merkbar angreift, dagegen in hohem Grade das Gefüge des Ich, so daß die betreffende Persönlichkeit gar kein festes und durchgehendes Ich mehr besitzt, sondern ihr Ich von Moment zu Moment gleichsam auswechselt, so wie der Schauspieler verschiedene „Rollen“ spielt. Diese Unterform bezeichnen wir als S_{hy} wegen des gleitenden Übergangs der zwischen diesem Typus und der eigentlichen Hysterie zu bestehen scheint. Es finden sich hier wieder zwei hauptsächliche Sonderausprägungen, von denen $S_{1\,hy}$ die häufigere, $S_{2\,hy}$ die seltenere ist.

Diese Bemerkungen über die Affinität verschiedener Formen des lytischen S-Typus zu bestimmten Krankheitsprozessen darf jedoch nicht so aufgefaßt werden, als ob der lytische S-Typus auf kranke Individuen oder auf solche, bei denen eine Abortivform einer Krankheit vorliegt, beschränkt sei. Der lytische S-Typus kommt vielmehr auch als ein, im medizinischen Sinne gesprochen, sicher gesunder vor. Immer aber ist dieser „lytische“ S-Typus charakterisiert durch die Labilität, damit aber auch die leichte Angreifbarkeit und Zersetzlichkeit seiner Strukturen, genauer der Strukturen in irgendwelchen Schichten seiner psychophysischen Persönlichkeit. Die Affinität zwischen dem lytischen S-Typus, einschließlich seiner ganz normalen Ausprägungen und gewissen lytischen, auf eine Auflösung organischer Formen hindrängenden Krankheitsprozessen erklärt sich offenbar daraus, daß der lytische Konstitutionstypus ein Boden ist, auf dem sich lytische, auf eine Auflösung organischer Strukturen hindrängende Krankheitsprozesse der allerverschiedensten Art besonders leicht niederlassen.

Da auch sie lytisch wirken, tritt unter ihrem Einfluß die schon vorher vorhandene lytische Struktur noch deutlicher hervor. Die Fälle, in denen sich der lytischen Struktur ein lytischer Krankheitsprozeß überlagert, zeigen also die Eigentümlichkeiten des normalen lytischen Typus in übersteigerter Form.

Aber über derartigen Fällen darf eben doch nicht vergessen werden, daß es auch einen g a n z n o r m a l e n lytischen S-Typus gibt, einen solchen, der sich sogar einer ausgezeichneten und robusten Gesundheit erfreuen kann. In unseren ausgeprägtesten Fällen dieser Art fanden wir eine besonders ausgiebige oder extreme und heterogene R a s s e n m i s c h u n g. Auch die Erfahrungen der Züchter lassen ja erkennen, daß extreme Rassenmischung sehr wohl mit einer untadelhaften Gesundheit der Deszendenten verträglich ist. Andererseits wird in diesem Falle niemand bestreiten wollen, daß extreme und heterogene Rassenmischung hier zu einer Auflösung funktioneller und organischer Bildungen, nach irgendeiner Richtung hin, führt.

Das „Schizoid" in dem von KAHN neu definierten Sinne ist nun, so viel wir sehen können, nichts anderes als unser lytischer S-Typus. Der der Schizophrenie zugrunde liegende „P r o z e ß" ist ein zu organischen Veränderungen führender lytischer Prozeß; er läßt sich mit Vorliebe nieder auf dem Boden einer lytischen Konstitution, weil diese dem lytischen Prozeß keinen Widerstand entgegensetzt. So müssen m. E. die Resultate von KAHNS Untersuchungen über den Erbgang der Schizophrenie gedeutet werden, wenn man sie an unsere Befunde hinsichtlich des lytischen S-Typus heranhält. Hierdurch wird nun aber ganz deutlich, daß der Normaltypus, den KAHN als „Schizoid" bezeichnet, mit Unrecht diesen Namen trägt. Dieser Typus, d. h. eben der allgemeine lytische S-Typus, hat zur Schizophrenie keine engere Beziehung wie zu vielen anderen lytischen Krankheitsprozessen. In unserem Beobachtungsmaterial tritt sogar der in der Richtung auf die Schizophrenie hin nüanzierte lytische Typus „S_1 schizoform" an Häufigkeit außerordentlich stark zurück gegenüber anderen Nüanzierungen, insbesondere der tuberkulösen Nüanzierung S_{1t}. Daß KAHN den allgemeinen lytischen S-Typus gerade „Schizoid" nennt, liegt nur an der zufälligen Tatsache, daß er gerade bei einer Untersuchung über den Erbgang der S c h i z o p h r e n i e auf ihn gestoßen ist. Würde man den Erbgang derjenigen Individuen verfolgen, bei denen die Auswirkung einer Tuberkulose vor allem

in einer stark nervösen und psychischen Komponente hervortritt, so würde man wahrscheinlich auch hier in der Familientafel dem lytischen S-Typus in einer mehr als durchschnittlichen Häufung oder Ausprägung begegnen. Wäre man auf den allgemeinen lytischen S-Typus zuerst bei derartigen Untersuchungen verfallen, so hätte man ihn vielleicht „Tuberkuloid" genannt. Das wäre natürlich sinnwidrig, aber ebenso wenig berechtigt ist es, ihn „Schizoid" zu nennen.

Hält man sich in dieser Weise gegenwärtig, daß der Erkrankungs-„Prozeß" der Schizophrenie ein lytischer Prozeß [1] ist, der sich mit Vorliebe auf dem Boden einer gegen ihn widerstandslosen lytischen Konstitution niederläßt, so erscheinen die bemerkenswerten Befunde Kretschmers hinsichtlich der Ätiologie der Psychosen sehr verständlich und einleuchtend. Der eine der beiden zur Schizophrenie veranlagten Haupttypen ist der asthenische. Es ist derselbe, von dem schon immer bekannt war, daß er auch eine besondere Disposition zur Tuberkulose hat. Die asthenische Konstitution ist eben eine solche, die lytischen Prozessen der verschiedensten Art, seien es nun schizophrene oder tuberkulöse oder noch andersartige, keinen Widerstand entgegensetzt. Nach der an meinem Beobachtungsmaterial gesammelten Erfahrung habe ich Grund zu der Vermutung, daß diese Menschen schon vor dem Einsetzen des Erkrankungs-„Prozesses" in einem hohen Prozentsatz dem lytischen S-Typus angehört haben werden. Denn, abgesehen von den Fällen von extremer und heterogener Rassenmischung, handelte es sich auch bei unseren Individuen vom ausgeprägten lytischen S-Typus nur in der Minderzahl um vollkräftige Personen, überwiegend um solche, die wenigstens in der Richtung des asthenischen Habitus lagen. — Der zweite zur Schizophrenie disponierte Haupttypus ist nach Kretschmers Befunden der athletische. Sein Organismus ist ganz gewiß nicht in seiner Gesamtheit von geringer Widerstandskraft, und er besitzt darum auch keine allgemeine Disposition zu lytischen Prozessen, wird z. B. gegenüber dem vorwiegend doch somatolytischen Prozeß der Tuberkulose im allgemeinen recht resistent sein. Aber er hat doch einen Locus minoris resistentiae, von dem es von vornherein wahrscheinlich ist, daß er einem lytischen Prozeß einen besonders geringen Wider-

[1] Über den lytischen Charakter dieses Prozesses vgl. auch Walther Jaensch, „Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit", Berlin 1927.



stand entgegensetzen und ihm leicht erliegen wird; das ist eben das Großhirn und die Gesamtheit der höhergeistigen Vorgänge. Von solchen, die mit Gruppen athletischer Menschen öfter zu tun gehabt haben, wird mir übereinstimmend berichtet, daß hier ein gewisser Antagonismus zwischen der übermäßigen Muskelentwicklung und der geistigen Entwicklung sehr häufig ist. Der mit Muskelwülsten überpackte, ausgesprochene Athlet zeige sehr oft leichtere Schwachsinns- oder wenigstens geistige Schwächegrade. Angesichts dessen ist es doch eigentlich nicht so sehr verwunderlich, daß sein von Haus aus funktionell unterwertiges Gehirn dem Zerstörungsprozeß der Dementia praecox, der ja leichtere oder schwerere Schwachsinnsgrade als Endeffekt hat, häufiger erliegt als das Gehirn eines harmonischer veranlagten Menschen, dessen Hirnentwicklung hinter der Ausbildung des übrigen Körpers nicht zurückgeblieben ist. Auch wird ja von Kretschmer selbst noch stärker als die Tatsache, daß die asthenische und athletische Konstitution überhaupt zur Schizophrenie disponiert sei, gerade dies hervorgehoben, daß jene beiden Konstitutionen im Falle einer solchen Erkrankung eine besonders ungünstige Prognose haben, ihr also leichter als andere Konstitutionen erliegen. Daß zwischen der extremen Entwicklung und Betätigung des Muskel- und des Gehirnsystems ein gewisser Antogonismus besteht, lehren auch, mehr von der funktionellen Seite her, schon bekannte Alltagserfahrungen. Wir hören an den Hochschulen von den Sportstudenten immer wieder die Klage, daß sie in ihren körperlichen Leistungen etwas zurückgehen und ihre früheren Rekorde nicht mehr halten können, sowie sie geistig stärker zu arbeiten anfangen; umgekehrt fühlen sie sich in ihrer geistigen Arbeit beeinträchtigt, wenn sie sich nicht entschließen können, die Anforderungen, die sie an ihre körperliche Leistungsfähigkeit stellen, etwas herabzusetzen.[1]

---

[1] Gerade weil ich mich für eine stärkere Pflege der in unserer eigenen Jugend völlig vernachlässigten körperlichen Erziehung stets mit größtem Nachdruck eingesetzt habe, halte ich es für meine Pflicht, bei jeder sich bietenden Gelegenheit — und auch hier wieder — davor zu warnen, daß die Anforderungen an die körperliche Leistung der Studenten, besonders auch in der Turnlehrerausbildung, nicht übersteigert werden. Sie sollten immer innerhalb des Bereiches bleiben, innerhalb dessen körperliche und geistige Entwicklung kongredient sind, sich selbst und daher auch die Entwicklung eines harmonischen Menschentums fördern, nie aber die Schwelle erreichen, von der ab sie kontragredient zu werden anfangen und ein-

Astheniker und Athleten treten also in den Untersuchungen KRETSCHMERS nicht deshalb in einer Gruppe auf, weil sie vor der Erkrankung einem und demselben Menschentypus angehörten. In dieser Beziehung wird vielmehr die populäre Ansicht immer Recht behalten, nach der Astheniker und Athleten recht verschieden geartete Menschen sind. Sie treten hier zusammen auf, nicht bei einer Betrachtung unter dem Gesichtswinkel der normalen Charakterologie, sondern lediglich im Hinblick auf die Frage der Ätiologie des schizophrenen Krankheitsprozesses. Ihm setzen gerade diese Typen einen besonders geringen Widerstand entgegen, aber aus ganz verschiedenen Gründen. Der Astheniker, weil sein ganzer Organismus gegenüber diesem lytischen Krankheitsprozeß wenig widerstandsfähig ist, und mit ihm auch sein Gehirn, der Athletische, weil sein unharmonisch entwickelter Organismus gerade im Gehirn einen Locus minoris resistentiae hat, so daß er gerade einem vorzugsweise das Gehirn ergreifenden Krankheitsprozeß leicht erliegt, Hierdurch wird ganz deutlich, daß athletische und asthenische bzw. leptosome Konstitution nicht als normalpsychologische Typen zusammengehören und eine Gruppe bilden, wie es in der Lehre KRETSCHMERS dargestellt worden ist, sondern nur durch ihre übereinstimmende, aber in beiden Fällen doch wieder ganz verschiedenartige Beziehung zur Ätiologie und Prognose der Schizophrenie.

Daß der pyknische Typus unter den drei Konstitutionstypen gegenüber einem in erster Linie auf das Gehirn gerichteten lytischen Prozeß am resistentesten sein wird, erscheint wiederum von vornherein recht einleuchtend. Der pyknische Typus ist in allen Teilen seines Körpers, wie in seiner Charakteristik ausdrücklich hervorgehoben wird, gut entwickelt und von gutem Gewebsturgor. Es wird ferner das Harmonische seiner körperlichen Bildung hervorgehoben. Soweit auch hier eine Disharmonie und ein Zurückbleiben hinter den Normalproportionen besteht, ist bestimmt nicht der Kopf und das Gehirn das hinter der übrigen Körperentwicklung zurückbleibende Organ, wie dies beim athletischen

---

ander als Antagonisten gegenüberstehen. Nur dann erhalten wir den geistig und körperlich in gleicher Weise, den harmonisch durchgebildeten Turnlehrer oder vielmehr den Lehrer mit Turnfakultas; anderenfalls würde das Gegenteil erreicht und die Bewegung der körperlichen Erziehung in ihrem weiteren Verlauf gefährdet werden. (Vgl. auch „Über Gegenwartsaufgaben des ATB". Akademische Turnbunds-Blätter, Juli 1932.)

Typus so oft der Fall ist. Am öftesten bleiben hier Extremitäten und Schultergürtel hinter den Normalproportionen zurück. Die „breite Schildform“ oder „Fünfeckform“ des „frisch“ aussehenden Gesichtes entspricht der massigen Entwicklung des gut durchbluteten Schädels. So erscheint es recht plausibel, daß die beiden anderen Typen zu dem auf das Gehirn gerichteten lytischen Krankheitsprozeß stärker disponiert sein werden wie der pyknische. — Eine andere, hiermit noch gar nicht angeschnittene Frage ist natürlich die, warum der Pykniker eine Neigung zur Zyklothymie besitzt. Jedenfalls ist diese, wofern Komplikationen ausgeschlossen sind, nicht ein lytischer, zum Untergang organischer Bestandteile führender Prozeß. — Auch wenn man den Inhalt dieser Gedankengänge nur als eine naheliegende Denkmöglichkeit gelten läßt, so wäre damit jedenfalls dies gezeigt, daß keine Nötigung besteht, den bedeutsamen Befunden Kretschmers die normaltypologische Deutung zu geben, die in so große, ja unüberwindliche Schwierigkeit führt.

Fassen wir zusammen: Die normaltypologische Untersuchung ergibt die Existenz eines „lytischen“ Typus, der durch die Labilität und mangelnde Resistenzfähigkeit seiner psychischen und psychophysischen Strukturen charakterisiert ist und in verschiedener Ausprägungsform erscheint je nach der psychischen und psychophysischen Schicht, in der diese Merkmale am stärksten hervortreten. Der lytische Typus kann unter besonderen Umständen — so namentlich bei extremer und heterogener Rassenmischung — auf dem Boden einer völlig einwandfreien, ja robusten Gesundheit erwachsen, besitzt aber im allgemeinen eine Affinität zu den allerverschiedensten lytischen Krankheitsprozessen, d. h. solchen, die eine funktionelle oder organische Auflösung physischer, psychophysischer oder psychischer Persönlichkeitsstrukturen herbeiführen. Dieselbe Affinität hat übrigens der lytische S-Typus nicht nur zu Zustandsbildern, die Krankheiten im klinischen Sinne sind, sondern auch zu Erscheinungen, die erst auf Grund der feineren Kriterien, die Kulturkritik, Pädagogik und andere auf die Kultur gerichtete Bemühungen liefern, als krankhaft anzusprechen sind.[1] In unserem normalpsychologischen Material

[1] Wenn man die Begriffe „gesund und krank“ gebraucht, so ist aufs schärfste zu unterscheiden zwischen dem Sinn, dem sie einerseits in der Medizin und Klinik, andererseits im Bereiche der Kulturbetrachtung haben. Beides ist vollkommen verschieden. Der Umfang des Begriffes „gesund“

tritt von der Affinität des lytischen S-Typus zu Krankheitsprozessen besonders diejenige zur Tuberkulose hervor; der Zahl nach zurücktretend, aber ebenfalls aus unserem Material nachweisbar ist auch die Affinität zu anderen lytischen Krankheitsprozessen der verschiedensten Art. Insbesondere finden sich auch Fälle darunter, die die allgemeinen Merkmale des lytischen S-Typus zeigen, dabei aber in ihrer besonderen Nüanzierung, — z. B. wenn „Kategorienmischung" nicht nur im Bereiche des Vorstellens, sondern auch des Denkens auftritt —, an die Möglichkeit einer Abortivform der Schizophrenie denken lassen. Nach alledem ist die Affinität des lytischen S-Typus zu Krankheitsprozessen so aufzufassen, daß sich lytische Krankheitsprozesse auf dem Boden des lytischen Typus besonders leicht niederlassen. Indem sich der lytische Prozeß auf die schon von Haus aus lytische Konstitution aufsetzt, verstärkt er deren Merkmale und läßt sie erst deutlich hervortreten. So entsteht der Eindruck, als sei der Krankheits„prozeß" nur eine Steigerung eines normalen Konstitutionstypus. Mit den Worten KAHNS könnte man sagen: Die „Register" der von Haus aus angelegten lytischen Konstitution treten erst deutlich hervor, indem der „Prozeß" auf ihnen „spielt"; nur gilt das nach unseren Erfahrungen nicht nur von dem Prozeß der „Schizophrenie", mit dem es die Untersuchungen KAHNS allein zu tun haben, sondern auch von anderen konsumptiven Krankheitsprozessen, besonders auch dem der Tuberkulose. Unsere normalpsychologischen Befunde konvergieren also mit den Anschauungen von BUMKE, EWALD und KAHN, die bei der Schizophrenie die in der Grenze des Normalbereichs gelegenen Reaktionsbereitschaften und den Krankheits p r o z e ß

ist für die Betrachtungsweise des Klinikers unvergleichlich weiter, der Umfang des Begriffes „krank" außerordentlich viel enger als für die Kulturbetrachtung. Ungezählte Erscheinungen unseres Kulturlebens, die eine auf die Kultur gerichtete Kritik als „krank" bezeichnen müßte und auch bezeichnet, müßte der Kliniker von den Kriterien seines Gebietes aus durchaus noch dem Normalbereich zurechnen. Die Kulturkritik verlangt viel feinere Kriterien für Krankheit und Krankhaftes als die Klinik; diese mißt das Krankhafte gleichsam mit dem Metermaßstab, jene drückt es in Zentimetern und Millimetern aus, und beide handeln recht damit, d. h. den Forderungen ihres Gebietes entsprechend. (Näheres hierüber bei E. JAENSCH und E. SCHNIEDER, Der Berufstypus des Schauspielers im Zusammenhang mit den allgemeinen Kunst- und Kulturfragen der Gegenwart, Leipzig 1932. — Über die hier berührte Frage der Abhängigkeit der Begriffsbildung vom Betrachtungsgesichtspunkte einiges Nähere im 5. Abschnitt dieser Abhandlung.)

scharf voneinander getrennt wissen wollen. Insbesondere ergänzen sich unsere Untersuchungen, wie uns scheint, mit denen von Kahn. Hier wird ja aus der Familientafel von Schizophreniekranken ein Normaltypus „Schizoid" herausgearbeitet, auf dem sich dann der Krankheits„prozeß" besonders leicht niederläßt. Die Herausstellung dieses Typus auf rein anamnestischem Wege gestattet Kahn natürlich nicht, sein Bild genauer zu zeichnen. Immerhin stimmt diese Skizze mit dem genaueren Bild, das die Normaltypologie vom lytischen S-Typus gibt, so gut überein, daß es berechtigt ist, Kahns „Schizoid" für identisch zu halten mit unserem lytischen S-Typus. Dabei muß aber immer betont werden, daß die Beziehung zur Schizophrenie unserem normalen lytischen S-Typus keineswegs wesentlich ist, daß er vielmehr eine ähnliche Affinität zu den allerverschiedensten lytischen Krankheitsprozessen besitzt und überhaupt nicht notwendig krankhaft sein muß; daß also auch Kahns „Schizoid" diesen Namen eigentlich zu Unrecht führt. Es besteht eine Affinität dieses lytischen S-Typus zu einer großen Vielheit lytischer Krankheitsprozesse. Darum würden auch die erwähnten Zusammenhänge nicht in Frage gestellt werden, wenn die von Bumke (a. a. O.) einmal aufgewiesene Möglichkeit sich als zu Recht bestehend erwiese, daß es vielleicht überhaupt keine Schizophrenie gibt, daß m. a. W. dieser Begriff Krankheitsbilder zusammenfaßt, die ihrem Wesen nach ganz verschiedenartig sind. Daß aber durch diesen, vorzugsweise am Gehirn angreifenden lytischen Prozeß — oder vielmehr durch die Gesamtheit dieser Prozesse — die asthenische und athletische Konstitution stärker gefährdet ist als die pyknische, erscheint gleichfalls plausibel. Jedenfalls nötigt diese bedeutsame Entdeckung Kretschmers nicht zu einer Orientierung der Normaltypologie an der Schizophreniefrage.

Vom Standpunkt der Normaltypologie aus können wir also nicht umhin zu erklären, daß uns die Verbindung dieses Gebietes und der Schizophrenielehre mit den Tatsachen nicht in Einklang zu sein scheint. Aber sollten nicht hier die Interessen der Klinik mit denen der Normaltypologie Hand in Hand gehen? Sollte nicht die Auffassung der Schizophrenie als Steigerung eines Normaltypus und ihre darin gleichsam vollzogene „Normalisierung" geeignet sein, die Aufmerksamkeit von den hier bestehenden ausgesprochen pathologischen und klinischen Problemen abzulenken? Bedeutsame Fortschritte sind doch, so viel wir sehen können, in

neuerer Zeit gerade auf diesem Wege erzielt worden; einerseits durch die pathologisch-anatomische Untersuchung, andererseits dadurch, daß von Kleist[1], Stertz[2] u. a. die Bewegungsstörungen der katatonen Form der Schizophrenie mit den Erfahrungen konfrontiert wurden, die besonders an der Enzephalitis gemacht worden sind.[3] Das alles sind Problemstellungen, die ganz außer-

[1] Kleist, Untersuchungen zur Kenntnis der psychomotorischen Bewegungen bei Geisteskranken. Leipzig 1908.

[2] Stertz, Der extrapyramidale Symptomenkomplex. Berlin 1921.

[3] Als einem ehemaligen Praktikanten des Straßburger Physiologischen Instituts unter Richard Ewald liegt mir die Bemerkung nahe, daß es vielleicht im Interesse aller dieser Gebiete nicht uninteressant wäre, auch einmal die erstmals von Ewald inaugurierten Untersuchungen über die Beeinflussung des Muskeltonus vom Ohrlabyrinth aus in diesen Zusammenhängen zu betrachten (J. Richard Ewald, Physiologische Untersuchungen über das Endorgan des Nervus octavus. Wiesbaden 1892). Schon von Ewald selbst und ebenso von allen späteren Untersuchern wurde angenommen, daß die Bewegungsstörungen nach Exstirpation des Labyrinths durch Vermittlung eines nervösen Zentralorgans zustande kommen und zwar infolge Ausfalls einer vom Labyrinth auf dieses Zentralorgan ausgeübten Reizung; denn die Störungen können durch Reizung des Nervenstumpfes teilweise oder ganz kompensiert werden. So demonstrieren also diese Versuche im Grunde ebenfalls die Abhängigkeit des Muskeltonus von Hirnzentren. Bewiesen ist durch Ewald nur dies, daß diese Hirnzentren nicht dem Großhirn angehören; denn ein des Großhirns beraubtes Tier verhält sich, auf die Drehscheibe gesetzt, völlig normal in bezug auf diejenigen Funktionen, deren Zusammenhang mit der Labyrinthfunktion Ewald durch seine Versuche erwiesen hatte. Ewald riet darum, von anderen physiologischen Versuchserfahrungen geleitet, auf das Kleinhirn als Zentrum, und auch in neueren Bearbeitungen des Gegenstandes wird diese Deutung bevorzugt (vgl. Pietro Tullio, Das Ohr, deutsch von Jellinek, Berlin, Urban und Schwarzenberg, 1929). Läge es aber nicht nahe, im Zusammenhang mit den oben erwähnten Erfahrungen der Psychiatrie und Neurologie auch die Grundlage dieser Erscheinungen, ähnlich wie die der striären und verwandten Symptomenkomplexe, im Mittelhirn zu suchen? Manches an diesen Experimenten Ewalds erinnert in der Tat an Erscheinungen bei Kranken mit dem striären Symptomenkomplex und bei Katatonikern. Ewald sagt von seinen Versuchstieren (S. 280), es ist „hier nicht die eigentliche Bewegung (d. h. die Bewegungsabsicht, der zentrale Bewegungsimpuls) das Anormale, sondern die Unfähigkeit, beabsichtigte Bewegungen in der richtigen Weise auszuführen. Gegen die hierdurch entstehenden falschen Bewegungen und ungewohnten Körperstellungen kämpfen die Tiere mit aller Heftigkeit an". Bumke (Lehrbuch der Geisteskrankheiten, München 1924, S. 266) berichtet Ähnliches von den Katatonikern: „Häufiger sprechen die Kranken von dem positiven Zwang zu Bewegungen und mimischen Äußerungen, den ihnen die Krankheit auflegt, so z. B. davon,

halb des Bereiches der normalen Typologie und Konstitutionsforschung liegen.

2. Über den Widerstreit der Versuchsergebnisse aus dem Kreise Kretschmers und Krohs

Wir hatten in einer früheren Abhandlung über denselben Gegenstand die Ergebnisse angeführt, die die KRETSCHMERsche und die KROHsche Schule hinsichtlich der Disposition zur Mehrfacharbeit erhalten hat und die in beiden Schulen als Stützpunkt der KRETSCHMERschen Typenlehre angesehen werden. Es zeigte sich jedoch, daß hierbei die Resultate der unter der Leitung KROHS entstandenen Arbeiten zu denen von ENKE und HEISING aus dem KRETSCHMERschen Kreis in Widerspruch stehen. Derselbe Widerspruch besteht nun aber auch zwischen den KROHschen Arbeiten und den Untersuchungen von ENKE über „Die Psychomotorik der Konstitutionstypen" (*Z. angew. Psychol.* **36,** 1930). Bei Versuchen, in denen eine motorische und zugleich eine geistige Leistung gefordert wurde, fand ENKE: „Die Spaltung der Aufmerksamkeit in eine motorische und geistige Tätigkeit in ein und derselben Zeit gelingt den Pyknikern weniger gut als den nichtpyknischen Gruppen, so daß sie durchschnittlich mehr Zeit brauchen, mehr

daß sie lachen müßten, ohne fröhlich zu sein". Zu der Beobachtung EWALDS, daß die feineren Koordinationen mehr geschädigt sind als die gröberen, konnten wir allerdings in der Literatur über Katatonie keine eindeutige Parallele finden, wohl aber in den Mitteilungen von STERTZ über den striären Symptomenkomplex. Die rollenden Bewegungen, die die von EWALD operierten Kaninchen zeigten, stehen vielleicht in gewisser Parallele zu den von BUMKE (S. 268) u. a. beschriebenen „katatonischen Anfällen", wie wälzende und drehende Bewegungen der verschiedensten Art bezeichnet werden. Immerhin dürfen all diese Parallelen nicht zu eng gedacht werden. Nur dafür sprechen sie, daß die EWALDschen Versuche möglicherweise auf dasselbe Zentralorgan hinweisen, nicht aber sind sie in dem Sinne zu deuten, daß sich dieses Zentralorgan bei den EWALDschen Versuchen und jenen Krankheitsbildern in gleichem Zustand befände. Die Glieder der EWALDschen Versuchstiere z. B. zeigen ebenfalls die Erscheinung einer leichten Biegsamkeit; diese ist aber doch ganz verschieden von der „Flexibilitas cerea" der Katatoniker. Bei dieser „wächsernen Biegsamkeit" besteht „Rigor", d. i. annähernd gleich starke Innervation der Agonisten und Antagonisten, bei den Versuchstieren EWALDS dagegen gerade Tonusmangel. Handelt es sich in beiden Fällen um die Wirksamkeit desselben Zentrums, so würde es sich m einen Falle im Zustand des Hypertonus, im anderen Falle in dem des Hypotonus befinden.

Fehler machen und die Ausführung der motorischen Leistung häufig ‚vergessen'." In allen Arbeiten der KROHschen Schule dagegen schneiden bei Mehrfacharbeit gerade die Schizothymen schlechter ab. Wir erklären diesen Widerspruch, ganz wie denjenigen zwischen KROH und ENKE-HEISING, daraus, daß der „schizoide" Typus die entgegengesetztesten Typen umfaßt, die es gibt, und daß ENKES Material entweder Patienten oder den Patienten ähnliche Normalfälle dieser „schizoiden" Gruppe enthielt, d. h. unseren S- und besonders unseren S_1-Typus, KROHS Material dagegen, das dem Tübinger Pädagogischen Seminar entnommen ist, vorwiegend die ganz gesunden Formen, also unseren J_i-Typus und die ihm nahestehenden Formen von J_2. In der Arbeit von ENKE ist auch ausdrücklich bemerkt, daß Patienten der verschiedensten Kliniken als Vpn. dienten. Der S-Typus zeigt in der Tat eine extreme Spaltbarkeit, gerade auch insofern, als er selbst ganz heterogene Betätigungen ohne innere Hemmung verbinden oder aufeinander folgen lassen kann. J_i, der Typus der „festen inneren Linie", zeigt umgekehrt eine extrem geringe Spaltbarkeit. Der zyklothyme Typus entspricht im KRETSCHMERschen wie im KROHschen Kreise unserem Typus J_1. Verglichen damit, müssen also die KRETSCHMER-ENKEschen Schizothymen die größere, die KROHschen Schizothymen die geringere Spaltbarkeit zeigen.

Eine weitere Bestätigung für diese Erklärung der Widersprüche erblicken wir namentlich in den Resultaten der Arbeit von DAMBACH, die als einzige in der von KROH veröffentlichten Sammlung (Experimentelle Beiträge zur Typenkunde, Bd. I, Leipzig 1929) ihre Resultate an Kindern gewinnt. Die eben gegebene Erklärung, die ja darauf fußt, daß das KRETSCHMERsche und das KROHsche Material eine ganz verschiedene Auslese darstellt, wäre natürlich nicht mehr stichhaltig bei einem Material, das keinerlei Auslesegesichtspunkten unterworfen ist. Ein derartiges Material ist aber dasjenige, welches sich aus Kindern zusammensetzt. Hier kann die Scheidung zwischen einem aus Patienten bestehenden oder patientenähnlichen und einem ganz gesunden Material keine Bedeutung besitzen. Die Widersprüche, die durch das Verhalten der ganz heterogenen Formen des „schizoiden" Typus entstehen, müssen hier also auch bei einem und demselben Untersucher hervortreten. Das ist in der Tat bei DAMBACH der Fall, in dessen Untersuchung zwei ganz deutlich verschiedene Gruppen von „Schizothymen" unterschieden werden (S. 221 f.), und demgemäß

zeigen auch die experimentellen Resultate nicht ganz dieselbe Eindeutigkeit wie in den anderen Beiträgen.

3. Die natürliche Selektion im Beobachtungsmaterial und die Notwendigkeit ihrer bewußten Durchbrechung in der typologischen Forschung

Unter der „natürlichen Selektion im Beobachtungsmaterial“ verstehe ich die in der Typologie noch längst nicht genug beachtete Tatsache, daß das Beobachtungsmaterial durch die Art, wie es gewonnen wird, von Natur schon in bestimmter Weise selegiert zu sein pflegt, d. h. vorzugsweise bestimmte Typen enthält, während andere, die tatsächlich vielleicht nicht minder verbreitet sind, zurücktreten. Zu einer allgemeinen Typologie kann man also nur dadurch gelangen, daß man sich diesen Tatbestand zu klarem Bewußtsein bringt und ihn dann durch besondere Maßnahmen durchbricht und unschädlich macht. Auf eine solche und zwar nicht durchbrochene natürliche Selektion im Beobachtungsmaterial führe ich es zurück, daß die KRETSCHMERsche und die KROHsche Schule hinsichtlich des schizothymen Typus zu genau widersprechenden Ergebnissen gelangt. Wenn man als Material für den schizothymen Typus vorwiegend Patienten der verschiedensten Kliniken verwendet und in der Darstellung als prototypische, besonders beweiskräftige Fälle anscheinend oft sogar Kranke, bei denen eine Abortivform oder ein latenter Schub der Schizophrenie nicht auszuschließen ist, hervorhebt, dann muß ganz von selbst in einem solchen Material der S-Typus vorwalten. Ebenso wird in einem pädagogischen Seminar, das Volksschullehrer heranbildet, in dem sog. schizothymen Formkreis durchaus der J_i-Typus vorherrschen, der S-Typus dagegen kaum oder nur selten vorkommen. Dazu treten landschaftliche Selektionsgesichtspunkte, die vom Ort der Untersuchung abhängen. In dieser Beziehung ist deutlich erkennbar, daß in den Darstellungen PFAHLERS, die sich auf Beobachtungen in Nordwestdeutschland und im Küstenbereich — dem Hauptdominanzgebiet des J_i-Typus in Deutschland — stützen dieser Typus viel reiner hervortritt, als in den in Württemberg durchgeführten Arbeiten von KROH und seinen Schülern, wo durch das vorwaltend vom J_i-Typus bestimmte Bild viel öfter und stärker ein Einschlag des S-Typus hindurchschimmert. Tatsächlich kommt die ziemlich seltene Legierung von J_i und S bei uns vor allem in Oberdeutschland und

hier namentlich in Württemberg vor. Wir haben in der ersten Abhandlung, die der Auseinandersetzung mit Kretschmer gewidmet war, schon dargelegt, daß das anscheinend häufige Vorkommen der Legierung J_i/S gerade in Württemberg ein Hauptgrund dafür gewesen sein mag, daß Kretschmer der schizothyme Formkreis als eine einheitliche Gruppe erschien und sich ihm nicht in seine beiden so heterogenen Anteile auseinanderlegte.

Die landschaftlichen Unterschiede in der Verteilung der Grundformen innerhalb Deutschlands sind in der Tat groß. Wir sind augenblicklich daran, sie unter theoretischem, wie praktischem und besonders auch pädagogischem Gesichtswinkel zu studieren. Sie bedingen schon in sehr wesentlichem Maße eine natürliche Selektion im Beobachtungsmaterial. Eine gut und aus fast allen Teilen Deutschlands frequentierte mitteldeutsche Universität, wie Marburg, bietet in dieser Hinsicht verhältnismäßig günstige Bedingungen dar, wenn man, wie wir es taten, vorwiegend mit Studierenden arbeitet. Wie schwer diese „natürliche Selektion" zu vermeiden ist, geht daraus hervor, daß sie auch hier, trotz dieser günstigen Bedingungen, nur durch besondere Maßnahmen durchbrochen werden konnte. Unser Material war sogar zu verschiedenen Zeiten verschieden selegiert. Anfangs überwogen in ihm die stark nach außen hin integrierten J_1- und S-Formen. Der Grund lag wohl darin, daß Marburg eine Hauptstätte kunst- und literarhistorischer Studien ist, daß unter diesen Studierenden die stark nach außen Integrierten der J_1- und S-Formen verhältnismäßig häufig vertreten sind, und daß sich diese Individuen auch leichter und bereitwilliger psychologischen Untersuchungen zur Verfügung stellen als die nach innen Integrierten. Um diese „natürliche Selektion" zu durchbrechen, suchten wir absichtlich anders geartetes Material auf und fanden es in Turnerkreisen. Gegenwärtig besteht eine natürliche Selektion in umgekehrter Richtung. Mußten wir früher zum Zwecke der Ergänzung die J_2- und J_i-Formen heranziehen, so jetzt umgekehrt die J_1- und S-Formen. Das mag einerseits darin begründet sein, daß in dieser Notzeit kunsthistorische Studien weniger als früher betrieben werden, vor allem aber wohl daran liegen, daß in diesen harten und schweren Zeiten von den durchschnittlich willensstärkeren J_2- und J_i-Formen mehr Individuen zum Studium gelangen als von den J_1- und S-Gruppen. Wahrscheinlich kündet sich außerdem in diesen Erscheinungen überhaupt ein Wandel in der Verteilung und der

Dominanz der menschlichen Grundformen an, wie er in großen Wendezeiten einzutreten scheint. Fräulein HILDEGARD REIBEL wird am Beispiel GOETHES und GERHART HAUPTMANNS den Nachweis erbringen, daß sich in einem langen Leben die strukturellen Wandlungen, die sich im Geistesleben der Gesamtheit während dieser Zeitspanne vollziehen, gleichsam als Oberwellen auf die Grundwelle des von Haus aus angelegten und lebenslänglich vorherrschenden Typus aufsetzen. Vor allem allerdings scheint dies bei den stark nach außen hin integrierten Formen der Fall zu sein, die ja, wie wir wissen, für äußere Einwirkungen der allerverschiedensten Art am empfänglichsten sind. Eine Nuancierung der S- und J_1-Strukturen in der Richtung auf J_2 und J_i hin, wie sie sich heute tatsächlich zu vollziehen scheint, dürfte daher weit leichter eintreten als eine Abwandlung in der umgekehrten Richtung. — Jedenfalls beweisen diese Tatsachen zur Genüge, daß die natürliche Selektion im Beobachtungsmaterial nur dann zu überwinden ist, wenn man sie bewußt und absichtlich durchbricht.

4. Gefühlskälte, Gefühlsverhaltung und „schizoider" Typus

In den Erörterungen mit Anhängern der KRETSCHMERschen Typenlehre wird uns immer wieder entgegengehalten, daß diese Lehre sich hauptsächlich auf die Temperamentsformen stütze und hier von dem fundamentalsten Unterschied auch zutreffend Rechenschaft gebe. Sowohl die zyklothyme wie die schizothyme Temperamentsform seien, jede für sich, einheitlich, beide aber grundverschieden. Die eine sei charakterisiert durch das mitschwingende Temperament, die andere durch Kälte und Abgeschlossenheit gegenüber der Umwelt, im Wechsel mit Gereiztheit. BLEULERS psychologische Charakterisierung des Seelenzustands der Schizophreniekranken, besonders seine Hervorhebung ihrer „Gefühlssteifheit", ist hier in das normalpsychologische Gebiet eingeführt und weitergebildet.

Hierauf ist zweierlei zu erwidern. Zugegeben, die schizothyme Gruppe wäre der Temperamentsform nach in sich einheitlich, so wäre es trotzdem mit den Grundsätzen typologischer Forschung unverträglich, die dieser Gruppe zugerechneten Individuen in einer Hauptklasse zusammenzufassen, wenn diese Fälle sich in allen anderen Beziehungen gegensätzlich verhielten, oder gar, wie wir zu erweisen suchten, die größten Gegensätze bildeten, die es im Bereiche der Typen überhaupt gibt.

Nun aber das Andere und Entscheidende: die Einheitlichkeit der Temperamentsform innerhalb jeder der beiden Hauptgruppen, deren Vorhandensein wir einen Augenblick zugestanden, besteht nicht; vielmehr enthält die sog. schizothyme Gruppe auch in dieser Beziehung die größten Gegensätze, die es gibt. Die Grundformen S und J_i, die sie einschließt, sind eben in jeder Beziehung polar, auch in der des Temperamentes. Man darf sich durch den äußeren Anschein nicht täuschen lassen. Auf den ersten Blick hin können die Temperamentsäußerungen des S- und J_i-Typus gleichartig erscheinen. Beide können in ganz entsprechender Weise den Eindruck der Teilnahmlosigkeit und Abspaltung gegenüber der Umwelt erwecken und sich damit von der „mitschwingenden" Temperamentsform des zyklothymen Typus gemeinsam und aufs schärfste abheben. Und doch liegt etwas völlig Verschiedenes vor, das sich bei näherer Betrachtung sogar als ein Gegensätzliches erweist: beim S-Typus, Gefühlskälte und namentlich Gefühlsflachheit, beim J_i-Typus dagegen Verhaltung und Beherrschtheit des Gefühlslebens, dazu auf höherer Ebene oft auch eine innere Keuschheit, die es zu vermeiden sucht, das Innere nach außen treten zu lassen. Jeder, der mit solchen Menschen zu tun hat, weiß wie schwer es ist, diese vom J_i-Typus zwischen sich und der Außenwelt aufgerichtete Wand zu durchbrechen, und wie leicht ein solcher Versuch von ihm als ein feindlicher Eingriff oder Vertrauensbruch aufgefaßt wird. Oft gelingt es nur dem nächsten Freunde, und auch ihm nur unvollständig.[1]

Von Baden-Powell, dem Begründer der Pfadfinderbewegung, stammt ein Wort über die englische Jugend, die infolge angeborener J_i-Struktur und eines im Sinne dieser Struktur gestalteten Kultur- und Erziehungssystems äußerst kühl und beherrscht erscheint. Dieser große praktische Psychologe und Kenner der angelsächsischen J_i-Struktur sagt, der englische Knabe sei ein „Vulkan", und es müßten die umständlichsten Veranstaltungen getroffen werden, — z. B. im Sinne der Pfadfinderei —, um die innerlich glühende Lava in unschädlicher Weise abzuleiten (und namentlich auch, wie man wohl hinzufügen darf, ihre Glut zu benutzen). Entsprechendes gilt von vielen Ausprägungsformen des J_i-Typus auch bei uns. Diesen Sachverhalten gemäß unterscheidet die englische Sprache auch scharf zwischen „feeling" und „sentiment" und ver-

[1] Vgl. hierzu Jaensch-Möckelmann in „Grundformen menschlichen Seins".

sieht beides auch mit einer sehr verschiedenen Bewertung. Feeling ist das aller Sentimentalität ferne, rein innerliche Gefühl, das sich in dauernden Gesinnungen sowie in Tat und Handlung auswirkt, sentiment das aus dieser innersten Schicht der Person heraustretende, entweder geradezu in die Umwelt sich äußernde oder wenigstens in die peripehereren Schichten der Person selbst, namentlich in die Vorstellungswelt, eintretende Gefühl; im ersteren Falle das Gefühl, welches geradezu nach außen zur Schau getragen wird, im zweiten dasjenige, das sich darin erschöpft, in Vorstellungssymbole umgesetzt und so etwa künstlerisch ausgemalt und gestaltet oder auch in reiner Selbstschau „goutiert“ und genossen zu werden.

Allein die Temperamentsformen von S und J_i sind nicht nur verschieden, sondern geradezu gegensätzlich. Diese Gegensätzlichkeit erhellt, wenn man in beiden Fällen auf die Tiefendimension des Gefühls achtet. Ich pflege diesen Unterschied folgendermaßen darzustellen. „Reine“ Gefühle sind ich-konstituierende Vorgänge, „reine“ Wahrnehmungen und Vorstellungen konstituieren unser Bild von der Außenwelt; wir sagen dafür auch kurz „reine Subjekterlebnisse“ und „reine Objekterlebnisse“. Die „reinen“ Subjekt- und „reinen“ Objekterlebnisse sind äußerste Grenzfälle, zwischen denen es alle möglichen Übergänge gibt. Die eidetisch unterbaute Wahrnehmungslehre, die Eidetik selbst, sowie die daraus allmählich erwachsene Typenlehre der stark nach außen hin integrierten Strukturen J_1 und S haben eine Fülle von seelischen Vorgängen aufgewiesen, die zwischen reinen Subjekts- und Objektserlebnissen stehen. Die beiden großen Bereiche Subjekt und Objekt hängen hier in einem „dritten Reich“ zusammen, wie man mit einem, allerdings in ganz anderem Sinne von RICKERT gebrauchten Ausdruck sagen kann.[1] Bei dem aus-

[1] In dem Vorhandensein dieses „dritten Reiches“ liegt u. a. auch die Auflösung für J. VOLKELTS lebenslängliches Ringen um das Problem der Einfühlung. Die Einfühlung soll Gefühl, also Subjekterlebnis sein, andererseits wird ihr Inhalt wie ein Wahrnehmungsinhalt erlebt, sie ist also Objekterlebnis. Subjekt und Objekt sind aber durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt. Wie also ist Einfühlung möglich? Sie ist möglich, weil es eben nicht zutrifft, daß Subjekt und Objekt so scharf geschieden, weil sie vielmehr in großer Breite durch das Gebiet des „dritten Reiches“ miteinander verbunden sind. Manche Tief- und Vorblicke in dieser Frage finden sich in SCHELERS Lehre von den Sympathiegefühlen in der letzten Fassung, die sich hierbei teilweise auch auf die Eidetik und eidetisch unterbaute Wahrnehmungslehre beruft.

gesprochenen S-Typus, besonders demjenigen mit ausgeprägten Synästhesien — nach welchem diagnostisch wertvollen, oft, aber nicht notwendig, vorhandenen Merkmale der S-Typus ursprünglich benannt wurde —, finden wir immer wieder Erlebnisformen, die uns beschrieben werden als ein „Gefühl wie Blau", „Gefühl wie ein Trompetenton" oder „wie A" u. dgl.; auch komplexere Erlebnisse derselben Art: „Gefühl, wie wenn ein Mann mit langem schwarzen Mantel, großem Schlapphut und langem Bart neben mir stünde" (Angabe einer Synästhetikerin).[1]

Diese Gefühle stehen in der Reihe gleitender Übergänge zwischen Subjekterlebnissen und Objekterlebnissen durchaus dem letzteren Pole nahe. Sie zeigen eine ähnlich große Mannigfaltigkeit und Differenzierung wie die Objekterlebnisse. Sie sind die Grundlage der außerordentlichen Einfühlungsfähigkeit, die den S-Typus oft auszeichnet, ebenso wie der gesteigerten Sensibilität des Ästheten. Allerdings handelt es sich bei S, dem Projektionstypus, sehr oft nicht um eine richtige, das jeweilige Gegenüber adäquat wiedergebende Einfühlung, sondern mehr um die Aktivierung einer Seite der proteusartigen vielfältigen Natur des eigenen Wesens, die durch das Gegenüber angeregte schauspielerische Produktion einer Rolle. Diese „Einfühlung" des S-Typus ist mehr ein Gestalten und Selbstdarstellen als ein Nachspielen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die Elemente, deren er sich hierbei bedient, das Alphabet, das er benutzt, ein System von Gefühlen ist, das in allen wesentlichen Eigenschaften den Objekterlebnissen, den Empfindungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen, nahesteht; zunächst in dem Reichtum der Differenzierung und der Mannigfaltigkeit. Denn wer ein „Gefühl wie Blau" hat, der hat gewöhnlich auch ein „Gefühl wie Gelb" usw., so daß die Mannigfaltigkeit dieser feingetönten Gefühle derjenigen der Farben angenähert entspricht. Die Mannigfaltigkeit der Außenwelt bildet sich hier gleichsam ab in einer Mannigfaltigkeit innerer gefühlsmäßigerer Reflexe, von wie subjektiver, autistischer, nur für das betreffende Individuum selbst bestehender Gültigkeit dieselben auch sein mögen. Daß die Mannigfaltigkeit dieser Ge-

[1] In unserem Kreise wurde schon auf die Verwandtschaft dieser Erlebnisform mit den von P. Schroeder und O. Bumke hervorgehobenen uneigentlichen, d. h. nicht sinnlich erlebten Halluzinationen der Schizophrenen hingewiesen (vgl. W. Jaensch, „Grundzüge einer Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit". Berlin W. 1927).

fühle mit derjenigen der „Objekterlebnisse von annähernd gleicher „Mächtigkeit" ist, geht auch daraus hervor, daß beim Synästhetiker diese Subjekterlebnisse in Objekterlebnisse übergehen können. Es wird etwa aus dem „Gefühl wie Blau" die „Vorstellung Blau" oder gar die „Empfindung Blau", d. h die Gefühlssynästhesie ist in eine Vorstellungs- oder Empfindungssynästhesie übergegangen. Sehr eindringlich und von einer neuen Seite zeigte diese Zuordnung von Subjekts- und Objektserlebnissen die an Farbenanomalen und Farbenblinden durchgeführte Untersuchung von K. LIMPER[1]; sie ergab, daß bei Farbenblinden die abgeschwächte oder ausfallende Farbe unter Umständen durch ein in besonderer Weise nuanciertes Gefühl vertreten ist und an diesem erkannt wird. Den Objektserlebnissen sind diese Gefühle aber auch darin verwandt, daß sie, ähnlich wie Empfindungen, Wahrnehmungen oder Vorstellungen, gleichsam nur an der Oberfläche der Persönlichkeit haften und ihr Inneres nicht berühren; sie sind oberflächlich, nicht tief. Sie führen beim S_1-Typus oft zu einem tausendfältigen Schillern, einem chamäleonhaften Wechsel des Innenlebens, aber sie sind nie tiefe, beharrliche, den Wandel der äußeren Umstände überdauernde Gefühle, die beim J_i-Typus, — wie kalt und abgespalten von der Umwelt er äußerlich erscheinen mag, — einen festen Kern des Inneren bilden, der ihn zu Taten und unter Umständen selbst zu Opfern befähigt. „Tausend Gefühlchen, aber kein Gefühl", so kann man die Gefühlswelt des S-Typus charakterisieren. „Keine Gefühlchen, aber ein Gefühl", so könnte man entsprechend diese Verhältnisse beim J_i-Typus darstellen. Die Gefühlswelt des S-Typus ist vergleichbar einem breiten Lichtbündel von durchweg geringer Intensität und Wärme, die des J_i-Typus einem scharf begrenzten, dafür aber gesammelten, intensiven Strahl. Für dasjenige, was außerhalb dieses Strahles liegt, besteht oft nicht nur scheinbare, sondern wirkliche Gefühllosigkeit. Hierin liegt die Grenze und zugleich die Ergänzungsbedürftigkeit dieses Typus. — Die Gegensätzlichkeit der Gefühlswelt und damit auch Temperamentsform beider Gruppen, die in ihrem äußeren Verhalten und darum bei flüchtiger Betrachtung von außen her, gleichartig erscheinen, ist hier unverkennbar. Diese Gegensätzlichkeit tritt auch hervor, wenn man den Maßstab

[1] Individuelle Unterschiede des Farbensinnes, insbesondere die Formen der Anomalie und Farbenblindheit und ihre Beziehungen zur Gesamtpersönlichkeit. *Z. Psychol.* **121**, 1931.

der Echtheit anlegt. Echte Gefühle verhalten sich zu unechten wie der echte Stein zum nachgemachten.[1] Beide können dieselbe Form und äußere Erscheinungsweise besitzen, aber das Echte ist auf anderem Wege zustande gekommen und auch aus anderem Material. Die Eigenschaften des echten Steines sind gewachsen, dem unechten sind seine Eigenschaften von außen aufgeprägt. Dementsprechend wächst die Gefühlswelt des J_i-Typus aus elementaren Schichten und unterbewußten Tiefen der Persönlichkeit heraus, beim S-Typus entstehen ihre Inhalte in stets wechselnder Form in der Berührung mit der Außenwelt und, — wie sehr sie hier auch „innere Reflexe“ sein mögen —, unter der entscheidenden Mitwirkung der Umwelt, von ihr ausgelöst oder angeregt. Der echte Stein ist im allgemeinen widerstandsfähig und fest, der unechte weich. Das tiefe und echte Gefühl des J_i-Typus samt den darauf ruhenden Willensdispositionen hält harte Proben aus; die an der Oberflächenschicht der Persönlichkeit haftenden Gefühlchen des S-Typus ändern sich schon bei jedem Wechsel der Umweltbedingungen, und sie halten darum erst recht keiner ernsten Probe stand.

Die Dominanzgebiete des J_i-Typus liegen vorwiegend in den nördlicheren Ländern. G. Neckel (Germanen und Kelten. Heidelberg 1929, S. 72 u. 77) sagt, daß man in der antiken Welt seit Poseidonios den Ernst und die Schweigsamkeit der Nordvölker für Ausdruck von „Stumpfsinn“ hielt. Man würde diesen Fehler in anderer Weise wiederholen, wenn man Gefühlsverhaltung mit Gefühlskälte verwechselte.

5. Über die Verschiedenheit der Klassifikationsgesichtspunkte in der klinisch-ätiologischen Forschung, in der Normaltypologie und Pädagogik und über die typologischen Aufgaben in der Pädagogik

Jede Klassifikation und damit jede Begriffsbildung hängt einerseits von den Gegenständen ab, die der Klassifikation und Begriffsbildung unterworfen werden, andererseits von dem Betrachtungsgesichtspunkt, unter dem dies geschieht; also bei praktischen Begriffsbildungen von ihrem Zweck, bei wissenschaftlichen von dem Untersuchungsziel. Bei auffälligen Unterschieden in dieser Beziehung wird das jedermann sofort einleuchten. Niemand

[1] Vgl. hierzu auch W. Frost, Echt und Unecht, München 1923.

wird z. B. verkennen, daß das Adreßbuch zwar auch eine Klassifikation der Menschen vollzieht und hierin einer Typologie ähnelt, daß aber diese Klassifikation zu einem gänzlich anderen Zwecke durchgeführt ist als die Klassifikation der Typologie, und daher nicht im entferntesten als eine Typologie gelten könnte. Wenn hier alle Individuen, die sonst nichts miteinander gemein haben, als daß ihr Zuname mit demselben Buchstaben beginnt, zu einer Gruppe zusammengefaßt werden, so hat diese Klassifikation nur Sinn unter dem Gesichtspunkt des ganz bestimmten Zweckes, die Wohnung jedes Einwohners einer Stadt feststellen zu können. Generell erörtert diese Frage der Abhängigkeit der Begriffsbildung von Zweck und Betrachtungsgesichtspunkt das Buch von Heinrich Rickert, Zur Lehre von der Definition (2. Aufl. 1915); allerdings wäre es erwünscht, daß diese Dinge auch einmal, anstatt nur in abstrakt logischer Erörterung behandelt zu werden, noch mehr an konkreten Problemen der Einzelwissenschaften erläutert würden. Denn obwohl es sich hier, wie bei allen logischen Sachverhalten, im Grunde um Selbstverständlichkeiten handelt, wird doch in den empirischen Wissenschaften auf Schritt und Tritt gegen diese Trivialitäten verstoßen. Während bei großer Verschiedenheit der Betrachtungsgesichtspunkte die unter dem einen Gesichtspunkt vollzogene Begriffsbildung von niemandem mit der unter einem ganz anderen Gesichtspunkt vorzunehmenden Begriffsbildung verwechselt werden würde, ereignet sich diese Vermischung bei weniger augenfälliger Verschiedenheit der Betrachtungsgesichtspunkte fortwährend. Ein solches Versehen bleibt dann in den Erörterungen über den Gegenstand gewöhnlich unaufgedeckt; denn diese Erörterungen erstrecken sich im allgemeinen nicht auf die für jede Wissenschaft verbindlichen logischen Normen. Aber sehr oft liegt der Grundirrtum gerade in dieser logischen Sphäre, und soweit dies der Fall ist, kann er nur von ihr aus aufgedeckt werden.

Wir behaupten nun, daß ein solcher Fall in der Typenlehre Kretschmers vorliegt. Der Beweis ist implizit bereits in den Ausführungen des ersten Abschnittes enthalten. Kretschmers Entdeckung ist im Grunde gar nichts anderes als ein Befund — und ein gewiß sehr wertvoller Befund — im Gebiete der Ätiologie der Psychosen. Unter diesem psychiatrisch-ätiologischem Untersuchungsgesichtspunkt müssen die Athletischen und Leptosomen in eine Gruppe zusammengefaßt werden. Beide sind

in besonderem Maße durch den Krankheitsprozeß der Schizophrenie gefährdet, und zwar beide wieder aus ganz verschiedenen Gründen. Diese Tatsache rechtfertigt es nun aber keineswegs, jene beiden Menschenformen auch unter dem Gesichtspunkt der Normaltypologie in eine Gruppe zusammenzufassen. Die Betrachtungsgesichtspunkte der psychiatrischen Ätiologie und der Normaltypologie fallen, z. T. wenigstens, weit auseinander; darum müssen auch die unter beiden Gesichtspunkten gewonnenen Klassifikationen und Begriffsbildungen auseinanderfallen. Sie würden nur dann zusammenfallen, wenn die psychiatrischen Krankheitsbilder durchgängig in die Normaltypologie hineinfielen, wenn sie m. a. W. durchweg einfach Übersteigerungsformen normaler Typenbilder wären. Die Annahme, daß dies der Fall sei, ist aber eben, — wir stützen uns hier auf Bumke, Ewald, Kahn und andere psychiatrische Autoren — für die Schizophrenie nicht zutreffend.

Weichen schon die Betrachtungsgesichtspunkte der Normaltypologie von denen der psychiatrischen Ätiologie ab, so führt es zu noch verhängnisvolleren Irrtümern, wenn man die psychiatrisch-ätiologischen Gesichtspunkte in die Erziehungslehre hineinträgt, wie es die Tübinger Pädagogen tun, wenn sie auf diesem Gebiet an die Kretschmersche Typenlehre Anlehnung suchen. Die Pädagogik ist nicht nur Tatsachenwissenschaft, wie die Psychologie, sondern Tatsachen- und zugleich Wertwissenschaft. Letzteres allerdings nicht in dem Sinne, wie es die irrealistischen Wertphilosophien der jüngsten Vergangenheit verstanden, also nicht so, als ob die menschlichen Werte in einer außerhalb der empirischen Wirklichkeit gelegenen Unwirklichkeitssphäre aufgesucht und aus ihr vom Erzieher gleichsam herabgeholt würden, um von ihm dann in die empirische Wirklichkeit eingepflanzt zu werden. Die Pädagogik ist vielmehr Wirklichkeits- und Wertwissenschaft in untrennbarer Verkettung. Diese Verkettung ist darum möglich, weil die verschiedenen Formen menschlichen Seins zugleich auch die Anlagen zu verschiedenen Wertsystemen in sich tragen. Ein Haupterfordernis dieser Verkettung besteht nun darin, daß die Pädagogik die verschiedenen menschlichen Typen oder Seinsformen auf die in ihnen enthaltenen Anlagen zu Werten untersucht. Das kann zwar der Psychologe und Normaltypologe auch schon tun; und er wird es um so mehr, je mehr er zugleich wert- und kulturphilosophisch interessiert ist. Den Kulturphilosophen werden die verschiedenen Typen und Formen menschlichen Seins haupt-

sächlich unter diesem Betrachtungsgesichtspunkt interessieren. Dasselbe gilt vom Pädagogen, der doch eben auch kulturphilosophisch orientiert sein muß, da das von ihm verwaltete Gebiet der Erziehung am allerentscheidendsten in die Gestaltung des Kulturprozesses eingreift. Für die Pädagogik und Kulturphilosophie liegt also auf der Frage der Anlage zu Werten, die den Psychologen als solchen mehr beiläufig interessiert, gerade der Hauptnachdruck.

Hier werden also Betrachtungsgesichtspunkte erforderlich, die von denen der Untersuchungen über die Ätiologie von Krankheitszuständen gänzlich abweichen. Die Krankheitsätiologie gibt für die Behandlung dieser Wertfragen überhaupt keine Anhaltspunkte. Die Ursache eines Schlaganfalles kann Trunksucht oder Lues sein, oder auch ein ruheloses und aufreibendes Leben im Dienste höchster Menschheitsaufgaben. In ganz entsprechender Weise, wie in diesem Beispiel, sind es Menschen von ganz verschiedenen, ja völlig entgegengesetzten Wertanlagen, die dem Krankheitsprozeß der Schizophrenie besonders leicht erliegen. Nimmt man von dieser Anlage zur Schizophrenie den Ausgang und macht man hieraus — nach der von uns vertretenen Ansicht unberechtigterweise — eine Normaltypologie, so führt das dahin, daß man in der „schizoiden" Gruppe gerade diejenigen Menschen zusammenfaßt, die Träger ganz heterogener, ja gegensätzlicher Wertsysteme sind, nämlich die Gruppen S und J_i. An dem Beobachtungsmaterial eines typologisch arbeitenden Instituts kann man immer wieder die Wahrnehmung machen, daß S und J_i nicht nur die größten Gegensätze sind, die es im Gesamtbereich der Typen gibt, sondern auch natürliche Feinde und Widersacher, weil sie eben, gleichsam als Antagonisten, für verschiedene, ja entgegengesetzte Wertsysteme eintreten. Die Kretschmersche Typologie vereinigt in ihrer „schizoiden" Gruppe die Vertreter dieser heterogensten Wertsysteme. Damit entsteht aber notwendig eine Vermischung und Verwirrung in allen Wertfragen, die gerade für die Erziehungslehre besonders verhängnisvoll sein muß, da diese doch das reale seelische Leben vor allem in der Einstellung auf die darin enthaltenen Wertanlagen und Werttendenzen zu betrachten hat. Durch die Anlehnung an die Typenlehre Kretschmers bindet sich daher die Pädagogik ihre eigenen Hände; denn sie macht es sich dadurch unmöglich, in die größten und dringlichsten Aufgaben, die ihr heute gestellt sind, einzugreifen. In der „schizoiden" Gruppe Kretschmers

werden nämlich gerade diejenigen beiden Formen menschlichen Seins konfundiert, die heute in der deutschen Kultur und weiterhin in der Weltkultur miteinander in schärfstem Kampfe liegen. Hinter den Vordergrunderscheinungen äußerer Vorgänge und den Aktionen, die ein nicht durch die philosophische Anthropologie geschulter Beobachter ausschließlich zu bemerken pflegt, verbirgt sich der in Wahrheit dahinterstehende Gegensatz der seelischen Strukturen nur allzu leicht. Daß der Kulturphilosoph hier klar sehe und nicht den schwersten auf diesem Gebiet überhaupt zu begehenden Fehler macht, daß er nämlich die aufeinanderprallenden gegensätztlichen Seinsformen für wesensgleich hält, das ist die an den Kulturphilosophen hier zu stellende Mindestforderung. Dieselbe Forderung aber tritt an den Pädagogen heran, der ja als Gestalter der Erziehung in das Kulturleben formend eingreifen will.

Die lytische S-Struktur ist immer ein mehr oder weniger ungesunder Typus; nicht gerade stets „ungesund" im Sinne der Klinik, wohl aber nach Maßgabe der feineren Kriterien, die die Kulturkritik anzulegen genötigt ist. Selbst zur Zersetzung seiner eigenen Strukturen neigend, wirkt der lytische S-Typus auch durch sein Beispiel und durch seine geistigen Erzeugnisse sehr leicht auf die organischen Gebilde des Lebens, und damit auch auf andere Menschen, zersetzend. Tatsächlich trägt z. B. ein nicht kleiner Teil der Produktion in der modernen europäischen Literatur das Gepräge der lytischen S-Struktur. Die verbreitete, in immer größerer Ausdehnung erhobene Klage, daß diese Literaturgattung auf organische Gebilde des Lebens zersetzend wirke, entbehrt nicht der Berechtigung; die seelische Struktur, aus der sie hervorgegangen ist, neigt nicht nur zur Zersetzung ihrer selbst, sondern wirkt auch auf anderes Leben und damit auf andere Menschen zersetzend. Der tuberkulöse Dichter Klabund hat das Postulat aufgestellt, man müßte einmal eine Literaturgeschichte der tuberkulösen Dichter und Schriftsteller schreiben, weil diese Krankheit die Seele verändere. Der tuberkulöse S-Typus ist aber nur eine Sonderausprägung der großen Gruppe S. Übrigens stehen die oben erwähnten Ergebnisse pädagogisch-typologischer Untersuchungen mit dieser Tatsache des Kulturlebens in Einklang. Wir konnten zeigen, daß der lytische S-Typus der Haupttypus der begabten, pädagogisch problematischen Schüler ist. Die moderne Literatur ergänzt sich aber zu einem recht großen Teile

gerade aus diesem Kreise der begabten pädagogischen „Problematiker“.

Der extremste Gegensatz zum lytischen S-Typus ist der rein nach innen hin integrierte Mensch, die Form J_i der Integrationstypologie. Im „schizoiden“ Typus KRETSCHMERS sind diese beiden größten Gegensätze miteinander verbunden oder vielmehr ohne Angabe der Trennungslinien vermischt. Während S unter den Normaltypen durchschnittlich am meisten zu Krankheitszuständen der verschiedensten Art disponiert ist, — in dem gröberen Sinne der Klinik wie in dem feineren der Kulturbetrachtung —, ist J_i durchschnittlich, und zwar in diesem zweifachen Sinne, der am meisten zur Gesundheit disponierte Typus. Aber nicht nur in dieser Beziehung, sondern auch bis in die feinsten Verzweigungen ihrer Wertsysteme hinein verhalten sich S und J_i gegensätzlich, so daß ein großer Teil dessen, was für J_i einen Wert bildet, für S einen Unwert darstellt und umgekehrt. In dem schon erwähnten Sondergebiet der Literatur bildet sich daher immer schärfer ein Gegensatz zwischen einer seelischen S-Front und J_i-Front aus. Aber die Literatur ist nur ein Indikator, und zwar ein besonders empfindlicher Anzeiger der Gegensätze des allgemeinen Kulturlebens, und so ist in der Tat der Gegensatz, der heute in der Literatur hervortritt, seinerseits wieder nur Ausdruck eines seelischen Gegensatzes, der hinter den kulturellen Bewegungen und Umstellungen steht. Ich habe in einer im vorigen Semester gehaltenen Vorlesung über „Kulturphilosophie“ den Nachweis zu führen gesucht, daß sich von hier aus die großen Kulturprobleme, vor die uns die Gegenwart stellt, überraschend aufhellen, und daß vor allem auf diese Weise das Wesen der aufeinander prallenden Gegensätze deutlicher sichtbar wird, als bei jeder anderen Betrachtung, die nicht auf diese seelischen und typologischen Hintergründe der Kulturerscheinungen eingestellt ist. Im einzelnen kann dies nur von einer typologisch unterbauten Darstellung der Kulturphilosophie erwiesen werden. Hier müssen wir uns auf ganz wenige, für die gegenwärtige Erörterung besonders belangvolle Hauptpunkte beschränken. Das Kultursystem der letzten Jahrhunderte hat der europäischen Kultur in ihren verschiedensten Gebieten, und damit allen Zweigen des Lebens, mehr oder weniger das Gepräge der seelischen Struktur S, und zwar besonders der l y t i s c h e n S-Struktur, erteilt. An Stelle des ins einzelne gehenden Beweises, der nur in einer ausgeführten

Kulturphilosophie gegeben werden kann, müssen wir uns an dieser Stelle mit einem schon einmal angedeuteten Beweissurrogat begnügen. Wir wiesen andernorts schon einmal auf zwei Werke hin, von denen das eine die Struktur unserer Gegenwartskultur behandelt, das andere deren historische Entstehung; auf Karl Jaspers' „Die geistige Situation der Zeit" Berlin 1931 und Bernhard Groethuysens „Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich". Man kann aus der deskriptiven Analyse des ersten Werkes entnehmen, welche Struktur die Gegenwartskultur hat und — ergänzend — aus der genetischen Analyse des zweiten, welche seelischen Strukturen dieser Kultur in der Zeit ihrer Entstehung aufgeprägt wurden. Diese ausgesprochene S-Kultur, die in den letzten Jahrhunderten entstand, begünstigte die Wertsysteme der seelischen S-Struktur. Entsprechend vergewaltigte sie die Wertsysteme der J-Strukturen und drängte sie in den Hintergrund. Sie begünstigte demgemäß auch die Menschen und menschlichen Gruppen von S-Struktur, und sie drängte umgekehrt die Menschen und menschlichen Gruppen von J-Struktur in den Hintergrund. Darum treten sich jetzt, nicht etwa nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern, immer deutlicher eine seelische S-Front und eine seelische J-Front gegenüber. Der Charakter der J-Front ist natürlich ein etwas anderer in einem Dominanzgebiet der J_1-Struktur, wie es namentlich Italien ist, als in Deutschland, wo J_2 und J_i die dominanten menschlichen Grundformen sind. Bei allem Unterschied im einzelnen haben aber die verschiedenen J-Strukturen das untereinander gemein, daß sie das Leben und die Kultur nach einem dem organischen Leben selbst immanenten Gesetz aufzubauen trachten; wobei allerdings dieses Lebens- und Entwicklungsgesetz bei der südlichen J_1-Struktur ein etwas anderes ist, als bei der die Mittellage einnehmenden J_2-Struktur und hier wieder ein anderes als bei der nördlichen J_i-Struktur. Diese Strukturen treten damit gemeinsam der S-Struktur gegenüber, die das Leben und die Kultur entweder nach Prinzipien aufbaut, die von den organischen Lebens- und Entwicklungsgesetzen verschieden sind, — also in Indifferenz gegenüber dem Leben —, oder sogar auf das Leben zersetzend wirkt. Unter den J-Formen ist es nun aber die Struktur J_i, die zu den S-Formen in stärkstem Gegensatz steht. Der Zusammenprall zwischen seelischer S-Front und seelischer J-Front muß also notwendig dort am härtesten sein, wo

die S-Struktur bzw. S-Kultur mit der J_1-Struktur zusammenstößt. Dieser Zusammenprall erfolgte bisher in keinem anderen Lande in solchem Umfang wie gerade in Deutschland, und das ist auch der tiefere seelische Grund dafür, daß die Kulturkrise, die durchaus nicht erst durch den Krieg hervorgerufen worden ist, sondern schon vorher eingesetzt hatte, sich bei uns am schärfsten auswirkte. In Deutschland sind J_2 und J_1 die dominanten Formen. Da die in den letzten Jahrhunderten immer zunehmend ausgebildete S-Kultur gerade auch in Deutschland zur Vorherrschaft gelangt ist und hier das gesamte Leben entscheidend geformt hat, so erfolgte hier und bisher n u r hier ein scharfer Zusammenstoß dieser Strukturen. Die nordeuropäischen Länder haben zwar auch, und zwar in ausgesprochenem Maße, die J_1-Struktur, aber das Kultursystem von der Struktur S ist dort längst nicht in dem Maße wie bei uns zur Vorherrschaft gelangt, so daß zu dem Zusammenprall der Anlaß fehlte; in England, vor dessen früherer insularer Abgeschlossenheit der Eroberungszug der kontinentalen S-Kultur bisher immer halt machte, sind die Bedingungen zu einem solchen Zusammenprall erst seit kurzem, nun aber in steigendem Maße, gegeben. Manche andere europäische Länder wieder haben die S-Kultur, aber nicht die seelische J_1-Struktur, und es fehlen daher auch hier die Bedingungen zum Zusammenprall. Der Umstand, daß gerade die Wertsysteme der J_1-Struktur durch die S-Kultur am stärksten vergewaltigt wurden, mußte notwendig dazu beitragen, die Wertschätzung des nordischen Gedankens und des nordischen Typus zu erhöhen. Übrigens ist das, was heute bei uns als „nordisch“ bezeichnet wird, nicht im strengen Sinne der in den nördlichen Ländern heimische J_1-Typus, sondern vielmehr eine Legierung der beiden in Deutschland dominanten Formen: des J_1-Typus, der, wie in den nordischen Ländern, so auch bei uns vertreten ist, und des Idealistentypus J_2. Der nordische Typus ist daher der in den nördlichen Ländern vertretene J_1-Typus i n i d e a l i s i e r t e r F o r m.

Hier kam es nur darauf an, daß dieser für die Kulturphilosophie und auch Erziehungslehre heute besonders wichtige Gegensatz verhüllt wird, wenn man sich in diesen Gebieten an die Typologie KRETSCHMERS anlehnt, wie dies die Tübinger Pädagogenschule tut. Es ist aber sehr bezeichnend, und es steht zugleich mit allem vorher Dargelegten in Einklang, wie man in dem Kreise von KRETSCHMER einerseits, in demjenigen von KROH und

Pfahler andererseits innerhalb der Typenlehre zu den Wertfragen Stellung nimmt. Da als Repräsentant des Schizoids in der Kretschmerschen Schule immer der S-Typus gilt, bei Kroh und Pfahler dagegen der J_i-Typus, so muß auch die Bewertung des schizoiden Typus notwendig in beiden Kreisen verschieden, ja gegensätzlich ausfallen, so wahr eben S und J_i in ihren Wertsystemen gegensätzlich sind. Bei Kretschmer liegt der negative Wertakzent offensichtlich auf dem schizoiden Typus, der positive auf dem zyklothymen, dem schon durch das vorangestellte Motto („Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein!") von vornherein die Sympathien des Lesers gesichert werden. Wie könnte dies auch anders sein, wenn der ausgesprochen lytische Typus „S_1 schizoform" als Hauptrepräsentant der schizoiden Gruppe dargestellt wird! Ein in praktischer Charakterologie besonders erfahrener Psychologe, Herr Kollege J. Rieffert, äußerte zu mir schon vor vielen Jahren, das allgemeine Interesse an der Kretschmerschen Typologie rühre wohl zum Teil daher, daß man eine Überhandnahme des schizoiden Typus bemerke und diese als unerwünscht empfinde. Hier lag gleichsam eine Prolepsis der Gegensätze vor, die sich in der Kultur der letzten Zeit dann immer schärfer zugespitzt haben und deren Klärung eine der dringlichsten Aufgaben einer anthropologisch unterbauten Kulturphilosophie ist. Bei Kroh ist umgekehrt, wie wir wiederholt darlegten, nicht S, sondern sein Antipode J_i der Hauptrepräsentant des schizoiden Typus. Dementsprechend liegt der positive Wertakzent hier offensichtlich viel stärker auf dem schizoiden Typus als in der Kretschmerschen Schule. Ich kann mich dabei nicht nur auf den Inhalt und Tenor der Tübinger Arbeiten berufen, sondern auch auf eine Äußerung von Herrn Kollegen Kroh selbst, der mir gelegentlich sagte, die offensichtliche Verlegung des Wertakzents auf den pyknischen Typus gehöre zu denjenigen Anschauungen Kretschmers, denen er selbst sich nicht anschließen könne.

Ob nun die Pädagogik in diesem Gegensatz Stellung ergreift oder nicht, auf jeden Fall muß sie, als eine in den Kulturprozeß eingreifende Disziplin, in diesen Fragen klar sehen. Das ist aber unmöglich, wenn die Erziehungslehre in ihren psychologischen Teilen an eine Typologie angelehnt wird, die diesen größten psychologischen Kulturgegensatz verwischt, indem sie die streitenden Partner in e i n e r Gruppe unterbringt. Möglich geworden ist dieses Vorgehen überhaupt nur dadurch, daß es unbemerkt

blieb, und zwar eben deshalb, weil man in dem pädagogischen Kreis, der für die Kretschmersche Lehre eintritt, als Hauptrepräsentanten der „schizoiden" Gruppe etwas ganz anderes vor Augen hat, als in dem psychiatrischen Kreis, und weil daher die Begriffe vom „schizoiden" Typus in beiden Kreisen im Grunde völlig verschiedene sind. Die Einsicht in diesen Sachverhalt ist aber zugleich der Nachweis seiner Unhaltbarkeit.

Daß die aufgewiesenen strukturellen Gegensätze in unserer Kultur existieren, ist eine Tatsache. Über ihre Ursachen haben wir andernorts [1] eine Hypothese angedeutet. Sie knüpft an Ergebnisse der allgemeinen Entwicklungslehre an, für die die Paläontologie als diejenige Disziplin, die die größten Zeiträume überschaut, von immer zunehmender Bedeutung geworden ist. Hier ist (von Rudolf Wedekind u. a.) gezeigt worden, daß auf Invirenzperioden der Entwicklung Virenzperioden folgen, die dadurch charakterisiert sind, daß in ihnen die formativen Kräfte des Lebens einen jähen Anstieg erfahren.[2] Wir sehen in den angedeuteten Kulturerscheinungen einen Ausdruck dafür, daß wir, ähnlich wie die europäische Menschheit in der Renaissance, wieder in einer Virenzperiode stehen. Die J-Strukturen, in denen die formativen Kräfte des Lebens wirksam sind, — wenn auch in jeder von ihnen in etwas anderer Nüanzierung —, wenden sich heute gegen diejenigen Elemente der S-Kultur, die mit diesen organischen Kräften nicht in Einklang sind, ihre formativen Tendenzen niederhalten oder vergewaltigen; sie richten sich ebenso in kämpferischer Haltung gegen die wirklichen oder vermeintlichen Träger dieser Seite der S-Kultur, also gegen die S-Strukturen. Daß diese Vorgänge in Deutschland am schärfsten hervortreten, hat seinen Grund nicht etwa nur in dem verlorenen Krieg; denn sie setzten bereits mit der Jugendbewegung ein, die sicher keine politische, sondern eine kulturelle Bewegung war und die Jugend der allerverschiedensten, ja gegensätzlichsten politischen Richtungen ergriffen hatte. Durch den Krieg ist diese Bewegung eher unterbrochen als geschaffen worden. Der Hauptgrund des besonders starken Hervortretens der Virenzbewegung gerade in Deutschland ist vielmehr ein zweifacher: 1. der schon erwähnte Umstand, daß gerade bei uns die S- und J-Strukturen mit einer Härte zusammenprallen, wie wohl nirgends

[1] Vgl. „Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie".

[2] R. Wedekind, Über Virenzperioden (Blüteperioden). Sitzgsber. d. Ges. z. Beförderung d. ges. Naturwissenschaften zu Marburg 1920, S. 18—31.

sonst; 2. daß es zu dem Wesen des die deutsche Kultur hauptsächlich tragenden J_2-Typ, des Idealistentyp, gehört, seine Kräfte mit Begeisterung und Selbstaufopferung in den Dienst einer Erhöhung und Weiterbildung des Menschenwesens zu stellen. Gegenwärtig sind diese Bewegungen so eng mit politischen verknüpft, daß sehr oft, ja wohl meistens, allein die dem politischen Leben angehörenden Vordergrundphänomene bemerkt werden und nur selten ein tieferblickendes Auge die weniger offen zutage liegenden Hintergrunderscheinungen erfaßt. So war es in der Virenzperiode der Renaissance ebenfalls, nur daß hier, entsprechend dem abweichenden Charakter der streitenden Gewalten, die kulturellen Gegensätze nicht an staatspolitische, sondern an kirchenpolitische geknüpft waren. Blicken wir heute aus zeitlicher Entfernung auf die Renaissance zurück, so vermögen wir Vorder- und Hintergrundphänomene deutlich auseinanderzuhalten. In ähnlicher Weise dürften sich vom Standpunkt der Zukunft aus die kulturellen Evolutionsvorgänge der Gegenwart darstellen. Sie werden dann wahrscheinlich, ähnlich wie die Bewegungen, die die Renaissance einleiteten, als Massenbewegungen erscheinen, in denen das dumpfe, noch ungeklärte Streben, die Kultur und das menschliche Dasein in neuer Weise zu formen, seinen ersten, vorläufigen Ausdruck fand. —

Zusammenfassend können wir sagen, daß die verschiedenartigen Untersuchungen, die zur Stützung der Kretschmerschen Typenlehre unternommen worden sind, in ihrer Gesamtheit eine Bestätigung der Integrationstypologie erbracht haben. Die Untersuchungen, die dem schizoiden Typus gewidmet wurden, hatten im Kreise Kretschmers den S-Typus, in der Schule Krohs dagegen den J_1-Typus zum Gegenstand. Aus den Widersprüchen, die hierbei auftreten, ergibt sich am deutlichsten, daß diese beiden Typen nicht zu einem einzigen zusammengefaßt werden dürfen sondern scharf voneinander unterschieden werden müssen, wie dies in der Integrationstypologie auch geschieht.

Zur Auseinandersetzung der Typenlehre Kretschmers und der Integrationstypologie

(Zur Richtigstellung gegenüber W. Enke)

Von

E. R. Jaensch (Marburg)

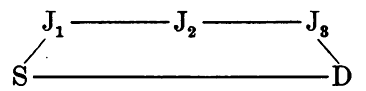
In meinem Artikel über den obigen Gegenstand hatte ich der Typenlehre Kretschmers unter anderem logische Unstimmigkeiten vorgehalten. Daraufhin unterscheidet nun W. Enke in seiner „Erwiderung“ zwischen einem „abstrakt-logischen“ und einem „naturwissenschaftlich-empirischen“ Forschungsweg, wobei er die letztere Charakteristik für die Kretschmersche Typenlehre in Anspruch nimmt, die erstere auf unsere Arbeiten zur Integrationstypologie bezieht. Diese Arbeiten sind allmählich herausgewachsen aus der Eidetik und daraus hervorgegangenen Studien der psychophysiologischen Konstitutionsforschung. Jeder, der unseren Weg verfolgt hat, wird uns zugeben, daß er im strengen Sinne ein naturwissenschaftlich-empirischer ist.

Wir sind aber allerdings der Ansicht, und glauben hier die naturwissenschaftlichen Kreise geschlossen auf unserer Seite zu haben, daß sich der Naturforscher auf seinem Wege von den Forderungen logischen Denkens nicht dispensieren dürfe. Das geschieht aber, wenn in einem biologischen Untersuchungsgebiet eine Hauptklasse gebildet wird, die die größten Gegensätze und die in jeder Hinsicht heterogensten Fälle in sich vereinigt, die es in dem betreffenden Gebiet überhaupt gibt. Jeder Vertreter eines Zweiges streng empirischer Biologie würde dies als unzulässig bezeichnen.

Mit vollem Recht hebt Enke hervor, daß bei jeder Zusammengruppierung der Individuen zu einer Klasse die Möglichkeit offengelassen werden müsse, daß die weitere Forschung nachträglich zu einer Differenzierung dieser Klasse in Untergruppen führe. Dabei müssen aber die Untergruppen in gewissen, und zwar

wesentlichen Beziehungen übereinstimmen; anderenfalls zerfällt die Klasse infolge dieser weiteren Forschungen, und ihre Aufstellung wird durch sie als unberechtigt erwiesen. Daß es sich mit der Gruppe des „schizothymen“ Typus so verhalte, ist unser Haupteinwand gegenüber Kretschmer.

Was sich bei dieser Differenzierung der sog. „schizothymen Gruppe“ ergeben muß, läßt sich auf Grund der Befunde unserer Untersuchungen, die ungefähr gleichzeitig mit denen Kretschmers begannen und sich über ebenso lange Zeit erstrecken, mit Bestimmtheit voraussagen. Die funktionell-physiologische ebenso wie die psychologische Untersuchung in den elementaren, mittelhohen und höchsten seelischen Schichten ergab die folgenden Haupttypen, die hier schon nach Verwandtschaft und Gegensätzlichkeit geordnet sind:



(D = desintegriert, von uns gelegentlich auch N = nichtintegriert bezeichnet)

Hält man unsere Befunde mit der Typenlehre Kretschmers zusammen, so ergibt sich: die „pyknische Gruppe“ fällt unter J_1, bildet also einen Teil von J_1. Die schizothyme Gruppe umfaßt alle übrigen in dem Schema angedeuteten Hauptklassen. Nun haben aber unsere vieljährigen experimentellen und empirischen Untersuchungen ergeben: die größten Gegensätze, die es im Bereich menschlicher Typen überhaupt gibt, sind S und J_3 und, wegen des gleitenden Übergangs zwischen J_2 und J_3, teilweise auch S und J_2. Sie verhalten sich in allen bisher untersuchten Beziehungen so durchgehend gegensätzlich, daß zu erwarten ist, sie werden in *jeder* Beziehung die größten Gegensätze bilden. Jedenfalls kann von einer Übereinstimmung in *wesentlichen* Merkmalen, die allein ihre Zusammenfassung rechtfertigen würde, keine Rede sein. Die *„pyknische Gruppe“* Kretschmers *steht in ihrem Verhalten zwischen den extremsten Gegensätzen, die in der schizothymen Gruppe künstlich zusammengekoppelt sind, durchweg in der Mitte.* Das ist die logische Unstimmigkeit, auf die wir hingewiesen haben.

Von hier aus erklärt sich auch einfach und restlos der Widerstreit zwischen den experimentellen Untersuchungen der Kretschmerschen Schule und den Untersuchungen von Kroh und seinen

Schülern, die zur Nachprüfung und Bestätigung von Kretschmers Typenlehre unternommen sind. Wir zeigten dies an der Paradoxie, die hier in der Frage der „Spaltungsfähigkeit" hervorgetreten ist. Wenn man weiter experimentell untersucht, wird man, wie wir auf Grund unserer Befunde mit Bestimmtheit voraussagen können, auf immer weitere solche Paradoxien stoßen. (Enke erwähnt von den Untersuchungen der Krohschen Schule immer nur die Arbeit von Dambach. Kroh stützt aber seine These auf mehrere der von ihm geleiteten Untersuchungen. Ich selbst habe Dambach nur deshalb besonders hervorgehoben, weil in seiner Arbeit m. E. eine Bestätigung dafür liegt, daß meine unten wiederholte Erklärung der Paradoxie richtig ist.)

Die Art, wie Enke diese Paradoxie erklärt, vermag in keiner Weise zu befriedigen. Es wird auf die Verschiedenheit der Versuchsanordnungen hingewiesen. Bei den Arbeiten der Kretschmerschen Klinik, wo die besonders große Spaltungsfähigkeit der „Schizothymen" herausgekommen war (Enke und Heising), handelte es sich um simultan zu erledigende Aufgaben, bei den Untersuchungen des Krohschen Seminars dagegen, die umgekehrt gerade die besonders geringe Spaltungsfähigkeit der Schizothymen zu erweisen suchen, um sukzessiv zu erledigende Aufgaben. Selbstverständlich hat Enke recht, wenn er sagt, daß ein kleiner Unterschied der Versuchsanordnungen oft schon einen großen Unterschied der Ergebnisse nach sich ziehe. Wenn die Gegensätzlichkeit der Resultate lediglich hierauf beruhte, dann müßte man folgerichtigerweise eingestehen, daß die Versuche, die im Interesse der Frage der „Spaltungsfähigkeit" unternommen wurden, bisher überhaupt zu keinem klaren Ergebnis geführt haben.[1] Enke und Heising dürfen nicht behaupten, die Spaltungsfähigkeit der Schizothymen sei besonders groß, wenn sich bei einer kleinen Abwandlung der zur Prüfung der Spaltungsfähigkeit unternommenen Versuche das Gegenteil ergibt, und Kroh darf nicht behaupten, die Spaltungsfähigkeit der Schizothymen sei besonders gering, wenn bei einer kleinen Abwandlung der von ihm der Frage gewidmeten Versuche abermals das Gegenteil herauskommt. Man darf auch diese Fragestellung nicht als belanglos abtun und auf spätere belangvollere Untersuchungen verweisen. Die Spaltungsfähigkeit ist ja eben ein bei der schizothymen Gruppe

[1] Vgl. *Z. Psychol.* **125**, S. 120f.

Kretschmers hervorgehobenes Hauptmerkmal. Wenn in dieser Frage keine eindeutigen Ergebnisse zu erzielen sind, so spricht das eben gegen die Aufstellung der „schizothymen Gruppe". Am allerwenigsten aber können, wie hier geschehen ist, Untersuchungen, die beide zur Nachprüfung der Lehre Kretschmers unternommen worden sind, als Bestätigungen derselben dargestellt werden, wenn sie in dieser zentralen Frage zu genau entgegengesetzten Ergebnissen geführt haben.

Wir selbst allerdings beurteilen diese Versuche nicht so pessimistisch, wie es nach Enkes Deutung im Grunde geschehen müßte — nämlich als vorläufig ergebnislose Versuche —, sondern meinen, daß sie sehr wohl ein bestimmtes Ergebnis gezeitigt, nämlich die Integrationstypologie in einem neuen Punkte bestätigt haben. Bei einem Gesamtüberblick über die Arbeiten der Kretschmerschen und der Krohschen Schule ist leicht zu erkennen, daß in der ersteren allen Darstellungen und Untersuchungen vorwiegend der S-Typus zu Grunde liegt — das brauchen durchaus nicht immer Patienten zu sein, es gibt auch einen ganz gesunden S-Typus —, den Untersuchungen der Krohschen Schule dagegen ganz überwiegend der J_3-Typus und die ihm nahestehenden Fälle von J_2. Tatsächlich hat im Gesamtbereich der menschlichen Grundformen S die größte, J_3 die geringste Spaltungsfähigkeit. Es liegt darum m. E. nicht nur an einer geringfügigen Verschiedenheit der Versuchsanordnungen, sondern es ist wesensnotwendig, daß die beiden Arbeitskreise zu verschiedenen Ergebnissen gelangen. Es ist eben, wie wir in unseren früheren Artikeln dargelegt haben, eine allgemeine Schwierigkeit typologischer Untersuchungen, daß jeder Arbeitskreis in unserem Gebiet fast immer schon ein in gewisser Beziehung „gesiebtes" Material besitzt, und daß besondere Kunstmittel angewandt werden müssen, um diese „natürliche Selektion des Beobachtungsmaterials" zu durchbrechen. Wir haben den Versuch, diese Schwierigkeit zu überwinden, immer als eine unserer Hauptaufgaben angesehen.

Enke weist namentlich auch auf die zahlreichen Nachuntersuchungen anderer hin, die die von uns bestrittene Bedeutung der Kretschmerschen Lehre als Normaltypologie erwiesen hätten. Aber eine noch so große Zahl von Nachuntersuchungen kann nicht als beweisend gelten, wenn sie sämtlich und übereinstimmend auf einer fehlerhaften Grundvoraussetzung ruhen. Das ist hier der Fall, und diese irrige Grundvoraussetzung erklärt zugleich, weshalb

in der KRETSCHMERschen Schule und von allen Nachuntersuchern die Uneinheitlichkeit, ja Gegensätzlichkeit der in dem schizothymen Formkreis zusammengefaßten Gruppen übersehen worden ist. Alle diese Untersuchungen nehmen in ihrem psychologischen Teil den Ausgang vom Temperament. Sie fassen die in ihrem Temperament gleich erscheinenden Individuen zu einer Gruppe zusammen. Temperament ist das nach außen hin in Erscheinung tretende Gefühls- und Affektleben, seine äußere Erscheinung. Diese äußere Erscheinung kann aber die gleiche sein, obwohl das Affektleben, das in dieser Weise nach außen tritt, tatsächlich ganz verschieden geartet ist.[1] So verhält es sich hier, und die Verkennung dieser Tatsache ist auf psychologischer Seite der Grundirrtum. Der S-Typus ist gefühlskalt, selbst gefühllos; er kann zwar eine reich differenzierte Mannigfaltigkeit oberflächlicher, halbintellektueller Gefühle besitzen — z. B. in der Untergruppe des „Ästheten" — aber er entbehrt jedenfalls der tiefen Gefühle. J_3, und ähnlich J_2, sind in jeder dieser Beziehungen das Gegenteil; namentlich haben sie „tiefes" Gefühl.[2] Aber J_3, und in geringerem Maße J_2, vermeiden es, ihre Gefühle nach außen treten zu lassen. Infolge dieser Neigung zur Gefühlsverhaltung machen diese Formen, und besonders J_3, einen ganz gleichartigen Eindruck wie der gefühlskalte oder gefühllose S-Typus, wenn man die menschlichen Typen vorwiegend auf das Temperament, d. h. eben die nach außen hin in Erscheinung tretende Äußerungsform des Gefühlslebens betrachtet. Weil dies in KRETSCHMERS Arbeiten und in allen Nachuntersuchungen geschieht, darum werden hier jene gegensätzlichsten Formen zu einer Gruppe zusammengekoppelt. Es ist daher auch verständlich, daß die Nachuntersuchungen, weil sie sämtlich auf derselben Grundvoraussetzung ruhen, zu dem gleichen Ergebnis gelangen. Aber gerade eine naturwissenschaftlich gerichtete Untersuchung muß auf die Ursachen gehen; sie darf sich nicht auf deren äußere Erscheinungsformen beschränken und die Ursachen schon deshalb gleichsetzen weil ihre äußeren Erscheinungsformen gleichartig sind.

---

[1] Vgl. *Z. Psychol.* **126**, S. 70ff.

[2] Über „Tiefe" der Gefühle vgl. F. KRUEGER, Der Begriff des absolut Wertvollen als Grundbegriff der Moralphilosophie. Leipzig 1898. — Die Tiefendimensionen und die Gegensätzlichkeiten des Gefühlslebens. Festschrift zu J. VOLKELTS 70. Geburtstag. München 1918.

Nach neueren Untersuchungen in unserem Institut (G. H. Fischer) verhält es sich im Bereiche der Psychomotorik ähnlich. Auch hier können die psychomotorischen Äußerungsformen bei S und J_3 weithin gleichartig sein, während die Ursachen, die „inner-seelischen Antriebsformen", ganz verschieden sind.

Mit alledem wird der große Wert der Kretschmerschen Untersuchungen nicht im geringsten herabgesetzt. Wir sehen ihn nur in ganz anderer Richtung als der Urheber und die, welche ihm hierbei folgen. Die Kretschmerschen Befunde sind ein wichtiger Beitrag zur Frage der Ätiologie und konstitutionellen Grundlage geistiger Erkrankungen, und in dieser Richtung sollten die Forschungen fortgeführt werden. Mit ihrer Übertragung in das Gebiet der Normaltypologie dürfte, soviel ich sehen kann, weder der Psychiatrie noch der Normalpsychologie gedient sein. In der Psychiatrie ist ja der Kretschmerschen Lehre, von Bumke und anderen, immer wieder entgegengehalten worden, daß der Versuch, normale Temperamentsformen in eine, wenn auch entfernte Beziehung zur Schizophrenie zu bringen, die Aufmerksamkeit von dem nosologischen Problem ablenke und die Tatsache verschleiere, daß die Schizophrenie eben nicht eine Übersteigerung einer normalen Charakterform ist, sondern ein Krankheitsprozeß, der allem Anschein nach auch ein vorher gesundes Gehirn befallen kann. In der Normalpsychologie aber kann diese Lehre dadurch leicht irreführend wirken, daß sie das Gegensätzlichste zusammenfaßt, gleich erscheinen läßt und so die tiefsten Unterschiede verdeckt.

Diese Fragen müssen auf dem Wege streng naturwissenschaftlich-empirischer Untersuchung zum Austrag gebracht werden. Hic Rhodus, hic salta! Aber es darf doch, gleichsam anhangsweise, ein populäres Erläuterungsmittel herangezogen werden, das unsere Einwände gegen die Kretschmersche Lehre offensichtlich macht. Die Kulturbewegung, die sich jetzt abspielt, ist im tiefsten Grunde eine biologische. Was sich vor unseren Augen zuträgt, gehört zu einem großen Teile in die angewandte biologische Psychologie. Es muß darum von der Psychologie erwartet werden, daß sie davon Rechenschaft geben könne. Der Kampf der gegenwärtigen Kulturbewegung richtet sich gegen einen großen Teil der Grundform S, gegen diejenigen ihrer Untergruppen, die wir in der Integrationstypologie als „S-lytisch" bezeichnen und die einerseits zur Lyse, d. h. Zersetzung ihrer eigenen Strukturen neigen, andererseits auch auf ihre Umwelt zersetzend wirken können. Die Formen „S-lytisch"

gehören natürlich zu Kretschmers „schizothymem“ Formkreis. Darum sollte man nach dieser Lehre meinen, daß die Bewegung dieser Tage, indem sie zum entgegengesetzten Pol hinstrebt, das Ideal des Pyknikers aufrichten nnd die Forderung erheben würde: „Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein!“ Aber das geschieht keineswegs; vielmehr wird dem schizothymen Zersetzungstypus ein Typus entgegengehalten, der nach Kretschmers Lehre ebenfalls als „schizothym“ bezeichnet werden müßte; denn der „nordische“ Typus ist eine Legierung von J_2 und J_3, die nach der Kretschmerschen Lehre beide dem „schizothymen“ Kreis angehören. Die beiden Widersacher würden also hier in e i n e r Gruppe untergebracht sein. Es ist aber ganz offensichtlich, daß sie sich in jeder Beziehung gegensätzlich verhalten.



III

Die Integrationstypologie und die Hauptprobleme der Anthropologie

I. Die biologisch fundierte psychologische Anthropologie, ihre Stellung zur Rassenkunde und Kulturphilosophie, ihr Gegensatz zur unbiologischen Anthropologie

Von

E. R. Jaensch (Marburg)

I. Psychologische Anthropologie und Rassenkunde

Der ursprüngliche Ausgangspunkt der psychologischen Anthropologie, deren Arbeitskreis die nachfolgenden Untersuchungen entstammen, lag in der Psychophysik. Diese Disziplin hatte die Erforschung der Beziehungen zwischen Leib und Seele zum Gegenstand und ist im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von Physikern, Physiologen, naturwissenschaftlich gebildeten Philosophen und naturphilosophisch interessierten Naturforschern begründet worden. Entsprechend diesem Ausgangspunkt, den sie auch in ihrer weiteren Entwicklung nie verleugnet hat, und gemäß der Denkrichtung ihrer ursprünglichen Begründer, ist die psychologische Anthropologie mit Entschiedenheit eine naturwissenschaftliche und biologische Disziplin.

Mit vollem Recht hat sich nun in der werdenden Kultur des Lebendigen, die den Kultus der toten Sachen und der reinen Ideen jetzt ablöst, und in der die deutsche nationalsozialistische Bewegung Pionierarbeit leistet [1], der Rassenkunde des Menschen ein großes öffentliches, ja im höchsten Sinne staatliches und politisches Interesse zugewandt. Die Rassenkunde stellt

[1] Das Kulturziel im neuen Reich. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1934.

sich in bewußten Gegensatz zu der Betrachtung menschlicher Dinge, die im 19. Jahrhundert üblich und vorherrschend war. Man hat dieses Jahrhundert, wenn man seine für die Behandlung menschlicher Dinge und die Kulturgestaltung leitenden Grundanschauungen charakterisieren wollte, als das „historische" bezeichnet. Wie in einem Brennpunkt vereinigen sich alle diese Antriebe in der durch und durch historisch orientierten Philosophie HEGELS und ihrer Ausläufer, die für das kulturwissenschaftliche und kulturphilosophische Denken dieses Zeitalters die große Zentralsonne gewesen ist. Der Mensch als biologisches Lebewesen, als Bestandteil und Glied der lebendigen Natur, hat in dieser Betrachtungsweise des „historischen" Jahrhunderts keine eigentliche Stätte [1]. Demgegenüber fordert die Rassenkunde auch bei der Beurteilung geistiger und selbst hochgeistiger Sachverhalte die Berücksichtigung der biologischen Beschaffenheit des Menschen und der Beziehungen zwischen seiner leiblichen und seelischen Natur. Da nun die psychologische Anthropologie, seit den Tagen ihres Ursprungs aus der Psychophysik, den Beziehungen von Leib und Seele jahrzehntelang in ihren Forschungen nachgegangen ist und dabei auch den hier bestehenden typischen Unterschieden ihr besonderes Augenmerk zugewandt hat, so vermag sie der jetzt mit Recht geforderten Rassenkunde ausgiebige wissenschaftliche Vorarbeiten und Materialien zur Verfügung zu stellen.

Als eine ihrer Methode nach entschieden naturwissenschaftliche Disziplin kann die psychologische Anthropologie sehr viel dazu beitragen, das naturwissenschaftliche, biologische Fundament der Rassenkunde zu festigen und sicherzustellen und es vor etwaiger erneuter Erschütterung zu bewahren. Die Rassenkunde des Menschen ist, im Unterschied zur psychologischen Anthropologie, nicht auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage erwachsen, sondern von Vertretern der Geisteswissenschaften geschaffen worden, die zugleich mit einer bewundernswerten biologischen Intuition ausgestattet waren und in ihrem Gebiet zur biologischen Betrachtungsweise hinstrebten. Diese zugleich historische und biologische Orientierung der Rassenkunde zeitigte den Erfolg, daß hier auch die Fragen von Kultur und Geschichte, denen sich

---

[1] Über biologisch und historisch orientierten Humanismus: Der Kampf der deutschen Psychologie. Langensalza 1934.

die psychologische Anthropologie von ihren naturwissenschaftlichen Ausgangspunkten aus im allgemeinen langsamer zugewandt hatte, sogleich entschlossen in Angriff genommen wurden. Auf der anderen Seite legt aber dieser doppelte Ausgangspunkt jederzeit die Gefahr eines Wiederumkippens in die rein historische und ideengeschichtliche Denkweise des 19. Jahrhunderts nahe. Das enge Hand-in-Hand-gehen mit der ganz entschieden biologisch orientierten psychologischen Anthropologie kann das jungaufstrebende Gebiet der Rassenkunde vor der gelegentlich drohenden Gefahr, naturwissenschaftlicher Denkweise entfremdet zu werden, mit Sicherheit bewahren.

II. Gefahr einer Wiederumkippung in die un- und antibiologische Denkweise des „historischen“ Jahrhunderts

In ihrem klassischen Ausgangspunkt, insbesondere bei Hans Günther, kommt die historische und biologische Seite der Rassenkunde in gleicher Weise zu ihrem Recht. Nicht seelische Sachverhalte allein werden ins Auge gefaßt, sondern die seelischen Merkmale erfahren immer Beachtung im Zusammenhang mit dem körperlichen. Die Rassenkunde ist hier eine durchaus seelisch-körperliche, eine psychophysische Disziplin, und zwar sind es morphologische, also Formeigenschaften des Leibes, die hier zu den seelischen Eigentümlichkeiten in Beziehung gesetzt werden. Die morphologischen Eigenschaften des Körpers haben den Vorzug, einer messenden und darum im strengen Sinne naturwissenschaftlichen Behandlung zugänglich zu sein. Das ist der große und seinem allgemeinen Wesen nach — d. h. eben als naturwissenschaftlicher Charakter — nicht wieder preiszugebende Vorteil dieses Ausgangspunktes.

Bei der näheren Ausführung aber ergaben sich Schwierigkeiten dadurch, daß der morphologische, an der Körperform erhobene Befund und der seelische Tatbestand zwar sehr häufig, aber doch keineswegs immer in Korrelation stehen. Es wurde von Anfang an zugegeben, daß auch in einem überwiegend nicht nordischen Körper eine nordische Seele wohnen kann, und ähnlich n anderen Fällen. Da somit die morphologisch-seelische Korrelation nicht eindeutig, das seelische Verhalten aber doch selbstverständlich das Wichtigste und Ausschlaggebende ist, — wegen

1*

seiner seelischen Eigenschaften wird der nordische Typus hochgeschätzt —, so entwickelte sich weiterhin ein Zweig der Rassenkunde, der seinen Ausgangspunkt mit aller Entschiedenheit von den seelischen Eigentümlichkeiten nimmt, diese als „Stilformen" charakterisiert und die körperlichen Eigenschaften dann wesentlich unter dem Gesichtspunkt des zugrundegelegten geisteswissenschaftlichen Stilbegriffes betrachtet (Richtung Clauss). Die körperlichen Merkmale werden hier in der Hauptsache insoweit in Betracht gezogen, als sie als funktioneller oder auch ruhender Ausdruck der auf seelischem Gebiet hervortretenden Stilform gedeutet werden können. Dem entspricht auch, daß sich diese Richtung sehr stark auf die Phänomenologie Edmund Husserls beruft, die in den von ihr behandelten Gebieten rein geisteswissenschaftlich verfuhr und sich gegenüber der wesentlich naturwissenschaftlich orientierten psychologischen Anthropologie in einer gewissen Kampfstellung befunden hatte [1].

Die Schwierigkeiten, aus denen diese Richtung einen Ausweg sucht, sind tatsächlich vorhanden und nicht hinwegzuleugnen. Anderseits aber wird durch solche und ähnliche Betrachtungsweisen dasjenige nahe gerückt, was wir soeben als die Gefahr einer Wiederumkippung in die rein historische Denkweise des 19. Jahrhunderts bezeichnet hatten. Stilformen, als rein geistige Gebilde, sind aufs nächste den „Ideen" verwandt, die nach der vorwaltenden Anschauung des 19. Jahrhunderts den Kultur- und Geschichtsprozeß leiten und über den Köpfen der lebendigen psychophysischen Menschen thronen. Es würde sogar nicht schwer fallen und kaum irgendwelche Umdeutungen erfordern, diesen rein geisteswissenschaftlichen Stilbegriff schon in die hegelsche und nachhegelsche Philosophie hinein zu interpretieren und dann die Anschauung zu vertreten, daß diese Grundbegriffe in jenem richtunggebenden Gedankensystem des 19. Jahrhunderts ihren ersten Ursprung hätten. Damit wäre aber das biologische Fundament des Rassenbegriffs preisgegeben, so wahr eben zwischen dem hegelschen und dem

---

[1] Clauss hat sich allerdings von der phänomenologischen Methode aufs weiteste entfernt und verwendet selbst das empirische Verfahren. Wir möchten mit Nachdruck betonen, daß die folgenden Ausführungen nicht etwa gegen Clauss gerichtet sind, der uns vielmehr wegen der starken Betonung des funktionellen Gesichtspunkts besonders nahesteht und die biologische Behandlung dieser Dinge ganz gewiß nicht ablehnen würde.

biologischen Gedankenkreis keine Beziehung besteht, sondern höchstens eine gegensätzliche und teilweise selbst feindliche.

Alles aber, was das biologische Fundament des Rassengedankens erschüttert, könnte sehr leicht dazu führen, unsere deutsche Bewegung, die diesen Rassengedanken vertritt, aus ihrer Wegrichtung abzudrängen, die eben doch auf eine Kultur des Lebendigen abzielt, d. h. auf ein wesentlich und im weitesten Sinne biologisches Anliegen. Betrachtet man die Rassenmerkmale als rein geistige Stilformen, so ergäbe sich sogar für manche unserer Bewegung im tiefsten Grunde feindlichen Mächte die Möglichkeit, einen solchen Rassenbegriff in das eigene Gedankensystem aufzunehmen, in diesem Sinne umzudeuten und die Rassenbewegung auf diese Weise abzufangen. Stilformen als rein geistige Wesenheiten sind nicht nur den Ideen des hegelschen Zeitalters verwandt, sondern auch den Universalien, die nach der Anschauung der Hochscholastik über der Sinnenwelt thronen; den „Universalia ante res", d. h. den von der Sinnenwelt und besonders auch vom lebendigen Menschentum abgelösten, unabhängig davon existierenden rein geistigen Wesenheiten. Nicht zufälliger Weise ist gelegentlich das von der „Phänomenologie" EDMUND HUSSERLS durchgeführte Studium der „reinen Wesen" als eine Weiterbildung des Gedankenkreises der Hochscholastik in Anspruch genommen worden[1]. Die Kronzeugen für diesen Zusammenhang finden sich aber nicht nur unter den Vertretern neuthomistischer Denkweise. Wenn sich heute eine verbreitete Richtung, die der klassischen idealistischen Philosophie des 19. Jahrhunderts gegenübertritt, als „Existenzphilosophie" bezeichnet, so bringt sie eben schon durch diesen Titel eine gewisse Verwandschaft zwischen dem klassischen Idealismus und den Gedankenkreisen der Hochscholastik zum Ausdruck. Die Bezeichnung „Existenzphilosophie" knüpft nämlich an die in der Philosophie des Mittelalters übliche Unterscheidung von „existentia" und „essentia" an, wobei der erstere Begriff die Seinsweise der konkreten und individuellen Dinge, der letztere diejenige der abstrakten Universalien bezeichnet. Indem sich nun die dem klassischen Idealismus entgegentretende Richtung „Existenzphilosophie" nennt, charakterisiert sie damit ihren Widerpart als eine „Essenzphilosophie", d. h. als eine mit Universalien beschäftigte Lehre.

---

[1] JOSEPH GEYSER, Neue und alte Wege der Philosophie. Münster 1916.

Die Gefahr einer unbiologischen oder selbst antibiologischen Umdeutung des Rassengedankens, die unserer Bewegung mancherorts droht, darf weder übersehen noch unterschätzt werden. Man kann gelegentlich die überraschende Feststellung machen, daß auch manche von denen, die fest auf dem Boden unserer Bewegung zu stehen erklären und sich mit größter Entschiedenheit für den Rassengedanken einsetzen, trotzdem jegliche Beschäftigung mit dem lebendigen Menschen aufs schärfste ablehnen, sie als etwas im höchsten Maße Verwerfliches bezeichnen, ja sie geradezu als ein Werk „des Teufels" anzusehen scheinen. Tatsächlich lassen sich doch aber biologische Sachverhalte schlechterdings auf keinem anderen Wege feststellen als durch die Beschäftigung mit dem lebenden Menschen, die hier mit solcher Entschiedenheit abgewiesen wird. Wenn sich nun solche philosophische Denker auf der anderen Seite mit dem größten Nachdruck zum Rassengedanken bekennen, so bleibt doch keine andere Deutungsmöglichkeit übrig als die, daß der Rassenbegriff hier in einem wesentlich unbiologischen Sinne interpretiert wird. Das kann und wird hier selbstverständlich in einem unserer Rassenbewegung durchaus wohlwollenden Sinne geschehen. Sind aber die biologischen Grundlagen des Rassenbegriffs — sei es auch von wohlmeinendster Seite aus — überhaupt erst einmal ins Wanken gebracht, so kann dann diese Tatsache sehr leicht auch von denjenigen ausgenutzt werden, die eine unbiologische oder selbst antibiologische Ausdeutung dieser Grund begriffe unter einer der Bewegung durchaus feindlichen Zielsetzung vornehmen möchten [1].

Hierzu tritt als besonders erschwerender Umstand die Tatsache, daß vom Spätidealismus der letzten Epoche in Philosophie und Weltanschauung die wirklichkeitsfernen und unbiologischen Richtungen systematisch propagiert, die biologischen und anthropologischen dagegen unterdrückt und folgerichtig daran gehindert worden sind, ihre Auswirkung in Weltanschauungsfragen zu entfalten; wobei man diese Richtungen höchstens als eine ganz eng spezialwissenschaftlich betriebene, um allgemeine Fragen unbekümmerte und darum in ihnen „ungefährliche" Psychologie

[1] Von manchen wird heute ein Kampf geführt gegen das Mittelalter und die Überreste mittelalterlicher Daseinsformen. Soweit dieser Kampf berechtigt ist, würde zu ihm notwendig und folgerichtigerweise eigentlich gehören die Bekämpfung un- und antibiologischen Denkens.

gelten ließ. Zum offenen Ausbruch kam der Gegensatz, als die Marburger Fakultät (1912) den in Weltanschauungsfragen lange Zeit hindurch führenden Lehrstuhl HERMANN COHENS — BRUNO BAUCH sprach geradezu von einer „Oberzensurbehörde" — mit einem Vertreter der psychologisch-anthropologischen Richtung besetzte, den Verfasser dieser Zeilen. Damals erfolgte in Deutschland eine gewaltige Aktion gegen die Psychologie[1], mit dem Ergebnis, daß ihr die philosophischen Lehrstühle wieder entzogen und ihr Einfluß in Weltanschauungsfragen, hauptsächlich zugunsten der Richtungen des Spätidealismus, wieder ausgeschaltet wurde. Die „alte Marburger Schule" COHENS, die im Spätidealismus eine Führerstelle innehatte, vertrat eine Richtung, die der altorientalischen Memrah-Lehre nahestand und interpretierte deren Anschauungen auch in KANT und in den klassischen deutschen Idealismus hinein[2]. Da nun der Spätidealismus, namentlich seit der erwähnten „Aktion gegen die Psychologie", auf den philosophischen Lehrstühlen herrschend wurde und daher fast alle heute Philosophierenden durch die Schule des Spätidealismus hindurchgegangen sind, so tragen die meisten philosophischen Erörterungen der Gegenwart etwas von der geistigen Grundhaltung dieses Spätidealismus an sich; zuweilen selbst dann, wenn sie sich um die Unterbauung unserer heutigen deutschen Bewegung bemühen. Umgekehrt werden die entschieden auf die Lebenswirklichkeit eingestellten Richtungen, die tatsächlich über die Hilfsmittel zur Lösung dieser Aufgabe verfügen, zuweilen mit Argumenten bekämpft, die im Grunde aus dem Gedankenkreise jenes Spätidealismus stammen. Hier wird es die Aufgabe der kommenden Generation sein, zwischen demjenigen zu unterscheiden, was wirklich in der Zielrichtung unserer gewaltigen Be-

---

[1] Ein kleines Vorspiel der deutschen Freiheitsbewegung vor 23 Jahren und die Entstehung des Instituts für psychologische Anthropologie an der Universität Marburg. Im Hochschulführer, Wintersemester 1935/36, hrsg. von der Marburger Studentenschaft. — FRANZ HILLEBRAND, Die Aussperrung der Psychologen. Ein Wort zur Klärung. Leipzig 1913. — KARL MARBE, Die Aktion gegen die Psychologie. Eine Abwehr. Leipzig und Berlin 1913. — WILHELM WUNDT, Die Psychologie im Kampfe ums Dasein. Leipzig, Kröner, 1913.

[2] Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg 1933. — Ein kleines Vorspiel usw., im Hochschulführer, hrsg. von der Marburger Studentenschaft 1935/36.

wegung liegt und was hinter ihr zurückbleibt oder der Vergangenheit angehört.

Der deutschen Öffentlichkeit ist seit 1912 von der in geistigen Dingen damals führenden Linkspresse ununterbrochen ein förmlicher Haßgesang gegen die Psychologie eingehämmert worden. Tritt man heute für sie ein, dann kann man gelegentlich hören, die „öffentliche Meinung“ sei dagegen. Diese „öffentliche Meinung“ ist künstlich hervorgebracht worden von dem die philosophischen Lehrstühle damals beherrschenden wirklichkeitsfernen Spätidealismus, der teils der Talmudisierung verfallen war, wie bei Cohen, teils die Zersetzungserscheinungen jener Epoche der Auflösung an sich trug. Wüßten die Menschen nur, von welcher Seite und mit welchen Mitteln diese Mißstimmung gegen die Psychologie [1] künstlich hervorgebracht worden ist, so würden sie sich heute wahrscheinlich gar sehr hüten, dieser „öffentlichen Meinung“ Gefolgschaft zu leisten.

III. Die psychologische Anthropologie und ihre entschieden biologische Ausrichtung als Sicherungsmittel gegen die Gefahr der antibiologischen Wiederumkippung.

In dieser Beziehung kann der jungen Rassenkunde als ein sichernder Ballast dienen das enge Hand-in-Handarbeiten

---

[1] Diese Mißstimmung hat allerdings noch einen anderen Grund, an dem aber die deutsche Psychologie ebenso schuldlos ist. Der Spätidealismus duldete neben sich einzig und allein eine Psychologie mit rein spezialwissenschaftlicher, besonders mit der unten zu schildernden physikalistischen und zoologistischen Ausrichtung. Unter der Herrschaft dieser Richtungen war die wirklich deutsche Psychologie so gut wie ausgeschlossen. Ich selbst habe z. B. meine Schüler vor der Ergreifung der akademischen Laufbahn, als einem in unserem Gebiet für Deutsche aussichtslosem Unternehmen, damals stets gewarnt. Die deutsche Psychologie stand eben in einem Mehrfrontenkrieg; vor allem gegen den Spätidealismus, der die philosophischen Katheder beherrschte, und gegen die psychologischen Richtungen, die fast alle psychologischen Lehrstühle mit Beschlag belegt hatten. (Die Lage und die Aufgaben der Psychologie, ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Leipzig 1934. — Der Kampf der deutschen Psychologie. Langensalza 1934.)

mit der psychologischen Anthropologie[1]; denn diese Disziplin, die teilweise dieselben Probleme zum Gegenstand hat, ist nicht historisch-biologisch, sondern rein biologisch orientiert, wenngleich dann hinterher der Ertrag ihrer biologischen Forschungen auf Probleme der Geschichte und Kulturgeschichte sehr wohl angewandt werden kann. Das sind jedoch nachträgliche Anwendungen; die grundlegenden Problemstellungen, Forschungsmethoden und Begriffsbildungen der psychologischen Anthropologie selbst tragen keinerlei historischen Charakter. Die psychologische Anthropologie stellt gar nicht die historisch-genetische Frage nach der Herkunft der jetzt lebenden Menschen. Sie forscht weder nach der ursprünglichen Heimat noch nach Völkerverschiebungen, Wanderungen und anderen historischen Ereignissen, durch die die jetzt lebenden Menschen schließlich in ihre gegenwärtigen Wohnsitze gelangt sind. Sie macht überhaupt keine Hypothesen oder braucht solche wenigstens nicht zu machen über die historische Herkunft und Zusammensetzung der heute Lebenden. Sie begnügt sich, ohne die Frage nach dem „Woher" zu stellen, mit der Beschreibung, Untersuchung und Analyse des Unmittelbargegebenen, des unserer Beobachtung direkt zugänglichen, uns unmittelbar vor Augen stehenden Menschentums. Sie erforscht einfach dessen körperliche und seelische Strukturen in ähnlicher Weise, wie es die reine Naturwissenschaft mit ihren Objekten tut. Sie verfährt nur beobachtend und konstatierend, aber gar nicht anamnestisch, also ohne Reflexionen über historische Herkunft, Zusammensetzung und Entstehung des gegenwärtig Vorhandenen; ihre Domäne ist der „Status praesens." Das bedeutet nicht im entferntesten eine Geringschätzung der historischen Betrachtungsweise, sondern lediglich eine Arbeitsteilung und Zerlegung der Probleme im Interesse ihrer möglichst sauberen Lösung. Die psychologische Anthropologie wird es nicht nur freudig begrüßen, sondern sogar aufrichtig wünschen, der Rassenkunde auch für ihre historisch-genetischen Problemstellungen Vorarbeit zu leisten. Diese Vorarbeit der psychologischen Anthropologie, als einer naturwissenschaftlichen, biologischen Disziplin, kann aber immer

[1] Hierzu: Kurt Rau, Untersuchungen zur Rassenpsychologie nach typologischer Methode. In: „Rassenkunde und psychologische Anthropologie". Hrsg. von E. R. Jaensch. Beihefte zur *Zeitschr. f. angew. Psychol.* Leipzig 1936.

nur das unmittelbar und hypothesenfrei Feststellbare zum Gegenstand haben. Dieses ist aber notwendig auch der Ausgangspunkt für alle historisch-genetischen Hypothesenbildungen und muß zunächst feststehen, ehe solche Annahmen mit befriedigendem Sicherheitsgrad gemacht werden können.

Die psychologische Anthropologie untersucht also die seelischen Funktionen wirklicher, lebender Menschen, und zwar hypothesenfrei, ohne vorerst noch die Frage nach dem Zustandekommen und der Herkunft überhaupt aufzuwerfen, nur auf das Gegebene gerichtet, wie es auch sonst die Haltung des Naturforschers ist. Die psychologische Anthropologie ist dabei von ihren Ursprüngen her gewohnt, zugleich mit den seelischen Funktionen auch die körperlichen ins Auge zu fassen, und zwar nicht die in psychischer Hinsicht indifferenten, sondern die seelisch belangvollen körperlichen Eigentümlichkeiten; denn unser Arbeitsgebiet ist aus der Psychophysik hervorgegangen, deren Hauptgegenstand eben die Erforschung der körperlich-seelischen Beziehungen war.

Unsere deutsche Bewegung legt, als eine Gesundungsbewegung der Kultur, den Fragen des Menschentums die größte Bedeutung bei. Je wichtiger diese Probleme und je verantwortungsvoller die hierin zu treffenden Entscheidungen heute sind, um so notwendiger ist die Sicherung des Weges zu ihrer Lösung, um so unerläßlicher das Vorhandensein einer Disziplin, die hier völlig hypothesenfrei, nur vom Boden des wirklich Gegebenen aus, vorgeht. Das Dunkel, das über den frühesten Stadien der Geschichte lagert, läßt sich, zur Zeit wenigstens, nicht völlig aufhellen. Anthropologische Disziplinen, die eine Lehre über das historische Zustandekommen des jetzt Vorhandenen aufstellen und hierin ihren Schwerpunkt haben, müssen darum notwendig einen Boden betreten, auf dem Hypothese gegen Hypothese steht. Die psychologische Anthropologie ist frei von der Belastung mit derartigen Hypothesen, weil ihr Untersuchungsobjekt nur das gegenwärtig Vorhandene, ausschließlich der „Status praesens“ ist. Die psychologische Anthropologie wird darum auch der historisch-genetischen Forschung bei ihrer so begrüßenswerten Belebung und Neuorientierung wertvolle Hilfsstellung leisten können.

IV. Die entscheidenden körperlichen Korrelationen zum Seelischen liegen weniger auf anatomisch-morphologischem als auf physiologischem Gebiet (Primat der seelisch-funktionellsomatischen vor den seelisch-morphologischsomatischen Korrelationen)

Soweit nun die psychologische Anthropologie zugleich die körperlichen Eigenschaften betrachtete und dadurch mit den Wissenschaften von der körperlichen Natur des Menschen in Verbindung stand, hatte sie von ihren Ursprungstagen her eine viel engere Beziehung zur Physiologie als zur Anatomie und Morphologie. Ihre ersten Begründer waren, außer dem naturphilosophisch gerichteten Physiker Fechner, einerseits Physiologen — wie E. H. Weber, Helmholtz, Ewald Hering, v. Kries — anderseits physikalisch und physiologisch durchgebildete Naturphilosophen, wie Lotze, Wundt, G. E. Müller, Stumpf, Ebbinghaus, Schumann, die im Grunde eigentlich Physiologen waren und sich teilweise, wie vor allem Ebbinghaus und Müller, auch als solche fühlten. Die weitere Entwicklung ergab aber, daß dieser Weg, der der psychologischen Anthropologie schon durch ihre Entwicklung und Ursprünge nahegelegt war, zugleich auch der sachlich gebotene und zweckmäßigste ist, daß es insbesondere weiterführt, wenn man die Beziehung seelischer Funktionen zu körperlichen Funktionen untersucht, als wenn man diejenige seelischer Funktionen zu Form- und Gestalteigenschaften des menschlichen Körpers ins Auge faßt. Daß auch auf letzterem Gebiet Korrelationen bestehen, wird damit keineswegs abgeleugnet. Aber die Korrelationen zwischen seelischer Funktion und körperlicher Funktion sind enger als diejenigen zwischen seelischer Funktion und körperlicher Form. Schon vor dem stärkeren Hervortreten der Rassenkunde war die Korrelation von Seelenfunktion und Körperform von der Typenlehre Kretschmers, die allerdings in anderer Hinsicht mit der Rassenkunde nicht gerade Hand in Hand geht, stark hervorgehoben worden. Die kritische Nachprüfung der Thesen Kretschmers ergab aber, wie Verfasser in mehreren Arbeiten gezeigt hat[1], daß diese Funktion-Formkorrelation keineswegs eindeutig ist und jedenfalls durch die

[1] Auseinandersetzungen der Integrationstypologie mit der Typenlehre Kretschmers. *Z. Psychol.* **125**; **126**; **130**.

Korrelation zwischen Seelenfunktion und seelisch relevanter Körperfunktion an Eindeutigkeit bei weitem übertroffen wird.

V. Bedeutung dieses Primats für die Rassenkunde. Die Hilfsstellung der psychologischen Anthropologie

Hierin zeigt sich, daß die junge Rassenkunde über einen toten Punkt, auf den sie auf ihrem Wege alsbald geriet, hinwegkommen kann, wenn sie der älteren psychologischen Anthropologie die Hand reicht. Diese Schwierigkeit, die teilweise fast die Preisgabe des naturwissenschaftlichen Forschungsweges herbeigeführt hätte, bestand ja eben darin, daß sich auch auf diesem Gebiete die Korrelation zwischen Körperform und seelischer Funktion nicht als eindeutig erwies; das war ja eben der Hauptgrund, den geisteswissenschaftlichen Stilbegriff hier in den Vordergrund zu rücken. Die Erfahrungen der psychologischen Anthropologie lehren jedoch, daß Korrelationen von größerer Eindeutigkeit zwischen seelischer Funktion und körperlicher Funktion bestehen. Es ist darum durchaus nicht erforderlich, daß die Rassenkunde wegen der erwähnten Schwierigkeiten den naturwissenschaftlichen Forschungsweg preisgibt; es wird sich aber wahrscheinlich, zwecks Überwindung dieser Schwierigkeit, auch hier in Zukunft empfehlen, bei den Untersuchungen das Augenmerk stärker auf die Korrelation von Seelenfunktion und Körperfunktion zu richten als auf diejenige von Seelenfunktion und Körperform, so wie es die psychologische Anthropologie auf ihrem Wege schon getan hat.

Auf diese Weise werden auch die Forderungen erfüllt, die die Einführung des Stilbegriffes notwendig zu machen schienen. Der Stilbegriff wird ersetzt, oder genauer gesagt, da er in die Betrachtungsweisen der psychologischen Anthropologie sehr wohl einzugehen vermag: er wird naturwissenschaftlich unterbaut. Dadurch wird er: 1) einer gewissen Unbestimmtheit und Vagheit entkleidet, die ihm von seiner Herkunft aus dem ästhetischen Bereich her anhaftet, und er gewinnt damit an der schärferen Präzision naturwissenschaftlicher Begriffe Anteil; 2) erfährt er dabei auch eine Erweiterung seines Anwendungsbereiches.

Der Stilbegriff im üblichen Sinne ist, seiner geisteswissenschaftlichen Herkunft entsprechend, nur im Bereiche des höchsten Geisteslebens anwendbar. Ja, es ist ihm auch hier im Grunde wieder nur ein bestimmter Ausschnitt zugänglich, nämlich der-

jenige der seelischen Ausdruckserscheinungen, sei es nun motorischer, sprachlicher, künstlerischer oder überhaupt kultureller Art. Unzugänglich ist ihm der weite Bereich des Seelischen, das sich nicht in Ausdruckserscheinungen äußert; es gehört hierher fast der ganze Bereich des Elementarseelischen. Seinem geisteswissenschaftlichen Ursprung gemäß, umfaßt der Begriff vor allem solche Tatsachen und Merkmale des Seelenlebens, die auch „historisch registrierbar" sind. Unter biologischem Gesichtspunkt aber ist gerade der „historisch nicht registrierbare" Teil des Seelenlebens am wichtigsten [1]. Vom physiologischen Geschehensbereich vollends kann auf diese Weise nur ein ganz kleiner Bezirk ergriffen werden, lediglich das motorische Geschehen und hiervon auch wieder nur dasjenige, welches Ausdruck seelischer Vorgänge ist.

Die funktionellen Strukturen, die die psychologische Anthropologie aufdeckt und durch die sie die menschlichen Grundtypen charakterisiert, sind nicht beschränkt auf das höchste Seelenleben und erst recht nicht auf das noch engere Gebiet der Ausdrucksvorgänge. Diese funktionellen Strukturen sind vielmehr allgemeine Verhaltungsweisen, die in den verschieden hohen Schichten der Persönlichkeit übereinstimmend auftreten: im höchsten Seelenleben, in den mittelhohen Bereichen, im Elementarseelischen, Psychophysischen, d. h. in dem mit dem Körper aufs engste verknüpften Seelengeschehen, und selbst im rein Physiologischen. Es handelt sich also hier um Merkmale, die durch den ganzen Schichtenaufbau der Persönlichkeit hindurchlaufen und diese in ihrer Gesamtheit charakterisieren [2]. Die Stilformen fallen als ein Sondergebiet darunter; sie sind eine Äußerung dieser funktionellen Strukturen in den höchsten Seelenbereichen. Das gilt in gleicher Weise von den Stilformen als persönlichem Stil wie als Kulturstil; beides hängt unlösbar miteinander zusammen, denn der Kulturstil kommt dadurch zustande, daß der in einem Volke vorwaltende Persönlichkeitstypus der Kultur das Gepräge verleiht. Die Stilformen sind somit den funktionellen Strukturen untergeordnet und von ihnen abhängig. Hieraus ergibt sich, daß diese funktionellen Strukturbegriffe umfassender sind als die Stilbegriffe; und da die funktionellen Strukturen ein biologisches Geschehen, die Stilformen ein hochgeistiges Geschehen zum Aus-

[1] Der Kampf der deutschen Psychologie. Langensalza 1934.
[2] Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929.

druck bringen, so folgt aus der Abhängigkeit der Stilformen von den funktionellen Strukturen zugleich der Primat des biologischen Geschehens gegenüber dem hochgeistigen.

Einige Beispiele mögen dies erläutern. Die Typologie unterscheidet z. B. stabile und labile Typen, solche von fester und andere von lockerer, beeinflußbarer, ja auflösbarer Struktur (die größten Gegensätze sind hier J_3 und S_1; der ebenfalls weiche J_1-Typus kann S_1, mit dem er auch durch gleitende Übergänge verknüpft ist, hierin nahekommen). Diese Stabilität auf der einen, die Labilität auf der anderen Seite ist nun wieder eine Eigentümlichkeit, die durch den ganzen Persönlichkeitsaufbau hindurchläuft. Im höchsten Seelenleben äußert sich diese Stabilität etwa in der Festigkeit des Charakters, in der beharrlichen Verfolgung konstanter Willensziele oder auch, bei einer etwas anderen Sonderausprägung des J_3-Typus, in der ständigen Wirksamkeit gewisser konstanter und fester Gefühlskomplexe. Umgekehrt zeigt der labile Typus in dieser Hinsicht, nach Maßgabe seiner Labilität, eine mehr oder weniger große Unbeständigkeit und Beeinflußbarkeit, ja chamäleonhafte Wandelbarkeit. Dieser Unterschied tritt nun aber auch im Elementarseelischen hervor, z. B. in den Wahrnehmungsvorgängen. Im einen Falle haben wir etwa feste und konstante, im anderen Falle durchaus inkonstante Netzhautraumwerte, d. h. im ersteren Fall entspricht der Reizung eines bestimmten Netzhautpunktes ein eindeutig bestimmter Ortswert im Sehraum, im anderen Falle durchaus nicht. Ebenso sind die zeitlichen Wahrnehmungen des festen J_3-Typus sehr eindeutig durch die objektiven Zeitstrecken bedingt, beim stark labilen S_1-Typus dagegen keineswegs. Entsprechendes wie von den höchsten und elementarsten Seelenbereichen gilt aber auch von den mittelhohen Schichten, z. B. von der Vorstellungswelt. Wie bei dem festen Typus die Gesichtswahrnehmungen eindeutig den gereizten Netzhautstellen, und damit den Gesichtsreizen in der Außenwelt, zugeordnet sind, in derselben Weise sind hier die Vorstellungen eindeutig den Vorstellungsreizen in der Außenwelt, d. h. den Inhalten der Wirklichkeit zugeordnet. Die Vorstellungswelt ist m. a. W. bei dem festen J_3-Typus realistisch, wirklichkeitsgetreu, bei dem labilen S_1-Typus ist sie das Gegenteil hiervon. Schon die Wahrnehmungsvorgänge sind psychophysische, d. h. in durchsichtiger Weise vom Körper abhängige Prozesse. Bereits dies weist darauf hin, daß diese Strukturunterschiede aus dem seelischen

Bereich bis in den körperlichen hinunterreichen. So zeigt z. B. der sog. scheinbare elektrische Leitungswiderstand der Haut beim stabilen J_3-Typus ein sehr stabiles, konstantes, beim labilen S_1-Typus — und in geringerem Maße auch beim J_1-Typus — ein labiles, durch Umwelteinflüsse sehr beeinflußbares Verhalten.

Aufs engste hängt hiermit ein anderer Unterschied zusammen: der feste J_3-Typus bildet eine „Längsschnitteinheit in der Zeit", die weicheren, beeinflußbareren Typen J_1 und besonders S_1 haben nur die „Querschnitteinheit in der Zeit". Der feste Typus bleibt m. a. W. durch lange Zeiträume hindurch mit sich selbst gleich, er bildet eine durch die Zeit hindurchlaufende Einheit. Die labilen Typen dagegen sind in den aufeinanderfolgenden Zeiträumen immer wieder andere; dagegen stellen sie in jedem Zeitpunkt infolge ihrer weichen Biegsamkeit eine harmonische Einheit her zwischen sich und der jeweiligen Umwelt, sie sind m. a. W. Typen der „Querschnitteinheit in der Zeit". Dieser Unterschied findet sich wieder im Höchsten und im Elementarsten; auf ganz elementarer Ebene z. B. in der Art, wie die Wahrnehmungsvorgänge entstehen. Die beiden klassischen Wahrnehmungstheorien des 19. Jahrhunderts, die von HELMHOLTZ und die von E. HERING, machten hierüber entgegengesetzte Hypothesen. Während die Wahrnehmungswelt nach der empiristischen Lehre von HELMHOLTZ erst im individuellen Leben aufgebaut wird und Erwerb der individuellen Erfahrung sein soll, ist sie nach der nativistischen Theorie HERINGS von Anfang an fertig und allein in angeborenen Anlagen begründet. Die Untersuchung der Wahrnehmungswelt bei Kindern und Jugendlichen ergibt nun, daß es sich beim festen J_3-Typus im Sinne der HERINGschen, beim labilen und lockeren S_1- bzw. J_1-Typus im Sinne der HELMHOLTZschen Theorie verhält, und zwar um so mehr, je labiler er ist. Der stabile Typus ist also in höherem Maße durch Erbdeterminanten, der labile Typus dagegen überwiegend durch die Erfahrungen seines individuellen Lebens und durch Umweltdeterminanten bestimmt. Dieses verschiedene Verhalten gegenüber Erb- und Umweltdeterminanten, das bei den Wahrnehmungsvorgängen exakt nachweisbar ist, tritt aber zugleich auch in den höheren seelischen Vorgängen deutlich in Erscheinung. Auch hier ist der feste J_3-Typus in seinem ganzen Verhalten in sehr starkem Maße durch die Erbanlagen und damit durch die Art der Vorfahren bestimmt, der labile S_1-Typus dagegen mehr

durch die wechselnden Umwelteinflüsse, die ihn infolge seiner weichen Anpassungsfähigkeit zum Spielen immer neuer „Rollen“, zu einer Art von Mimikry veranlassen.

Ohne irgendwelchen Anspruch auf systematische Vollständigkeit erläutern wir die Unterschiede der funktionellen Strukturen noch an einigen anderen Beispielen. Die Funktionen können, wie bei einem Organismus, ineinandergreifen und sich wechselseitig durchdringen, so daß in jeder Einzelfunktion das Persönlichkeitsganze gleichsam bestimmend gegenwärtig ist; oder aber die Funktionen sind getrennt und abgespalten voneinander, wie diejenigen der Teile einer Maschine. Wo keine Durchdringung der Funktionen, sondern nur Abspaltung derselben voneinander besteht, da sind Vorstellungen und Wahrnehmungen aufs schärfste voneinander getrennt; es besteht zwischen ihnen die von Jaspers betonte „Kluft“. Bei Typen mit organischer Durchdringung der Funktionen kann diese Kluft überbrückt und damit aufgehoben sein; die Vorstellungen können den Wahrnehmungen, die Wahrnehmungen den Vorstellungen ähnlich werden. So verhält es sich bei ausgeprägten Eidetikern. Vorstellungsinhalte können bei ihnen buchstäbliche Sichtbarkeit gewinnen, während umgekehrt die Wahrnehmungsinhalte aufs stärkste durch Vorstellungen beeinflußbar sind. Diese wechselseitige „Durchdringung“ der Funktionen ist bei diesem Typus ein durchgehender Zug, der sich nicht etwa nur in jenem mittelhohen Bereich der Vorstellungs- und Wahrnehmungswelt findet, sondern in ganz entsprechender Weise auch auf elementareren und höheren Schichten der Persönlichkeit. Von diesen Elementarschichten sei hier beispielsweise nur die Motorik genannt, die bei diesem Typus ebenfalls das Grundmerkmal der Funktions-„Durchdringung“ zeigt, und zwar ebensowohl einer psychophysischen wie rein physischen Durchdringung der Funktionen. Die psychophysische besteht darin, daß die Motorik hier ganz überwiegend Ausdrucksmotorik ist, d. h. Ausdruck eines Seelischen, also nicht allein physisches, sondern zugleich psychisches Geschehen und beides in enger Durchdringung. Als physische Durchdringung aber muß es angesehen werden, daß die Motorik hier den gegenteiligen Charakter von einer scharf skandierenden, abgesetzten, abgehackten Bewegungsfolge hat, daß sie vielmehr ein ausgesprochen weiches, gleitendes Gepräge besitzt. Aus der Alltagssprache läßt sich hierfür der Ausdruck „harmonisch“ anwenden. Schon Wilhelm von Humboldt charakterisierte das

Wesen der „harmonischen“ Linie — und Entsprechendes gilt von der harmonischen Bewegung — dahin, daß in ihr der jeweils vorhergehende Teil in dem darauffolgenden sich fortsetzt, sich in ihm entfaltet und darum in ihm gleichsam weiterlebt, m. a. W. die aufeinanderfolgenden Bewegungsphasen durchdringen einander, während sie bei dem Typus der scharf skandierenden oder abgehackten Motorik scharf gegeneinander abgegrenzt sind und in keiner Beziehung zueinander stehen, sondern nur auseinander liegen.

Aber dasselbe Merkmal der Durchdringung, das in den mittelhohen Bereichen so deutlich hervortritt, zeigt sich nicht nur in den elementareren, sondern auch in den höheren Schichten, bis zum höchsten Seelenleben hinauf. Beim entgegengesetzten Typus sind z. B. scharf geschieden: Außenwelterlebnisse — wie Wahrnehmungen und Vorstellungen — und Innenwelterlebnisse, die, wie die Gefühle, von der jeweiligen Zuständlichkeit des Subjekts Rechenschaft geben; Subjekt- und Objekterlebnisse sind hier aufs schärfste voneinander getrennt. Bei diesem Typus dagegen treten sie in enger wechselseitiger „Durchdringung“ auf und verbinden sich zu einem gegenüber Außenwelt und Innenwelt „dritten Reich“, da die trennenden Schranken zwischen den beiden ersteren Reichen hier nicht bestehen[1]. Eine Äußerung der ausgesprochenen Durchdringung von Subjekt- und Objektwelt, die diesem Typus eignet, ist z. B. seine starke „Einfühlung“. Von „Einfühlungserlebnis“ sprechen wir überall dort, wo uns an einem Objekt der Außenwelt ein Gefühlscharakter entgegentritt, etwa die Heiterkeit einer Landschaft. Da dies ein gefühlsartiges Erlebnis und in ausgeprägten Fällen ein wirkliches Gefühl ist, so gehört es auf die Seite der Subjekterlebnisse; anderseits aber wird die „Heiterkeit der Landschaft“ von uns doch zweifellos erlebt als die Qualität eines äußeren, uns gegenüberstehenden Objektes. Subjektwelt und Objektwelt sind somit hier nicht reinlich voneinander geschieden, sondern durchdringen einander im Gebiete der Einfühlungstatsachen.

Aber dieselbe „Durchdringung“ zeigt sich im Bereiche des Denkens. Das Denken ist hier kein rein abstraktes, von den übrigen Seelenfunktionen losgelöstes, sondern bleibt mit ihnen, auch da, wo es sich zur Abstraktion erhebt, in unlösbarer Ver-

[1] Über das künstlerische Erleben der Welt. In der Festschrift Heinrich Wölfflin. Dresden, Wolfgang Jess Verlag, 1935.



bindung; in einer organischen Verbindung, die wechselseitige Durchdringung ist. So charakterisiert schon GOETHE sein Denken als ein „gegenständliches“, das sich von der Anschauung nicht loslöse, sondern mit ihr in Verbindung bleibe, während anderseits auch schon die Anschauung für ihn kein rein passives Aufnehmen und Abbilden sei, sondern immer, auch schon als Anschauung, vom Denken durchsetzt und durchdrungen werde. Wir können dasselbe bei unseren Vpn. immer wieder feststellen [1]. Ebensowenig wie von der Anschauung ist das Denken hier vom Gefühl getrennt. Indem es sich auf Gegenstände richtet, ist es eben damit zugleich Werten zugewandt. Auch hierfür kann uns GOETHE ein Beispiel sein. Ebensowenig wie Anschauung und Denken ist hier das Gerichtetsein auf die Wirklichkeit getrennt von demjenigen auf die Wertewelt. Das Wirkliche wird von diesem Typus als wertvoll angesehen, und die Werte liegen für ihn im Wirklichen [2].

Aber nicht genug damit, daß die Denkfunktion von Inhalten aus anderen seelischen Schichten durchdrungen wird, auch die einzelnen Akte des Denkens selbst durchdringen einander und liegen hier ebensowenig auseinander, wie die einzelnen aufeinanderfolgenden Bewegungsphasen in der Motorik. Darum liegt es einem derartigen Denken nicht, die einzelnen Inhalte des Gegebenen nacheinander, Punkt für Punkt, in reinlicher Analyse aufzufassen; das Denken ist vielmehr zusammenschauend, intuitiv. Es geht nicht von Teilinhalt zu Teilinhalt, sondern sieht in jedem Teilinhalt immer zugleich das Ganze hindurchschimmern; in genau entsprechender Weise, wie sich hier auch die Wahrnehmungsfunktion nach dem Ergebnis tachistoskopischer Versuche verhält [3]. Auch sie nimmt den Teilinhalt nicht als isolierten, abgespaltenen Splitter hin, sondern deutet ihn immer vom Ganzen aus, dem er angehört, und das zugleich in ihm selbst, im Teilinhalt, sich anzuzeigen, durch ihn hindurchzuschimmern scheint.

Ein wieder anderer Strukturunterschied ist der, daß bei einer menschlichen Grundform alle Betätigungen von unten

---

[1] Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. II. Teil. Leipzig 1931.

[2] Die empirische Untersuchung des Werterlebens der Typen in einer noch unveröffentlichten Arbeit von W. WEILAND.

[3] O. OESER, in E. R. JAENSCH u. Mitarbeiter, Untersuchungen zur menschlichen Typenlehre. Leipzig 1930.

her, d. h. von den seelischen Elementarschichten aus, aufgebaut werden, bei einer anderen dagegen von oben her, von den höchsten Bereichen des Seelenlebens aus: vom Geist, insbesondere vom Intellekt, oder von der Ratio und Raison. Die größten Gegensätze bilden auch in dieser Beziehung wieder der J_3-Typus, der alle seine Betätigungen „in der Pfeilrichtung von unten her" (↑), und S_2, der Auflockerungstypus mit rationalem Oberbau, der sie „in der Pfeilrichtung von oben her" (↓) aufbaut. Auch dieser Strukturunterschied verrät sich wieder im Elementarsten wie im Höchsten. Er tritt schon hervor im sinnesphysiologischen und sinnespsychologischen Versuch. Beide Grundformen können hier eine große Konstanz des Verhaltens zeigen, etwa bei dem von uns viel benutzten Versuch mit der Prismenbrille, oder auch bei Untersuchungen über die Verschmelzungsfrequenz von Sinnesreizen [1] und in vielen ähnlichen Fällen. In der Motorik zeigt sich hier dasselbe (nach einer unveröffentlichten Arbeit von H. Eden). In allen diesen Fällen kann sowohl bei J_3 wie bei S_2 Konstanz des Verhaltens bestehen, aber sie ist hier und dort von völlig verschiedenem Ursprung. Bei S_2 wird die im allgemeinen bestehende Konstanz von einem inkonstanten Verhalten durchbrochen, sowie die Aufmerksamkeitsspannung nachläßt. Bei J_3 dagegen treten solche „Durchbrüche" nicht auf. Die Konstanz ist hier primär in einem konstanten Verhalten der Empfindungsprozesse bzw. der Motorik selbst begründet, nicht sekundär wie beim S_2-Typus, bei dem das konstante Verhalten erst durch Aufmerksamkeitsspannung „gestiftet" wird. Die Konstanz stammt also bei J_3 aus dem Elementarbercich, aus den sensorischen und motorischen Funktionen selbst, bei S_2 dagegen aus der höherseelischen Funktion der Aufmerksamkeitsspannung; also in einem Fall e„von unten her", im anderen „von oben her". Man könnte mit Ausdrücken des Alltagslebens auch sagen, sie ist bei J_3 „gewachsen", bei S_2 „gestiftet".

Der gleiche Unterschied eines Aufbaues „von unten" und „von oben her" zeigt sich nun aber auch im Gebiet des Höherseelischen. Sowohl der J_3-Typus wie der S_2-Typus kann auch auf diesem Gebiet eine große Konstanz und Folgerichtigkeit zeigen. Aberauch hier besteht der Unterschied, daß diese Konstanz des Urteilens oder Handelns bei J_3 „von unten her", bei S_2 „von oben her" stammt, daß sie in einem Falle organisch gewachsen, im anderen vom Geist

[1] W. Janzen, Verschmelzung intermittierender Sinnesreize bei verschiedenen Menschentypen. *Z. Psychol.* **136**, 1935.



gestiftet ist. Wenn z. B. Urteile über zeitliche Verhältnisse gefordert werden, so stützt sich dabei der J_3-Typus auf seinen sehr verläßlichen unmittelbaren Zeitsinn, auf seine in ihm gleichsam tätige, ohne Mitwirkung des Bewußtseins arbeitende Organismusuhr. Der S_2-Typus dagegen bedient sich bei der Lösung solcher Aufgaben bewußt und absichtlich von ihm eingeführter Methoden. Auch hier wird die Konstanz und Gleichmäßigkeit des Verhaltens bei S_2 sehr oft unterbrochen, bei J_3 dagegen im allgemeinen nicht; denn die Methode, d. h. die Beurteilung nach allerlei indirekten Kriterien versagt sehr oft, während die „Organismusuhr" des unmittelbaren Zeitsinns, wo sie überhaupt vorhanden ist, im allgemeinen sehr richtig arbeitet [1].

Der gleiche Unterschied zeigt sich im Bereiche des Handelns. Auch hier kann in beiden Fällen große Konstanz und Folgerichtigkeit bestehen, die aber gänzlich verschiedenen Ursprungs ist. Im einen Falle stammt sie aus der elementaren Schicht der Instinkte und tiefen Gefühle; im anderen Falle ist sie das Ergebnis eines Handelns, das von einer vom Bewußtsein eingesetzten „Methode" oder „Idee" geleitet wird.

VI. Vergleichende Völkerpsychologie, Kulturphilosophie und vergleichende Morphologie der Kulturen auf der Grundlage der psychologischen Anthropologie. Biologische Betrachtungsweise an Stelle der unbiologischen des „historischen" Jahrhunderts

Diese Strukturen, die sich am Material unserer lebenden Versuchspersonen immer wieder empirisch feststellen lassen, treten nun aber zugleich auch als Stilformen ganzer Kulturen auf. Hierbei hat aber nicht etwa die Stilform vor der Persönlichkeits struktur den Primat, sondern umgekehrt die Persönlichkeitsstruktur vor der Stilform. Eine Struktur tritt als Stilform einer völkischen Kultur dann auf, wenn in dem betreffenden Volke der Persönlichkeitstypus vorwaltet, der eben diese Struktur besitzt. Er gibt dann der Kultur das Gepräge und drückt ihr den Stempel seiner eigenen Struktur auf. Hätte umgekehrt die Stilform den Primat vor der Persönlichkeit, würde mit anderen Worten der Persönlich-

[1] Strukturpsychologische Erläuterungen zur philosophischen Zeitlehre, insbesondere bei Bergson und Proust. *Z. Psychol.* **124**, 1932. — W. Schneevoigt, Die Wahrnehmung der Zeit bei den verschiedenen Menschentypen. *Z. Psychol.* **134**, 1934.

keit ihre Struktur nur durch den Stil der Kultur aufgeprägt, so könnte sich diese Struktur nicht auch in den Elementarschichten der Persönlichkeit zeigen, die doch nur von biologischen Faktoren abhängen, von kulturellen dagegen so gut wie unabhängig sind, Wer im Gebiete der psychologischen Anthropologie über einige Erfahrung verfügt, kann auch feststellen, daß die Stilform einer Kultur nur von solchen Menschen innerlich angeeignet wird, deren Persönlichkeitsstruktur mit der Struktur des betreffenden Kulturstils übereinstimmt, während im Falle einer erheblichen Verschiedenheit oder Spannung zwischen beidem die Persönlichkeit in ihrer vom Kulturstil abweichenden Struktur eher noch befestigt wird, wenn ihre eigene Struktur zu den härteren Typen gehört, oder höchstens bis zu einer rein äußerlichen Anpassung und „Mimikry" fortschreitet, wenn sie selbst von weicher, biegsamer Beschaffenheit ist.

Seit vielen Jahren halte ich an der Universität Marburg Vorlesungen über vergleichende Völkerpsychologie und Kulturphilosophie [1], in denen der Nachweis geführt wird, daß die Integrationstypologie geradezu den roten Faden liefert für die Aufklärung dieser Gebiete und die vergleichende Morphologie der Kulturen. Es ist nämlich leicht zu zeigen, daß die Strukturen der Kulturstile in der Weise von den Persönlichkeitsstrukturen abhängen, daß die Struktur eines Kulturstiles einfach die in dem betreffenden Volke vorwaltende Persönlichkeitsstruktur widerspiegelt. So stößt man z. B. allenthalben auf den soeben charakterisierten Unterschied des Aufbaus der einzelnen Betätigungsbereiche „von unten her" und „von oben her", wenn man die Verschiedenheit zwischen dem französischen, genauer pariserischen (S_2), und dem angelsächsischen (J_3) Kultursystem ins Auge faßt. Der Unterschied des organischen Wachsenlassens „von unten her" und des bewußten Machens und Formens „von oben her" — vom bewußten Geiste aus, unter der Leitung von Methoden, Ideen usw. — tritt z. B. in folgenden, hier wahllos herausgegriffenen Unterschieden in Erscheinung: englischer Park, der die Bäume natürlich wachsen

[1] Eine erste vorläufige Veröffentlichung hierüber im III. Kapitel (Anthropologie und Völkerleben) unserer „Vorfragen der Wirklichkeitsphilosophie". Leipzig 1931; außerdem viele verstreute Ausführungen in fast sämtlichen unserer Veröffentlichungen der letzten Jahre. Die ausführliche Veröffentlichung der völkerpsychologischen und kulturphilosophischen Arbeiten auf der Grundlage der Integrationstypologie gedenken wir im nächsten Jahr zu beginnen.

läßt — französischer Park, der sie mit der Gärtnerschere zu geometrischen Gebilden umformt (Beispiel: Park von Versailles); „Roastbeef", bei dem das Material in seinem natürlichen Urzustand erhalten bleibt, — „Boeuf à la . . .", bei dem die künstliche Zubereitung des Materials als die Hauptsache empfunden wird und auch für die Namengebung entscheidend ist; großer Seifenbedarf und stark entwickelte Seifenindustrie, aus dem Bedürfnis heraus, die Haut von störenden Faktoren zu befreien und ihr dadurch ihre natürliche Tätigkeit zu ermöglichen — hochentwickelte Parfümindustrie, die auf künstlichem Wege einen ähnlichen Endeffekt erreicht; englische Mode, die sich den natürlichen Formen des Körpers anschmiegt — französische Mode, für die der menschliche Körper Träger von Zierrat ist, Herstellung künstlicher Edelsteine als Industriezweig von ausgesprochen französischer Herkunft; englische Sprache, die sich nur schwer in grammatische Regeln bringen läßt, die ihre Gesetzmäßigkeiten nur vom Leben aufgeprägt erhielt, dem sie dient, und die auch bisher allen Versuchen einer Reglementierung widerstrebte (M. Deutschbein, im Handbuch der Englandkunde) — französische Sprache, die sich einfachen grammatischen Regeln fügt und der Reglementierung durch die Académie in ausgiebigem Maße unterzogen worden ist; englisches Recht, das organisch erwachsen ist und auf die mannigfachsten örtlich und ständisch verschiedenen Bräuche Rücksicht nimmt, das daher in seiner Mannigfaltigkeit nur den ganz eingeweihten und aus demselben Lebenskreise stammenden Menschen verständlich, daher auch kaum kodifizierbar ist (v. Rauchhaupt, im Handbuch der Englandkunde) — französisches Recht, das, einer Art von Rechtsmathematik vergleichbar, im Höchstmaß rationale Konstruktionen verwendet; überhaupt englischer Empirismus, der den Sinnen vertraut und auf diese natürliche, im Körper verankerte Grundlage alles Welterfassen, auch das wissenschaftliche Erkennen begründet, — französischer Rationalismus, der den Sinnen mißtraut (Descartes' Zweifelsbetrachtung) und das System der Erkenntnis unter der Leitung rein rationaler Methoden und Ideen aufbauen möchte (Descartes' Discours de la méthode als führendes Werk, seine Lehre von den „eingeborenen Ideen" als entscheidender Ausgangspunkt der kontinental-europäischen Philosophie); common sense, reason — raison als geistige Leitlinie; englische theoretische Physik, die sich, wie z. B. bei Maxwell, in erster Linie aufs engste an die Erfahrung anlehnt und darum für die

einzelnen Gebiete lieber verschiedene, wenn auch nicht einheitlich zusammenhängende Theorien aufstellt — französische theoretische Physik, die auf die Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Gedankensystems, seine Deduzierbarkeit aus einem einzigen Prinzip, oder wenigstens einer kleinen Anzahl von Prinzipien, das allergrößte Gewicht legt (ein Unterschied, der aufs schärfste betont wird von HENRI POINCARÉ, Wissenschaft und Hypothese, deutsch von LINDEMANN, S. 213); oder hören wir statt des Mathematikers einen Dichter: „das französische Lachen kommt im Kopf zur Welt, das deutsche im Zwerchfell" (HANNS JOHST, Maske und Gesicht).

Auch in allen anderen Beziehungen trägt das englische Kultursystem die Züge des angelsächsischen J_3-Typus, der es geschaffen hat, das davon so stark verschiedene Pariser Kultursystem dagegen die Merkmale des S_2-Typus. Dabei hat die typologische Beurteilung der englischen Kultur immer zu berücksichtigen, daß in ihr eine ständige, teilweise fruchtbar sich auswirkende Spannung besteht zwischen der angelsächsischen J_3-Struktur und der keltischen S_1-Struktur, d. h. dem einfachen Auflockerungstypus ohne rationale Überbauung. Dabei wirkt sich der letztere, der eine überaus lebendige, phantasievolle, z. T. phantastische Vorstellungswelt besitzt und mit der Wirklichkeit nur locker verknüpft ist, vor allem in Literatur und Dichtung, Kunst und Schauspielkunst aus. S_1 hat eben als einer der nach außen hin integrierten Typen — der andere außenintegrierte Typus ist J_1, der in Italien, überhaupt im Mittelmeergebiet und in südlichen Ländern vorwalten dürfte — in der Vorstellungswelt seinen Integrationskern, d. h. seinen seelischen Mittelpunkt.

J_3 dagegen, also auch der angelsächsische Typus, hat den Integrationskern im Bereiche des Willens. Integration ist Durchdringung der Funktionen. Ich brauche hierfür gern das Beispiel eines Schwammes, der im Wasser liegt und vom Wasser „durchdrungen" wird. Hier ist das Wasser das „Durchdringende", der Schwamm das „Durchdrungene", d. h. dasjenige, was alles andere aus der Umgebung an sich zieht, in sich aufnimmt und sich daran anreichert. Ganz entsprechend gibt es bei der Durchdringung der Integration ein „Durchdringendes" und ein „Durchdrungenes". Das „Durchdrungene" nennen wir hier den „Integrationskern". Bei J_3 ist das im allgemeinen der Wille. Alle anderen seelischen Verrichtungen, das Fühlen, Vorstellen und Denken, sind hier gleichsam nur dazu da, sich im Willen, in

praktischer Tat und Handlung auszuwirken; sie werden gleichsam, wie in dem angeführten Beispiel das Wasser vom Schwamme, angesaugt und münden in den Willensbereich, gewissermaßen als Endstrecke, ein. Diese Eigentümlichkeit, mit dem Bereiche des Willens und des praktischen Handelns aufs engste verknüpft zu sein, haben im Denken die Haltungen des common sense und der reason, im schärfsten Unterschied zur raison des S_2-Typus, und im Bereiche des Fühlens das auf Tat und Handlung drängende J_3-typische „feeling", im schärfsten Gegensatz zu dem in Phantasie und Vorstellungsgebilden sich entladenden „sentiment" des S_1-Typus. Der S_1-Typus hat eben seinen „Integrationskern" in der Vorstellungswelt. Zwischen J_3 und S_1 besteht in allem und jedem ein starker Unterschied. Aus dieser Verschiedenheit des angelsächsischen J_3-Typus und des keltischen S_1-Typus erklärt es sich, daß der letztere in Kunst, Literatur und Dichtung im allgemeinen die Vorherrschaft hat, der erstere dagegen unbedingt dem politischen Bereich, überhaupt der ganzen Sphäre von praktischer Tat und Handlung und damit dem Gesamtleben, das Gepräge seiner Eigenart aufdrückt. Allerdings, in den allergrößten Männern pflegen die in ihrem Volk sonst enthaltenen Gegensätze vereinigt zu sein. Ihre Größe besteht eben darin, daß sie das im allgemeinen Unvereinbare miteinander verbinden; das geschieht durch jene Überbrückung der Gegensätze, die von Denkern aller Zeiten als ein Hauptmittel zur Verwirklichung höherer Werte betrachtet worden ist („Mesótes" im Sinne von Aristoteles, „schöpferische Synthese" im Sinne von Wilhelm Wundt). Ein solcher Mann ist für den englischen Kulturbereich Shakespeare, in der Phantasie ebenso groß wie in dem auf Tat und Handlung gerichteten Wollen.

Eine ähnliche, wenn auch andere Zweiheit liegt dem französischen Kultursystem zugrunde. Der Hauptast französischer Kultur trägt durchweg die Merkmale des S_2-Typus, d. h. des höher differenzierten S-Typus, bei dem der einfache Auflockerungstypus (S_1) mit einem rationalen Oberbau (in Gestalt der raison) versehen ist, der ein Korrektiv bildet für die Labilität und Variabilität des einfachen Auflockerungstypus. Dieser selbst aber bleibt in dem höher differenzierten S_2-Typus immer eingelagert: $S_2 = S_2(S_1)$. Der S_1-Typus, der in S_2 immer enthalten ist und fortlebt, liefert hierbei die unterhalb der raison gelegenen Elementarschichten der Persönlichkeit, die hier von großer Labilität sind, aber von dem

kompensierenden rationalen Oberbau, eben der raison, unausgesetzt dirigiert und gezügelt werden. Das zeigt sich an unseren Vpn. vom S_2-Typus wie an den S_2-Kulturen in übereinstimmender Weise. Die Formenharmonie französischer Kathedralen z. B. stammt aus dem rationalen Oberbau der S_2-Struktur, also „von oben her". Es ist logisch deduzierte Schönheit, eine dem Auge sichtbar werdende Welt „eingeborener (mathematischer) Ideen", geschaffen vom Rechenstift (A. E. Brinckmann), abgeleitet aus allgemeinen geometrischen Formgesetzen, gleichsam Stein gewordene Scholastik; es sind, als rational deduzierte, errechnete Formen, petrifizierte Universalia ante res. Aber auf dem unwahrscheinlich geometrischen Gebilde der Pariser Notre Dame-Kathedrale halten auf dem Gesims die „Chimären" Wacht, Ausgeburten der in den S_2-Typus immer eingelagerten schrankenlosen S_1-Phantasie, die vom rationalen Oberbau, von der raison, gezügelt und in Schach gehalten wird.

Es kommt aber innerhalb eines Kulturbereiches von S_2-Struktur neben S_2 auch der einfache S-Typus S_1 vor, also der S-Typus ohne rationalen Oberbau. Dieser ausgeprägte S_1-Typus ist dann immer geneigt, sich gegen den S_2-Typus zu wenden, vor allem den rationalen Oberbau abzuwerfen, den dieser geschaffen hat und der dazu bestimmt ist, die fast schrankenlose Varianztendenz der S_1-Struktur in Schach zu halten. Die großen Krisen im französischen Leben sind fast durchweg Aufstände des S_1-Typus gegen den diese Kultur hauptsächlich tragenden S_2-Typus, das von ihm geschaffene Kultursystem und seinen Rationalismus. Ein solcher S_1-typischer Aufstand gegen die rationalistische S_2-Kultur ist z. B. im Bereiche des Gesamtlebens Rousseau; im Sondergebiet der Philosophie hat der Gegensatz zwischen den Strukturen S_2 und S_1, die das französische Leben hauptsächlich beherrschen, seinen Ausdruck gefunden in dem Kampfe zwischen Cartesianismus und Bergsonismus.

Während bei S_2 alle Stabilität und Konstanz, und darum auch die durchgehende Linie der Kultur, aus dem hochgeistigen Bereich der Ideen, rationalen Maximen und methodischen Grundsätze stammt, gründet sie bei J_3 durchweg in elementaren, tief biologisch verankerten Schichten, in Instinkten, vorbewußten Trieben, tiefen Gefühlen. Demgemäß gründet auch die Stabilität und durchgehende Linie der angelsächsischen Kultur nicht in hochgeistigen Ideen, sondern

in tief biologisch und vital verankerten seelischen Haltungen, die sich nicht lehren, sondern nur durch Tradition fortpflanzen lassen. Darum haben wir hier eine starke Neigung zur Tradition, im Gegensatz zu dem Bestreben des S_1-Typus, sich in seiner Varianztendenz gegen alle Traditionen aufzulehnen. Der J_3-Typus ist eben in den elementaren und biologisch-vital verankerten Schichten ebenso fest gegründet, wie der Auflockerungstypus S_1 in diesen Bereichen ungefestigt und aufgelockert ist; und in dieser Beziehung stimmt mit ihm der S_2-Typus überein, da ja auch in ihm die Elementarperson, d. h. alles, was unterhalb des rationalen Oberbaus liegt, die S_1-Struktur besitzt: $S_2 = S_2(S_1)$.

Alles vital und biologisch Verankerte ist selbstverständlich im wesentlichen durch Erbfaktoren, nicht durch hochgeistige Kulturideen und überhaupt nicht durch Umwelteinflüsse bestimmt. Hiermit steht in Einklang, daß der überwiegend biologisch und vital determinierte J_3-Typus vorwaltend erbdeterminiert ist, während der in den biologisch-vitalen Schichten aufgelockerte und ungefestigte S-Typus vorwaltend umweltdeterminiert ist. Exakt nachgewiesen ist dieser Unterschied im Bereiche der Wahrnehmungslehre, die auch hier wieder ihre von A. v. Tschermak hervorgehobene „führende Rolle in Fragen der allgemeinen Biologie" erweist. Der Streit zwischen der empiristischen Theorie von Helmholtz und der nativistischen von Hering ist nie zum Austrag gebracht worden, und zwar, wie sich bei typologisch unterbauter Wahrnehmungsforschung zeigt, deshalb nicht, weil beide Lehren recht haben, nur eben für verschiedene Menschentypen: Bei dem überwiegend erbdeterminierten J_3-Typus sind die Netzhautraumwerte angeboren und haben darum schon bei Kindern dieselbe Beschaffenheit wie bei Erwachsenen; beim überwiegend umwelt- und darum auch erfahrungsdeterminierten S-Typus sind die Netzhautraumwerte nicht in fester Form angeboren, sondern von Haus aus ungefestigt, von den verschiedensten anderen Einflüssen abhängig, und sie haben darum bei Kindern eine andere Beschaffenheit als bei Erwachsenen.

Wie hier, so ist unter den menschlichen Grundformen der J_3-Typus auch in allem anderen von Erbfaktoren, von der Vergangenheit und der Art der Vorfahren, im Höchstmaß abhängig, der S-Typus dagegen im Mindestmaß. Diese beiden Grundformen haben, wir wir in unseren vieljährigen Untersuchungen immer wieder feststellen konnten, auch selbst ein instinktives Be-

wußtsein von dieser verschiedenen Beschaffenheit in der genannten Hinsicht. Beide Typen neigen zu einer verschiedenen, aus ihrer Struktur heraus erwachsenen Anthropologie. Der von Erbanlagen, von Rasse und überhaupt von den zur Natur gehörigen Bedingungen der menschlichen Existenz entscheidend geformte J_3-Typus hat eine starke Neigung, diese rassischen und natürlichen Vorbedingungen des menschlichen Daseins hoch zu bewerten, ihnen große Aufmerksamkeit zuzuwenden und sie rein zu halten. Der durch diese natürlichen Faktoren nur in geringem Maße bestimmte S-Typus hat im geraden Gegenteil die Neigung, alle diese rassischen und natürlichen Faktoren gering zu bewerten, ja geradezu eine Propaganda dafür zu treiben, daß man sich um sie nicht kümmern dürfe, daß es vielmehr des Menschen allein würdig sei, sich nur von hochgeistigen Ideen leiten zu lassen. So entspricht dem Rassensinn des J_3-Typus beim ausgesprochenen S-Typus eine Art Anti-Rassensinn, eine Neigung, Rassenunterschiede geradezu zu vermischen und zu verwischen; der Neigung zu einer auf die Natur begründeten Kultur beim J_3-Typus entspricht die Neigung zu einer reinen Ideenkultur beim S-Typus. (Wenn aber E. R. Curtius in dem Handbuch von Curtius-Bergsträsser über „Frankreich" auch diese Anti-Rassentendenz als eine Eigentümlichkeit des französischen Kultursystems schlechthin darstellt, so trifft er damit wahrscheinlich den übersteigerten S-Typus des vor allem in der Literatur niedergelegten Parisertums, ganz sicherlich aber nicht das bodenständige Franzosentum und die Art der nationalen Jugend, die sich drüben, ebenso wie bei uns, gegen die übersteigerte (lytische) S-Kultur der großen Hauptstädte wendet, die immer mehr oder weniger Rassen- und Völkermischkessel sind.)

Wo der voll und besonders nach außen hin integrierte J_1-Typus vorwaltet, da verleiht er ebenfalls der Kultur des betreffenden Volkes das Gepräge und bedingt ihren Stil. Wie der J_3-Typus zu den nördlichen, so hat der J_1-Typus zu den südlichen, sonnenreichen Wohnbezirken eine ausgesprochene Affinität. Er gibt darum den Mittelmeerkulturen und der Daseinsform der um das Mittelmeer wohnenden Völker in entscheidender Weise das Gepräge (soweit nicht die gerade hier sehr häufige Rassenmischung zu der stark ausgeprägten Form des Auflockerungstypus, dem sog. Auflösungstypus („S lytisch") geführt hat). Die starke Hinwendung des J_1-Typus nach außen, seine ausgeprägte Neigung, im Gegensatz zu dem zurückhaltenden, Abstand wahrenden J_3-

Typus, seinem Innenleben einen äußeren Ausdruck zu verleihen, bedingt seine ausgesprochene Veranlagung zur Entwicklung künstlerischer Kulturen. Im gleichen Sinne wirkt die diesem Typus eigene außerordentlich starke Entwicklung des Sinnesseelenlebens, besonders im Bereiche des Auges; ebenso seine überaus lebhafte, ja abundante Vorstellungs- und Phantasietätigkeit, die sich in den hier weitverbreiteten eidetischen Phänomenen bis zu Vorstellungen von buchstäblichem Empfindungscharakter steigern kann [1]. Die Einfühlung ist bei keinem anderen Typus so stark entwickelt wie gerade bei diesem. Wenn sie auch wohl nicht geradezu das A und O des künstlerischen Welterlebens ist, wie TH. LIPPS es darstellte, so gehört sie doch zu dessen unerläßlichen Voraussetzungen. Eine weitere Vorbedingung künstlerischen Welterlebens ist das „gegenständliche" oder anschauliche Denken, ebenso das gefühlsdurchsetzte Denken, für das Seinserfassung und Werterfassung keine getrennten, sondern einheitliche Akte sind. Das alles sind aber gerade die dem J_1-Typus eigentümlichen Denkformen. Der ausgeprägt künstlerische Grundcharakter der italienischen und altgriechischen Kultur, ihr Charakter als einer ausgesprochenen Ausdruckskultur, stammt offensichtlich aus diesem südlichen J_1-Anteil. Es hieße, sich zu gesicherten Feststellungen der psychologischen Anthropologie in Widerspruch setzen, wenn man die nordische Einwanderung auch hierfür verantwortlich machen würde. Sie hat offenbar eine ganz andere und nicht geringere Bedeutung gehabt, die sich gar nicht mit kulturhistorischen, sondern nur mit rein biologischen Kategorien erfassen läßt, aber unter dem Gesichtspunkt einer solchen rein biologischen Betrachtung gar nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Sie brachte den weicheren Strukturen des Südens die festere Art des Nordens. Sie verlieh den von Rassenmischung und darum von der Gefahr des Auflösungstypus „S lytisch" [2] bedrohten Kulturen etwas von der „festen inneren Linie", von der charaktervollen Art des nördlichen

[1] Unter den 10 Kriegsartikeln Mussolinis besagte der eine, daß die Kämpfer im Kugelregen über den Wolken in gigantischer Größe das Bild des Duce erblicken würden. Hier wird offenbar die eidetische Veranlagung des stark ausgeprägten J_1-Typus als selbstverständlich vorausgesetzt.

[2] Der Auflösungstypus „S lytisch" entsteht, außer unter dem Einfluß bestimmter chronischer Krankheiten, vor allem infolge von heterogener Rassenmischung.

J_3-Typus; sie bildete dadurch wohl die Grundlage einer biologischen Festigung und Erneuerung.

Der nicht nach außen, sondern rein nach innen integrierte nördliche J_3-Typus ist nicht in erster Linie und nicht wesentlich ein künstlerischer. Wo er in reiner Form vorhanden ist, da wird sich bei ihm, dessen Integrationskern im Willensbereich liegt, auch die Kunst wesentlich in den Dienst des praktischen Handelns stellen und darum, wie es bei unseren Altvorderen wohl war, vor allem angewandte Gebrauchskunst sein. Es ist, bei der fehlenden Außenintegration des J_3-Typus, geradezu ein Problem, wie er von der Grundlage seiner Wesensart aus zu einer Kunst gelangen kann, die über praktische Gebrauchskunst hinausgeht. Die Antwort, die die Tatsachen auf diese Frage erteilen, ist von großer Bedeutung gerade auch im Zusammenhang mit unserer deutschen völkischen Bewegung. Diese will unsere im tiefsten Grunde und nach so vielen Richtungen hin erkrankte Kultur in Genesung überführen, indem sie den biologisch hochwertigsten Typus, den nördlichen J_3-Typus, stärker betont und zur Geltung bringt. Auf der anderen Seite aber will unsere Bewegung gerade auch der Kunst zu einer stärkeren Auswirkung im öffentlichen Leben verhelfen. Wie ist das beides miteinander verträglich?

Elisabeth Schumacher hat in einer aus unserem Institut und dem hiesigen Englischen Seminar gemeinsam hervorgegangenen Arbeit am Beispiel von Wordsworth die Frage untersucht [1], wie es überhaupt möglich ist, daß es typisch angelsächsische Dichter geben kann, obwohl der J_3-Typus doch keineswegs wesentlich künstlerisch ist. Die Frage beantwortet sich dahin, daß die Künstlerschaft hier auf einer über das gewöhnliche Maß hinaus verlängerten Jugendlichkeit beruht und bei Wordsworth z. B. in dem Augenblicke verschwindet, wo jene Jugendlichkeit versiegt. In der Tat ist künstlerische Wesensart jederzeit eine Fortbildung und Weiterführung der Wesensart von Kindheit und Jugend, wie wir andernorts gezeigt haben [2]. Diese langanhaltende Jugendlichkeit liefert bei Wordsworth das künstlerische Alphabet, das ganze Ausdrucksmaterial, während der

---

[1] Elisabeth Schumacher, Einheit und Totalität bei Wordsworth (unter dem Gesichtspunkt psychologischer Strukturtypologie). *Arch. f. d. ges. Psychol.* **80**, 1931.

[2] Über das künstlerische Erleben der Welt. In: Festschrift Heinrich Wölfflin. Dresden 1935.

an sich gar nicht zum Ausdruck neigende J_3-Typus den Gehalt stellt. In entsprechender Weise löst sich auch das soeben angedeutete Paradoxon in unserer deutschen völkischen Bewegung. Als eine Genesungsbewegung drängt sie aus den sicheren Instinkten gesunden Lebens heraus darauf hin, unser krankes Kultursystem mit allen Mitteln und auf allen Wegen zur Gesundung zu führen. Aus diesem Grunde begünstigt und betont sie den biologisch hochwertigen J_3-Typus, der zum Auflösungstypus „S lytisch" am stärksten polar ist, und der darum am geeignetsten ist, der Auflösungskultur der letzten Epoche wirksam zu begegnen. Aus denselben Instinkten gesunden Lebens heraus aber fördert sie in jeder Beziehung auch die Art gesunder Jugend, in der, selbst in einer Zeit der vorwaltenden Verkümmerung, unverstümmeltes Menschentum immer von neuem in Erscheinung tritt. Zu dieser Pflege des unverkümmerten Jugendgeistes gehört auch die Pflege der Kunst, die in allen Fällen die Entwicklungslinie der Kindheit und Jugend fortsetzt (wir verweisen hier wieder auf unseren Artikel in der Wölfflin-Festschrift). Diese Kunst soll aber natürlich zugleich Ausdruck des von der Bewegung begünstigten, auf praktische Tat und Handlung eingestellten J_3-Typus sein. Darum ist sie weit entfernt davon, sich in einer neben der realen Wirklichkeit liegenden ästhetischen „Scheinwelt" zu bewegen, wie die S-typische Kunst der verklungenen Epoche fast durchweg tat; sie ist nicht „nebenweltlich", sondern im ausgeprägtesten Maße „innenweltlich", sie steht nicht neben dem wirklichen Leben als ein Abseits, sondern mit beiden Füßen in ihm, und sie fügt sich dem wirklichen Leben ein als ein dienendes Organ [1].

VII. Zielrichtung der deutschen völkischen Bewegung, biologisch gesehen

Natürlich haben alle diese Entwicklungen, die sich jetzt vollziehen, strukturtypologische Voraussetzungen und Vorbedingungen. Während die französische und die angelsächsische Kultur, als Ausdruck je eines Strukturtypus bereits fertig und fest geschlossen dasteht, ist es eben die Aufgabe dieser deutschen Bewegung, deutsche Wesensart zur Vollendung zu bringen und

[1] Das philosophische Wertproblem im besonderen Hinblick auf die deutsche völkische Bewegung und die Kunst. In der Festschrift für Felix Krueger. München 1934.

ein ihr genau entsprechendes Kultursystem aufzubauen. Das geschieht, indem die beiden in Deutschland vorherrschenden Strukturtypen in engere Verbindung miteinander gebracht werden, als es bisher der Fall war: der bodenständige, erdhafte, hauptsächlich in den rassisch unvermischten Bauerngegenden des Nordens anzutreffende J_3-Typus und der Idealistentypus J_2, der bisher fast allein der Träger der deutschen Kultur gewesen ist. Die Legierung J_2/J_3 wird daher der werdenden deutschen Kultur das Gepräge geben. Der Idealistentypus J_2, der in seinem Streben nach hohen und fernen Idealen nur allzusehr geneigt ist, den Boden unter den Füßen zu verlieren, wird dadurch in festere Verbindung mit der Wirklichkeit gebracht, in der der J_3-Typus wurzelt. Seine Ideale werden dann nicht mehr so oft ins Ferne und Unwirkliche abschweifen; denn sie sind hinfort die Bewußtmachung und damit die mit vollem Bewußtsein erfolgende Klärung und Vollendung der Antriebe, die in dem bodenständigen, erdgebundenen J_3-Typus in vorbewußter Form leben. Der einfache und schlichte J_3-Typus umgekehrt wird durch diese engere Verbindung mit J_2 innerlich beschwingt werden und über sich selbst hinauswachsen. Ihm wird dadurch mehr Dynamik, seinem Partner mehr Statik verliehen.

Die verschiedenen menschlichen Grundformen treten andeutungsweise auch in den einzelnen Lebensaltern auf. In dieser Hinsicht ist der Idealistentypus J_2, der Hauptträger der deutschen Kultur, zugleich der Phasentypus des Jünglingsalters. Er ist der Typus des ständigen Wachsens und Werdens, der immer weitergehenden Entwicklung und daher der Anwalt des Lebendigen. Darum wird die werdende deutsche Kultur sich überhaupt nicht auf ewig bleibende Formeln festlegen, wozu umgekehrt in ausgeprägtestem Maße die S_2-Kulturen neigen, z. B. das französische Kultursystem. Soweit sie Ausdruck dieses ständig wachsenden und werdenden, in Entwicklung befindlichen J_2-Typus ist, wird die deutsche Kultur zur Grundlage, immer und bleibend, eine Bewegung haben müssen. Aus der Grundform J_2, der zugleich in der Entwicklung der Phasentypus des Jünglingsalters ist, stammt ihre Jugendlichkeit, ihr Streben, in allen Gebieten des Daseins dem unverkümmerten Jugendgeist eine Mitwirkung und Einflußnahme zu sichern, die er in den ausgesprochenen Alterskulturen der verklingenden Epoche niemals besaß.

Diese organischen, mit den Gesetzen des Lebens in Einklang stehenden menschlichen Grundformen wenden sich in der deutschen Bewegung instinktiv gegen den Auflösungstypus (d. h. gegen die lytische Untergruppe des S-Typus: S lytisch) und das von ihm geschaffene Kultursystem. Die wichtigsten Entstehungsbedingungen des ausgeprägten Auflösungstypus und diejenigen, unter denen er in ausgesprochenster Form auftritt, sind heterogene Rassenmischung, bestimmte chronische konsumierende Krankheiten, außerdem — beiläufig mitwirkend — Großstadtmilieu und seelische Schockwirkungen. Der Auflösungstypus ist selbst kein Ganzes und kann sich auch keinem Ganzen organisch einfügen; darum kennt er im menschlichen Zusammenleben nicht die organischen Gemeinschaftsformen, sondern nur die unorganischen Gesellschaftsformen[1]. Indem sich die deutsche Bewegung gegen diesen Auflösungstypus als ihren „Gegentypus" richtet[2] und seinem unorganischen Kultursystem ein organisches, den Gesetzen des Lebens entsprechendes Kultursystem gegenüberstellt, das vor allem Ausdruck der beiden deutschen Hauptformen J_2 und J_3 sowie ihrer Legierung ist, erweist sich die deutsche Bewegung als eine Genesungsbewegung der Kultur.

So vollendet sich das Vermächtnis Nietzsches, der in einigen wichtigen Sonderfällen schon zeigte, daß Wertwidrigkeiten in der Kultur oft auf Erkrankungen der Kultur beruhen, bzw. des Menschentums, das ihr Träger ist.

Betrachtet man das deutsche Volk unter diesem funktionellen Gesichtspunkt der psychologischen Anthropologie, so erscheint es auch unvergleichlich einheitlicher als bei der Betrachtung unter morphologischem und historisch-genetischem Gesichtspunkt. Wenn die gelegentlich überstarke Betonung des morphologischen Gesichtspunktes zuweilen auch Uneinigkeit in die Bevölkerung hineinzutragen vermochte, indem etwa im Dominanzgebiet dinarischer Schädelmaße von Gegnern erklärt wurde, die Lehre vom nordischen Wesen ginge

---

[1] Gemeinschaftsbildung und Staatsauffassung aus dem Gesichtspunkt psychologischer Typenforschung. Sammelreferat in „Psychologie des Gemeinschaftslebens". Ber. üb. d. XIV. Kongr. d. Deutschen Ges. f. Psychol. in Tübingen 1934. Jena 1935.

[2] E. R. Jaensch, Der Gegentypus. Erscheint 1936.

die hier wohnenden Menschen nichts an, so kann, auf die funktionellen Befunde der psychologischen Anthropologie gestützt, mit tiefer Berechtigung erklärt werden: Unter funktionellem Gesichtspunkt betrachtet, zeigt das deutsche Volk ein unvergleichlich einheitlicheres Gepräge als bei der Betrachtung unter rein morphologischem Gesichtspunkt; dort überwiegen unbedingt die Formen J_2 und J_3 sowie ihre Legierung (J_2/J_3). Die Funktion, d. h. das Verhalten, ist doch aber im Grunde die Hauptsache; denn bestimmte Formverhältnisse des Körpers würden uns gar nicht interessieren, wenn sie nicht mit bestimmten Verhaltungsweisen irgendwie in Zusammenhang stünden.

Die psychologische Anthropologie betrachtet, wie schon erwähnt, die Fragen des Menschentums lediglich vom Boden des gegenwärtig Vorhandenen, des Status praesens aus, ohne eine Hypothese zu machen über die Art, wie das Gegebene wohl in grauer Vorzeit historisch entstanden sein mag. Wir stehen im geistigen Leben noch allenthalben unter dem Einfluß des 19. Jahrhunderts. Vielleicht ist es nur eine Nachwirkung des 19., des „historischen“ Jahrhunderts, daß in den Fragen des Menschentums vielfach noch dem historisch-genetischen Gesichtspunkt die ausschlaggebendste Bedeutung beigemessen wird. Aber kommt nicht schließlich auf das, was ist, mehr an als auf das, was war? Ist nicht im Grunde die Art des Seins wichtiger als die Art des Zustandegekommenseins? Müssen wir uns den Eindruck der relativ großen Einheitlichkeit, den das deutsche Volk nach dem funktionellen Befund des Status praesens erkennen läßt, dadurch verkümmern oder gar verwischen lassen, daß diese relativ geschlossene Einheit historisch-genetisch aus einer Vielheit von Komponenten entstanden ist? Genügt es nicht, daß die Einheit vorhanden, und daß sie gut ist, d. h. daß sie in der Form ihres Seins hohe Werte einschließt? Müssen wir durchaus den Versuch machen und die verantwortungsreiche Erforschung dieser Dinge auf den Boden umstrittenster Hypothesen verlegen, um die tatsächlich vorhandene und gar nicht hinwegzuleugnende Einheitlichkeit auch noch historisch-genetisch zu rechtfertigen, indem wir sie auf einen einheitlichen historischen Ursprung zurückzuführen uns bemühen? Wäre es nicht möglich, daß sich gerade auch am deutschen Volke das große Grundgesetz des Lebens bewährt hätte, wonach höhere Entwicklungsformen vorzüglich gerade aus der Verbindung

wenig verschiedener, aber nahe verwandter Formen zu entstehen pflegen, durch „Mesótes" im Sinne von Aristoteles oder „schöpferische Synthese" im Sinne von Wilhelm Wundt?[1] Ja, ist es nicht gerade — wir haben diese Frage soeben bejaht — ein besonderer Vorzug unserer deutschen Volksart, daß sie diese beiden nahe verwandten, zur Verschmelzung und gegenseitigen Ergänzung befähigten Hauptformen in sich birgt, die das Zustandekommen einer solchen Mesótes, der oben angedeuteten hochwertigen schöpferischen Synthese ermöglichen? — Selbstverständlich wird damit nicht das geringste zurückgenommen von der Forderung, die Rasse von ganz fremdartigen Bestandteilen reinzuhalten. Mischung heterogener Rassenbestandteile führt, wie die Erhebungen der psychologischen Anthropologie gezeigt haben, zum Typus der Auflösung, der sich in dem verklingenden Kultursystem so verhängnisvoll ausgewirkt hat (E. R. Jaensch, Der Gegentypus). Natürlich wird dadurch auch die Wichtigkeit der Frage nicht eingeschränkt, welche unter den historisch-genetischen Komponenten wohl besonders wertvoll ist und daher am meisten der Förderung bedarf. Nur sollte eben unseres Erachtens über diesen historisch-genetischen Gesichtspunkten nicht der Fragenkreis des Status praesens übersehen werden, namentlich auch in funktioneller Hinsicht.

VIII. Vorzug des Strukturbegriffs vor dem Stilbegriff

Alles das, was den Stilbegriff empfiehlt und seine Einführung in die Rassenkunde nahegelegt hat, findet sich in den Grundformen wieder, die die psychologische Anthropologie aufdeckt. Die von ihr aufgewiesenen Strukturen sind wirklich einheitliche Grundbeschaffenheiten, wie es auch der Stilbegriff verlangt. Sie sind nicht nur eine summenhafte Addierung wie zufällig zusammengeratener Merkmale, sondern zeigen zugleich den Grund auf, weshalb diese Merkmale zusammengehören und zusammen sein müssen. Es bestätigt sich damit der unmittelbare Eindruck, daß der Wesensart eines Menschen, wenn man von innerlich gespaltenen Naturen absieht, etwas Einheitliches

[1] Eine noch allgemeinere Fassung gab diesem psychobiologischen Gesetz N. Ach, Das Kompensations- oder Produktionsprinzip der Identifikation. Ein psychologisches Grundgesetz. Im Ber. üb. den 12. Kongr. d. Deutschen Ges. f. Psychol. in Hamburg 1931. Jena 1932.

zugrunde liegt. Diese einheitlichen Strukturen zeigen aber nicht die vage Unbestimmtheit, die den Stilbegriffen oft eignet, sondern sind mit naturwissenschaftlichen Mitteln erfaßbar.

Übereinstimmende Strukturen — z. B. Festigkeit, Labilität, organische Durchdringung und unorganische Trennung der Funktionen — ziehen, wie hier bewiesen wird, in weitem Umfang durch das seelische und körperliche Gebiet hindurch. Also ebensowenig wie die seelischen Merkmale untereinander, erscheinen hier auch die seelischen und körperlichen Eigentümlichkeiten wie zufällig aneinandergereiht. Sie sind vielmehr zusammengehalten durch die Struktur, die zugleich über die körperliche und seelische Sphäre hinübergreift. Damit wird ein weiteres Postulat erfüllt, das in der Rassenkunde auftauchte und hier die Einführung des geisteswissenschaftlichen Stilbegriffs mitveranlaßt haben mag. Der Stil als Ausdruck ist eben gleichfalls nicht nur ein psychisches, sondern zugleich psychophysisches Formprinzip. Die Einführung des Stilbegriffs entsprang offenbar dem Wunsche, auch bei den körperlichen und seelischen Merkmalen nicht nur zu konstatieren, daß sie tatsächlich, wenn auch unbegreiflicherweise, zusammen sind, sondern vielmehr einzusehen, daß sie innerlich zusammengehören und darum zusammen sein müssen. Die Strukturbegriffe erfüllen dieses Postulat, aber mit exakteren Mitteln als die Stilbegriffe und in viel weiterem Umfang, da die Stilbegriffe immer nur im Gebiete der Ausdruckserscheinungen anwendbar sind.

Der besondere Kunstgriff, durch den es der Integrationstypologie gelingt, diese durch alle Schichten hindurchlaufenden Strukturen zu erfassen, besteht darin, daß sie von den mittelhohen seelischen Bereichen ihren Ausgangspunkt nimmt und hier den Scheinwerfer des Erkennens aufstellt. Er leuchtet dann, im Bilde gesprochen, nach unten und nach oben zugleich. Stellt man ihn nur oben auf, orientiert man ihn nur an den hochgeistigen Schichten, wie die im betonten Sinne „geisteswissenschaftliche" Psychologie, dann vermag man nicht die elementaren Schichten zu erfassen; geht man umgekehrt nur vom Elementarsten aus, etwa von der morphologischen Beschaffenheit des Körpers, dann bewähren sich die auf dieser Schicht gewonnenen Typeneinteilungen nicht mehr im Bereiche des seelischen Lebens [1].

[1] Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929. — Auseinandersetzungen der Integrationstypologie mit der Typenlehre Kretschmers. *Z. Psychol.* **125**; **126**; **130**.



IX. Nur die Untersuchung der Strukturen deckt echte menschliche Grundformen auf

Einzig und allein diese psychologischen und psychophysischen Strukturen gestatten echte Grundformen menschlichen Seins zu erfassen und damit zu einer wirklich natürlichen Klassifikation, entsprechend dem „natürlichen System“ der biologischen Wissenschaften, vorzudringen. Von den Stilbegriffen aus ist dies nicht möglich. Sie sind ursprünglich im Bereiche des höchsten Geisteslebens gewonnen, das eine fast unendliche Differenzierung zeigt und von einem Individuum zum anderen immer wieder etwas anders nüanciert ist. Hat man hier Stilformen A, B usw. abgegrenzt, so wird die Form A bei verschiedenen ihrer Vertreter immer wieder in etwas anderer Nüancierung auftreten als A_1, $A_2 \ldots A_n$, ebenso die Form B als B_1, $B_2 \ldots B_n$. Wegen dieser unbegrenzten Differenziertheit wird es dann immer willkürlich erscheinen, welche Formen man nun eigentlich als Grundformen heraushebt. Hat man die so verschieden nüancierten A und B als Grundformen herausgehoben, so wird immer die Frage aufgeworfen werden können, warum denn nicht jene verschiedenen Nüancen als Grundformen betrachtet werden, warum man also nicht die Nüancen 1, 2, 3, . . . n als Grundformen ansieht und die Eigenschaftskomplexe A und B als Nüancen: 1_A, $2_A \ldots n_A$; 1_B, $2_B \ldots n_B$.

Der hochverdiente Kulturhistoriker W. H. Riehl erzählt einmal, daß ihm ein Astronom einen ähnlichen Einwand gemacht hätte und ihm das wissenschaftliche Recht bestritt, „charakteristische“ Merkmale hervorzuheben und auszuzeichnen. Welche Merkmale man als „charakteristisch“ hervorhebe und welche nicht, das sei immer von individueller Neigung und Vorliebe oder von zufälligen Erfahrungen abhängig. Es handelt sich auch hier um das Problem der echten Grundformen; denn die „charakteristischen“ Merkmale sollen ja eben echte Grundformen bestimmen.

Die „Strukturen“ der psychologischen Anthropologie decken nun unzweifelhaft solche echte Grundformen auf; denn sie finden sich nicht nur in dem unendlich differenzierten höchsten Seelenleben, sondern zugleich im elementarseelischen und psychophysischen Geschehen, das nicht diese ungeheure Differenziertheit, sondern nur wenige Grundformen

aufweist. Hier besteht keine unbegrenzte Nüancierung, die die Aufdeckung der Grundformen in Verwirrung bringen könnte. Diese Grundformen ziehen nun aber durch den ganzen Persönlichkeitsaufbau hindurch und bestimmen auch die Struktur des höheren und höchsten Seelenlebens. Darin, daß sie anderseits bis ins Elementare hinabreichen, zeigt sich die tief biologische Verankerung dieser Strukturen und die Unmöglichkeit, sie den rein geisteswissenschaftlichen Begriffsbildungen des „historischen", d. h. des 19. Jahrhunderts einzuordnen.

Das ist das eine Kriterium für echte menschliche Grundformen: es sind Formen, die den ganzen Schichtenaufbau der Persönlichkeit durchziehen und grundsätzlich in allen Schichten nachweisbar sind. Das andere Hauptkriterium besteht, wie wir früher darlegten [1], darin, daß sich die schon bekannten Hauptformen menschlichen Seins diesen Grundformen einordnen und sich als Sonderfall von ihnen erweisen müssen. In der Tat ist, wie wir a. a. O. zeigten, der Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern, zwischen Jung und Alt, zwischen südlichem und nördlichem Menschentum usw. ein Sonderfall des Unterschieds der Grundformen, die die Integrationstypologie aufweist. Je eines der genannten Gegensatzpaare fällt unter je eine dieser Grundformen.

X. Die Aufgabe tierpsychologischer Vergleichsuntersuchungen innerhalb der Lehre von den menschlichen Grundformen

Daß die Formen der Integrationstypologie nicht eine willkürlich bestimmte Klassifikation darstellen, sondern echte Grundformen sind, das würde besonders bindend bewiesen sein, wenn sich zeigen ließe, daß dieselben Grundformen, ihrem allgemeinen Grundgerüst nach, auch schon in der Tierwelt vorhanden sind. Zugleich würde damit die tief biologische Verankerung dieser Grundformen, im Gegensatz zu den rein geisteswissenschaftlichen Deutungen, in zwingender Weise bewiesen sein.

Dieser Beweis wird in den nachfolgenden Arbeiten geliefert. Er wird vor allem am Haushuhn geführt, einem für die psychologische Anthropologie deshalb besonders geeigneten Versuchstier, weil das Huhn, in ähnlicher Weise wie der Mensch, ein „optoider", d. h. in erster Linie auf die Welt des Auges sich stützender

[1] Grundformen menschlichen Seins. Berlin, O. Elsner, 1929.

Organismus ist. Was sich schon in der Welt des Huhnes findet, das ist ganz bestimmt nur biologisch zu erklären; das läßt sich ganz gewiß nicht „interpretieren“ durch geisteswissenschaftliche und ästhetische Stilbegriffe oder durch Ideen des objektiven Geistes oder durch Universalien einer talmudischen oder anderen Scholastik.

Wir zeigten (in Grundformen menschlichen Seins, Berlin 1929), daß die stark nach außen integrierten menschlichen Grundformen, besonders J_1, eine Beziehung zu südlichem, die rein nach innen integrierten Formen, also J_3, eine Beziehung zu nördlichem Menschentum besitzen. Eine soeben aus unserem Institut erscheinende Arbeit von Kurt Rau vervollständigt diesen Beweis dadurch, daß sie die Methoden der Integrationstypologie und diejenigen der Rassenlehre an denselben menschlichen Individuen in Anwendung bringt und beide Befunde zueinander in Beziehung setzt.

Die nachfolgenden Untersuchungen vergleichen mit den Mitteln der experimentellen Psychologie das Verhalten von Hühnerrassen nördlicher und südlicher Herkunft. Es treten dabei mit aller Deutlichkeit Grundmerkmale hervor, die einerseits für die nordaffinen, anderseits für die südaffinen menschlichen Grundformen der Integrationstypologie charakteristisch sind; also vor allem für J_3 auf der einen, J_1 auf der anderen Seite.

XI. Abwehr lamarckistischer Fehldeutungen

Es würde ein hohes Maß von Undifferenziertheit und Leichtfertigkeit des Denkens verraten, hierin eine Rückkehr zum Lamarckismus zu erblicken und zu seiner Anschauung, daß jede Angepaßtheit an die Umwelt auf einer Beeinflussung durch dieselbe beruhe, und zwar auf einer Beeinflussung, die von uns in einfachster Weise nachgemacht und imitiert werden könne. Diese Anschauung entsprang der durchaus unbiologischen Denkweise der verklingenden Epoche, ihrer naiv-anthropomorphistischen Ansicht, daß die lebende Natur ihre Organismen in derselben Weise „mache“, hervorbringe und forme wie der Mensch die von ihm hergestellten Gebilde. Dieses an „Technik“ im weitesten Sinne orientierte, gewissermaßen technizistische Vorurteil liegt zugrunde, wenn der Lamarckismus annahm, daß verschiedene Wasservögel die ihrer Umwelt

angepaßte Langbeinigkeit dadurch hervorgebracht hätten, daß sie ihre Beine streckten und reckten, um der Berührung des Körpers mit dem Wasser zu entgehen, oder daß der lange Hals der Giraffe durch eine ähnliche Ausreckung entstanden sei, durch die diese Tierart schließlich in die Lage kam, die Blätter der Bäume abzuweiden (wobei sich schon die Frage aufdrängt, was denn eigentlich eintrat, bevor die Ausreckung der Beine bzw. des Halses vollzogen war, ob nicht die Tiere im Zustand dieser Unangepaßtheit entweder hätten zugrunde gehen oder einen anderen Ausweg suchen müssen, anstatt nach dem zur Zeit jedenfalls Unerreichbaren zu streben: im Wasser zu gehen bzw. die Baumkronen abzuweiden). Gegenüber solchen und ähnlichen Anthropomorphismen hat die Paläontologie, die die größten Zeiträume überblickt und darum in Fragen der allgemeinen Entwicklungslehre besonders zuständig ist, schon darauf hingewiesen, daß es Anpassungen der Organismen an die Umwelt gibt, die keineswegs durch eine Beeinflussung durch die Umwelt hervorgerufen sind. Nach R. Wedekind [1] spielen sogar diese primären, nicht durch die Umwelt hervorgerufenen Anpassungen in der Entwicklung die Hauptrolle, und er unterscheidet darum „Anpassung" und „Beeinflussung". Vielleicht wäre es noch zweckmäßiger, jene primäre „Anpassung" als „Angepaßtheit" zu bezeichnen; denn das Wort Anpassung drückt zugleich einen Zustand und einen Vorgang aus, und bei Auffassung des Begriffes im letzteren Sinne liegt die lamarckistische Mißdeutung nahe, während doch hier tatsächlich nur ein Zustand, eben der Zustand der Angepaßtheit, gemeint ist.

In diesem Sinne, als Zustand verstanden, besteht Angepaßtheit der nordaffinen Formen an ihren Wohnort und der südaffinen Formen an den ihrigen. Experimentell besonders scharf erfaßbar ist diese Angepaßtheit im Bereiche des Lichtsinns (Grundformen menschlichen Seins, Berlin 1929. — Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie, Leipzig 1933 — die nachfolgende Arbeit). Der Lichtsinn ist eben, wie wir (in „Neue Wege" usw.) experimentell gezeigt haben, als ein hoher, in seiner Struktur dem Zentralnervensystem selbst verwandter Sinn in ausgeprägtem Maße teleoform gebaut, d. h. jeweils auf die bestmögliche Ausnutzung der

[1] R. Wedekind, Umwelt, Anpassung und Beeinflussung, Systematik und Entwicklung im Lichte erdgeschichtlicher Überlieferung. Sitzungsber. d. Ges. z. Beförd. d. ges. Naturwiss. zu Marburg. 62. Bd., 1927.

Lichtverhältnisse eingestellt, und zwar in verschiedener Weise eingestellt unter verschiedenen Lichtverhältnissen, wie wir a. a. O. durch den weiteren experimentellen Ausbau der v. KRIESschen Duplizitätstheorie des Lichtsinns zeigen konnten. Aber auch die Innenintegration und Außenintegration, die „Längsschnitteinheit“ und die „Querschnitteinheit“ in der Zeit, das Leben in der Zeit und das Leben im Augenblick sind solche Angepaßtheiten an die verschiedenen Wohnräume; ebenso die Zähigkeit und Hartnäckigkeit im einen, die Beweglichkeit und Wendigkeit im anderen Falle. Der unter den kargen Vegetationsbedingungen des Nordens Aufwachsende muß zäh und hartnäckig sein. Er muß eine Längsschnitteinheit in der Zeit bilden, ein festes Willensziel unentwegt festhalten, als Bauer etwa schon im Frühjahr säen und im Sommer das Feld betreuen, um im Herbst zu ernten. Er muß bei allen seinem Tun planvoll eine „feste innere Linie“ einhalten, also die Innenintegration des J_3-Typus besitzen. Der Bewohner der vegetationsreichen südlichen Gebiete dagegen muß stark mit der Umwelt verbunden, also nach außen integriert sein, damit er die Gaben, die die Natur hier freiwillig schenkt, schnell erspäht; er muß behend, beweglich und wendig sein, um sie sich nicht entgehen und entreißen zu lassen.

Alle diese Angepaßtheiten sind wahrscheinlich nicht, wie es sich die Lamarckisten vorstellten, nacheinander durch einzelne Anpassungsakte „gemacht“ oder hervorgebracht worden, sondern mit einemmale und mit einem Schlage da. Hierauf weist schon die Tatsache hin, daß die Strukturen als geschlossene Funktionszusammenhänge aufzutreten pflegen.

Die teleoforme Geschehensstruktur, die die Angepaßtheit an die Umwelt in sich schließt, ist im Lebensgeschehen weit, ja allgemein verbreitet. Die teleoformen Kategorien sind für das Lebensgeschehen ebenso grundlegend wie die mechanischen Kategorien für die unorganische Natur. Durch nichts ist die Anschauung gerechtfertigt, daß es möglich sein müßte, das eine Kategoriensystem auf das andere zurückzuführen, alle Angepaßtheiten also daraus zu erklären, daß sie durch die Umwelt hervorgebracht und „gemacht“ worden seien; womöglich auf eine Art, die der Mensch aufs leichteste nachmachen kann. Daß diese Auffassung zutreffe, ist nur die Ansicht des naiven Anthropomorphismus, der sich alles nur nach Analogie des menschlichen „Machens“ und Fabrizierens vorstellen kann. Teleoforme und mechanische Kategorien sind

zwei verschiedene, wahrscheinlich gar nicht aufeinander zurückführbare Kategoriensysteme, zwei wesensverschiedene Aspekte, zwei verschiedene perspektivische Ansichten, die die Wirklichkeit dem menschlichen Bewußtsein darbietet[1]. In der Medizin wandte sich AUGUST BIER[2] mit größter Entschiedenheit dagegen, daß auf diesem Gebiete immer nur der mechanische Aspekt ins Auge gefaßt werde; der bedeutende Chirurg verlangte die Mitberücksichtigung des teleologischen Aspektes, dem er selbst seine bahnbrechende Entdeckung der Hyperämie als Heilmittel verdankte. G. v. BERGMANN[3] stellt der Medizin die beiden Kategoriensysteme gleichsam zur Wahl, wobei er selbst allerdings sich mehr für den mechanischen Aspekt entscheidet.

Das alles ist nun nicht etwa zu verstehen im Sinne eines Widerstreits zwischen Mechanismus bzw. Kausalität und Teleologie, sondern im Sinne einer Konkordanz und Harmonie beider Geschehensstrukturen, wie schon LEIBNIZ lehrte: im Bereiche der lebendigen Natur ist das kausale Geschehen zugleich teleoform und das teleoforme Geschehen taucht nicht, wie es sich die ältere Teleologie vorstellte, ohne kausale Vermittlung als ein Deus ex machina auf, sondern ist kausal verursacht, — nur eben auf eigentümlich biologischem Wege und nicht durch dieselben Kausalfaktoren, durch die wir die von uns hervorgebrachten Gebilde „machen" („Grundriß der Kategorienlehre" a. a. O.).

Darum ist es auch eine völlig abwegige, naiv anthropomorphe Vorstellung, daß man die von Natur vorhandene Angepaßtheit künstlich machen oder nachmachen könnte, indem man Menschen einer Rasse, die einem bestimmten Wohnbereich affin ist, in einen ganz anderen Wohnbereich versetzt. Die Folge würde, nach manchen Analogien zu schließen, wahrscheinlich eine ganz andere sein als eine Angepaßtheit an den neuen Wohnort: ein Widerstreit zwischen den rassenmäßigen Erbanlagen und ihrer alten Umweltaffinität mit den neuen Umweltbedingungen, eine daher rührende Zerrissenheit und mehr oder weniger weitgehende Auflösung der Strukturen. Die biologische Natur geht eben auf anderen Wegen vor als der Mensch bei seinem „Machen".

---

[1] Grundriß der Kategorienlehre, in „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis". II. Teil. Leipzig 1931.

[2] A. BIER, Hyperämie als Heilmittel. Berlin 1907.

[3] G. v. BERGMANN, Funktionelle Pathologie. Berlin 1932.

Darin, daß sich bei Mensch und Tier gewisse übereinstimmende Grundformen nachweisen lassen, zeigt sich deutlich die enge Verbindung der Rassen mit „Blut und Boden", die Notwendigkeit biologischer und die Verfehltheit un- und antibiologischer Betrachtungsweisen auf diesem Gebiet. In dieser Beziehung könnte der Tierpsychologie in Zukunft auch eine gewisse erzieherische Bedeutung zukommen. Wir wollen jetzt, im Gegensatz zur Kultur der toten Sachen und der reinen Ideen im 19. Jahrhundert, eine Kultur des Lebendigen aufbauen und darum auch in den Menschen die Liebe zum Lebendigen und den Sinn dafür erwecken. Das entspricht auch deutscher Wesensart und Naturverbundenheit. Die Natur wurde hier immer als etwas dem Menschen Verwandtes angesehen, im Unterschied beispielsweise zu der cartesianischen Lehre, daß die Tiere reine Maschinen seien. In diesem Sinne schreibt z. B. Liselotte von der Pfalz, die am Hofe Ludwigs XIV. lebende deutsche Prinzessin, nachdem sie von einem Papagei und von ihren Hunden gesprochen, über die deutsche Auffassung in zustimmendem Sinne folgendes: „Das macht mich an Herrn Leibniz gedenken, daß Euer Liebden sagen, daß er behauptet, daß die Tiere Verstand haben, keine Maschine seien, wie es Descartes hat behaupten wollen . . ." Es ist nicht einzusehen, warum nicht die Psychologie des Haushuhns auch einmal in einem Auszug selbst bis in deutschen Landschulen dringen und hier dazu beitragen könnte, die Lehren von „Blut und Boden" an einem überall gegenwärtigen und vertrauten Objekt zu demonstrieren und den Menschen so in eindrucksvoller Weise die biologische Einstellung auch gegenüber menschlich-seelischen Dingen nahezubringen. Tritt doch die tiefe biologische Verankerung der seelischen Rasseneigenschaften an dem hier untersuchten Beispiel eindrucksvoll und in nicht wegzuleugnender Weise in Erscheinung.

Selbstverständlich ist die Grundhaltung der psychologischen Anthropologie zur Tierpsychologie eine gänzlich andere als die des Marxismus und Kulturbolschewismus, die ebenfalls die Tierpsychologie in weitem Umfang als Stützpunkt ihrer Anschauungen benutzen. Damit keine Verwechselungen in dieser Beziehung auftreten, sind an dieser Stelle einige aufklärende Worte notwendig.

Marxismus und Kulturbolschewismus zeichnen sich in unserem Gebiet vielfach durch die Neigung aus, die Probleme des menschlichen Seelenlebens aus dem eigentümlich menschlichen Bereich in eine elementarere Ebene hinabzuverlegen, sei es in die physikalische oder zoologische. Indem diese Richtungen ausschließlich immer nur darauf hinweisen, daß sich im Bereiche der Tierwelt oder auch in dem der physikalischen Vorgänge alles schon „genau so" oder „ganz ähnlich" verhalte wie beim Menschen, lenken sie geflissentlich die Aufmerksamkeit ab von dem Unterschied, der zwischen den einzelnen Ausprägungsformen des Menschentums, den höheren und den niedrigeren, den wertvollen und wertwidrigen, besteht. Gemeinsamkeiten zwischen menschlichen Verhaltungsweisen und tierischen sowie zwischen seelischen und physikalischen Prozessen gibt es selbstverständlich, so wahr eben der Mensch zur Organismenwelt gehört, und so wahr sich in seinem Körper auch physikalische Vorgänge abspielen. Dasjenige nun, was den menschlichen Verhaltungsweisen mit solchen allgemeinbiologischen oder sogar physikalischen Vorgängen gemeinsam ist, ist erst recht bei allen Menschen gemeinsam, bei den am höchsten und den am niedrigsten differenzierten Ausprägungsformen des Menschentums. Darum begünstigt der Marxismus und Kulturbolschewismus auf unserem Gebiet die Richtungen des Physikalismus und Zoologismus, die eben nur auf diese Gemeinsamkeiten zwischen menschlichen Verhaltungsweisen und zoologischen bzw. physikalischen Vorgängen achten, für sie den Blick schärfen und ihn im selben Maße schwächen für die zwischen den verschiedenen Formen des Menschentums bestehenden Unterschiede[1]. Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß die Forscher, welche derartige Untersuchungen durchführen, immer selbst von dieser Tendenz geleitet seien; sicher aber ist, daß die in der geschilderten Blickeinstellung vorgenommenen Untersuchungen vielfach von politischen Stellen in den Dienst jener Tendenz gestellt und aus ihr heraus gefördert werden.

Mit dieser Tendenz haben nun die nachfolgenden Untersuchungen nicht das geringste gemein, ja sie bewegen sich vielmehr in der genau gegenläufigen Richtung. Ihre Befunde dienen

[1] Eindrücke von den letzten Kongressen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. In: Volk im Werden. Hrsg. von E. Krieck, 1934, Heft 7

1) nicht dazu, den Blick für die Unterschiede des Menschentums zu verwischen, sondern ihn im Gegenteil zu schärfen, indem sie zeigen, daß diese Unterschiede nicht etwa erst durch hochgeistige Kultureinflüsse bedingt, sondern tief biologisch verankert sind und sich in ähnlicher Weise sogar schon in der Tierwelt finden. Es kann aber 2) auch nicht einmal im Hinblick auf diese Unterschiede unsere Ansicht sein, daß sich darin beim Menschen alles genau so verhalte wie bei den Tieren. Es ist z. B. doch ein gewaltiger Unterschied, ob sich die Festigkeit und Konstanz des Verhaltens beim Huhn etwa in der Art verrät, wie es Körner pickt, oder beim Menschen beispielsweise in seiner Treue. Es kommt eben auf jeder höheren Stufe zu dem, was auf der elementareren schon vorhanden war, immer noch etwas Neues hinzu. Die Erscheinungen verhalten sich dann wie $a \cdot m$ zu $a \cdot (m + n)$. Es gibt nun aber gewisse gemeinsame Vorbedingungen für die elementarere Erscheinung $a \cdot m$ und die höhere $a \cdot (m + n)$; das sind die Vorbedingungen, die erfüllt sein müssen, wenn a auftreten soll. Ein Mensch, der in seinem biologischen Verhalten keinerlei Stabilität und Konstanz besitzt, wie vor allem der ausgesprochene Auflösungstypus, wird in seinen elementarseelischen Funktionen keinerlei Konstanz zeigen können; er wird aber im allgemeinen auch nicht „treu" sein können. Auf diese elementaren Vorbedingungen, auch des Höheren, hinzuweisen, ist eine Aufgabe der biologischen Betrachtung menschlicher Dinge.

XII. Umbruch und Metamorphose der Philosophie des klassischen Idealismus. Die psychologische Anthropologie und der im Werden befindliche Idealismus des Wirklichen und der Nähe

Die Ansicht von der doppelten Weltperspektive, der kausalen und der teleoformen, findet sich im Grunde, wenn auch in etwas verklausulierter Form, auch in Kants letztem Hauptwerk, der Kritik der Urteilskraft. Kant hätte eigentlich von den Einsichten dieses letzten großen und in die Zukunft weisenden Werkes aus seine ganze Lehre einer nochmaligen Revision unterziehen müssen. Aber es senkten sich über ihn bereits die Schatten des des Alters, und die Wissenschaften vom lebendigen Sein waren wohl auch noch nicht weit genug fortgeschritten, um das Tatsachenmaterial für eine solche philosophische Revision großen Stils bereitzustellen. Wäre sie damals erfolgt, dann wäre die weitere

Entwicklung im nachkantischen Idealismus und damit in der Philosophie, in den Weltanschauungsfragen überhaupt, anders verlaufen als sie tatsächlich verlief. Der im Materialismus und Positivismus des 19. Jahrhunderts immer zunehmend sinnloser erscheinenden Welt stellte der nachkantische Idealismus die Ansicht entgegen, daß die Welt von Sinn und darum vom Odem Gottes durchwaltet sei. Es geschah damals mit innerer Notwendigkeit, daß der Idealismus den Sinn und den Ursprung des Sinnes nur im höchsten Geistesleben zu entdecken meinte, nur in der „Idee“; denn alle anderen Bereiche des Seins waren immer zunehmend des Sinnes entkleidet worden. „Was im Leben wahr, groß und göttlich ist, ist es durch die Idee; das Ziel der Philosophie ist, sie in ihrer wahrhaften Gestalt und Allgemeinheit zu fassen“ (HEGEL). Für die, welche am Sinn der Welt — allem widerstreitenden Augenschein zum Trotz — festhielten, blieb darum kein anderer Ausweg übrig als die Ansicht, daß die Welt von der Idee erzeugt sei und darum die Struktur ihres ideenmäßigen Ursprungs an sich trage. Somit wurde dieser Idealismus notwendig zugleich zum transzendentalen Idealismus, der die Welt vom Bewußtsein ausgestrahlt und ihr Grundgefüge durch dasjenige der erzeugenden Ideen bestimmt denkt.

Unsere heutige Weltansicht, die den Lebenstatsachen Rechnung trägt, findet den Sinn nicht erst in der hochgeistigen Sphäre der „Idee“, sondern allenthalben schon in den Tatsachen des lebendigen Seins, wenngleich hier eine teils geringere, teils vollendetere Sinnhaftigkeit, ein ganzes Schichtensystem des Sinnes, waltet. Unser Idealismus wandelt sich dadurch aus einem hochgeistigen Idealismus der Ideen in einen Idealismus des Lebendigen; aus einem transzendentalen, und darum notwendig mit subjektivem Einschlag versehenen in einen objektiven Idealismus strengsten Sinnes, aus einem Idealismus der metaphysischen Ferne in einen Idealismus der lebendigen, physischen und psychophysischen Nähe.

Idealismus ist seinem Wesen nach nicht nur theoretisch allein, sondern theoretisch und praktisch zugleich, ja sogar seiner letzten Zielrichtung nach durchaus praktisch. Er ist protreptisch; er will Menschentum und Leben, die Kultur und das Gesamtdasein bessern und höherführen. Aber nur der Idealismus des Nahen und Lebendigen vermag diese praktische

und protreptische Aufgabe zu lösen, während der Idealismus der Ferne und der reinen Ideen bei ihr notwendig versagen muß. Die Lebenswirklichkeit stellt sich der biologischen Betrachtung als ein Schichtensystem dar von niederen und höheren Schichten, und im Menschen, den schon PARACELSUS als einen „Extrakt" des Kosmos ansah, sind Schichten verschiedenster Ordnung vereinigt. Nun sind aber in diesem Schichtensystem die elementaren Schichten stets von größter Vitalität, Wirkungs- und Durchsetzungskraft. Jede körperliche Krankheit, und sei es auch die leichteste fieberhafte Affektion, vermag, wofern sie das Gehirn in Mitleidenschaft zieht, den Geist und die Ideen zu verwirren, während umgekehrt die hochgeistige Sphäre der Idee niemals eine gleich starke Einwirkung auf den vitalen Bereich auszuüben vermag. Wer darum auf Menschentum und Lebenswirklichkeit bessernd einwirken will, muß gerade an den elementaren und vitalen Schichten angreifen, wie dies auch unsere deutsche Bewegung in ihrer Instinktsicherheit erkannt hat. Die hochgeistigen, über der Vitalsphäre schwebenden und in ihr nicht verankerten Ideen mögen hoch und sublim sein, — wenngleich auch hiervon mit gutem Grund die gegenteilige These vertreten werden könnte —, auf alle Fälle sind sie machtlos[1]. Darum vermag ein Idealismus, der von dem hochgeistigen Bereich der Ideenwelt seinen Ausgang nimmt, die praktische und protreptische Aufgabe nicht zu lösen, die doch jedem Idealismus obliegt. Selbst NICOLAI HARTMANN, der sich doch in einem Maße, wie wenige andere, um die Ausdeutung und Auswertung des HEGELschen Erbgutes verdient gemacht hat, erklärt einmal, daß „HEGEL, der im Erschauen von Strukturzusammenhängen Unerreichte, vor allem Erfassen von Abhängigkeiten radikal versagt"[2]. Für denjenigen, der praktisch wirken und bessernd eingreifen will, ist aber das Erfassen von Abhängigkeiten gerade die allerwichtigste und dringlichste Aufgabe. Er muß wissen, wovon es abhängt, daß dies eintritt und nicht jenes. Allein diese Kenntnis der Abhängigkeiten ermöglicht es ihm, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß ein erwünschtes Geschehen eintritt und ein unerwünschtes ausbleibt. Eine Weltanschauung, die auf die Erfassung der Abhängigkeiten verzichtet, muß notwendig rein theoretisch bleiben, und wenn sie bei der Erfassung der Ab-

[1] Grundriß der Kategorienlehre a. a. O. (vgl. S. 41, Anm. 1).

[2] Kategoriale Gesetze. Philosophischer Anzeiger 1925/26.

hängigkeiten fehlgeht, wird sie im Leben sogar Verwirrung stiften können.

Denjenigen, die uns unter Hinweis auf die Neigung der Deutschen, den Geist in den Mittelpunkt der Welt zu rücken, den Vorwurf machen, daß wir uns heute von der besten Überlieferung des deutschen Geisteslebens entfernten, halten wir folgende Fragen entgegen: Ist nicht ein Grundzug des deutschen Geistes sein Hinstreben zu strengster Objektivität und Sachlichkeit? Spricht darum die Wendung zu einer streng objektiven, sachlichen und realistischen Fassung des Idealismus nicht gerade dafür, daß der deutsche Idealismus eben jetzt erst seiner Vollendung und Erfüllung entgegengeht? Ist es nicht dieser Objektivität und Sachlichkeit, ebenso dem heute viel erwähnten Schicksalsglauben der Deutschen, ihrer Fügsamkeit in das Gegebene, geradenwegs zuwider, das Gegebene im Sinne der Transzendentalphilosophie als vom Bewußtsein erzeugt zu denken, anstatt eben als dem Bewußtsein schlechthin und ohne jede Klausel gegeben? War nicht seit den Tagen der deutschen Mystik dem deutschen Wesen die Seele mit ihrer Tiefe stets wichtiger als das Bewußtsein und der bewußte Geist samt der von ihm erzeugten Ideenwelt? Entspricht es nicht überhaupt dem deutschen Zug zur Tiefe, den Sinn im Lebendigen zu finden, das tiefer ist als die Ideenwelt des Bewußtseins, die das Lebensgeschehen ja erst aus sich hervorbringt und trägt, wie der Stamm die Krone des Baumes? Und ist es nicht auch der Art des deutschen Glaubens gemäß, den Ursprung von Sinn und Sinnhaftigkeit in einem Bereich zu sehen, der über das Bewußtsein und die von ihm erzeugte Ideenwelt weit hinaus liegt?

XIII. Die werdende deutsche Kultur des Jugendgeistes

Ein bekannter Naturforscher hat erklärt, daß er sich der deutschen nationalsozialistischen Bewegung in seiner Eigenschaft als Naturforscher angeschlossen habe, weil sie eine Bewegung zur Wahrheit sei. In der Tat trägt diese Bewegung auf ihrem durchaus praktischen Wege mit Instinktsicherheit bisher übersehenen Tatsachen Rechnung, auf die auch die Wissenschaft in ihrem rein erkennenden Verhalten stößt und deren Realität sie zwingend zu erweisen vermag. Das erklärt sich daraus, daß diese Bewegung eine Genesungsbewegung ist und als solche die normalen

Gesetze und Sachverhalte des Lebens zwar nicht theoretisch erkennt, aber instinktiv erfühlt[1].

Der Idealismus des Wirklichen und Lebendigen nährt sich nicht aus reinen, vom übrigen Menschenwesen abgehobenen „Ideen", sondern aus den Kräften des lebendigen Seins, die auf ganz natürlichem Wege, ohne Vermittlung einer Idee — ja überhaupt der Bewußtseinswelt — Idealismus hervorbringen. An die Stelle, wo die schaffende Natur dies vollbringt, muß wieder angeknüpft werden, wenn ein Idealismus der Nähe, des Wirklichen und Lebendigen begründet werden soll, anstatt des klassischen Idealismus der Ferne und der reinen Ideen. Welches ist nun diese Stelle in der Natur, wo Idealismus ganz von selbst, ohne theoretisch-philosophische Belehrung, immer von neuem entspringt? Es ist der Geist unverdorbener und unverbogener Jugend. Wenn wir in unseren hiesigen Arbeiten der Jugendpsychologie einen

[1] Einige wissenschaftliche Freunde im Ausland machen mir den Vorwurf, daß ich in den letzten Jahren „die Wissenschaft mit Politik in Verbindung brächte". Hierauf ist zu erwidern: Von Politik im engeren und üblichen Sinne halte ich mich heute genau so fern wie früher und gedenke das auch weiterhin zu tun, nach dem Grundsatz, daß der Schuster bei seinen Leisten bleiben soll. Allein, was sich gegenwärtig bei uns zuträgt, ist eben gar kein rein politisches Geschehen, sondern eine Umwälzung im Gebiete der Weltanschauung: der Durchbruch neuer Anschauungen im Bereiche aller menschlichen Dinge, m. a. W. das Aufkommen einer neuen psychologischen Anthropologie, die hier allerdings nicht als Ergebnis wissenschaftlicher Forschungen auftritt, sondern als Forderung der Instinkte eines gesunden Lebens; was schließlich kein Nachteil ist, da dieser Ursprung den neuen Anschauungen von vornherein die Blässe des reinen Gedankens nimmt und ihnen eine starke Vitalität und Antriebskraft verleiht, einen ungeheuren Drang, sich in praktische Gestaltung aller menschlichen Verhältnisse umzusetzen. Das Bestreben, die menschlichen Dinge neu zu gestalten, ist in der deutschen Bewegung gerade das Tiefste und Entscheidende, wie denn überhaupt alle großen Bewegungen in Deutschland immer eine erzieherische Absicht verfolgten. Da nun mein eigener Beruf die psychologische Anthropologie als Erkenntnis ist, so habe ich einfach die Pflicht, mich mit dieser aus den Instinkten des Lebens heraus geborenen psychologischen Anthropologie zu befassen und hier aktiv mitzuarbeiten. Hierzu zwingt namentlich aber auch die große Einhelligkeit, die zwischen den auf so verschiedenen Wegen — durch Instinkt und Erkenntnis — gewonnenen Einsichten besteht. Mitzuarbeiten an dieser großen Bewegung des deutschen Gesamtlebens, die so viele Forderungen verwirklicht, die sich auch bei der rein wissenschaftlichen Beschäftigung mit menschlichen Dingen aufdrängten, dazu habe ich einfach die Pflicht als Mann der Wissenschaft — und erst recht als Deutscher.

so breiten Raum einräumten, so geschah dies im letzten Grunde, und von manchem anderen abgesehen, eben deshalb, weil der Jugendgeist eine gleichsam verschüttete Welt ist und in unserer Alterskultur bisher nicht genügend zu seinem Rechte kam [1]. Die „Eidetik“ zeigte das an einem exakt faßbaren Beispiel. Aber wie groß die Bedeutung dieser Tatsachen auch sein mag, — läßt sich doch z. B. zeigen, daß die Welt der Kunst eine Fortbildung dieser Phase des Jugendlebens ist [2] —, an Bedeutung werden doch diese im Phantasie- und Vorstellungsleben aufgewiesenen Zusammenhänge bei weitem durch die Tatsache überstrahlt, daß die Jugend, und vor allem in ihrer späteren Phase im Jünglingsalter, die natürliche Blütezeit des Idealismus ist. Darum sucht unsere deutsche Bewegung dem Jugendgeist im Kulturleben einen Einfluß zu sichern, den er, in der Neuzeit jedenfalls, bisher noch nicht besessen hat [3]. Sie geht dabei, mit dem richtigen Instinkt für das Wahre, völlig Hand in Hand mit der Erkenntnis der philosophischen und psychologischen Anthropologie, die sich davon überzeugt, daß Idealismus nur noch als ein Idealismus des Nahen und Wirklichen weiterleben kann, aber auch weiterleben muß.

[1] Neue Wege der Erziehungslehre und Jugendkunde und die deutsche Erneuerung. 3. Aufl. Erfurt, K. Stenger.

[2] Über das künstlerische Erleben der Welt. In der Festschrift Heinrich Wölfflin. Dresden 1935. — Das philosophische Wertproblem in besonderem Hinblick auf die deutsche Bewegung und die Kunst. In der Festschrift für Felix Krueger. München 1934.

[3] Der Zusammenhalt der Generationen. — Junge Führung - eine Notwendigkeit. — Um die Jungvolkführung. — Kettenbildung der Generationen. — Jugend - die Kraft des lebendigen Seins. In: Reichs-Jugend-Pressedienst Nr. 180; 243; 247; 251; 264. Aug. bis Nov. 1935. — Der Kampf um das neue Bildungsideal und die werdende deutsche Volksbildung (erscheint 1936).

Nährte sich der Idealismus (im gewöhnlichen Sinne dieses Begriffes) in erster Linie aus der Ideenwelt der idealistischen Philosophie und erreichte er hier seinen nicht zu überbietenden Höhepunkt, dann müßte man ja nirgends anderwärts einen so starken und glühenden Idealismus antreffen wie in den Kreisen der idealistischen Philosophie. Wer sich hier praktisch etwas auskennt, wird der Ansicht, daß es sich in dieser Weise verhalte, schwerlich zustimmen. Der Schreiber dieser Zeilen jedenfalls ist, obwohl an einer alten Hochburg idealistischer Philosophie lebend und vom Idealismus der Philosophie lange Zeit hindurch rings umgeben, trotzdem mehrfach in Gefahr gekommen, seinen Idealismus (im gewöhnlichen Sinne) einzubüßen und — nicht zuletzt gerade vom Idealismus der Philosophie — zerrieben zu sehen. Er hat dann seinen Idealismus immer wieder von neuem belebt und aufgefrischt im Umgang mit der Jugend, vor allem mit den Studenten.

Auch noch in anderer Beziehung besteht hier Kongruenz zwischen Instinkt und Erkenntnis. Die Bewegung will nicht nur eine Genesungsbewegung sein; sie will vor allem als deutsche Bewegung ein Kultursystem aufbauen, das Ausdruck des deutschen Geistes ist. Die kulturtragende Schicht ist aber, wie empirisch nachgewiesen werden kann, bei uns in Deutschland der Typus J_2 der Integrationstypologie [1]. Anderseits tritt diese J_2-Struktur in jedem Lebenslauf phasenspezifisch als mehr oder weniger deutlicher Einschlag auf in den Jünglingsjahren; es ist die Phasenstruktur gerade dieses Lebensalters. Indem sie diesen Jugendgeist, diesen idealistischen J_2-Geist, mit Entschiedenheit bejaht und zur Geltung bringt, arbeitet unsere Bewegung am Aufbau einer Kultur, die reiner Ausdruck des deutschen Volksgeistes sein wird. Nicht durch Zufall, sondern mit innerer Notwendigkeit ist der deutsche Geist immer durch Jugendgestalten symbolisiert worden, von Siegfried und Parzifal an bis zum „Wanderer zwischen beiden Welten" und Horst Wessel.

Aber die Bewegung erstrebt, wie wir sahen, für Deutschland nicht eine reine J_2-Kultur, sondern eine J_2/J_3-Kultur; sie möchte eine Legierung dieser beiden, in Deutschland vorherrschenden menschlichen Grundformen anbahnen. Das bedeutet aber, daß einer solchen Kultur neben der idealistischen Schwungkraft der Jugend das Korrektiv der männlichen Reife nicht fehlen wird. Denn J_3 ist die Phasenstruktur des gefestigten Mannesalters.

[1] Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929.

Tuberkulose und Seelenleben, mit einem Beitrag zur Schizophreniefrage

(Wilhelm Ponndorf zu seinem 70. Geburtstag dargebracht)

Von

E. R. Jaensch (Marburg)

1. Tuberkulose und Seelenleben

Zu demjenigen, was wir entschiedenen Aktivisten an den deutschen Hochschulen mit geringerer Ehrfurcht betrachten als frühere Generationen, gehören namentlich auch die hohen Scheidewände zwischen den Fakultäten. Wir halten die Überzeugung von ihrer Unübersteigbarkeit für ebenso schädlich wie Standes- und Kastenvorurteile. Die großen Volks- und Menschheitsfeinde bedrohen alle Lebenskreise und Lebensgebiete in gleicher Weise. Sie zeigen darum auch allen Fakultäten ihr drohendes Antlitz. Darum müssen wir auch in der von unserer nationalsozialistischen Bewegung geforderten Haltung, in gemeinsamer und geschlossener Frontlinie gegen sie vorgehen, in „Wehrhaftigkeit im Geist" und echter geistiger Kameradschaft.

Hierdurch ist es gerechtfertigt, daß ich mich heute unter die gratulierenden Ärzte mische und Wilhelm Ponndorf auch die herzlichsten Glückwünsche meines Fachgebietes, der Psychologie, überbringe. In der Tat hat mich, außer einigen persönlichen Beziehungen, die Arbeit in meinem eigenen Gebiet mit ihm zusammengeführt.

Bei unseren vieljährigen Untersuchungen über menschliche Typen stießen wir immer wieder auf eine Form, die wir als „Typus der Auflösung" bezeichneten. Dieser Typus ist gekennzeichnet durch

die Auflockerung und Auflösung aller seiner seelischen Strukturen. Das läßt sich im sinnesphysiologischen Versuch und mit exakten naturwissenschaftlichen Methoden schon im Bereiche der Wahrnehmungen nachweisen. Räumliche wie zeitliche Wahrnehmungen zeigen, nach diesen Experimenten, gleichsam ein eigenwilliges Gepräge. Jeder dieser Menschen hat gewissermaßen seine räumlichen und zeitlichen Erlebnisse für sich, seinen eigenen Raum und seine eigene Zeit, die sich mit dem Raum und der Zeit der anderen Menschen und der Gesamtheit nicht decken. Derselbe Autismus, die gleiche Eigenwilligkeit, die sich in den Wahrnehmungen durch das Experiment exakt nachweisen läßt, findet sich auch im höheren Seelenleben dieser weitverbreiteten Individuen. Ihre meist üppig wuchernde Phantasie ist bizarr und wirklichkeitsfern; sie vermischt das Verschiedenartigste. Bei höheren Ausprägungsgraden des Typus kann sich auch das Denken in diese bizarre Wirklichkeitsferne einspinnen. Wie die Wahrnehmung, die Phantasietätigkeit und das Denken, so ist auch das Ich dieser Menschen wie aufgelöst. Sie werden, je nach den augenblicklichen Umwelteinflüssen, chamäleonhaft immer wieder andere; sie sind darum von allen menschlichen Grundformen am weitesten davon entfernt, eine „feste innere Linie", einen Charakter zu besitzen. Das ist vor allem auch begründet in der Besonderheit ihres Gefühlslebens, das wir durch die Formel charakterisierten: „Tausend Gefühlchen, aber kein Gefühl". Das Gefühlsleben ist ungemein reizbar und leicht ansprechend. Namentlich die ästhetischen und intellektuellen Gefühle sind oft überaus reich entwickelt und fein differenziert. Aber es fehlt diesem Gefühlsleben, zugleich mit der Einfachheit und Schlichtheit, auch die Tiefe. Diese Menschen können sich für nichts wirklich erwärmen; sie sind darum auch unfähig, ein Willensziel mit Beharrlichkeit zu verfolgen oder sich gar mit ganzer Person und mit Opfermut für eine Sache einzusetzen. Schon aus diesem Grunde ist der Auflösungstypus in ausgesprochenem Maße unsozial. Er lebt autistisch, extrem-liberalistisch nur sich selbst. Mit der Gemeinschaft verbindet ihn nichts; schon die normalerweise bestehende Gemeinsamkeit der Wahrnehmungs- und Vorstellungswelt fällt hier hinweg, und erst recht verknüpfen ihn keine gemeinsamen Gefühle, Werte, Ideale und Willensziele mit der Gesamtheit. Jeder echten, namentlich auch der völkischen Bindung steht er innerlich ablehnend gegenüber. Bei Jugendlichen dieses Typus sind alle auf eine Umstimmung gerichteten Erziehungs-

versuche gewöhnlich erfolglos und bestärken die Betreffenden eher in ihrer Eigenart.

Das ist, in kurzen Strichen, das Bild des einfachen Auflösungstypus. Es gibt aber auch noch einen höher differenzierten Auflösungstypus, der gegen alle diese Schwächen und Haltlosigkeiten eine Art von Kompensation besitzt, ähnlich einem kompensierten Herzfehler. Das geschieht infolge einer bei dem höheren Auflösungstypus oft stark entwickelten Intelligenz von besonderer Eigenart. Für diese Menschen gibt es keine gegebene Welt von fester und bestimmter Ordnung. Ihre Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle sind ja schwankend und chamäleonhaft; sie entbehren aller Festigkeit und Überzeugungskraft. Für alles dies liefert ihnen einen notdürftigen Ersatz ihr eigenartiger Intellekt. Sie finden keine feste, gegebene geordnete Welt vor; zum Ersatz konstruieren sie sich eine Welt mit Hilfe ihres, wie gesagt, oft stark entwickelten Intellektes. Die Besonderheit dieses Intellektes liegt darin, daß er ein reiner und abstrakter, vom ganzen übrigen Menschenwesen gleichsam abgehobener Intellekt ist: er steht in keiner Beziehung zur Anschauung, zum Gefühl, zum Instinkt, Trieb- und Willensleben, was ja beim Auflösungstypus alles schwach und hinfällig ist. Dieser Intellekt ist daher auch mehr oder weniger wirklichkeitsfern. Wenn man heute im betonten Sinne von „Intellektuellen" spricht, so meint man fast immer Vertreter dieses höheren Auflösungstypus.

Der Auflösungstypus, der einfache und namentlich der höhere, hat in den letzten drei Jahrhunderten der Weltkultur in immer zunehmendem Maße das Gepräge gegeben. Diese zeigte fortschreitend die Merkmale der Auflösung und zugleich, infolge des immer steigenden Einflusses des höheren Auflösungstypus, der reinen Intellektualisierung. Unsere gewaltige Bewegung verfolgt unter der Führung ADOLF HITLERS das Ziel, bei uns in Deutschland das durch und durch kranke, vom Auflösungstypus geschaffene Kultursystem durch eine gesunde Kulturform zu ersetzen. Möchte man doch endlich überall erkennen, daß wir nicht zerstören, sondern heilen wollen, daß nicht Lebensvernichtung, sondern Lebensförderung unser Ziel ist! Da sich also die Bewegung gegen das vom Auflösungstypus geschaffene Kultursystem richtet, bezeichneten wir diesen Typus im kultur-

psychologischen Sinne auch als „Gegentypus der deutschen völkischen Bewegung“.

Der Auflösungstypus, der einfache wie der höhere, findet sich am häufigsten und in ausgeprägtester Form unter zwei Bedingungen: 1. bei extremer und heterogener Rassenmischung, 2. bei gewissen Krankheiten. Unter ihnen überwiegt die Tuberkulose so sehr, daß man kurz, aber näherungsweise richtig, einfach sagen kann: bei Tuberkulose. Es fiel uns zunächst auf, daß wir bei der Untersuchung des Auflösungstypus, außer auf Mischlinge, immer wieder auf Tuberkulöse oder Tuberkuloseverdächtige stießen. Als wir dann umgekehrt alle uns zugänglichen tuberkulösen oder tuberkuloseverdächtigen Schüler und Studenten untersuchten bzw. vom Schularzt zugeführt bekamen, stießen wir mit einer Häufigkeit, die jeden Zufall ausschließt, immer wieder auf Merkmale des Auflösungstypus. Wir konnten auch gelegentlich bei tuberkulösen Studenten zugleich mit dem Auf- und Abschwanken der Krankheit ein Vor- und Zurücktreten der Merkmale des Auflösungstypus feststellen.

Das ist es, was uns aus unserer eigenen Arbeit heraus mit dem Arzte und Tuberkuloseforscher PONNDORF in Weimar zusammengeführt hat. PONNDORF vertritt seit Jahrzehnten, fast einsam, aber trotz aller Widerstände mit unentwegter Zähigkeit die These, daß hinter überaus vielen bekannten und namentlich dunklen Krankheitszuständen, in denen man an einen solchen Zusammenhang nicht zu denken pflegt, als Grundschädlichkeit in Wahrheit die Tuberkulose und besonders die tuberkulöse Mischinfektion (mit Kokken) steht[1]. Das ist ja auch von vornherein nicht unplausibel bei einer Krankheit, deren pathologisch-anatomische Folgewirkungen sich nach der älteren Sektionsstatistik bei 97% (NÄGELI), heute, nach dem anscheinend geringfügigen Zurücktreten der Krankheit, immerhin noch bei etwa 90% aller Individuen nachweisen lassen, so daß die Tuberkulose sozusagen „allgegenwärtig“ ist. Es ist aber, wenn PONNDORFS These zutrifft, — wie eine große Zahl von praktischen Ärzten im Lande behauptet —, verständlich, daß er damit gegen die lange Zeit vorherrschende rein pathologisch-anatomische Denkweise der VIRCHOWschen Ära ankämpfen mußte. Diese faßte in ihrer rein anatomischen Blickrichtung vorzüglich

---

[1] Die Heilung der Tuberkulose und ihrer Mischinfektionen durch Kutanimpfung. 2. Aufl. Leipzig 1923.

immer solche Krankheitserscheinungen ins Auge, die sich mit dem pathologisch-anatomischen Befund in einen durchsichtigen Zusammenhang bringen und sich einleuchtend aus ihm erklären lassen, wie etwa der Blutsturz aus dem Lungenherd. Heute dringt mehr und mehr die Denkweise der „funktionellen Pathologie“ durch, die nicht allein das anatomische Substrat, sondern vor allem und in erster Linie auch das bei der Krankheit im Organismus ablaufende „Geschehen“, die „Betriebsstörung“ ins Auge faßt. Aber dieses Geschehen spielt sich oft an Organen ab, die dem Sitz des pathologisch-anatomischen Prozesses ganz fern liegen; es steht daher mit diesem meist in keinem einleuchtenden, sondern nur erfahrungsgemäß feststellbaren, aber nicht ableitbaren Zusammenhang. Verständlicherweise wandte sich die junge Denkrichtung der funktionellen Pathologie zunächst denjenigen Krankheiten zu, die überhaupt ohne gröberes anatomisches Substrat sind und darum von der rein anatomischen Denkrichtung ganz unberücksichtigt blieben. Möglicherweise ist dadurch die Aufmerksamkeit von den Krankheiten mit grobanatomischem Substrat vorübergehend etwas zu stark abgelenkt worden. Es ist in dieser Hinsicht vielleicht bezeichnend, daß in dem für die funktionelle Denkrichtung bahnweisenden Werke G. von Bergmanns über „Funktionelle Pathologie“ (Berlin 1932) die Tuberkulose überhaupt nicht behandelt wird. Aber die Tuberkulose ist gleichsam allgegenwärtig. Gleichgültig, ob sich nun die Ponndorfsche Grundthese bestätigt oder nicht, sie muß jedenfalls wissenschaftsgeschichtlich so charakterisiert werden: Es liegt hier schon seit Jahrzehnten ein Versuch vor, die rein pathologisch-anatomische Denkweise durch die funktionell-pathologische zu ersetzen, und zwar im Bereiche einer Krankheit mit grobanatomischem Substrat.

Die psychischen Auswirkungen der getarnten Tuberkulose sind von Ponndorf naturgemäß nur beiläufig berührt worden. Aber die vereinzelten Angaben hierüber stimmen mit unseren Befunden überein. Es ist eine kurze und knappe Aufzählung der Merkmale unseres Auflösungstypus, wenn Ponndorf die Kinder mit getarnter Tuberkulose folgendermaßen schildert: „Schon der Charakter der tuberkulosevergifteten Kinder entwickelt sich in auffallender Weise nach der zarten, stillen, folgsamen, reizbaren, ängstlichen, aufgeregten, intelligenten, phantasiereichen, aber auch unsteten Seite hin. Mir kamen sonst gute Schüler zur Behandlung, die vor dem Schulunterricht so aufgeregt waren, daß bei ihnen

Erbrechen eintrat. Nach der Einleitung des Impfverfahrens verloren sich bald diese Erregungszustände. Eltern und Lehrer teilten mir dann oft aus freiem Antriebe mit, daß die Kinder viel ruhiger, gleichmütiger, frischer und bei der Arbeit ausdauernder geworden seien.“ Wenn diese kränkelnden Kinder als besonders „intelligent“ bezeichnet werden, so handelt es sich hier um die genannte eigenartige, vom gesamten übrigen Menschenwesen abgelöste Intelligenz, die wir an Jugendlichen und Erwachsenen eingehend studiert und als ein Kennzeichen des Auflösungstypus erkannt hatten.

In klarer Erkenntnis der Kulturbedeutung der allgegenwärtigen Krankheit hatte der weitblickende Chirurg August Bier gegen die Tuberkulose nichts Geringeres als die deutsche Sportbewegung mobilisiert. Die Sportbewegung entfaltet ihre Wirkung gegen die Tuberkulose in der Gesamtheit als Freiluft- und Freilichtbewegung. Der gesunde Instinkt, dem das große Geschehen dieser Tage entsprang, förderte auch diese Bewegung in früher nicht gekanntem Ausmaß. Wegen der engen Beziehung von Tuberkulose und Seelenleben wird das, über die Zurückdrängung einer der verhängnisvollsten körperlichen Krankheiten hinaus, auch seelische Wirkungen in der Kultur entfalten; es wird der Bekämpfung des „Gegentypus“ dienen und umgekehrt der Beförderung derjenigen Formen menschlichen Seins, für die sich die deutsche Kulturbewegung einsetzt. Doch mit rein hygienischen Maßnahmen läßt sich hier zwar viel, aber gewiß nicht alles erreichen. Ärztliche Methoden im engeren Sinne werden hinzutreten müssen.

2. Beziehung zwischen Schizophrenie und tuberkulöser Mischinfektion? Spezifische Therapie geeigneter Schizophreniefälle?

Ich möchte mich hier auf das Gebiet beschränken, in dem uns eigene ausgiebige Erfahrungen zu Gebote stehen; aber der normalpsychologische Bereich geht so fließend in den pathopsychologischen über, daß wir manchmal gar nicht umhin können, gelegentlich auch diesen zu betreten. Der Auflösungstypus steht, wie gesagt, in einer ganz durchgreifenden, umfassenden Korrelation zur Tuberkulose und heterogenen Rassenmischung. Er besitzt aber zugleich eine weniger durchgreifende und engere,

d. h. nur für bestimmte seiner Ausprägungsformen gültige Korrelation zu dem psychiatrischen Krankheitsbilde der Schizophrenie: Eine bestimmte Untergruppe des Auflösungstypus, bei der sich dessen Eigentümlichkeiten namentlich auch im Bereiche des Denkens auswirken, zeigt mehr oder weniger weitgehende Anklänge an das Zustandsbild der Schizophrenie (es ist die Gruppe „S schizoform“ unserer Integrationstypologie). Diese Korrelation bestätigt sich auch von der erbbiologischen Seite her; denn der Normaltypus, den E. Kahn so oft in der Aszendenz der Schizophreniekranken fand, deckt sich weithin oder vollständig mit unserem Auflösungstypus. Wir drückten unsere eigenen Beobachtungen hierüber dahin aus, es müsse irgendein zur Zeit noch nicht näher aufgeklärter Zusammenhang bestehen zwischen Auflösungstypus, Tuberkulose und Schizophrenie. In dieser Richtung sprechen ja auch die erbbiologischen Befunde Luxenburgers, der bei den geistesgesunden Geschwisterschaften, und später auch Elternschaften, eines großen Materials von Schizophreniekranken eine unvergleichlich größere — bis viermal so große — Tuberkulosesterblichkeit fand als bei der Durchschnittsbevölkerung, unter sonst möglichst gleichartigen Bedingungen.

Als ich über diese Dinge einmal in meinem Psychologiekolleg vortrug, trat hernach ein Student an mich heran und erzählte mir, er sei mit einem Mädchen verlobt gewesen, das dann an Schizophrenie erkrankte und Selbstmord beging. Bei dem 15 jährigen Bruder fange es jetzt ganz ähnlich an, wie seiner Zeit bei der Schwester. Die Eltern seien verzweifelt, da die Ärzte erklärten, daß man nichts tun könne und einfach abwarten müsse. Wer als Aktivist auf dem Boden der deutschen Bewegung steht, verriete seine Sache, wenn er in einem Falle, wo es sich darum handelt, bedrängten Mitmenschen zu helfen, erst lange Erwägungen darüber anstellen würde, ob er auch alle Diplome besitzt, die ihm das äußere Anrecht geben, die Gedanken zu denken, die er denkt[1].

---

[1] Die Wissenschaftsgesinnung des verklingenden und die des kommenden Zeitalters sei einmal in aller Schärfe einander gegenübergestellt. Das Sonderethos der Wissenschaft forderte in der verklingenden Epoche: „Du darfst niemals Deine Fachgrenzen überschreiten. Du mußt im Gegenteil diese Grenzen so eng als möglich ziehen; denn in dem Maße, als Du Dich beschränkst, wächst Deine Meisterschaft.“ — Oberflächlichkeit allerdings wird die kommende tiefe Kultur eher noch schärfer bekämpfen als

Ich erwog folgendes: Irgendein, im einzelnen noch dunkler Zusammenhang zwischen Tuberkulose, Schizophrenie und Auflösungs-

---

die vergangene Epoche. Gleichwohl wird sie an jenem Wissenschaftsethos manches beanstanden:

1. Es ist individualistisch und egoistisch. Der Grundsatz, sich nie aus dem schützenden Wall der eigenen Fachgrenzen hinauszutrauen, sich niemals auszusetzen und einzusetzen, entspringt im Grunde dem der verklingenden Epoche über alles hochstehenden Wunsche nach persönlicher Sicherheit. Die Gesamtheit und das Ganze, nicht nur das menschliche, sondern auch das Wissenschaftsganze, fordert umgekehrt gerade das Sichaussetzen und Sicheinsetzen für dasjenige, was fachverwandt ist, ohne fachzugehörig zu sein. Aber natürlich ist dieses Sichhinaustrauen mit persönlichen Gefahren verknüpft. Man setzt dabei leicht seinen Meisterschaftstitel im eigenen Fache aufs Spiel. Man nimmt dabei auch Unannehmlichkeiten in Kauf. Denn jenes Wissenschaftsethos beruht zugleich auf einem stillschweigenden Pakt der Gelehrten, sich gegenseitig nicht zu stören, um dafür innerhalb der eigenen Fachgrenzen ungestört zu bleiben. Ob die Gesamtheit Schaden davon leidet, daß hierbei die besonders wichtigen Probleme zwischen den Fächern unbearbeitet bleiben, ist gleich. Der Gelehrte hat es nur mit Gelehrten zu tun. Seine Moral ist Gelehrtenmoral.

2. Der ausgesprochen unmännliche Zug dieses Wissenschaftsethos beruht auf der der verklingenden Epoche selbstverständlichen Überzeugung, daß zwischen der Welt des Geistigen und der des Heldischen eine unüberbrückbare Kluft liegt; daß man zwischen beiden Welten wählen müsse und unmöglich in beiden zugleich stehen könne. (Eher wohl schien die geistige Welt der geschäftlichen verwandt zu sein.) Dieser Irrtum ist der Hauptgrund dafür, daß die Kreise der geistigen Welt von dem gewaltigen Geschehen dieser Tage so lange abseits gestanden und es unterlassen haben, dem einfachen, schlichten Manne die Hand zu bieten, als einem Kameraden im Kampfe für eine neue, werdende Kultur, für die einzutreten und zu arbeiten in nächster Zeit gerade auch eine Verpflichtung der geistigen Kreise sein wird.

3. Dieses Wissenschaftsethos, das sich so wissenschaftlich gebärdet, ist im Grunde unwissenschaftlich. Es ist den Forderungen der persönlichen Sicherheit gemäß, nicht aber denen der echten und fruchtbaren Wissenschaft. Daß das Sekuritätszeitalter nur die „Exaktheit der Enge“ kannte, und daß diese, im Interesse der Wissenschaft selbst, durch eine andere Exaktheit, die „Exaktheit der Weite“, ergänzt werden muß, die das Sichhinaustrauen aus den engen Fachgrenzen gerade fordert, haben wir andernorts dargelegt (Hauptaufgaben der deutschen Hochschulen in der Gegenwart; Volk im Werden 1934) und wollen es hier nicht wiederholen. An dieser Stelle handelt es sich um die Grundtatsache, daß die Forderung eines vom ganzen übrigen Menschen abgespaltenen Intellektes nur eine Illusion dekadenter und auch in der Wissenschaft im Grunde unfruchtbarer Epochen ist. Die echte Wissenschaft fordert den ganzen Menschen und hat ihn auch in ihren fruchtbaren Zeiten stets besessen. Das ist keine enthusiastisch-pathetische

typus besteht nach unseren Beobachtungen, wie nach den Feststellungen anderer, zweifellos. So einfach allerdings kann er nicht sein, daß die Schizophrenie geradezu eine Äußerung der Tuberkulose im Zentralnervensystem ist. Wohl ist auch diese These gelegentlich vertreten worden; von den Italienern CIARLA und ZALLA, von den Spaniern MIRA, RODRIGUEZ ARIAS und T. SEIX, von den Franzosen BARUK, BIDERMANN, ALBANE, auf Grund des Tierexperimentes auch von D'HOLLANDER und ROUVROY. Aber diese These hat in der deutschen und französischen Fachliteratur mit gutem Grund scharfe Ablehnung erfahren. Den Tierversuchen von D'HOLLANDER und ROUVROY stehen andere, aus dem Institut Pasteur (von TOULOUSE, SCHIFF, VAN DEINSE) mit vollkommen negativem Ergebnis gegenüber. — Aber könnte es sich nicht vielleicht, sagen wir vorsichtig, in manchen Fällen von Schizophrenie, ähnlich verhalten, wie PONNDORF für viele körperliche Krankheiten dunklen Ursprungs annimmt: daß ihnen, obwohl sie keineswegs einfach Tuberkulosen sind, durch die fast überall gegenwärtige Tuberkuloseinfektion der Weg bereitet wird, dadurch, daß es zu einer Mischinfektion kommt, bei der sich Bakterien oder Bakterientoxine von sonst unschädlicher Art in pathogenem Sinne auswirken? Trotz aller Ablehnung der These von der Identität von Schizophrenie und Tuberkulose, die die genannten Autoren in den romanischen Ländern aufgestellt haben, wird doch in der Fachliteratur das eine als richtig anerkannt, daß sie die Schizophrenie mit dem „Type bacillaire" von LANDOUZY in Verbindung bringen, d. h. einem für Infektionen der verschiedensten Art besonders empfänglichen Typus. Liegt es nicht, so dachte ich mir, in der Konsequenz aller dieser Feststellungen und Gedanken, es in einem sonst hoffnungslosen Falle einmal mit der Kutanimpfung „Ponndorf B" zu versuchen, die ja auf die häufigste tuberkulöse Mischinfektion, diejenige von Tuberkelbazillen und Kokken, eingestellt ist? Daß das bei der typischen Tuberkulose sehr umstrittene Tuberkulin sich bei den atypischen tuberkulösen Erkrankungen und tuberkulös mitverursachten Zustandsbildern gut bewähre, diese These vertritt auf Grund jahrzehntelanger Beobachtungen neben PONNDORF auch G. LIEBERMEISTER

Behauptung, sondern ein schlichter Sachverhalt. Man findet ihn, noch heute im wesentlichen richtig, ausführlich dargelegt in einem der nüchternsten und klarsten Werke, das die Philosophiegeschichte aufzuweisen hat, im zweiten Bande („Methodenlehre") von SIGWARTS Logik.



(Düren). Der Fall schien als Prüfstein dieses Gedankenganges außerordentlich geeignet; denn die Krankheitserscheinungen traten vorerst nur zeitweilig auf, und zwar in einer fast genau 11 tägigen Periodizität. Der Knabe war dann, gewöhnlich einen Tag lang, völlig benommen, erkannte seine Umgebung nicht, schrie und spuckte oder stand teilnahmlos in einer Ecke. An den nächsten Tagen war er dann über sein Verhalten unglücklich und bat seine Eltern um Verzeihung. Der Fall schien besonders günstig gelagert durch diese Periodizität der Erscheinungen. Schon eine Veränderung der Periode würde für eine Beeinflussung sprechen. Zu verderben war durch das, überdies ja harmlose Mittel nichts; dagegen vielleicht etwas zu erreichen. Wir ließen also den Knaben aus seinem Heimatsort hierher bringen, was übrigens mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, und die Impfung mit „Ponndorf B" durch einen uns befreundeten Arzt vornehmen, nachdem natürlich eingehende körperliche Untersuchung vorangegangen war und namentlich die von Ponndorf für die Anwendung seines Präparates „B" geforderte Ausschließung einer diagnostizierbaren Tuberkulose. Schon nach dieser ersten Impfung blieb der sonst alle 11 Tage „fällige" Anfall aus. Der Knabe wurde dann an seinem Heimatsort von einem Arzte, den wir um Fortsetzung der Behandlung baten, im Laufe des letzten Jahres noch siebenmal geimpft, zunächst in fünfwöchentlichen, dann in größeren Abständen. Nach der Behauptung der Angehörigen ist der Knabe von der schweren, als „Schizophrenie" diagnostizierten Krankheit, die bei Beginn der Behandlung ein halbes Jahr lang bestanden hatte, genesen; er gilt der Umgebung als völlig gesund. Nach Beginn der Behandlung hatte sich sogleich eine starke Zunahme des Appetits eingestellt, der vorher aufs stärkste darniederlag. Der Blick, der früher dauernd das so charakteristische unruhige Flackern zeigte, bei dem man den Eindruck hat, als ob sich die Augen wie Tiere selbständig und unabhängig von der Persönlichkeit bewegten, ist ruhig und normal geworden. Die körperliche Gesamtentwicklung erfuhr eine starke Zunahme, so daß der vorher sehr grazile Junge jetzt kaum wieder zu erkennen ist. Während er seit Ausbruch der Krankheit für alle geordnete Tätigkeit unbrauchbar erschien, verrichtet er jetzt zur Zufriedenheit seine Arbeit als Feinmechanikerlehrling, ebenso seinen Dienst in der Hitlerjugend und zugleich in der Fliegergruppe der Berufsschule.

Wir wissen nur zu gut, daß aus einem Falle keine verallgemeinernden Schlüsse gezogen werden dürfen. Es wäre natürlich möglich, daß hier ein schizophrener „Schub" vorlag, der sich von selbst wieder zurückbildete; wenngleich wir das für eine etwas gekünstelte Deutung halten müßten, da die Erscheinungen, die vorher eher eine Tendenz zur Verschlimmerung als zur Besserung gezeigt hatten, bei Beginn der Behandlung fast schlagartig zurücktraten. Wir müssen auch den Einwand gewärtigen, daß hier eine unspezifisch wirkende Reiztherapie lediglich einen „umstimmenden" Einfluß ausübte. Ferner muß hier erinnert werden an eine These G. Liebermeisters (Düren), der in ähnlicher Weise wie Ponndorf, wenn auch in anderer Richtung, seit langem die dunkleren Auswirkungen und verborgeneren Allgemeinerscheinungen der Tuberkulose verfolgt. Liebermeister betont, daß ein Krankheitszustand tuberkulöser Verursachung oder Mitverursachung unter Umständen einem Krankheitsbilde anderen Ursprungs völlig gleichen kann. Es wäre also sehr wohl denkbar, daß in einem Falle, der dem geschilderten aufs Haar gliche, die gegen tuberkulöse Mischinfektion gerichtete Therapie versagte. Endlich und vor allem ist hier der These Bumkes von der „Auflösung der Dementia praecox" zu gedenken, die besagt, daß wir unter dem Begriff „Schizophrenie" heute möglicherweise noch Zustandsbilder zusammenfassen, die einander nur dem Erscheinungsbilde nach gleichen, aber in ihrem Wesen und Ursprung gänzlich verschieden sind. — Mit diesen Einschränkungen schien es uns nicht nur berechtigt, sondern sogar geboten, über den vorstehenden Fall zu berichten. Ponndorf, dem ich davon erzählte, teilte mir mit, daß er im Verlaufe der Behandlung rein körperliche Krankheiten sehr oft zugleich auch psychische Veränderungen und die Beseitigung der verschiedenartigsten nervösen Störungen unter dem Einfluß seiner Methode bemerkt habe.

3. Das uncharakterologische Schizophrenieproblem und die Charakterlehre Kretschmers

Immer wieder müssen wir uns gegen das Mißverständnis verwahren, daß unsere Integrationstypologie einfach die Typenlehre Kretschmers erneuere. In Wahrheit befinden wir uns zu dieser in entschiedenem Gegensatz. Die sog. Typenlehre Kretschmers ist in Wirklichkeit nur eine Sondertypologie,

und zwar eine gute Sondertypologie, des pyknischen Typus; sie vermag darum nicht entfernt die Gesamtheit der menschlichen Grundformen in sich aufzunehmen. Der sog. „schizothyme" Typus umfaßt alles, was nicht pyknisch und nicht zyklothym ist, und darunter die größten Gegensätze, die es im Gesamtbereich der menschlichen Grundformen überhaupt gibt. Das zeigt in übereinstimmender Weise die experimentelle und deskriptive Untersuchung der zum „schizothymen" Kreis gehörigen Formen. Dieser Typus der „Nicht-Pykniker" ist daher überhaupt kein Typus. Denn es ist eine an jede naturwissenschaftliche Klassifikation zu richtende Grundforderung, daß sie in ihren Klassen und Typen nur Gleichartiges vereinigt, aber nicht ganz Verschiedenartiges, und erst recht nicht das Verschiedenartigste und Gegensätzlichste, was es überhaupt gibt.

Selbst diese jedem Biologen geläufige Grundwahrheit habe ich, so befremdlich es klingen mag, gelegentlich erst noch verteidigen müssen. So wandte mir erst kürzlich ein Fachgenosse ein: Es gehört eben zum Wesen des schizothymen Typus, zwischen Gegensätzen, symbolisch gesprochen, zwischen + a und — a, hin und her zu schwingen, und so ist es gar nicht verwunderlich, sondern selbstverständlich, daß die schizothyme Gruppe Gegensätze in sich birgt. Es ist m. a. W. das Verhalten der sog. Ambivalenz, auf das hier hingewiesen wird, und das in der Tat vielen zur sog. „schizothymen" Gruppe gehörigen Individuen eigentümlich ist.

Natürlich beruht dieser Einwand auf einem Mißverständnis der von uns vertretenen Lehren. Nicht das werfen wir der „schizothymen" Gruppe vor, daß sie gegensätzliche Verhaltungsweisen eines Typus, sondern daß sie gegensätzliche Typen in sich schließt. Es ist natürlich richtig, daß sie den zum ambivalenten Verhalten, zum Hin- und Herschwingen in den Gegensätzen + a und — a neigenden Typus enthält; es ist der Typus S, der „Auflösungstypus" der Integrationstypologie. Aber die „schizothyme" Gruppe enthält zugleich auch diejenigen menschlichen Grundformen (J_2 und besonders J_3 der Integrationstypologie), die vom ambivalenten Verhalten, und damit dem Pendeln zwischen Gegensätzen, so weit wie nur irgend möglich entfernt sind, weil sie eben gerade Grundformen von großer Festigkeit und Beständigkeit, Typen einer „festen inneren

Linie“ sind[1]. Das alles zeigt sich im höchsten Seelenleben wie in den mittelhohen Bereichen und im elementarseelischen, ja selbst rein physiologischen Geschehen, wie neuerdings wieder die Untersuchungen meines Mitarbeiters FRICKE über den scheinbaren Widerstand der Haut gegen elektrischen Gleichstrom gezeigt haben; immer erweist sich J_3, einschließlich der Übergangsfälle zu J_2 hin, als der stabilste, S als der instabilste, am stärksten zur Ambivalenz neigende Typus. Man kann dies heute in anschaulicher Weise auch so klarmachen: Der „Gegentypus“ unserer deutschen Kulturbewegung, d. h. derjenige, den sie bekämpft, und der Typus, für den sie sich einsetzt, wird hier in einer Gruppe vereinigt. Darin, daß sie die größten Gegensätze verwischt und die Grundformen, die heute auch im Leben aufs stärkste auseinander treten, nicht auseinanderhält, sondern als einheitlich darstellt, tritt die Unzulänglichkeit dieser Typenlehre jetzt gleichsam in voller Öffentlichkeit zutage.

Zu dieser unzulässigen Vereinigung der größten Gegensätze in einer Gruppe kommt es darum, weil KRETSCHMERS Lehre in ihrem psychologischen Teil vom Temperament ausgeht. Das Temperament ist ja die Äußerungsform des Gefühlslebens. Diese Äußerungsform, also dasjenige, was vom Gefühlsleben nach außen tritt, kann bei zwei Individuen gleichartig sein, während ihr Gefühlsleben selbst, das sich in dieser übereinstimmenden Weise äußert, gänzlich verschiedenartig ist. In dieser Weise verhält es sich hier. S und J_3, die beide zur „schizothymen“ Gruppe gehören, wirken nach außen hin gefühlskalt. S ist es wirklich; beim J_3-Typus aber rührt die scheinbare Gefühlskälte daher, daß er sein gewöhnlich tiefes und starkes Fühlen vor der Umwelt verschließt.

[1] Übrigens kann ich auch nicht zustimmen, wenn man sagt, die letzteren Grundformen seien einfach Typen der „Perseveration“. Der Begriff „Perseveration“ entstammt der Psychologie der Vorstellungen. Es muß aber irreführend wirken, wenn man ihn auf alle möglichen Formen der Festigkeit und Beharrlichkeit anwendet, die nicht in eine Perseveration der Vorstellungen begründet sind. Die „feste innere Linie“ der Typen J_3 und J_2 hat sehr verschiedene Ursachen; sie kann bei J_3 einfach gründen in physiologischer Stabilität oder in tief verankerten Gefühlen oder in eben solchen Instinkten, Trieben und Willenszielen. Bei J_2 ist sie verankert in unveränderlichen Werten und Idealen. Bei alledem kann Vorstellungsperseveration mitwirken; aber keinesfalls lassen sich diese Grundformen schon ausreichend durch die Vorstellungsperseveration charakterisieren.

Wir bekämpfen mit alledem die Kretschmersche Lehre nur insoweit, als sie eine Typenlehre sein will, keineswegs aber die Beobachtungen zur Ätiologie des zirkulären Irreseins und der Schizophrenie, die ihr ursprünglich zugrunde lagen, und die sie dann, m. E. eben unberechtigterweise, zu einer Typenlehre ausgeweitet hat. Die Ausgangsbeobachtungen werden ihre Fruchtbarkeit erst erweisen, wenn sie in das klinische Gebiet, anstatt in dasjenige der Normalpsychologie, hinein fortgesetzt werden[1]. Zu dieser notwendigen Verlagerung des Weges wollten die vorstehenden Mitteilungen einen kleinen Beitrag liefern. Sie befinden sich mit der Kretschmerschen Lehre, soweit diese klinisch-ätiologisch und nicht typologisch-normalpsychologisch ist, in gutem Einklang. Wir haben schon früher andernorts unsere Auffassung der Kretschmerschen Befunde angedeutet: Die Schizophrenie, ein auf alle Fälle zur Zerstörung von Gewebe führender lytischer Prozeß, wirkt sich am stärksten am asthenischen, leptosomen Habitus aus, der einem solchen Auflösungsprozeß den geringsten Widerstand entgegensetzt. Der Athletiker aber ist wohl dadurch besonders zur Schizophrenie disponiert, daß er im Bereiche des Großhirns, wo sich ja dieser seiner Natur nach unbekannte lytische Prozeß auswirkt, einen Locus minoris resistentiae hat; denn die ganz ausgesprochen athletischen Menschen zeigen erfahrungsgemäß schon normalerweise geistige Schwächegrade verschiedener Ausprägung. Der Pykniker dagegen hat weder die allgemein herabgesetzte Widerstandskraft gegen lytische Prozesse, die dem Astheniker, noch die lokal herabgesetzte, die dem Athletiker eigentümlich ist. Sein Gewebsturgor ist, wie in der Schule Kretschmers stets betont wurde, durchweg ein guter, und das mächtige, gut durchblutete, in dem kräftig entwickelten Schädel — von „breiter Schildform“ oder „Fünfeckform“ — untergebrachte Gehirn wird gegenüber einem darauf gerichteten zerstörenden Prozeß eher einen Ort des „größten“ als einen solchen des „geringsten“ Widerstandes darstellen.

---

[1] Gerade weil ich Kretschmer in anderer Beziehung entgegentrete, soll hier ausdrücklich anerkannt werden, daß namentlich auch Kretschmer, unbekümmert um die oben erwähnten Vorurteile, den Versuch gemacht hat, die chinesischen Mauern zwischen den Fächern und Fakultäten zu durchbrechen. Wahrscheinlich ist dies mit ein Hauptgrund für die Aufmerksamkeit, die sein Werk erregt hat. Die Öffentlichkeit bemerkt eben, daß es mit der herkömmlichen Abkapselung der Fächer nicht mehr weiter geht.

Diese Zusammenhänge werden noch einleuchtender, wenn man sich die Tatsache gegenwärtig hält, daß irgendein seinem Wesen nach zur Zeit noch dunkler Zusammenhang zwischen Tuberkulose und Schizophrenie zweifellos besteht. Er ist gewiß nicht so einfach, wie ihn die oben genannten Autoren in den romanischen Ländern sich vorstellen; aber eine Korrelation besteht unzweifelhaft. Der lytische Prozeß der Schizophrenie wird also zwar mit dem tuberkulösen nicht identisch, aber ihm doch irgendwie verwandt sein. Wir glauben einige Anhaltspunkte dafür aufgezeigt zu haben, die es jedenfalls erwägenswert erscheinen lassen, daß hier ein tuberkulöser Prozeß oder eine tuberkulöse Anlage einer Mischinfektion im Sinne PONNDORFS den Weg bahnt. An dieser Stelle, also im klinisch-ätiologischen Bereich, haben m. E. die Beobachtungen KRETSCHMERS in Wahrheit ihren Ort. Der „leptosome“ Typus KRETSCHMERS ist ja identisch mit dem „STILLERschen Habitus“ der älteren Klinik, der früher geradezu als „Habitus phthisicus“ bezeichnet wurde. Allerdings läßt sich die Lehre von der besonderen Disposition dieses Typus zur Tuberkulose in dieser Allgemeinheit nicht mehr aufrecht erhalten, seitdem WENCKEBACH gezeigt hat, daß tuberkulöse Erkrankungen beim STILLERschen Habitus nicht häufiger vorkommen als bei anderen Körperbautypen. Aber das eine ist doch von der alten Lehre vom „Habitus phthisicus“ unerschüttert geblieben, daß sich bei ihm der tuberkulöse Prozeß in schwererer Form und verhängnisvoller auswirkt. Man darf also nicht annehmen, daß der STILLERsche Habitus für den lytischen Prozeß der Tuberkulose und den ihm irgendwie verwandten Prozeß der Schizophrenie stärker disponiert ist; wohl aber, daß er diesem Prozeß, wenn er Platz greift, einen geringeren Widerstand entgegensetzt als andere Körperbautypen. Diese Anschauung erfährt noch eine konkretere und greifbarere Ausgestaltung in der Lehre des Orthopäden GÖCKE, daß beim STILLERschen Habitus die Fähigkeit zur Bildung von Bindegewebe und von Antikörpern herabgesetzt sei. Es würden ihm also, wenn die These GÖCKES zutrifft, gerade die Hilfsmittel fehlen, mit denen der Organismus einem gewebszerstörenden Prozeß Widerstand entgegensetzt. Im Grunde lehrt auch die psychiatrische Beobachtung nur eine solche geringere Widerstandskraft gegenüber dem zerstörenden Prozeß, nicht aber einfach eine größere Anfälligkeit ihm gegenüber. KRETSCHMER selbst betont ja weniger dies, daß die

Leptosomen häufiger an Schizophrenie erkranken, als vielmehr die Tatsache, daß bei ihnen die Erkrankung schwerer verlaufe und prognostisch ungünstiger sei. Ebenso setzt LUXENBURGERS Statistik nicht die Tuberkulosedisposition und -erkrankung überhaupt zur Schizophrenie in Beziehung, sondern die Tuberkulose, die sich in schwerer Form auswirkt; denn seine Statistik erfaßt ja nur die Todesfälle an Tuberkulose bei den Geschwister- und Elternschaften der Schizophreniekranken, nicht aber die Tuberkulosefälle überhaupt.

Bei den Franzosen und in den romanischen Ländern spielt seit langem der „Type bacillaire“ von LANDOUZY eine entsprechende Rolle wie bei uns der STILLERsche Habitus, mit dem er im wesentlichen identisch ist. Es ist ein für Infektionen der verschiedensten Art, und namentlich für die Tuberkulose, besonders empfindlicher Typus, und er wird zugleich in den romanischen Ländern in eine enge Beziehung zur Schizophrenie gebracht.

Aus diesen Zusammenhängen dürfte hervorgehen, daß die Typen, die in einer besonders engen Korrelation zur Schizophrenie stehen, gar nicht im psychologischen Sinne Charaktertypen, sondern im klinisch-ätiologischen Sinne Gewebstypen sind, die einem das lebende Gewebe zerstörenden Krankheitsprozeß besonders geringen Widerstand entgegensetzen. Hier von einer besonderen Charakteranlage zu sprechen, wäre ebenso schief wie bei der Disposition zu schweren Erkrankungen an Angina oder Gelenkrheumatismus oder irgendwelchen körperlichen Krankheitsprozessen überhaupt. Tatsächlich enthält ja auch KRETSCHMERS „schizothymer“ Typus, im Gegensatz zu dem klinisch-ätiologischen Ausgangspunkt der Lehre, auch Typen, die mit der Schizophrenie schlechterdings nichts zu tun haben, ja von ihr so weit wie nur irgend möglich entfernt und von robustester geistiger Gesundheit sind. Die Gewebsdisposition, die den herabgesetzten Widerstand gegen den Schizophrenieprozeß bedingt, kann sich bei den verschiedensten Charakterformen finden. Sie scheint besonders eng an den STILLERschen bzw. LANDOUZYschen Körperhabitus geknüpft zu sein; aber auch dies nicht eindeutig. Schon LUXENBURGER hob hervor, daß sich diese eigentümliche Gewebsschwäche auch bei anderen Körperbautypen finden mag, wenngleich beim STILLERschen anscheinend mit besonderer Häufigkeit.

Die Disposition zur Schizophrenie ist somit gar nicht eine charakterliche; darum scheitert eben auch der Versuch, hierauf

eine Charakterlehre aufzubauen. Diese Disposition ist eine somatisch-klinische; sie besteht in dem Mangel an Widerstandskraft und an natürlichen Schutzmitteln gegen einen gewebszerstörenden Prozeß, der wahrscheinlich demjenigen der Tuberkulose und namentlich dem der tuberkulösen Mischinfektion irgendwie verwandt ist.

Das schließt natürlich nicht aus, daß dieser Mangel an spezifischer Widerstandskraft und an Schutzmitteln vorzugsweise bei bestimmten Konstitutionen vorkommt, die auch psychisch besondere Merkmale zeigen. Bei dem engen Zusammenhang von leiblicher und seelischer Konstitution ist dies sogar von vornherein wahrscheinlich. Aber auch in der Frage nach dieser Konstitutionsgrundlage gibt die Integrationstypologie eine viel befriedigendere Antwort als die Typenlehre KRETSCHMERS. Die Integrationstypologie hat den empirischen Nachweis erbracht, daß die Konstitution, die zu dem lytischen Krankheitsprozeß der Schizophrenie besonders neigt, der lytische S-Typus, der „Auflösungstypus", ist. Das ist empirisch bewiesen, und es ist zugleich auch von innerer Wahrscheinlichkeit, daß gerade dieser Typus, der schon von Haus aus zur Auflösung seiner Strukturen neigt, jenem auflösenden, gewebszerstörenden Krankheitsprozeß einen besonders geringen Widerstand entgegensetzen wird. Der empirische Beweis liegt darin, daß der lytische S-Typus, und er allein unter den Normaltypen, bei starker Ausprägung einzelne mehr oder weniger deutliche Anklänge an das Zustandsbild der Schizophrenie zeigen kann. Ferner gehört hierher, daß der lytische S-Typus eben der Typus ist, den KAHN in der Aszendenz der Schizophreniekranken so oft vorfand und den diese Patienten selbst an der Ruine ihrer Persönlichkeit vielfach noch erkennen lassen; denn jener (noch normale) Typus der Vorfahren liefert nach KAHN dem Schizophreniekranken „die Register", in denen der Krankheitsprozeß „spielt", d. h., soweit sein Seelenleben überhaupt noch intakt und unzerstört ist, zeigt es die Merkmale eben jenes Typus.

Dagegen ist die Antwort, die die KRETSCHMERsche Typenlehre auf die Frage nach dieser Konstitutionsgrundlage gibt, äußerst unbefriedigend und innerlich unwahrscheinlich. Zum „schizothymen" Formkreis, der die konstitutionelle Grundlage der Schizophrenie bilden soll, gehört ja außer dem lytischen S-Typus namentlich auch sein Gegenpol und Widerpart in jeder Beziehung, der rein nach innen integrierte Mensch, der J_3-Typus der Integrations-

typologie. Ihn finden wir aber erfahrungsgemäß vorzüglich gerade bei geistig und körperlich sehr widerstandsfähigen Menschen. Die erste eingehendere Analyse des J_3-Typus wurde (von JAENSCH und MÖCKELMANN) an einem Turnerkreise durchgeführt. Dieser Typus waltet auch besonders stark vor in den rassisch wenig vermischten, rein bäuerlichen und ländlichen Bezirken des deutschen Nordens. Dagegen weicht er überall zurück, wo die schädigenden Einflüsse der Großstadt und der neuzeitlichen Überkultur hindringen. Es ist von größter innerer Unwahrscheinlichkeit und wird sich auch empirisch nicht belegen lassen, daß gerade dieser überwiegend kerngesunde, seelisch und körperlich gut veranlagte Typus eine besonders geringe Widerstandskraft gegen den zerstörenden Prozeß der Schizophrenie besitzen sollte. Wir müssen also dem Einwand BUMKES zustimmen, daß die KRETSCHMERsche Typenlehre kerngesunde Menschenformen, die mit der Schizophrenie schlechterdings nichts zu tun haben, zu diesem Krankheitsbilde in Beziehung setzt.

Es liegt, wie uns scheint, im Interesse der Normalpsychologie und der Psychiatrie in gleicher Weise, daß der Charakter der Schizophrenie als Krankheitsprozeß, ihr ausgesprochen klinischer Charakter, wieder stärker betont werde. In der Psychologie hat die enge Verbindung des Schizophrenieproblems mit dem der Charakterkunde zur Vermischung und Verhüllung der größten Gegensätze und damit zu einer nicht unerheblichen Verwirrung geführt. In der klinischen Psychiatrie kann es auf den Aktivismus, der auf Heilen und Helfen drängt, sehr leicht hemmend einwirken, wenn ein Krankheitsprozeß in ähnlicher Weise dargestellt wird wie eine bleibende Charakteranlage. Falls diese Zeilen etwas dazu beitragen könnten, diese fatalistische Anschauung zu durchbrechen und den Aktivismus zu unterstützen, so wäre ihr Hauptziel erreicht.

Der Straßburger Physiologe RICHARD EWALD sagte mir einmal, als ich vor langen Jahren in seinem Institut arbeitete: „Wenn Sie einmal in der Wissenschaft etwas ganz Neues bringen, dann werden Sie erst sehen, was die Männer der Wissenschaft alles anstellen, um es wieder aus der Welt zu schaffen.“ Sollte das in den praktischen Fächern in ähnlicher Weise gelten wie in den theoretischen, — ich spreche hier von PONNDORF —, dann würde von einem solchen Verhalten nicht nur der Urheber des neuen Gedankens den Schaden haben, sondern vor allem die Gesamtheit und das Volk. Es gehört zu den dringendsten

Aufgaben unserer deutschen Bewegung im akademischen und Hochschulbereich, einer g ä n z l i c h a n d e r e n Wissenschaftsgesinnung den Weg zu bereiten!

Über Tuberkulose und Seelenleben vgl. auch E. R. JAENSCH, „Psychologie und Tuberkulosefrage", in der Monatsschrift „Psychologie u. Medizin", Berlin 1932. — „Kindheitsstrukturen und biologische Wertfrage", in E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934.

N a c h t r a g. Das soeben bekannt gewordene Urteil im Prozeß gegen die Memelländer gibt Anlaß zu einer Bemerkung, die sich auf den obigen Gegenstand bezieht. Herr ERNST RADEMACHER auf Rittergut Winge, Kreis Popechen, Memelland, hat gemeinsam mit seiner Gattin geb. PONNDORF die Impfmethoden seines Schwiegervaters WILHELM PONNDORF auf seine Viehbestände angewandt und damit ein Experiment großen Stiles angestellt, gewissermaßen als Prüfstein der PONNDORFschen These, daß zahlreiche Krankheiten ungeklärten Ursprungs auf tuberkulöser Mischinfektion beruhen. Die Viehbestände von Winge erregten bei Kennern Bewunderung und blieben von verschiedenen Krankheiten verschont, die sonst fast allgemein auftreten (Druse, Fohlenlähme, periodische Augenentzündungen, rheumatische Gelenkentzündungen). Die Fortsetzung dieses großzügigen, für die Menschheit bedeutungsvollen Experimentes ist nun unmöglich gemacht worden dadurch, daß Herr RADEMACHER, der sich in seinem Kreise großen Vertrauens und Ansehens erfreute und, obwohl erst 30jährig, zum Präsidenten der Memelländischen Landwirtschaftskammer ernannt worden war, von dem Gericht in Kowno zu Vermögensbeschlagnahme und z e h n j ä h r i g e r Z u c h t h a u s s t r a f e verurteilt worden ist. Sollte Herr RADEMACHER aus dem Zuchthaus freikommen, dann wird er seine großen diesbezüglichen Erfahrungen veröffentlichen, durch die seiner Meinung nach der ostpreußischen Pferdezucht und der Landwirtschaft überhaupt große Werte erhalten werden könnten.

Ein Kommentar zu den in der „Rechtspflege" wohl einzig dastehenden litauischen Urteilssprüchen erübrigt sich. Aber am Schlusse einer Abhandlung, deren Gegenstand die ganze Menschheit in unterschiedslos gleicher Weise angeht, drängen sich einige Fragen an die Weltöffentlichkeit auf: Wo liegt hier die K u l t u r, wo die U n k u l t u r? Sieht man in der Welt draußen denn nicht, daß man bei uns nach den einfachen und unverbrüchlichen Lebensgesetzen einen ungeheuren Gegendruck und eine nationale Erhebung geradezu h o c h z ü c h t e t, wenn man ein friedfertiges Volk, das nichts anderes will als ungestört seiner Arbeit nachgehen, fortgesetzt in S k l a v e n k e t t e n hält?

Strukturvergleichende Untersuchungen an Eltern und Kindern

(Vorläufige Mitteilungen zur integrationstypologischen Erbforschung)

Von

G. H. FISCHER (Marburg) [mit R. HENTZE (Kassel)]

I. Ziel der Untersuchungen

Die grundlegenden Unterschiede in der Definition der Rasse hat HELLPACH kürzlich[1] mit der Formel „Rasse als Stigma und Stil" charakterisiert. Faßt man Rasse als „Stigma" auf, so geht man von einzelnen Merkmalen aus, deren häufiges Zusammentreffen sich durch Beobachtung mittels Korrelationsrechnung erwiesen hat. Diese Betrachtungsweise wird vor allem von derjenigen Rasseforschung verfolgt, die in der Biologie und in den einfacheren Verhältnissen der Botanik und Zoologie ihren Ausgangspunkt genommen hat und von hier aus auf die Rassen- und Erblehre des Menschen übertragen wurde. Die Abgrenzung „Rasse als Stil" geht demgegenüber von der ganzheitlichen körperseelischen Einheit des Menschen aus und sucht die einzelnen Beobachtungen auf ihren Stilgehalt hin auszuwerten; deutlichstes Beispiel für diesen Weg ist die Methode und Abgrenzung bei L. F. CLAUSS. Beide Wege der Abgrenzung von Rassen sind typisch für die beiden entgegengesetzten Perspektiven, die in der Wissenschaft vom Menschen Anwendung gefunden haben. Sie sind als Perspektiven identisch mit dem Gegensatz elementenpsychologischer und ganzheitspsychologischer Betrachtungsweise oder mit dem großen Gegensatz ursachenwissenschaftlicher und erscheinungswissenschaftlicher Methodik. JAENSCH

[1] In einer Arbeitsgemeinschaft auf dem XIV. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen.



hat in seiner „Kategorienlehre“[1] diese gegensätzlichen Perspektiven als „physikoform“ und „ideoform“ beschrieben und darüber hinaus gezeigt, daß jede von ihnen einem bestimmten Wirklichkeitsbereich besonders angemessen ist. Die Wirklichkeit zeigt in ihrem stufenweisen Aufbau vom Anorganischen zum Organischen und in diesem wiederum vom einfachen pflanzlichen und tierischen Lebewesen bis zur höchsten Stufe des menschlichen Seins in allmählichen Übergängen ein Fortschreiten von der überwiegend physikoformen, teileinheitlichen zur überwiegend ideoformen, ganzheitlichen Struktur. In allen Bereichen insbesondere der lebenswissenschaftlichen Forschung zeigt sich nun, daß physikoforme Perspektiven sich mehr in der Betrachtung der unteren Schichten des Lebensgeschehens, vor allem also in der pflanzlichen und tierischen Welt, die ideoforme Perspektive sich im höherschichtigen Bereich, vor allem in der seelisch-geistigen Welt des Menschen bewährt. Beide Perspektiven sind an sich gleichberechtigt, sie haben nur ihren bevorzugten Anwendungsbereich, der in derjenigen Wirklichkeitsschicht gegeben ist, die der jeweiligen Perspektive strukturverwandt ist. Dieses Kategorialgesetz gilt insbesondere für alle Zweige menschenkundlicher Forschung, deren Gegenstand allzulange — wie Jaensch mehrfach gezeigt hat — gemäß der Vorrangstellung der physikoformen Methoden in der Naturwissenschaft zu einseitig behandelt worden ist.

Die biologische Erbforschung, die von den einfacheren „physikoformen“ Verhältnissen im Pflanzen- und Tierreich ausgeht und in physikoformer Weise wesentlich die Vererbung von Merkmalen oder bestenfalls von Merkmalsgruppen betrachtet und gesetzmäßig zu erfassen sucht, kann deshalb nicht der alleinige Weg sein, auf dem wir zur Erkenntnis der Erbzusammenhänge im Bereich des Menschen vordringen können. Überall da, wo man über die Fragen der Vererbung körperlicher oder allgemein pathologischer Merkmale hinauskommen will, bedarf die physikoforme biologische Betrachtungsweise[2] der Ergänzung durch Methoden, die der ideoformen Struktur Rechnung tragen, wie sie in der

[1] Vgl. Jaensch (u. Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt . . . Teil II. Leipzig 1931.

[2] Eingehende Berücksichtigung findet die ganzheitliche Methodik auch in der Biologie bei Alverdes; vgl. dessen Aufsatz in der Festschrift für F. Krueger.

psychophysischen Struktur des Wesens Mensch gegeben ist. Wenn dieser ergänzende Weg einer strukturpsychologischen Erbforschung erst einmal beschritten ist, wird sich zeigen, daß er auch geeignet ist, neue Erkenntnisse für die Fragen der Vererbung normaler körperlicher wie allgemein pathologischer Merkmale zu gewinnen. Diese Möglichkeit ist darum gegeben, weil die strukturelle, ideoforme Forschungsweise zugleich die von den einzelnen Merkmalen ausgehende Betrachtung einschließt und überlagert. Die Tatsache, daß die jeweils ganzheitlichere Betrachtungsweise die elementenhaften Perspektiven in sich schließt und ihre Ergebnisse in neuem Lichte erscheinen läßt, hat ihren ontologischen Grund in dem Vorhandensein einer „Encapsis" in den Schichten der Wirklichkeit selbst.[1]

Der Begriff der Struktur ermöglicht nun eine solche encaptische und ganzheitliche Erfassung der menschlichen Persönlichkeit in der Gesamtheit ihrer wesentlichen Merkmale.[2] Aufgabe der strukturtypologischen Forschungsmethode ist es dann, die Grundformen menschlicher Strukturen gegeneinander abzugrenzen und auf der Basis empirischer Erkenntnisse zu beschreiben. Die Integrationstypologie E. R. Jaenschs nimmt für eine solche Abgrenzung und Beschreibung die Arten und Formen zum Ausgangspunkt, in denen die verschiedenen körperseelischen Funktionen einander durchdringen (integrieren).[2]

Die Beobachtung der Wirkungsweise der verschiedenen Funktionen in allen Schichten der menschlichen Persönlichkeit bildet also den Ausgangspunkt der Erkenntnis ihrer Struktur. Da alle Lebens-, Erlebens- und Äußerungsweisen des Menschen an die Tätigkeit psychophysischer Funktionen gebunden ist, erfaßt die Beschreibung seiner Struktur also die Gesamtartung seines körperlichen und seelischen Seins. Die Strukturdiagnose vermag also Artung und Grenze der Gesamtverhaltensweisen eines Menschen festzustellen; Struktur bezeichnet die formale Grenze jeder individuellen charakterologischen Entfaltungsmöglichkeit und Entwicklung; die Ausbildung des Charakters hängt von den Gegebenheiten der Struktur ab.

Eine ganzheitliche Betrachtung der Erbverhältnisse beim Menschen führt also zwangsläufig auf die Frage:

---

[1] Vgl. Jaensch, Grundformen menschlichen Seins. Berlin 1929, bes. S. 9.

[2] Vgl. meine Arbeit über „Herleitung der Typen" in Abschnitt X dieser Auseinandersetzungen.

Ist die Struktur etwas Vererbtes, anlagemäßig Gegebenes; und Welche Formen der Erbbeziehungen lassen sich hierbei feststellen?

Empirisch wird der erste Schritt zur Beantwortung dieser Frage ein Strukturvergleich zwischen Eltern und Kindern sein müssen.

Solche Untersuchungen sind bisher im Arbeitskreis von KROH-PFAHLER unternommen worden, aber mit gänzlich anderem Ausgangspunkt. Diesen hat PFAHLER in seinem Buch „Vererbung als Schicksal" (Leipzig 1932) dargelegt und das Vererbbare dort als „Gefüge der Grundfunktionen" beschrieben. In einer anderen Arbeit habe ich (mit EILKS) die Ausgangspunkte der strukturpsychologischen Erbforschung bei PFAHLER und in der Integrationstypologie kritisch verglichen.[1] Hier wurde vornehmlich darauf hingewiesen, daß überhaupt keine generellen Grundfunktionen angenommen werden können, die für alle Menschen gleichwertig den seelischen Gesamtapparat betätigen; es bleibe vielmehr typusbedingt, welche von den seelischen Funktionen für den einzelnen Typus Grundfunktionen darstellen.[2] PFAHLERS Ansatz nimmt daher eine Mittelstellung ein zwischen der physikoformen Perspektive des merkmaldiagnostischen Ansatzes und der ideoformen Perspektive, die die Artung der Gesamtstruktur zum Ausgangspunkt nimmt. Bei diesem letzteren Ansatz, den wir als Ausgangspunkt wählen, werden auch die einzelnen Funktionen wiederum in ihren wechselseitigen Beziehungen und in ihrer Einordnung in die letzte Ganzheit der Struktur betrachtet. Von den Ergebnissen, die an unserem Material gewonnen werden konnten, muß nun PFAHLERS Ansatz als unzureichend und ergänzungsbedürftig angesehen werden. Dies wird in folgendem deutlich.

Für die von PFAHLER besonders eingehend als erblich beschriebenen Grundfunktionstypen (Typen der festen und der fließenden Gehalte) spielt das Stigma der starken und schwachen Perseveration eine besonders entscheidende Rolle. Dieses Stigma läßt sich an Hand des RORSCHACH- und Tempotests, die wir bei unseren Vpn. regelmäßig durchführten, in verschiedenen Schichten deutlich diagnostizieren. Bei einer Reihe von Fällen konnten wir nun PFAHLERS Beobachtung bestätigen, daß diese „Grundfunktion"

[1] EILKS-FISCHER, Charakterkunde, Typologie und Vererbungslehre. In: *Arch. f. d. ges. Psychol.* 87, H. 3/4, 1933.

[2] Vgl. meine Arbeit in Abschn. XII dieser Auseinandersetzungen.

der Perseveration in ihrer quantitativen und qualitativen Ausprägung tatsächlich als erblich in gleicher Art bei Eltern und Kindern festzustellen war. In einer vergleichsweise überaus großen Reihe anderer Fälle ergab sich jedoch ein gegensätzliches Bild, das mit Pfahlers Vererbungssätzen, die von der Annahme von Grundfunktionen ausgehen, nicht geklärt werden kann, jedoch von der Deutung der Gesamtstruktur im Sinne der Integrationstypologie und mit einer differenzierten Schichtendiagnose eine zureichende Deutung erfährt (vgl. Abschn. III dieser Arbeit). So zeigte sich bei unserem Material:

1. Daß der Grad der Perseveration nicht in allen Schichten der psychophysischen Person auch nur annähernd der gleiche zu sein braucht (vgl. alle Beispiele der nachfolgenden Tabelle, bei denen schichtenverschiedene Strukturen festgestellt wurden). Diese Tatsache muß der Annahme genereller Grundfunktionen überhaupt widersprechen.

2. Daß selbst bei den Perseverationsformen im Höherseelischen (bes. nachweisbar im Rorschachtest, auf den sich Pfahler auch ausdrücklich beruft) Fälle auftreten können, die sich mit Pfahlers funktionalem Ausgangspunkt erklären lassen, aber auch Fälle, die diesem widersprechen. So haben wir bei unserem Material 21 Versuchsgruppen, bei denen der Ansatz von Pfahler zur Erklärung hinreicht. Diese lassen sich schematisch folgendermaßen gruppieren:

(Es bedeutet +: starke, —: schwache und m: mittlere Perseveration)

	Versuchsgruppe	Vater	Sohn	Mutter
1.	4, 5, 7c, 11, 15a, 16a, 104, 107c, 109	+	+	+
2.	108a, (103)	+	+	—
3.	8a, 10a, 10b, 108b, (6), (116)	+	—	—
4.	8b, 12, 14, 114	+	m	—

Alle diese Fälle (und die analogen) wären mit Pfahlers Vererbungssätzen erklärlich und zwar

Fall 1: als Behalten der Funktionsart bei homogenem Erbe;

Fall 2 u. 3: als Dominieren der einen oder anderen Funktionsart sowohl vom Vater wie von der Mutter;

Fall 4: als Ausgleich gegensätzlicher Funktionsarten der Eltern.

Widersprechend sind dagegen folgende Fälle, die wir schematisch in folgender Weise gruppieren können:

	Versuchsgruppe	Vater	Sohn	Mutter
5.	7b, 15b, 105, 106, 110, 113, 115	+	—	+
6.	1, 107b	—	+	—
7.	2, 7a, 3, 16b, 102	+	m	+

Es ist durchaus möglich, daß noch andere Kombinationen auftreten können (etwa Fall 8: Vater: —; Sohn: m; Mutter: —), für die ich jedoch bei dem bisher beobachteten Material noch keinen eindeutigen Fall gefunden habe. Jedoch ist es klar, daß diese Fälle bei der Annahme des funktionalen Ausgangspunktes bei PFAHLER keine zureichende Erklärung finden können, während die strukturelle Erklärung eine Deutung sämtlicher Fälle zuläßt, wie im folgenden gezeigt werden soll. Dabei kann allerdings nicht die obige elementenhafte Einteilung, die sich ja nur auf die höherseelische Schicht bezieht und auch hier nur wieder die Funktionsart der Perseveration herausgreift, sinnvoll zugrunde gelegt werden; man muß vielmehr von einer Gliederung nach der Strukturganzheit ausgehen.

Die teilweise Divergenz unserer Ergebnisse mit denen PFAHLERS läßt sich vielleicht so erklären, daß PFAHLER vornehmlich an homogenem Material gearbeitet hat (d. h. an einem solchen, das für jede Vp. in allen Schichten die gleiche Struktur ergibt). Bei diesem Material tritt die Schichtenverschiedenheit der Struktur und die damit zusammenhängenden Erbbeziehungen nicht so stark in Erscheinung. Gerade die schichtenverschiedene Artung der Struktur war nun bei unserem (Kasseler) Material aus stammespsychologischen Gründen besonders häufig. Abgesehen von dieser Herleitung der Divergenzen, ist aber zu fordern, daß eine erbpsychologische Deutung alle Fälle erfaßt, die überhaupt auftreten können. Das Nichtbeharren derselben Perseverationsform im Erbgange in den behandelten Fällen kann vorerst nicht anders als durch die Strukturbetrachtung und die differentielle Diagnose der Schichtenstruktur erklärt werden, während die reine Funktionsbetrachtung eine Durchkreuzung der an reinen struktureinheitlichen Fällen festgestellten Erbgesetzlichkeit der Grundfunktionen auffinden würde. So zeigt sich — abgesehen von den in der früheren Auseinandersetzung gegen PFAHLERS

Grundfunktionstypen erhobenen Bedenken — auch an diesem empirischen Material, daß die Strukturbetrachtung zureichendere Erklärungsgründe für die Erbverhältnisse bei der psychophysischen Ganzheit des Menschen aufzufinden gestattet als die Herausarbeitung von Grundfunktionen und die daraus folgende Ableitung von Grundfunktionstypen bei Pfahler.

II. Methode der Untersuchungen

Die Strukturdiagnose an Eltern und Kindern wurde mit einer ausgewählten Testserie durchgeführt, die im Marburger Institut für integrationstypologische Untersuchungen angewendet wird. Die Tests wurden dabei so ausgewählt, daß eine schichtendiagnostische Beurteilung möglich war. Zur Ergänzung der Testergebnisse wurden systematische Beobachtungen herangezogen; überdies war die überwiegende Zahl der Vpn. dem einen Vl. (Dr. Hentze) persönlich bekannt, so daß eine wechselseitige Korrektur der Testergebnisse und der auf langer Bekanntschaft beruhenden Eindrucksdiagnose möglich war.

Neben einer Reihe von Einzeluntersuchungen — teils auf testmäßiger, teils auf eindrucksdiagnostischer Grundlage, wo eine Testuntersuchung nicht möglich war — stützen sich die vorliegenden Mitteilungen wesentlich auf eine Versuchsserie, die durch Vermittlung von Dr. Hentze und unter Mitwirkung anderer Mitarbeiter des Marburger Instituts (die Herren Becker, Huck, Rau und Schöne) und einiger Herren Referendare einer Kasseler Schule (RG I) an zwei Oberklassen dieser Schule und an den Eltern ihrer Schüler durchgeführt werden konnte. Die Ergebnisse dieser 83 Untersuchungen werden nachstehend in Auswahl tabellarisch wiedergegeben. Die Auswertung der in Marburg vorgenommenen Einzeluntersuchungen bestätigt die Ergebnisse der Versuchsserie durchaus und wird daher nicht gesondert behandelt. Die Untersuchungen werden zurzeit an weiterem Material und mit einer erweiterten Testserie fortgeführt. Die hier dargelegten Ergebnisse haben den Charakter einer vorläufigen Mitteilung; sie deuten zugleich die Zielrichtung der weiteren Arbeit an.

Es wurden folgende schichtendiagnostische Tests verwendet (näheres zur Methode und strukturdiagnostischen Auswertung in den weiteren Arbeiten zur integrationstypologischen Erbforschung):

I. Elementarseelische Schichten (persönliches Tempo):
Methoden zur Bestimmung des persönlichen Tempos, wie sie bei ENKE (Psychomotorik der Konstitutionstypen — Leipzig 1930) und bei FRISCHEISEN-KÖHLER (Das persönliche Tempo — Leipzig 1933) angegeben sind; inbesondere zudem:
1. Motorische und akustische Bestimmung des Tempos.
2. Prüfung der Stabilität oder Labilität des Tempos
a) in bezug auf Ablenkbarkeit
durch extrem langsame und schnelle Musik und durch Metronomschläge;
b) in bezug auf Anpassungsfähigkeit
durch Metronomversuch.

II. Mittelhohe Schichten (Wahrnehmung und Motorik).
1. Brillen- (oder Stangen-) test zur Prüfung der Stabilität und Anpassungsfähigkeit der Raumwahrnehmung.
2. Nachbildtest.
3. Tremometerversuch mit und ohne Ablenkung.

III. Höhere Schichten.
1. Rorschachtest.
2. Assoziationstest.
3. Test zur Prüfung der Aufmerksamkeitsablenkung bei Mehrfachleistung (Lösung einer leichten Rechenaufgabe bei gleichzeitigem Anhören und nachträglicher Wiedergabe einer affektiven Erzählung).

Bei der Mehrzahl der Kasseler und der hiesigen Vpn. wurde zu Vergleichszwecken überdies die Rassendiagnose gestellt und die stammesmäßige Herkunft der Familien aufgenommen.

Auf Grund der schichtendiagnostischen Analyse konnte festgestellt werden, daß nur ein geringer Prozentsatz unseres Kasseler und hiesigen Materials in den verschiedenen Schichten einheitlich strukturiert war. Die Schichtendiagnose erweist sich also als eine unumgängliche Voraussetzung aller charakterologischen und erbbiologischen Strukturuntersuchungen. Die Schichtendifferenzierung der Struktur ist allerdings sowohl aus endogenen wie stammes- und berufspsychologischen Gründen verschieden stark. So ist durchaus zu erwarten und z. T. durch Untersuchungen (Mitteilung von TOEBELMANN und eigene Beobachtungen) bereits bestätigt, daß sich in stammesmäßig homogenen wie auch bäuerlichen Gegenden eine geringere Schichtenverschiedenheit, ja sogar überwiegende Einheitlichkeit der Struktur vorfindet (Nordhannover, Friesland, Schleswig-Holstein). In berufpsychologischer Hinsicht ist zu bemerken, daß sich bei Trägern geistiger Berufe (so auch besonders bei unserem studentischen Material) eine größere Schichtenverschiedenheit findet. Fernerhin können sich Schichtendifferenzierungen bei der körper-

seelischen Entwicklung im Gefolge dominierender Phasenstrukturen wie infolge von Krankheiten und bei psychischen Chocks als Auswirkungen sekundärer Strukturen (vgl. die Arbeit von Reibel in Jaensch u. Mitarb.: Eidetik und kindliches Seelenleben — Leipzig 1934) herausbilden. Diese spielen jedoch bei unserem Material kaum eine Rolle. Da es sich hier deutlich um Struktureinflüsse handelt, die erst im Laufe des Lebens einsetzen und die vererbbare Grundstruktur überdecken, wurden solche Fälle möglichst nicht zur Auswertung herangezogen.

Die Gesamtstruktur (= Typus) der Persönlichkeit kann sich nun schichtenmäßig in doppelter Weise differenzieren:

1. Es können in den verschiedenen Schichten verschiedene Strukturen auftreten. (Beispiel: Untere Schicht J_1; mittlere Schicht J_2; höhere Schicht J_3 — schematische Darstellung: $\uparrow \begin{matrix} J_3 \\ J_2 \\ J_1 \end{matrix}$

2. Es können in den verschiedenen Schichten auflösende und verfestigende Komponenten auftreten, die die vorhandene Grundstruktur überlagernd verändern. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um S- (auflösende) und D- (verfestigende) Komponenten; erstere können in allen Schichten auftreten, letztere vornehmlich in den höheren Schichten und zwar entweder als stabilisierende Komponente einer an sich schon festen Struktur (vgl. Tab.: 7 V. = Vater; 9 V.; 110 M. = Mutter) oder als Kompensation einer S-Komponente in den unteren Schichten (Tab.: 115 S. = Sohn, 109, 11 M.; 110 M.; 10 M.V.; 8 V.; 7 M. S.). In der schematischen Darstellung der Struktur werden solche Komponenten durch Pfeile charakterisiert, die nach der Richtung ihres schichtenmäßigen Auftretens weisen (z. B. J_2-Struktur mit S-Komponente in den unteren und höheren Schichten: $J_2 \gtrless S$.

Für die Aufdeckung einheitlicher und als Ausgangspunkt der Diagnose differenzierter Strukturen sind die mittelhohen Schichten besonders bedeutsam; hierauf hat Jaensch hingewiesen (vgl. Grundformen menschlichen Seins — Berlin 1929 bes. S. 12). Bei den verschiedenen experimentellen Arbeiten des Instituts wurde bisher vornehmlich nach der Strukturart derjenigen Schicht diagnostiziert, innerhalb derer jeweils nach typologischen Zuordnungen gefragt wurde (z. B. mittelhohe Schicht bei Wahrnehmungsuntersuchungen). Für die vorliegende Fragestellung wie überhaupt für alle charakterologischen Untersuchungen mußten aber ausführlichere Strukturdiagnosen ausgearbeitet werden. (Strukturlegierungen werden durch /

bezeichnet; z. B. J_2/J_3 oder J_3/J_2; im ersteren Falle überwiegt J_2, im letzteren J_3; schwach ausgebildete Strukturen werden durch (), schwach ausgebildete Komponenten durch --- gekennzeichnet.)

III. Überblick über das Material der Versuchsreihe und Ergebnisse der vorläufigen Mitteilung

Das Material der Versuchsreihe, das hier nach dem Gesichtspunkt der Verschiedenheit in Auswahl wiedergegeben werden soll, läßt sich zunächst in 2 Abteilungen gliedern. Hierbei enthält Abt. I diejenigen Eltern und Kindergruppen, in denen bei den Eltern gleich- oder ähnlichgeartete Gesamtstrukturen vorliegen (homogene Strukturen), während Abt. II diejenigen Fälle enthält, in denen die Strukturen der Eltern mehr oder weniger weit auseinander liegen (differente Strukturen).

Schon bei einer ersten Sichtung ergibt sich, daß homogene Strukturen der Eltern in der Kindergeneration erhalten bleiben[1], während differente Strukturen der Eltern sich in der Kindergeneration entweder auf verschiedene Weise ausgleichen können (a), oder aber die Kinder dem Vater oder der Mutter nacharten können (b). Die Restfälle (c) sind gesondert zu betrachten; hier tritt besonders bei mehreren Geschwistern z. B. Ausgleich und Nachartung ein. Es können aber auch rezessive Strukturen von seiten der Großeltern oder von weiteren Vorfahren auftreten. Zur Verfolgung der hierhergehörigen Gesetzlichkeiten gibt das Material bis jetzt noch nicht genügende Anhaltspunkte.

Tabelle

	Vers.-Gruppe	Vater	Mutter	Sohn (bzw. Söhne)
I.	3.	J_2/J_3	J_3/J_2	J_2/J_3
	4.	S	S	S_1/S_2
	5.	$\uparrow \begin{matrix} J_2 \\ J_3 \end{matrix}$	J_3/J_2	$J_2 \swarrow S$

[1] Dies entspricht den Befunden der genealogischen Untersuchungen von W. Strohmayer, daß gleichartige Merkmalseigentümlichkeiten der Eltern bei den Kindern mit großer Wahrscheinlichkeit und in starker Ausprägung wiederkehren. (Vgl. W. Strohmayer, Über den Wert genealogischer Betrachtungsweise in der psychiatrischen Erblichkeitslehre. In: *Monatsschr. f. Psychiat. u. Neurol.* **22**, 1907.)

Fortsetzung der Tabelle

	Vers.-Gruppe	Vater	Mutter	Sohn (bzw. Söhne)
	12.	J_2	↑ (J_1) J_2	↑ (J_1) J_2
	16.	$J_2/J_3 \leftarrow S$	$J_2/J_3 \leftarrow S$	$J_2/J_3 \leftleftarrows S$; $J_2 \leftleftarrows S$
	103.	J_1 ↖ S ↑ J_2/J_3	↑ J_2 (J_1)	$J_1 \nwarrow S$
	104.	$J_2/J_3 \leftarrow S$	J_3	$J_3 \leftarrow S$
	113.	$J_1/J_2 \leftleftarrows S$	J_3 ↑ J_2 ↖ D J_1	↑ J_1 ↖ S J_2
	115.	J_1 ↑ J_2 ↙ S J_1	↑ S_1 ↖ D J_2	J_2 ↖ D ↙ S
	116.	J_2 ↖↙ S	J_2 ↖↙ S	J_2 ↖↙ S
II a.	2.	J_3	J_3 ↑ J_2 J_1/J_2	J_2
	10.	J_3 ↖ D ↙ S	J_1 ↖ D ↙ S	↑ (J_1) J_2 J_3; ↑ (J_2) J_1 ↙ S J_3
	11.	J_2/J_3	↑ J_2 ↖ D J_1 ↙ S	(J_3) ↑ J_2 (J_1)
	14.	J_2 ↖←↙ S	J_1 ↖←↙ S	↑ J_1 ↖←↙ S J_2
	105.	J_2 ↖←↙ S	$J_3 \leftarrow S$	J_1 ↑ J_2 ← S J_3 ↙
	106.	S_2	↑ S_2 J_1/S_1	(S_2) ↑ S_1 J_1
II b.	9.	↑ J_3 ↖ D J_2	J_1/J_2	↑ J_2 J_1
	108.	↑ S_2 S_1	$J_1 \leftleftarrows S$	↑ S_2 S_1
	109.	S_1/S_2 ↖ D	↑ D J_1/S_1	↑ D S_1
	114.	↑ J_3 ← S J_2 ↙	J_2 ↖←↙ S	↑ J_3 ← S J_2 ↙

Fortsetzung der Tabelle

	Vers.-Gruppe	Vater	Mutter	Sohn (bzw. Söhne)		
II c.	1.	S	$\uparrow {J_1/J_2 \atop J_2} \nwarrow S$	$J_2 \overset{\nwarrow}{\underset{\swarrow}{\leftarrow}} S$		
	6.	S	J_2	$J_2 \swarrow S$	$J_2 \overset{\nwarrow}{\underset{\swarrow}{\leftarrow}} S$	
	7.	$\uparrow {J_2 \atop J_3} \nwarrow D$	$J_2 {\nwarrow D \atop \swarrow S}$	J_2	$\uparrow {J_1 \atop J_2} \nwarrow S$	$\uparrow {S_2 \atop S_1} \nwarrow D$
	8.	$J_2 {\nwarrow D \atop \swarrow S}$	J_1/S_1	$J_1 \underset{\swarrow}{\leftarrow} S$	J_2/J_1 (S)	
	15.	S_1/S_2	$J_1 {\nwarrow D \atop \swarrow S}$	S_1/S_2	$\uparrow {S_1 \atop {J_1 \atop S_1}}$	
	107.	$J_2 \overset{\nwarrow}{\underset{\swarrow}{\leftarrow}} S$	J_1/S_1	$\uparrow {J_2 \atop J_1} {\leftarrow \atop \swarrow} S$	${S_2 \atop \uparrow J_1/S_2}$	
	110.	$\uparrow {J_3 \atop J_1} \leftarrow S$	$\uparrow {J_3 \nwarrow D \atop J_1 \swarrow S}$	$\uparrow {J_1 \atop {J_2 \leftarrow S \atop J_1}}$		

Stellt man diese Gruppen nun nach gleichartigen Strukturtypen z. B. der Väter zusammen und vergleicht man diese Gruppen daraufhin, ob Mischung mit gleichen, ähnlichen oder mütterlichen Strukturtypen vorliegt, so lassen sich als hinreichend sicher folgende Befunde feststellen, die in den weiterführenden Arbeiten an neuem Material durchgeprüft werden sollen:

1. Bei allen Typen bleibt die Struktur der Eltern in der Kindergeneration erhalten, wenn diese bei den Eltern gleichartig ist. Bei der Übergangsform J_2/J_3, dem in Deutschland vorwaltenden Typus, läßt sich jedoch neben der Erhaltung der Übergangsform noch eine Dominanz des J_2-Typus feststellen, die sich auch bei differierenden Strukturen der Eltern in diesem Typusbereich bemerkbar macht. Es bleibt zu prüfen, ob diese Dominanz der J_2-Struktur allgemeingültig ist oder ob sie auf eine späte Phasenstruktur des Kindes zurückzuführen ist, die allerdings im allgemeinen in diesem Alter (18 Jahre) sonst nicht mehr so stark als Entwicklungsstruktur hervortritt.[1] Es hat bei unserem bisherigen Material — nämlich

[1] Es muß darauf hingewiesen werden, daß diese Untersuchungen an Kindern, die sich noch im Entwicklungsalter befinden, nicht mit der gleichen

Schüler — weiterhin den Anschein, als ob die J_2-Struktur der Mutter stärker dominiert als die des Vaters.

2. Liegen bei den Eltern verschiedene Strukturen vor, so herrscht bei einer Mischung von labilen Strukturen (S_1, J_1/S_1, J_1) mit stabileren Strukturen (J_2, J_3 und Übergangsformen) die jeweils festere Struktur vor. Handelt es sich bei der Mischung aber um gradverschieden stabilere Strukturen, die aber in ihrer Stabilität ähnlich geartet sind, so tritt ein Ausgleich oder eine Dominanz der einen oder anderen Struktur auf, die milieubedingt sein kann (häufig allerdings Dominanz von J_2).

3. Während die S-Struktur durch stabilere Strukturen im Erbgange als Gesamtstruktur und Schichtengrundstruktur verdrängt wird und nur bei Mischung mit einer ähnlich gearteten labilen Struktur erhalten bleibt, können S-Komponenten als Rest der einseitig elterlichen S-Struktur erhalten bleiben. Ebenso können S-Komponenten vom Elternteil mit stabilerer Struktur in die Grundstruktur des Kindes übergehen oder diese verstärken, wenn beim andern Elternteil eine labile Strukturdisposition naheliegt.

4. S-Komponenten, die bei einem Elternteil diagnostiziert wurden, sind fast immer in der Kindergeneration wieder aufdeckbar.

Wir beobachteten nur wenige Fälle von S-Komponenten in den unteren Schichten, die in der Kindergeneration nicht mehr manifest in Erscheinung traten. Ein Fall, bei dem in der Elterngeneration keine manifeste S-Komponente feststellbar war, zeigt diese jedoch in der Kindergeneration. Die hier wahrscheinliche Latenz soll bei einem größeren Versuchsmaterial an drei Generationen weiter geprüft werden. Ebenso sind die Gründe zu prüfen, warum sich Veränderungen (Verschiebungen und Ausbreitungen innerhalb der Schichten) der S-Komponenten, sowie Einengungen auf weniger Schichten vorfinden. Hier spielen offensichtlich neben den quantitativen Momenten der Ausbreitung die qualitativen

---

Aussicht auf sichere Ergebnisse durchgeführt werden können. In der Entwicklungszeit wird der Grundtypus der Persönlichkeit durch entwicklungsgebundene Phasenstrukturen verschiedener Art überdeckt, wie Hentze in einer demnächst erscheinenden Arbeit: „Die Entwicklungsphasen des Jugendalters unter dem Gesichtspunkt der Typenlehre“ nachgewiesen hat.

Momente des Stärkegrades der S-Komponenten eine entscheidende Rolle.

5. Die qualitative Analyse zeigt ferner, daß S_2-Strukturen als Sekundärstrukturen nicht vererbt werden. Wegen der großen Verschiedenheit in der Ausprägung ihres Stärkegrades kann man aber annehmen, daß sie sich auf Grund einer gewissen Disposition (mit einer S_1-Struktur als Basis) im Laufe der ontogenetischen Entwicklung herausbilden können, aber sich nicht herauszubilden brauchen. Ähnlich verhält es sich mit den D-Komponenten in den höheren Schichten. Tritt diese Komponente als Verfestigung einer höherseelischen stabilen Struktur auf, so ergab sich kein Fall, der die Annahme einer Vererbung nahelegt. Tritt sie als höherschichtige Kompensation einer unterschichtigen S-Komponente auf, so sind die Fälle, die eine Vererbung ausschließen, weitaus in der Überzahl. Aber auch die restlichen Fälle lassen sich zwanglos als ontogenetische Kompensationen deuten.

6. Außer der von Jaensch mehrfach erwähnten Feststellung [1], daß ausgiebige und extreme Rassenmischung zum S-Typus disponiert, läßt sich weiterhin bei einem Vergleich der Rassendiagnose mit der Strukturdiagnose deutlich erkennen, daß letztere ein subtileres Mittel zur Feststellung der seelischen und charakterlichen Stabilität oder Labilität darstellt. Im allgemeinen bestehen z. B. deutliche Beziehungen zwischen dem nordischen Typus und der stabilen J_2/J_3-Struktur. Bei unserem Material waren jedoch Fälle häufig, bei denen morphologisch rein nordischer Typus vorlag, während auf Grund der strukturellen Erbverhältnisse die weit labilere J_1/S_1-Struktur deutlich in Erscheinung trat. Ebenso war bei rassisch ausgeglichenen Mischtypen psychisch schon eine stabile Struktur erkenntlich. Diese keineswegs seltenen Fälle zeigen, daß die Struktur ein offenbar empfindlicheres Reagens für Mischerbe ist als die morphologische Konstitution und daß mischerbige morphologische Konstitutionen keineswegs allein auf mischerbige Struktur schließen lassen. Nordischer Typus, der dem J_2/J_3-Typus nahesteht, kann sich also im Erscheinungsbild

[1] Jaensch, Der Gegentypus der deutschen völkischen Bewegung. In: Bericht über den XIII. Kongr. d. D. Ges. f. Psychol. 1933. — Der Berufstypus des Schauspielers (Abschn. I). Leipzig 1932. — Kindheitsstrukturen und biologische Wertfrage. In: Eidetik und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934 u. a.

der Person in der Generationenreihe länger halten als die Stabilität der Struktur, die den eigentlichen Charakterwert des nordischen Typus ausmacht. Ebenso kann morphologisch ein mischerbiges Erscheinungsbild vorherrschen, wo durch günstige Erbmischung schon eine hochgradige Stabilität der Struktur und damit des Charakters erreicht ist. Diese Beispiele zeigen schon jetzt mit zureichender Deutlichkeit, daß die Rassendiagnose des Charakters stets durch eine Strukturdiagnose gesichert werden sollte. Diese wie die vorhergehenden Fragen und Feststellungen sollen durch weitere Untersuchungen eine tiefergehende Klärung und zunehmende Sicherung erfahren.

IV

Zur Farbenlehre unter dem Gesichtspunkt der psychologischen Anthropologie

I

Zur Einleitung: Die Aufgaben der deutschen Bewegung im Innenbezirk der Wissenschaft

Von

E. R. Jaensch (Marburg)

Vorbemerkung

Diejenigen, welche noch immer die große Bewegung, die Deutschland jetzt durchzieht, als einen „Bauernaufstand" betrachten und annehmen, daß sie in den höheren Bereichen der geistigen Welt versagen würde, dürften sich in ihrer Erwartung gründlich getäuscht sehen. Mag im Augenblick, selbst in der Wissenschaft, noch so viel „gleichgeschalteter" Kitsch auf den „Markt" oder auch in die Bewegung geworfen werden, mögen die dienstfertigen und dabei oft rückgratschwachen Erzeuger desselben vorläufig noch großen Einfluß auf den Lauf der Dinge gewinnen, so steht doch eine zweite Frontlinie gänzlich andersartiger Kämpfer inzwischen schon in Bereitschaft. Nur von der glühenden Leidenschaft erfüllt, für das Wahre und Echte zu streiten, vom Getriebe des „Marktes" sich nicht nur fernhaltend, sondern es wie eine gefährliche, ansteckende Krankheit geflissentlich meidend, werden sich diese echten und leidenschaftlichen Soldaten — der Wahrheit und zugleich Soldaten unserer Bewegung als einer Bewegung zur Wahrheit — auch jetzt wieder, so wie ehedem, die Abneigung kluger Geschäftsleute zuziehen. Sie werden aber, wenn der Rückschlag gegen Entstellungen eintreten wird, für den angerichteten Schaden aufkommen und unsere zukunfts-

trächtige Bewegung von solcher Verfälschung und Diskreditierung, nebst allen ihren Folgen, bereinigen müssen, sei es selbst im Widerstreit mit gleichsam abgestempelten Autoritäten. Die Hineintragung des Kampfes unserer Bewegung in die Wissenschaft erfordert eben mehr als bequeme konjunkturale „Gleichschaltung"; sie verlangt einen neuen kämpferischen Einsatz und selbst den schweren, auf völlig einsamem Posten geführten Kampf gegen mehrere Fronten.

Nicht den Intellekt und Geist zu zerstören, sondern ihn auf eine neue höhere Stufe zu heben, vor allem aber seine Krankheitszustände in Gesundheit zu überführen, das ist die Sendung unserer deutschen Bewegung in den höheren Kulturbereichen und namentlich in der Wissenschaft. Denkt man bei „Bauerntum" an bäuerliche Geistesgesundheit, so mag man immerhin von einem „Bauernaufstand" reden, muß aber dann hinzufügen: in den Gebieten, für die wir verantwortlich sind, braucht man ein Edelbauerntum.

Zur geistigen Gesundheit gehört es, daß der Intellekt mit allen übrigen Seiten des Menschenwesens in Verbindung und Wechselwirkung bleibt. Das schließt vor allem die Forderung ein, daß er sich einem der Erkenntnis Würdigen, einem Wertvollen und Bedeutungsvollen zuwendet, auf das ja das Menschenwesen in allen seinen Betätigungen gesunder und normaler Weise stets ausgerichtet bleibt. Die Wissenschaft aber begünstigte in der verklingenden Epoche den vom ganzen übrigen Menschenwesen abgelösten Intellekt. Schon die einfache und natürliche Frage nach Wert und Bedeutung wissenschaftlicher Unternehmungen, die in den Blüteperioden des Geistes immer aufs nachdrücklichste gestellt wurde, galt als eine unstatthafte, aus dem Wissenschaftsbereich herausführende. Wenn aber gar hinter der Forschungsarbeit einmal ein ganzer lebendiger Mensch stand, mit Leidenschaft, mit Instinkten und Willensantrieben, dann wurde er, wenn man ihn sachlich nicht widerlegen konnte, schon deshalb als „unwissenschaftlich" gebrandmarkt, und man konnte sich gar nicht genug tun im Verdächtigen und Anschwärzen. Der „l'art pour l'art" ohne Ideen und Ideale, und darum auch ohne Beziehung zur echten Kunst im tieferen Sinne, entsprach die „science pour la science" ohne bestimmte Ausrichtung ihrer Arbeit. Im Gebiete der experimentellen Psychologie kann man dies an dem in seiner Art mustergültigen Lehrbuch von Pater

J. Froebes, das die Arbeit der letzten Jahrzehnte sorgsam registriert hat, nachprüfen. Lauter kleine und kleinste Mosaikstücke, von denen man wirklich oft zweifeln muß, ob es sich lohnt, davon Kenntnis zu nehmen — das ist aber nicht die Schuld von Froebes — keine großen und durchgehenden Linien der Arbeit, so daß man in der Tat manchmal glauben könnte, das erhabene Bemühen um die Erkenntnis der menschlichen Seele führe in der Psychologie zu einer „Wissenschaft des Nichtwissenswerten"! Nicht gegen den Intellekt und die Wissenschaft kämpft die deutsche Bewegung, sondern nur gegen den vom ganzen Menschenwesen abgelösten Intellekt [1] und die Wissenschaft um der Wissenschaft willen, die nur noch auf den Wegen, die ihr vor Jahrhunderten von lebendigem Menschentum einst gewiesen wurden, kraft der inzwischen ausgebildeten Automatismen weiter trottete und sich um andere Ziele überhaupt nicht kümmerte, schließlich nicht einmal mehr um echte Erkenntnisziele.[2] Wirklich trat in weiten Bereichen der Wissenschaft an die Stelle der Verfolgung echter Erkenntnisziele, die in der Frühzeit der Forschung mit großer Leidenschaftlichkeit geschah, mehr und mehr das bloß korrekte Spiel nach bestimmten Methoden.

Das ist Sonderausprägung eines ganz allgemeinen Grundzugs der verklingenden Kulturepoche. In der von uns vertretenen Integrationstypologie wird gezeigt, daß diese Kultur die Merkmale der seelischen S_2-Struktur darbot, also eine S_2-Kultur gewesen ist. Zur seelischen S_2-Struktur gehört nun wesentlich und auf allen Gebieten das Leben und Handeln nach Methoden, die ausschließlich vom Verstande eingesetzt sind, unter Zurückstellung aller Antriebe des Lebens und Handelns, die aus vorrationalen Schichten stammen. Die Kulturwende, die sich jetzt vollzieht, und von der alle zivilisierten Völker der Erde allmählich ergriffen werden, besteht in dem Zerfall der S_2-Kultur und dem Heraufsteigen einer neuen Kultur. Unsere deutsche Bewegung hat die hohe, aber schmerzensreiche Sendung, dieser neuen Kulturepoche den Weg zu bereiten und Pionierdienste zu leisten; auch in der Wissenschaft.

[1] Vgl. E. R. Jaensch, Wehrhaftigkeit im Geist. Akademische Turnbunds-Blätter, Sept. 1933.

[2] Ausführlicher handelten wir über die Aufgabe der Wissenschaft in der deutschen Bewegung anderenorts: Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg, Verlag von N. G. Elwert, 1933. — Wehrhaftigkeit im Geist, a. a. O.

War auf einem Gebiete einmal eine Methode erprobt, so galt in der verklingenden Epoche gewöhnlich schon die Fortsetzung des von dieser Spielregel geleiteten Spieles, die Anwendung der Methode auf immer neue Gebiete, für eine Hauptaufgabe und verdienstliche Leistung, gleichgültig, ob dadurch Belanglosigkeiten zutage gefördert oder Erkenntnisse gewonnen wurden, auf die etwas ankommt. Das ging so weit, daß der, welcher innerhalb dieser Umwelt auf die Verfolgung echter Erkenntnisziele drang, sich vielfach schon allein hierdurch verdächtig machte und sich der Verfolgung aussetzte, weil er — nicht mit Unrecht — den Eindruck erweckte, den nur korrekten Spieler, der so überaus hoch bewertet wurde, gering zu achten.

Unsere deutsche Bewegung hat sich nun die Aufgabe gestellt, die in allen Zweigen unlebendig gewordene Kultur wieder auf die Gesetze lebendigen Menschentums zurückzuführen. Sie begann dabei mit der wichtigsten Aufgabe, den zu einem toten, rationalen Paragraphensystem erstarrten Staat wieder auf die natürliche, blutsmäßige Verbundenheit der Volksgenossen zu begründen. Aber diese organische Gestaltung und Vermenschlichung der Kulturbereiche macht an den Grenzen des Staatsproblems nicht halt. In der Wissenschaft gehört hierher, daß der echte, natürliche, urwüchsige und gesunde Erkenntnistrieb, und damit zugleich die Beschwingtheit und Leidenschaftlichkeit, die er in der Frühzeit der Forschung hatte, wieder in seine Rechte eingesetzt wird, und daß die Verfolgung echter Erkenntnisziele wieder an die Stelle eines nur korrekten Spieles nach methodischen Spielregeln tritt, das den Erkenntnistrieb so lange wie eine fremde diktatorisch waltende Macht beherrscht hat.

Der extreme Liberalismus beherrschte nicht nur das Staatsleben. Er entspringt vielmehr einer ganz allgemeinen Eigenschaft der S_2-Struktur, die der verklingenden Verfallsperiode durchweg den Stempel aufgedrückt hat: ihrer in jeder Beziehung und in allen Schichten der psychophysischen Person nachweisbaren Unfähigkeit zum Eingehen von Bindungen. Dieser liberalistische Mangel an Bindungen bestand darum in allen Kulturgebieten. In der Wissenschaft verriet er sich in der mangelhaften Bindung an das Wirkliche. Die Lockerung dieser inneren Verbundenheit, dieses echten Bundesverhältnisses, das zwischen dem erkennenden Geiste und dem Wirklichen normaler und gesunder Weise besteht, zeigte sich in der Voran-

stellung der Methode gegenüber der Sache, des von methodischen Spielregeln geleiteten Spieltriebs gegenüber dem zur Sache hindrängenden, mit ihr innerlichst verbundenen Erkenntnistrieb. Ihren bezeichnendsten Niederschlag fand diese im Erkennen verbreitete Voranstellung der Methode gegenüber dem Sachgehalt und der Wirklichkeit in der Zurückdrängung des Realismus, also des Wirklichkeitsstandpunktes, in der Philosophie und Weltanschauung, und in der Vorherrschaft der verschiedenen „Idealismen" (die mit „Idealismus" im gewöhnlichen Sinne nichts zu tun haben, aber sich durch die Verwechslung damit, die durch die Zweideutigkeit der Bezeichnung nahegelegt wird, am Leben erhalten). Diese S_2-typische Neigung gipfelte schließlich — und überschlug sich zugleich — in der Lehre der alten Marburger, daß die Methode der Wissenschaft das Sein erzeuge (COHEN) und damit den unbedingten Primat vor der Wirklichkeit besitze. Die von den führenden Psychologen (BRENTANO, WUNDT, STUMPF, KÜLPE, BECHER, STÖRRING u. a.) damals eingeleitete Gegenbewegung des Realismus muß darum mit zu demjenigen gerechnet werden, was der deutschen Bewegung unserer Tage in den höheren Kulturbereichen den Weg bereitet hat.[1]

Der gesunde und normale Erkenntnistrieb ist stets auf wirkliche Sachen gerichtet. Ein bloßes Spiel nach gewissen, von den Einzelfächern sanktionierten Spielregeln, ein „Tun" und „Machen" nach Methoden kann ihn nicht befriedigen. Das genügt nur dem invirenten, von der gesunden Norm mehr oder weniger weit abweichenden Erkenntnistrieb der S_2-Struktur, wie überhaupt ihrer zu Methodismus erstarrten Lebensform. Der gesunde Erkenntnistrieb erlahmt und zieht sich enttäuscht zurück, wenn die Wissenschaft nur noch solchen Bedürfnissen dient, dagegen nicht mehr durch ihren Sachgehalt interessiert. Der Mensch der verklingenden S_2-Kultur unterstellte sein Leben immer zunehmend Methoden, die allein vom Verstande eingesetzt waren, und zwar geschah dies aus einem inneren Mangel heraus, wegen des Fehlens der vorrationalen Antriebe aus der vitalen, instinktiven oder Gefühlssphäre.[2] Daß er sich

---

[1] Vgl. E. R. JAENSCH, Die Lage und die Aufgaben der Psychologie, ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Leipzig 1933.

[2] Näheres in unserer in Kürze erscheinenden Schrift „Der Gegentypus der deutschen völkischen Bewegung". (Das ist eben der S-Typus mit seinen verschiedenen Unterformen.) Leipzig, Verlag von J. A. Barth.

in genau entsprechender Weise in der Wissenschaft, selbst in seinen Fragestellungen, der Gängelung durch Methoden überließ, — anstatt über ihnen zu stehen und sie als Instrumente zu beherrschen —, geschah ebenfalls aus einem inneren Mangel heraus, infolge des Fehlens der inneren Verbundenheit und Kohärenz mit der Sache[1] und damit des normalen und echten Erkenntnistriebes. Wäre dem früher Abhilfe geschaffen worden, so hätten wir heute nicht die beklagenswerte Erkenntnismüdigkeit und den in gänzlich falscher Richtung geführten, weil von unzutreffenden Voraussetzungen ausgehenden „Kampf gegen den Intellekt".

Aber wie sehr heute schwache Seelen darüber erschrecken mögen, so schadet es doch gar nichts, daß die Existenz der Wissenschaft jetzt nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit ohne weiteres ehrfürchtig und gläubig hingenommen wird, daß vielmehr auch die Wissenschaft vor unserer vitalstarken Bewegung und vor unserer ebenso lebendigen akademischen Jugend ihren Berechtigungsnachweis wieder von neuem erbringen muß; daß sie mit Argusaugen daraufhin angesehen wird, ob und inwieweit sie etwa nur noch ein kulinarischer Gaumenkitzel im Schlemmermahle untätiger und behäbiger Bourgeois' ist. Es wird für die Wissenschaft keine vernichtende Hölle, sondern nur ein reinigendes Fegefeuer sein! (In dem wohl allerdings einiges Papier verbrannt wird.)

Die Aufgabe in der Wissenschaft ist nun, die in der Epoche des extremen Liberalismus unter der Herrschaft der S_2-Struktur verloren gegangene Bindung des Geistes an die Wirklichkeit, und damit die geschmälerten Rechtsansprüche des gesunden Erkenntnistriebes, wiederherzustellen.

Zur Erreichung dieses Zieles unserer Bewegung im Gebiete der Wissenschaft müssen mehrere verschiedene Wege eingeschlagen werden. Der eine besteht darin, lebensnahe Probleme zu behandeln. Wir z. B. haben diesen Weg erst in der Jugendpsychologie und dann in der menschlichen Typenlehre zu beschreiten versucht. Diese erhellt weite Bereiche des Daseins, denen sich der unverdorbene Erkenntnistrieb natürlich und stark zuwendet. Daß das bei diesen Gebieten der Fall ist, haben wir im Hochschulunterricht genügend erproben können.

---

[1] Vgl. Wirklichkeit und Wert, Berlin 1929; besonders das Schlußkapitel.

Aber nicht in allen Zweigen der Erkenntnis kann der Weg, der in unmittelbarer Lebensnähe verbleibt, begangen werden. In vielen davon weiter abliegenden, gleichwohl aber hochbedeutsamen Disziplinen kann das vom echten Erkenntnistrieb abgelöste Spielen nach methodischen Spielregeln nur auf andere Weise überwunden und wieder in den Dienst wirklichen Erkenntnisstrebens gestellt werden. Ein Weg, auf dem dies geschehen kann, ist die Bearbeitung topologisch zentralgelegener Fragen, d. h. solcher Probleme, die im Schnittpunkt mehrerer Fächer liegen. Die Farbenlehre ist innerhalb unseres Bereiches in sehr ausgeprägtem Maße ein solches Gebiet, da sie nicht nur den Psychologen, sondern ebenso sehr den Physiker, den Physiologen, den Ophthalmologen und noch viele andere angeht. Hier setzt sich der Psychologe, der daselbst arbeitet, zugleich der Kritik des Physikers, des Physiologen, Ophthalmologen usw. aus, und von jedem Vertreter dieser anderen Fächer gilt mutatis mutandis das Entsprechende. Die verklingende S_2-Kultur hatte nun für die verschiedenen Einzelgebiete der Wissenschaft ganz verschiedene methodische Spielregeln ausgebildet. Wer die Spielregeln der Psychologie gut handhabte, konnte in seinem Gebiet großes Ansehen gewinnen. Aber das hilft ihm gar nichts, wenn er sich auf ein Feld begibt, in dem auch der Physiker oder Physiologe die Anwendung der in seiner Wissenschaft ausgebildeten methodischen Spielregeln mit Recht fordern kann. Bei diesem Zusammentreffen der nach verschiedenen Methoden spielenden Spieler muß sich zeigen, was nur methodisch geleitetes Spiel, und was echte, die Erfassung des Wirklichen fördernde und vertiefende Erkenntnis ist. Es ist offensichtlich, daß GOETHE und JOHANNES MÜLLER gerade dieses Moment der Farbenlehre und physiologischen Optik hochschätzten, und daß sie beide im Beginn der S_2-Kultur die Gefahren schon prophetisch voraussahen, die den echten Erkenntnistrieb in dieser Epoche bedrohen würden.[1] Die Farbenlehre ist hier in einer Einleitung zu Arbeiten, die von ihr handeln, das natürlich gegebene Beispiel zur Erläuterung dieser allgemeinen Gesichtspunkte. Sie ließen sich aber ebenso an zahlreichen anderen Beispielen entwickeln.

---

[1] Für JOHANNES MÜLLER haben wir dies gezeigt in unserer Schrift „Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit". Berlin 1929.

Im Beginne der neuzeitlichen Wissenschaft fordert Baco die „Instantiae praerogativae sive ostensivae“, die „erleuchtenden Fälle“, und immer wieder wird der unverbildete Erkenntnistrieb nach solchen „praerogativen Instanzen“ Verlangen tragen. Aber das methodisch geleitete Spiel in der Wissenschaft der S_2-Kultur hat dieses Verlangen abgestumpft. Denn es setzt eine Unterscheidung zwischen wichtigen und unwichtigen Forschungsgegenständen voraus, die zwangsläufig um so mehr in den Hintergrund treten mußte, je mehr dem Forscher die Methode und ihre korrekte Handhabung alles, der Gegenstand, auf den er sie anwandte, fast nichts mehr bedeutete. Dazu kommt, daß die „praerogativen Instanzen“ gerade in den Schnittpunkten verschiedener Fächer liegen, weil der hier aufgestellte Scheinwerfer des Erkennens mehrere Gebiete zugleich, und darum besonders weite Bereiche des Globus intellectualis, aufhellt. Die Farbenlehre steht im Schnittpunkt vieler Gebiete, und sie ist schon darum eine „praerogative Instanz“.

Diese fruchtbaren Schnittpunktsbereiche wurden aber um so sorgfältiger gemieden, je mehr die Wissenschaften sich spezialisierten, und je unfreundlicher und eifersüchtiger sie das Eindringen Fremder in ihre sorgsam gehüteten „Kompetenzsphären“ aufnahmen. H. Poincaré sagte einmal sehr richtig, das Wachstum der Wissenschaften erfolge vor allem in ihren Grenzgebieten. Wenn man dies bedenkt, so wird man ermessen, welche Förderung der Wissenschaft aus einer Bewegung erwachsen kann, die überall echten Kameradschaftsgeist an die Stelle des früher herrschenden Geschäftsgeistes setzt; was in der Wissenschaft bedeutet, daß die fruchtbaren Grenzgebiete, die durch den Konkurrenzneid gleichsam gesperrt waren, der Bearbeitung überhaupt erst freigegeben werden. Gerade für die Psychologie bedeutet dies viel, da sie nach den verschiedensten Richtungen hin Grenzland ist.

Selbstverständlich strebt unsere Bewegung auch nach „ganzheitlicher“ Erkenntnis; ja diese Forderung wird heute so laut und allgemein erhoben, daß dabei schon viel Mißbrauch unterläuft. Das darin enthaltene berechtigte Verlangen, — daß die Wissenschaft auch zu allgemeineren als nur spezialwissenschaftlichen Erkenntnissen führen müsse —, kann aber nicht be-

friedigt werden durch synthetische Kompilation, die nichts Neues, oder durch Oberflächlichkeit, die gar nichts zutage fördert, sondern eben nur dadurch, daß der Scheinwerfer der mit aller methodischen Strenge und Exaktheit verfahrenden Einzelforschung an den Schnittpunktstellen mehrerer Gebiete aufgestellt wird, so daß er einen größeren Bereich als nur ein Einzelgebiet erhellt. Auch diese Eigentümlichkeit zog ersichtlicherweise schon GOETHE zur Farbenlehre hin.

II

Die Synthese der Heringschen und Young-Helmholtzschen Farbenlehre und ihre allgemeinere Bedeutung

(Zonentheorie und Zonentheorien)

Von

E. R. Jaensch (Marburg)

Die beiden klassischen Farbentheorien, die von Young-Helmholtz und die von Hering, stehen noch immer unausgeglichen nebeneinander. Die erstere nimmt ihren Ausgang von den Grundtatsachen der Farbenmischung. Sie erklärt aufs beste alle hiermit in Zusammenhang stehenden Erscheinungen, d. h. alle dem Physiker nächstliegenden Tatbestände dieses Gebietes, vor allem auch die Grundlagen der Farbenphotographie. Sie wird darum begreiflicherweise noch immer in fast allen Darstellungen des Farbensinns in den physikalischen Lehrbüchern allein zugrunde gelegt. Indes vermag sie von der Mehrheit der physiologischen, biologischen und pathologischen Grundtatsachen des Farbensinns, soweit sie bekannt sind, nur unbefriedigend Rechenschaft zu geben. Das tut dagegen in hohem Maße die Heringsche Farbenlehre. Diese ist darum im Kreise der Physiologen und Augenärzte mehr als die Young-Helmhotzsche Theorie, und in immer zunehmendem Maße, durchgedrungen. Die Überbrückung des zwischen beiden Theorien bestehenden Gegensatzes steht noch aus, wäre aber in diesem Gebiet eine Hauptaufgabe.

Die nachfolgende Arbeit von Dauelsberg zeigt den Weg auf, der bei weiterer Fortsetzung zur Synthese der beiden Theorien hinführen wird. Es ergibt sich, daß der Unterschied, den

die „Duplizitätstheorie" erstmals hervorhob, aber nur unzulänglich als einen Unterschied zwischen „Tages- und Dämmerungssehen" charakterisierte und den wir in der unter dem Titel „Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie" erschienenen Untersuchungsreihe als einen für den Lichtsinn ganz grundlegenden erwiesen haben, auch für diese Kardinalfrage den Schlüssel liefert.

Die HELMHOLTZsche Theorie nimmt, von den Tatsachen der Farbenmischung ausgehend, drei Grundprozesse des Farbensehens an, weil sich mit Hilfe von drei Reizlichtern alle anderen Farben herstellen lassen, somit alle Zustände des Sehorgans als die Resultanten aus drei unabhängig variablen Grunderregungen vorgestellt werden können. Nach der HERINGschen Theorie besteht bekanntlich nicht eine Dreigliederung, sondern eine Viergliederung, und zwar sind nach ihr die Farbprozesse paarweise gegensätzlich, „antagonistisch".

Viergliederung und Antagonismus bestätigen sich bei der Mehrheit der physiologischen Tatbestände aufs beste, so besonders auch bei den physiologischen Nachbildern, die daher auch als ein Hauptbeweis für die Richtigkeit der HERINGschen Theorie gelten. Nun zeigt aber die nachfolgende Untersuchung von DAUELSBERG Eigentümlichkeiten der Nachbilder auf, die, ohne zu einer Preisgabe der HERINGschen Grundvorstellungen zu nötigen, doch zugleich für die Richtigkeit der HELMHOLTZschen Anschauung sprechen. Die Theorie der Viergliederung und des Antagonismus gibt im großen und ganzen, gleichsam in rohen Umrissen, von den Nachbildtatsachen sehr gut Rechenschaft. Es muß dann aber an dieser ersten und noch rohen, von der HERINGschen Theorie gelieferten Umrißzeichnung eine nachträgliche Korrektur angebracht werden. Nach der Untersuchung von DAUELSBERG bestehen nämlich Abweichungen von dem nach der HERINGschen Theorie zu erwartenden Verhalten, und zwar sind diese Abweichungen derart, als ob im Gesamtfarbenbereich gewisse „anziehende Punkte" vorhanden wären. Das Nachbild erscheint gegenüber der Farbe, die nach der HERINGschen Theorie zu erwarten ist, verschoben, und zwar jeweils in der Richtung auf den nächstliegenden „anziehenden Punkt", so daß von diesen Punkten gleichsam eine anziehende Wirkung ausgeht. Solcher anziehenden Punkte gibt es nun drei, und sie liegen gerade dort, wo die HELMHOLTZsche Theorie die Lage ihrer drei Grundprozesse annimmt. Diese drei anziehen-

den Punkte stehen also offenbar zu den drei Grundprozessen von Helmholtz in einer engen Beziehung.

Was bedeutet nun das Vorhandensein dieser „drei anziehenden Punkte“, und damit auch dasjenige der drei Helmholtzschen Grundprozesse? Darauf geben die Antwort die Versuche im Dämmerungssehen. Werden die Nachbilder im Hellen erzeugt, aber bei herabgesetzter Beleuchtung beobachtet, so ist die Verschiebung ihrer Farbe im Sinne der drei anziehenden Punkte noch erheblich stärker. Von derselben Stärke wie im Nachbildsehen ist aber diese Verschiebung der Farbenqualität auch im gewöhnlichen Sehen bei herabgesetzter Beleuchtung, d. h. bei dem Versuch über das Purkinjesche Phänomen, in der Art, in der er gewöhnlich angestellt wird. Nun haben wir aber in unseren früheren Arbeiten („Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie“) gezeigt, daß der ganze in sich zusammenhängende Komplex des sog. „Dämmerungssehens“ eine primordiale Schicht des Sehens ist; „primordial“ in dem Sinne, daß sie bestimmt eine elementare, im Gesamtbereich des optischen Sektors tiefer lokalisierte Funktionsschicht bildet und wahrscheinlich auch eine entwicklungsgeschichtlich frühere Schicht des Lichtsinns ist. Es muß also angenommen werden, daß diese primordiale Schicht (kurz, aber ungenau gesprochen, die des „Dämmerungssehens“) sich im Sinne der Young-Helmholtzschen, die sekundäre Schicht (kurz die des „Tagessehens“) dagegen im Sinne der Heringschen Theorie verhält.

Die Heringsche Theorie hebt den Antagonismus der Prozesse hervor, die Helmholtzsche Theorie kennt keinen solchen. Der Antagonismus zeigt sich, außer an den Nachbilderscheinungen, namentlich an den Kontrastphänomenen. Nun ist in einer früheren Arbeit unseres Instituts, von K. H. Rohde, (in „Neue Wege“) schon gezeigt worden, daß Nachbilder bei Dämmerungseinstellung des Auges, selbst bei vergleichsweise hoher Stärke des Lichtreizes, nur in sehr beschränktem Maße oder überhaupt nicht erzeugt werden können. Im Einklang hiermit ergibt sich in der Untersuchung von Dauelsberg, daß auch das Kontrastphänomen im Dämmerungssehen nur mit erheblichen Einschränkungen besteht. Dieses letztere Ergebnis bedarf jedoch noch der weiteren Nachprüfung und Sicherstellung, da, wie in dem Untersuchungsbericht ausdrücklich hervorgehoben wird, die

Mitwirkung einer technischen Fehlerquelle noch ausgeschlossen werden müßte. Auch in dem eingeschränkten Antagonismus im Dämmerungssehen und dem vollen Antagonismus im Tagessehen würde sich wieder zeigen, daß in jenem die von Helmholtz, in diesem dagegen die von Hering hervogehobenen Tatbestände stärker hervortreten.

Als ein Hauptprüfstein der Heringschen Theorie gilt ihre Erklärung der Formen der Farbenblindheit. Darauf, daß auch hier die Heringsche Theorie nur eine Umrißskizze liefert, an der Korrekturen anzubringen sind, hat eindringlich schon G. E. Müller hingewiesen. Nach unseren bisherigen Erfahrungen (vgl. „Neue Wege") treten die Fälle, die sich annähernd entsprechend der Heringschen Theorie verhalten, an Häufigkeit weit zurück hinter denjenigen, die eine Korrektur jener theoretischen Vorstellungen notwendig machen. Vor allem aber ist nach unseren Befunden (a. a. O.) eine Korrektur anzubringen, die wieder an den Unterschied des sog. „Tages- und Dämmerungssehens" anknüpft. Es ergab sich aus unseren Untersuchungen, daß sich die vier verbreitetsten Farbensinnstörungen zwei großen Hauptgruppen einordnen. Wir fassen die Gruppe der sog. Rayleighschen anomalen Trichromaten, die als „Protanomale" bezeichnet werden, mit denjenigen Farbenblinden zusammen, die man „Protanopen" nennt, und führen für beide Gruppen den übergreifenden Begriff „Protanotypen" ein. Entsprechend fassen wir die Rayleighschen „Deuteranomalen" mit denjenigen Farbenblinden zusammen, die „Deuteranopen" genannt werden und bezeichnen beide gemeinsam als „Deuteranotypen". Alsdann läßt sich der zwischen beiden Gruppen bestehende Unterschied folgendermaßen zusammenfassen: Das Verhalten der Protanotypen wird überwiegend durch die Gesetze des Dämmerungssehens bestimmt, dasjenige der Deuteranotypen überwiegend durch die Gesetze des Tagessehen (und zwar sogar teilweise eines Tagessehens, welches über das normale noch hinausgeht, d. h. sich von den Gesetzen des Dämmerungssehens noch weiter entfernt als das normale Tagessehens, so daß die Farbennormalen gleichsam zwischen den Protanotypen und Deuteranotypen stehen, allerdings den letzteren sehr viel näher als den ersteren). Da nun, nach Obigem, auf das Tagessehen überwiegend die Grundanschauungen der Heringschen Theorie, auf das Dämmerungssehen überwiegend die der Helmholtzschen Theorie zutreffen, so bedeutet das zugleich:

Die Deuteranotypen bilden einen Prüfstein der HERINGschen, die Protanotypen einen solchen der HELMHOLTZschen Theorie.

Den ersten Versuch einer Überbrückung der klassischen Theorien hat v. KRIES in seiner „Zonentheorie“ gemacht. Unsere eigene Anschauung knüpft an diesen Versuch an, führt ihn aber weiter. v. KRIES sagt über seine Zonentheorie[1]: „Versucht man sich auf Grund eines solchen Überblicks von der Einrichtung des Sehorgans, und zwar in erster Linie des farbentüchtigen Anteils, ein Bild zu machen, so wird man wohl auf die Vorstellung als die wahrscheinlichste geführt werden, daß die Bildung desselben in den verschiedenen hintereinandergeschalteten Abschnitten eine verschiedene sei, und daß demgemäß die Grundvorstellungen sowohl einer Dreikomponenten- wie der Vierfarbentheorie in einem gewissen, wenn auch nur beschränktem Umfange wirklich zutreffend sind. Erwägt man weiter, daß aus schon oben berührten Gründen die erstere gerade hinsichtlich der unmittelbaren Lichtwirkungen eine gewisse Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen kann, die letztere, schon wegen ihres direkten Anschlusses an die psychischen Erscheinungen, eher auf zerebrale Vorgänge und die unmittelbaren Substrate der Empfindung anwendbar erscheint, so gelangt man zu der Annahme, daß die peripheren Vorgänge, insbesondere die nächsten Erfolge der Belichtung, in einer dreikomponentigen Weise, die zentralen dagegen in einer der Vierfarbentheorie entsprechenden Form gegliedert sein dürften. Ich möchte diese von mir ähnlich schon vor 22 Jahren entwickelte Anschauung, für die eine kurze Bezeichnung wünschenswert erscheint, eine Zonentheorie nennen.“

Unsere eigenen Ergebnisse nötigen, diese Zonentheorie nach folgenden Richtungen hin weiterzubilden:

1. Die „Zonen“ stehen in einer Beziehung zu jener „Duplizität“ des Sehorgans, die am deutlichsten beim Vergleiche des sog. Tages- und Dämmerungssehens hervortritt. Der dreikomponentige, nichtantagonistische Bestandteil gehört zur einen Seite, der vierkomponentige, agonistische zur anderen Seite der mit der „Duplizität“ gegebenen Doppelfunktion.

v. KRIES konnte, obwohl er selbst der Lehre von der Duplizität des Sehorgans den Weg bereitet und sie in einem Maße wie

[1] W. NAGEL, Handb. d. Physiol. d. Menschen. III. Bd. 1905, S. 269.

kein anderer gefördert hat, den eben erwähnten Zusammenhang noch nicht bemerken. Er glaubte ja, daß sich die Duplizität in dem Unterschied von Tages- und Dämmerungssehen erschöpfe. den er seinerseits sogar lediglich als einen Ausdruck des Unterschieds von Zapfen- und Stäbchenfunktion ansprach. Wenn aber die Stäbchen nach dieser Ansicht im wesentlichen nur farblose Helligkeiten empfinden, wie es eben unser Auge in der Dämmerung tut, wie könnten sie dann mit dem jedenfalls doch vollfarbentüchtigen dreikomponentigen Farbensehen in Verbindung gebracht werden, von dem die HELMHOLTZ'sche Theorie Rechenschaft geben will?

Allein die „Duplizität" des Sehorgans erschöpft sich, wie wir in „Neue Wege" gezeigt haben, eben gar nicht in dem Unterschied von Zapfen- und Stäbchenfunktion, ja nicht einmal in demjenigen von Tages- und Dämmerungssehen. Vielmehr wird, so konnten wir nachweisen, bei Hell- und Dunkelanpassung des Auges je eine hochkomplexe Funktionsschicht des Sehorgans eingeschaltet, die viele Teilfunktionen in sich schließt. Das Intätigkeittreten der Stäbchen bzw. Zapfen ist nur eine Teilkomponente dieser beiden — in einem Falle primordialen, im anderen Falle sekundären — Funktionskomplexe, die wir in „Neue Wege" analysiert haben. Wir müssen jetzt hinzufügen: Die dreikomponentige, nichtagonistische Gliederung des Farbensehens ist ein weiteres Teilglied des primordialen Funktionskomplexes in der Duplizität des Sehorgans; die vierkomponentige, agonistische Gliederung ist ein weiteres Teilglied seines sekundären Funktionskomplexes.

2. Außer der dreifach gegliederten Zone ohne Antagonismus und der darauf folgenden vierfach gegliederten mit Antagonismus muß mindestens noch eine dritte, in entsprechender Weise vierfach gegliederte Zone ohne Antagonismus vorhanden sein.

Für das Vorhandensein dieser drei Zonen sprechen die Ergebnisse der Eidetik und der Lehre von den Farbensinnstörungen in gleicher und übereinstimmender Weise. Die eidetischen Phänomene stehen im allgemeinen ja in ihrem Verhalten zwischen den physiologischen Nachbildern und den Vorstellungsbildern, bald den ersteren, bald den letzteren näher, so wie die Orangetöne im Spektrum zwischen Rot und Gelb liegen. Die Anschauungsbilder des reinen T-Typus sind im Höchstmaße nach-

bildnahe, die des reinen B-Typus im Höchstmaße vorstellungsbildnahe. In der Zone der nachbildnahen eidetischen Phänomene herrscht, wie in der der Nachbilder selbst, Antagonismus: das Anschauungsbild kann in der Komplementärfarbe zum Urbild, oder auch zum Teil komplementär, zum Teil urbildgemäß gefärbt sein. In der Zone der vorstellungsbildnahen eidetischen Phänomene fehlt der Antagonismus; in ihr kommen Komplementärfärbungen im allgemeinen nicht vor. Aber ebenso wie im Spektrum zwischen Rot und Gelb, infolge des Vorhandenseins der Orangetöne, so bestehen auch zwischen den nachbildnahen und vorstellungsbildnahen Anschauungsbildern alle möglichen gleitenden Übergänge. Hierher gehört insbesondere die Tatsache, daß sehr lebhafte Vorstellungen unter bestimmten Bedingungen bei gewissen Eidetikern in die tiefere Zone des optischen Geschehens mit Antagonismus herabsinken können. Die lebhafte visuelle Vorstellung eines Objektes ruft dann ein komplementär gefärbtes Anschauungsbild hervor; wir reden in diesem Falle von einem „Vorstellungsnachbild".

In ganz entsprechender Weise zeigt sich der Unterschied dieser zweiten und dritten Zone in den Tatsachen der Farbenblindheit. Bei der von G. E. Müller und F. Schumann entdeckten „singularen inneren Farbenblindheit" fallen nicht, wie sonst, die im Verhältnis des Antagonismus stehenden Farben zugleich aus, sondern nur eine. Dabei sind die antagonistischen Prozesse in der tieferen Zone vorhanden; denn die nicht perzipierte, in der höheren Schicht ausfallende Farbe (z. B. Grün) erregt, obwohl sie selbst nicht wahrgenommen wird, in der Umgebung ihre Kontrastfarbe (in diesem Falle Rot). Unsere in „Neue Wege" mitgeteilten Befunde ergeben nun, daß 1. diese von Müller-Schumann beschriebene Form der Farbenblindheit nicht etwa eine seltene Ausnahme, sondern umgekehrt gerade etwas sehr Häufiges ist, und daß 2. hierbei Erscheinungen auftreten, die dafür sprechen, daß die ausfallende Farbe derselben Funktionsschicht angehört wie die vorstellungsbildnahen eidetischen Phänomene, d. h. diejenigen ohne Antagonismus. Man erkennt hieraus, daß zwischen dem Aufbau des Farbensystems und dem Aufbau der psychophysischen Person enge Beziehungen bestehen.

Aber dieser Aufbau des Farbensystems ist noch unter allgemeinerem naturwissenschaftlichem und naturphilosophischem

Gesichtspunkt lehrreich. Wir haben im „Grundriß der Kategorienlehre“[1] innerhalb der psychophysischen Person eine Schichtung aufgewiesen und gezeigt, daß sich ihre elementaren Funktionsschichten „physikoform“, die mittleren und höheren „organiform“ bzw. „ideoform“ verhalten. Das Farbensystem liefert in den eben entwickelten Tatsachen für diese allgemeine Anschauung der Kategorienlehre eine prägnante Bestätigung. Die dreifach gegliederte Elementarschicht, von der die Young-Helmholtzsche Theorie zutreffend Rechenschaft gibt, ist „physikoform“, die vierfach gegliederte, von der Heringschen Theorie im wesentlichen zutreffend beschriebene Schicht ist „organiform“ gebildet. Sprechen wir kurz von „Helmholtzscher und Heringscher Schicht“, so kann man sagen: Die Vorgänge in der Helmholtzschen Schicht lassen sich restlos mit rein physikalischen Begriffen darstellen und sogar durch physikalische Modelle außerhalb des Sehorgans erläutern (insbesondere durch die Tatsachen der Farbenphotographie). Die Helmholtzsche Schicht ist „physikoform“. Die Tatsachen der Heringschen Schicht dagegen lassen sich nur mit biologischen Begriffen darstellen. Der Antagonismus im Farbensystem erwies sich ja Hering als ein Sonderfall eines viel allgemeineren biologischen Tatbestandes, der „Selbststeuerung der lebenden Substanz“ durch Antagonismus.[2] Das aber war eine der größten biologischen Entdeckungen aller Zeiten, die die Immunitätslehre, ebenso wie die Lehre von den Abwehrfermenten keimhaft in sich barg und vielleicht sogar dasjenige, was sich an der Hegelschen „Dialektik“ als Wahrheitsgehalt und wirklicher Lebenstatbestand herausschälen wird. Man versteht hiernach, daß die Angehörigen der Hering-Schule denen der Helmholtz-Schule den Vorwurf machten, daß sie keine Biologen, und daß umgekehrt die Angehörigen der Helmholtz-Schule denen der Hering-Schule vorwarfen, daß sie keine Physiker seien.

Darin, daß sich der Streit auf so grundsätzliche Fragen zuspitzt, zeigt sich an, daß wir es hier mit einem jener wichtigen „Schnittpunktsbereiche“ und einer der „prärogativen Instanzen“ in Bacos Sinne zu tun haben.

[1] In: Jaensch u. Mitarbeiter, „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis II“.

[2] E. Hering, Zur Theorie der Vorgänge in der lebendigen Substanz. Lotos, N. F. Prag 1888. Abgedruckt in „Wissenschaftliche Abhandlungen“, hrsg. v. d. Sächs. Ges. d. Wiss.

In der Tat ist die im Gebiete des Farbensinns hervortretende Übereinanderlagerung von vorwiegend „physikoformen“ und vorwiegend „organiformen“ Strukturen ein „ostensiver“ und „erleuchtender Fall“, der auf viele andere Bereiche des Weltgeschehens ein erhellendes Licht wirft und darum über den Einzelbereich hinaus zugleich naturphilosophische Bedeutung besitzt. Der „Grundriß der Kategorienlehre“ hat diese Übereinanderlagerung der physikoformen und organiformen bzw. ideoformen Strukturen als ein allgemeines Weltphänomen aufgezeigt und damit gleichsam eine „Zonentheorie“ der Welt skizzenhaft angedeutet. Die Aufgabe ist nun, diese „Zonentheorie“ im Einzelnen näher durchzuführen, so wie dies in unseren bisherigen Arbeiten zur Farbenlehre geschehen ist. Es erweist sich dabei, wie von meinen Mitarbeitern und mir selbst andernorts dargetan werden wird, die allgemeine Bedeutung dieses „zonentheoretischen“ Grundansatzes in den verschiedensten Bereichen der Welt, selbst in denjenigen, die der Bearbeitung der Physik unterliegen und Gegenstand des physikalischen Weltbildes sind.

Doch zurück zum ganz Konkreten! Ich gebe nun DAUELSBERG das Wort.

III

Zur Synthese der Heringschen und Young-Helmholtzschen Farbenlehre

(auf Grund von Versuchen über das Purkinjesche Phänomen)

Von

ERNST DAUELSBERG (Delmenhorst)

Mit 21 Abbildungen im Text

Abkürzungen

Df: in der Dämmerung gesehene Farben
NbD: im Dunkeln beobachtetes Nachbild
NbH: im Hellen beobachtetes Nachbild
PPh: Purkinjesches Phänomen
Rf: Reizfarbe
Vp.: Versuchsperson

1. Problemstellung

In Arbeiten von BROER (*Z. Psychol.* **113, 116** [1]) aus dem Marburger Psychologischen Institut wurde das Vorhandensein des Purkinjeschen Phänomens (PPh) im eidetischen Anschauungsbild und im physiologischen negativen Nachbild nachgewiesen. Er stellte besonders Farbverschiebungen des im Hellen beobachteten Nachbildes (NbH) gegen das Komplement der Reizfarbe (Rf) fest und eine noch stärkere gleichsinnige Verschiebung des im Dunkeln beobachteten Nachbildes (NbD) im Vergleich zum NbH. Diese Verschiebungen erfolgen nach den Versuchen von BROER in der Regel zugunsten des Blauviolett, wie wenn hier ein „anziehender Punkt" wäre. Bei einigen Vpn. ließen sich jedoch noch weitere anziehende Punkte in der Gegend des Purpur oder des Orange

[1] JAENSCH u. M., Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie, Leipzig 1933.

aufzeigen. Hier sollen die Versuche von Broer wiederholt und auch noch auf das PPh im gewöhnlichen Sehen erweitert werden und zwar mit besonderer Berücksichtigung der Integrationstypologie; denn es hat sich in den farbpsychologischen Untersuchungen, die im hiesigen Institut von Limper (*Z. Psychol.* **121** [1]), Puhl (*Z. Sinnesphysiol.* **63** [1]), Schönewald (*Z. Sinnesphysiol.* **63** [1]) und Rohde (*Z. Sinnesphysiol.* **63** [1]) durchgeführt wurden, gezeigt, daß sich die typologischen Unterschiede der verschiedenen menschlichen Grundformen auch hier geltend machen.

Alle 70 Versuchspersonen (Vpn.) wurden auf ihren Typus untersucht, vor allem nach den Kriterien, die in den „Grundformen menschlichen Seins“ [2] und in den „Studien zur Psychologie menschlicher Typen“ [3] angegeben sind.

Außerdem erwiesen sich als recht guter Integrationstest die Stilling-schen pseudoisochromatischen Tafeln zur Erkennung der Farbenblinden und Farbschwachen. Gewöhnlich sind auf den Tafeln auf jedem der 4 Felder je 2 gleichgroße Ziffern. Nur bei den Tafeln V und IV sind die Ziffern von verschiedener Größe und Anordnung.

Tafel V:

2 5	8 5
3 6	9 4

Tafel IV:

1 6 8	0 5 2
7 5 2	3 4 9

Es wurden bei den Typusuntersuchungen immer erst einige Tafeln mit zweistelligen Zahlen vorgelegt und dann die Tafeln V und IV und schließlich noch wieder eine oder mehrere Tafeln der ersten Art. Dabei zeigten die verschiedenen Typen folgende Reaktion: Zunächst lasen die Vpn. aller Typen (Farbentüchtigkeit vorausgesetzt) die beiden gleichgroßen Ziffern zusammen als eine zweistellige Zahl. Bei der Tafel V lasen die J_2-Typen dem Sachverhalt gemäß: Große 2, kleine 5 unten; kleine 8 oben, große 5 usw.; bei der Tafel IV 1, 6, 8 in aufsteigender Linie usw. Die J_1-Typen dagegen lasen auf der Tafel V zweistellige Zahlen und auf der Tafel IV dreistellige Zahlen. Sie übersahen die verschiedene Größe und die verschiedene Anordnung der Ziffern infolge ihrer Tendenz, ein Ganzes zu erfassen und dabei die Einzelheiten zu vernachlässigen. Die J_3-Typen lasen bei der Tafel V: 2, 5; 8, 5 usw., bei der Tafel IV: 1, 6, 8 usw. und einige besonders stark desintegrierte Fälle bei der darauf folgenden Vorlage weiterer Tafeln mit den zweistelligen Zahlen auch diese als Ziffern. Die J_3-Typen und die Desintegrierten erfassen also in erster Linie nur die einzelnen Teile. Die S-Typen zeigen eine merkwürdige Unsicherheit: Bei den Tafeln V und IV fragten sie erst an, was sie nun eigentlich lesen

[1] Jaensch u. M., Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie, Leipzig 1933.

[2] Jaensch u. M., Grundformen menschlichen Seins, Berlin 1929.

[3] Jaensch u. M., Studien zur Psychologie menschlicher Typen. Leipzig 1930.

sollten, hielten lange Reden, aus denen hervorging, daß sie sich nicht gerne durch eine falsche Antwort blamieren wollten.

Für diese Arbeit unterschied ich Vpn., die dem Integrationspol nahestehen: J_1 und $J_{1/2}$, Vpn., die dem Desintegrationspol nahestehen: J_3 und $J_{2/3}$, und Vpn. die in der Mitte dazwischenstehen: J_2; außerdem Vpn. S_1, bei denen Synästhesien nachgewiesen werden konnten, oder die sich sonst als stark integrierte Projektionstypen zu erkennen gaben. Dazu kamen einige deuteranomale Vpn., die in Übereinstimmung mit den Untersuchungsergebnissen von LIMPER[1], sich alle als zu den Typen J_1 und $J_{1/2}$ gehörig erwiesen. Von den 70 Vpn. gehörten 15 zu der Gruppe J_1 und $J_{1/2}$, 32 zur Gruppe J_2, 10 zur Gruppe J_3, 6 zur Gruppe S_1 und 7 zu den Deuteranomalen. Die Vpn. waren Schüler und Schülerinnen der Marburger Schulen, sowie Studenten und Studentinnen. Allen Vpn. sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Besonderen Dank schulde ich Herrn Professor JAENSCH, der mir die Anregung zu dieser Arbeit gab, mich dauernd mit seinem Rat unterstützte und mir auch in den kritischen Zeiten der langwierigen und Geduld erfordernden Untersuchungen durch seinen ermunternden Zuspruch weiterhalf.

2. Die farbenmetrischen Grundlagen

Als farbenmetrische Grundlage benutzte ich, ebenso wie BROER[1], den OSTWALDschen Farbnormenatlas. In diesem Atlas sind die Farben in geschlossenen Farbkreisen geordnet. Jeder Kreis enthält Farben von gleicher Reinheit, d. h. gleichem Weißgehalt und Schwarzgehalt. Die Kreise sind nach mathematischen Grundsätzen jeder in 24 numerierte Farben eingeteilt. Nach OSTWALD erhält man Gegenfarben, indem man um 12 Farben im Kreise weitergeht. Die Urfarben liegen ungefähr bei folgenden Ziffern: Urgelb: 1, Urrot: 7, Urblau: 13, Urgrün: 21/22. Wir benutzten die Farben des Farbenkreises pa, die in dem OSTWALDschen System die Farben der größten Reinheit (Sättigung) darstellen.

An dem OSTWALDschen Atlas ist mancherlei Kritik geübt worden, besonders von physikalischer Seite her, und nicht ohne Grund. Die theoretischen Grundlagen werden praktisch nicht erfüllt. Die Verhältnisse der Gegenfarben stimmen durchaus nicht

---

[1] JAENSCH u. M., Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie, Leipzig 1933.

genau, wie mir Mischungsversuche am Farbenkreisel zeigten. Trotzdem wurde der OSTWALDsche Atlas als farbenmetrische Grundlage beibehalten, da mir ein besseres System bisher nicht bekannt geworden ist, und eine sorgfältige Überprüfung des Systems eine verwickelte Angelegenheit ist. Die Benutzung des Farbkreises pa bot den Vorzug, mit Farben von annähernd gleicher Reinheit (Sättigung) arbeiten zu können, aber den Nachteil, daß die Farben von verschiedener Helligkeit sind. Das Helligkeitsmaximum liegt bei 1 (gelb), es hat ungefähr den Wert: 58 % Weiß + 42 % Schwarz. Das Helligkeitsminimum wurde bei 12 (blauviolett) gefunden, es entspricht in der Helligkeit einem Grau von 5,7 % Weiß + 94,3 % Schwarz. Infolge dieser Helligkeitsunterschiede war es nicht möglich, auch auf die Helligkeitsunterschiede, die einen Teil des PPh ausmachen, einzugehen.

3. Das Purkinjesche Phänomen (PPh) im gewöhnlichen Sehen

Die Versuche zum PPh im gewöhnlichen Sehen wurden sämtlich bei natürlichem Tageslicht ausgeführt. Es wurden der Vp. auf einem schwarzen, grauen (Weißlichkeit f = 28 % Weiß + 72 % Schwarz, nach OSTWALD) oder weißen Schirm ein Farbenplättchen der Größe 4:5,5 cm aus der Reihe pa des Farbnormenatlasses als Rf dargeboten. Vor Beginn eines jeden Versuches wurde das Zimmer immer entweder vollständig verdunkelt und dann allmählich durch Öffnen der Rolläden erhellt, bis in der Rf eben ein Farbton erkannt werden konnte, oder es war von vornherein durch einen Spalt in den Rolläden eine schwache Dämmerung in dem Zimmer hergestellt, in der die Rf dargeboten wurde. Hatte die Vp., die etwa 1 m von dem Schirm mit dem Farbenblättchen entfernt saß, sich den Farbton genügend eingeprägt, dann wurde das Blättchen fortgenommen und das Zimmer durch vollständiges Aufziehen der Rolläden erhellt. Auf dem Übersichtsplan des OSTWALDschen Farbnormenatlasses wurde dann die in der Dämmerung gesehene Farbe (Df) aus dem Gedächtnis bestimmt. Dieser Übersichtsplan enthält 28 Farbkreise verschiedener Reinheit in 28 Farbenreihen mit zusammen 672 Farben in übersichtlicher Anordnung. Als Bestimmung der Df ließ ich gelten (ebenso wie später bei den Nachbildern): die Angabe einer bestimmten Farbe des Planes oder auch die Angabe zwischen 2 oder mehr benachbarten Farben. So hatten die Vpn. reiche

Möglichkeit, ihren Farbeneindrücken Ausdruck zu geben. Auf dem Plan wurde außer der Qualität der Farbe (Grundfarbe) auch noch immer die Reinheit der Farbe angegeben (prozentualer Weißgehalt und Schwarzgehalt). Unsere Untersuchungen beschäftigten sich nur mit den Grundfarben und deren Verschiebungen. Über die Reinheit soll hier nur kurz gesagt werden, daß im allgemeinen stärker integrierte Vpn. kräftigere, reinere Dfn sahen als schwächer integrierte.

Die Vp. saß bei jedem einzelnen Versuch mindestens eine Minute lang in der Dämmerung, bevor die Rf fortgenommen wurde. Die Versuche wurden durchgeführt mit 10 Vpn., oft mehrfach, bei einigen konnten aus äußeren Gründen (Zeitmangel der Vpn. usw.) nicht alle Farben durchgenommen werden. Die Ergebnisse von über 400 auswertbaren Versuchen sind zusammengefaßt in Tab. 1. Die erste waagerechte Reihe der Tabelle enthält die Rfn, die erste senkrechte Spalte die Dfn. Die Zahlen senkrecht unter den Rfn sind Durchschnittswerte, die, um bequemer vergleichen zu können, immer für 100 Vpn. berechnet wurden. Von 100 Vpn. würden also bei Vorlage der Rf 10 (purpur) etwa 6 Vpn. als Df 6 (rotorange und braun), etwa 9 Vpn. die Df 7 (rot), etwa 18 Vpn. die Df 8 (rot bis purpur) usw. angeben. In der letzten Spalte Sa. der Tabelle sind die Zahlen jeder Reihe addiert. Bei insgesamt 2400 Versuchen, die sich gleichmäßig über alle 24 Rfn verteilen, würde danach die Df 24 (grünlich gelb) nur 10 mal, dagegen die Df 8 (rot bis purpur) ungefähr 225 mal gesehen werden. Diese letzte Spalte wird graphisch dargestellt durch Treppenkurve der Abb. 1. Es sind dort auf der Abszisse die Rfn in gleichmäßigen Abständen aufgetragen, auf der Ordinate die Häufigkeit, mit der die Dfn gesehen wurden. Wir erkennen, daß die Kurve deutlich ausgeprägte Maxima und Minima hat. Maxima liegen bei 8 (rot bis purpur), 13/14 (urblau leicht grünlich), etwa 18 bis 22 (blaugrün bis urgrün). Diese Punkte, in Abb. 1 mit P_1, P_2, P_3 bezeichnet, sind also im Däm-

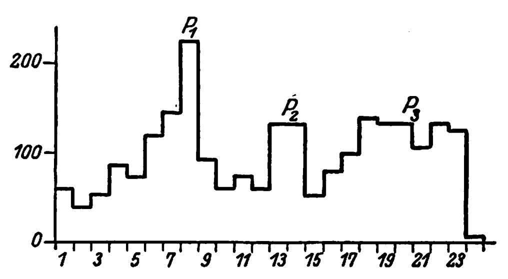


Abb. 1. Anziehende Punkte beim PPh im gewöhnlichen Sehen. Durchschnitt aus allen Versuchen

Tabelle 1

Purkinjesches Phänomen im gewöhnlichen Sehen

Rf / Df	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sa.
1	27	13	11	1	3																		2	3	60
2	11	9	6	4	4																			5	39
3	6	31	7	7																				3	54
4	10	26	21	6	6	3	5	1	6															1	85
5		2	12	27	11	7	4	7	2																72
6	3	5	25	10	19	20	10	13	2	6														5	118
7	2	7	6	24	12	18	11	24	22	9	1	3												7	146
8	1	7	6	20	33	37	30	28	35	18	5	5												3	225
9			6	1	7	6	17	10	19	12	12	6													96
10					1	1	14	5	6	25	6	4													62
11					2	5	6	3	5	10	20	10	4	1	1	1	6								74
12					1	2	2	8	2	6	15	18	7	2											63
13					1	1	1	1	1	14	21	21	22	10	17	7	11	2	7						137
14											16	14	23	21	10	16	6	4	12	2	2	6			132
15												4	3	6	6	9	7	9	7	5	1	2	3		62
16											4	9	11	6	9	7	16	6	6	4	8	1	1		88
17													2	10	12	10	5	18	12	12	6	13	1		101
18												3	9	20	13	14	12	12	17	10	20	8	1		139
19													8	4	11	8	14	12	17	22	20	14	3	1	134
20												3	3	8	12	15	12	11	6	12	12	12	21	9	136
21													6	9	5	3	3	13	4	8	18	17	13	6	105
22	7												5	3	4	7	7	12	5	14	11	22	30	8	135
23	26															3	1	1	7	11	2	5	24	47	127
24	7																						1	2	10

merungssehen bevorzugt, ich nenne sie nach Broer „anziehende Punkte". Minima liegen bei 10/12 (violett), 15 (blaugrün), 24 (grünlich gelb). W i r k ö n n e n s c h o n h i e r a u f e i n e B e z i e h u n g z u d e n d r e i K o m p o n e n t e n d e r Y o u n g - H e l m h o l t z s c h e n T h e o r i e h i n w e i s e n, d i e ä h n l i c h l i e g e n.

Eine Veranschaulichung der ganzen Tab. 1 wird durch Abb. 2 gegeben. Es sind dort die Farben im Farbenkreis geordnet. Auf dem inneren Kreis sind die Rfn 1 pa bis 24 pa angegeben, auf dem äußeren Kreis die Dfn. Die Linien zwischen den beiden Kreisen gehen von den Rfn zu den Dfn. Jede dieser Linien bedeutet, daß bei Vorlage ihrer Rf in über 20 % der Versuche jene Df gesehen wird, zu der sie geht. Z. B. gehen von der Rf 2 (gelb etwas orange) je eine Linie nach den Dfn 3 (gelborange) und 4 (orange). D. h., bei Vorlage der Rf 2 wurde in der Dämmerung von über 20 % der Vpn. die Df 3 gesehen und von weiteren über 20 % der Vpn. die Df 4. Die übrigen weniger als 60 % der Vpn. sahen andere Dfn, die nicht mitgezeichnet werden konnten, wenn die Zeichnung nicht vollkommen unübersichtlich werden sollte. Wir sehen aus der Zeichnung auch wieder, daß anziehende Punkte P_1, P_2, P_3 bei den Dfn 8 (rot bis purpur), 13/14 (urblau etwas grünlich), 18/23 (blaugrün bis gelbgrün) liegen, weil hier eine Häufung der Linienendpunkte ist, am stärksten bei 8 (rot).

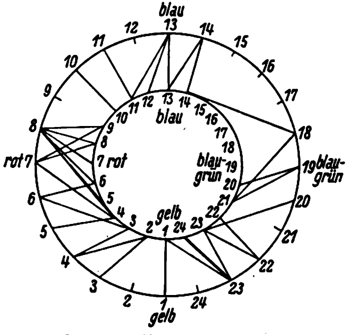


Abb. 2 (Tab. 1). PPh im gewöhnlichen Sehen (1 Linie = 20 %)

Unterschiede, die in der Erscheinung des PPh bei den verschiedenen Typen wohl vermutet werden können, konnten hier nicht festgestellt werden, weil bei den variablen Bedingungen, unter denen gearbeitet wurde, dazu eine viel größere Anzahl von Vpn. mit bedeutend mehr Versuchen hätte herangezogen werden müssen. Variable Bedingungen entstanden besonders durch die Benutzung natürlichen Lichtes. Es war dabei nicht möglich, auch nur bei einer einzigen Versuchsreihe konstante Dämmerung zu halten. Noch viel weniger gleichen sich natürlich die Dämmerungen in den Versuchen an verschiedenen Tagen, bei verschiedener Bewölkung usw. Außerdem erfordern verschiedene Farben

und verschiedene Hintergründe auch verschieden starke Dämmerungen, wenn ein Farbton gerade eben noch erkannt werden soll.

Jedoch soll noch eine interessante Erscheinung vermerkt werden. Einige Versuchsreihen wurden so vorgenommen, daß die Rf zur Hälfte weißen und zur Hälfte schwarzen Hintergrund hatte, wie Abb. 3 zeigt. Dann erschien im allgemeinen die Färbung der Farbblättchen oben und unten verschieden, sowohl im Farbton als auch in der Helligkeit. Während über die Verschiedenheiten des Farbtones keine Gesetze erkannt werden konnten, galt für die Helligkeiten: Die Rfn von etwa 5 bis etwa 15 (orange — rot — purpur — violett — blau — blaugrün) ergaben auf schwarzem Hintergrund dunklere Dfn als auf weißem. Dagegen ergaben die Rfn von etwa 4 bis 1 und 24 bis etwa 16 (orange — gelb — gelbgrün — grün — blaugrün) auf weißem Hintergrund dunklere Dfn als auf schwarzem. Die verschiedene Helligkeit wurde nicht von allen Vpn. mit der gleichen Deutlichkeit wahrgenommen. Die Grenzen, ob die Rf auf weißem oder auf schwarzem Hintergrund eine hellere Df ergibt, liegen auch nur ungefähr bei 5 und 15, sie sind bei verschiedenen Vpn. verschieden und hängen anscheinend auch noch von dem Grade der Dämmerung ab. Es werden also in der Dämmerung die roten, violetten und blauen Farbtöne durch einen dunklen Hintergrund verdunkelt und durch einen hellen Hintergrund aufgehellt, während es bei den grünen und gelben Farbtönen umgekehrt ist. Wir haben also nur bei den grünen und gelben Farbtönen in der Dämmerung einen Helligkeitskontrast. Wir müssen noch dahingestellt sein lassen, ob dieses etwa auf einer Unzulänglichkeit der Pigmentfarben beruht, bei denen die grünen Farbtöne nie in solcher Sättigung hergestellt werden können wie die übrigen. Wenn sich aber die Beobachtung bestätigt und nicht auf die genannte oder eine ähnliche Fehlerquelle zurückführen läßt, dann spricht sie dafür, daß auch das Kontrastphänomen im Dämmerungssehen nur in eingeschränktem Maße erzeugbar ist, in ähnlicher Weise, wie dies für das Nachbildphänomen bereits erwiesen ist (Rohde).

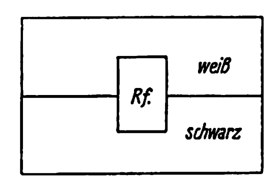


Abb. 3.
Weiß-schwarzer Schirm

4. Die im Hellen beobachteten Nachbilder (NbH)

Die Nachbildversuche erfolgten im allgemeinen bei Tageslicht. Zur Erzeugung des Nachbildes wurde der Vp. auf einem grauen Schirm von der Weißlichkeit f ein Blättchen der Größe 4 × 5,5 cm aus der Reihe pa des Ostwaldschen Farbnormenatlasses als Rf dargeboten, genau wie bei den Versuchen zur Untersuchung der Dfn. Die Rf wurde in der Regel 45 Sek. lang von der Vp. fixiert, dann wurde das Nachbild beobachtet. Die Fixierzeit konnte für stark integrierte Vpn. auf 20—30 Sek. festgesetzt werden, bei schwach integrierten war dagegen meist eine ganze Minute nötig, um ein gutes Nachbild zu erzeugen. Diese Fixierzeiten wurden für jede Vp. einzeln streng innegehalten. Während des Fixierens wurde von den Vpn. scharfe Konzentration des Blickes auf die Rf verlangt. Besonders bei den Integrierten mußte hierauf geachtet werden, um unnötige Zeitverluste für zu schwache oder mißratene Nachbilder zu vermeiden. Das NbH wurde so lange betrachtet, bis es sich die Vp. gut eingeprägt hatte oder bis es verschwunden war. Dann wurde es sofort auf dem Übersichtsplan bestimmt.

Bei dieser Bestimmung besteht eine grundsätzliche Schwierigkeit: Die NbH haben oft den Charakter von Flächenfarben, während der Übersichtsplan nur Oberflächenfarben enthalten kann. Trotzdem war die Identifizierung möglich. Die NbH sind im allgemeinen schwächer als die Rfn, sie gehören im Durchschnitt etwa dem Kreis ha (Ostwald) an. Bei stark Integrierten sind die NbH in der Regel kräftiger (ia, ib, ka bis pa), bei den schwach Integrierten meist schwächer und unreiner (ic, hb, ga, ea). Jedoch gelten hier keine strenge Regeln. Auch innerhalb des Farbkreises treten die NbH bei der gleichen Vp. in ganz verschiedener Reinheit und Stärke auf. Stärke, Größe, Schärfe, Farbe und Dauer des Nachbildes hängen anscheinend von einer großen Anzahl von verschiedenen Faktoren ab. Im allgemeinen zeigt sich auch hier in Übereinstimmung mit den übrigen Arbeiten des Institutes, daß Stärke, Schärfe und Dauer des Nachbildes mit dem Grade der Integration wachsen. Bei sehr schwach integrierten Vpn. fällt im Grenzfalle das NbH überhaupt aus oder kann nur während des Fixierens der Rf dort als schwacher Rand beobachtet werden. Auf die verschiedene Reinheit der

NbH soll hier nicht weiter eingegangen werden, sondern nur auf die Grundfarben.

Tab. 2 zeigt die Ergebnisse von über 1300 auswertbaren Versuchen, durchgeführt mit 65 Vpn. Tab. 2 enthält ähnlich wie Tab. 1 in der ersten Reihe die Rfn 1 pa bis 24 pa, in der ersten Spalte die NbH. Die Spalten unter den Rfn enthalten die Durchschnittswerte der Versuche immer für 100 Vpn. berechnet. So daß z. B. die Spalte unter der Rf 6 (rotorange) bedeutet: 3 % der Vpn. gab bei Vorlage der Rf 6 als NbH an 13 (urblau), 7 % sahen als NbH 14 (blau etwas grünlich), 26 % sahen als NbH 15 (blau stärker grünlich) usw. Die letzte Spalte Sa. enthält wieder die Summen aller gleichen NbH bei verschiedenen Rfn. Sie ist graphisch dargestellt in Abb. 4. Die Maxima P_2 und P_3 der Kurve liegen deutlich erkennbar bei 12 (blauviolett) und 22 (grün) als anziehenden Punkten, Minima bei 24 (gelbgrün) und 18 (blaugrün). In dem Gebiet vom Gelb zum Rot sind hier das dritte Maximum und Minimum nicht deutlich zu erkennen.

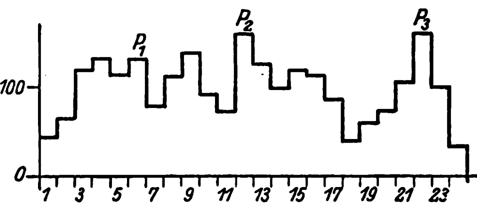


Abb. 4. Anziehende Punkte bei den im Hellen beobachteten Nachbildern. Summe aus allen Versuchen

Abb. 5 (Tab. 2) Im Hellen beobachtete Nachbilder (1 Linie = 20 %)

Eine Veranschaulichung der ganzen Tab. 2 bildet Abb. 5. Es sind dort auf den inneren Kreis wieder die Rfn 1 pa bis 24 pa angedeutet, auf dem äußeren Kreis die NbH, jedoch so, daß immer Rf und ihr Komplement (nach Ostwald) auf demselben Radius liegen. Die Komplementärverhältnisse stimmen nicht genau, wie schon oben bemerkt wurde. Nach meinen Nachprüfungen bestehen Fehler bis zu 1,5 Farbstufen, also 22,5° im Kreis. Die Erscheinung der anziehenden Punkte würde aber bei einer Korrektur des Kreises nicht verschwinden. Jede Linie von den Rfn zu den NbH bedeutet über 20 %. Z. B. gehen von der Rf 2 (gelborange) zwei Linien (nach dem NbH 13 (urblau) und eine nach dem NbH 14 (blau etwas grünlich).

Tabelle 2
Im Hellen beobachtete Nachbilder

Rf / NbH	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sa.
1											2	10	28	5											45
2													30	21	13	4	4	2							74
3													18	33	31	17	14	8	2						123
4													11	19	27	32	24	14	7	1	1				136
5													3	12	14	19	21	20	15	8	2				114
6													1	3	8	13	18	25	28	18	15	2			131
7														2	3	8	8	14	21	12	9	3			80
8	1													3	3	7	6	15	16	26	21	11	2		111
9		2												2	1		4	2	6	22	35	38	26	3	141
10																	1		4	12	11	27	28	10	93
11	10	3	1	1															1	1	6	13	18	22	76
12	57	16	2	2																		6	24	52	159
13	28	46	26	7	2	3																	2	13	127
14	4	22	31	20	13	7	3																		100
15		6	22	26	25	26	10	4																	119
16		4	12	28	35	17	15	2																	113
17		1	6	15	16	19	15	11	1																84
18				1	3	16	17	4	2																43
19					3	7	20	18	4	4	2	3													61
20					2	3	8	28	15	10	4	5													75
21						2	6	19	30	22	18	6													103
22					1		3	13	30	45	38	30													160
23							3	1	16	18	28	32	3												101
24									2	1	8	14	6												31

Das bedeutet, daß bei Vorlage der Rf 2 über 40% der NbH bei 13 und über 20% der NbH bei 14 erzeugt werden. Die übrigen weniger als 40% der NbH, die bei Vorlage der Rf 2 erzeugt werden, verteilen sich in kleineren Prozentsätzen auf andere Farben und können nicht gezeichnet werden, wenn die Abbildung übersichtlich bleiben soll.

5. Die im Dunkeln beobachteten Nachbilder (NbD)

Zur Erzeugung der NbD wurden die Rfn wieder im Hellen fixiert. Dann wurde entweder das Zimmer durch Herablassen der Rolläden verdunkelt oder die Vpn. angehalten, die Augen zu schließen. Bei den NbD trat meist Mikropsie auf, besonders bei den mit geschlossenen Augen beobachteten Nachbildern. Nur bei stark integrierten Vpn. behielten die NbD die Größe der Rfn bei. Die Erzeugung der NbD erforderte eine besonders starke Aufmerksamkeit der Vpn. beim Fixieren der Rfn und auch bei der Beobachtung der NbD. Öfter ließen sich ganz bestimmte NbD trotz mehrerer Versuche nicht erzeugen. Daß hier mangelhafte Konzentration vorliegt, ist unwahrscheinlich, besonders da in solchen Fällen die Schwäche immer bei bestimmten Farben auftrat, außerdem fand Herwig (*Z. Psychol.* 87 [1]) auch bei einer Vp. den Ausfall bestimmter Farben im negativen Nachbild. Auch sonst traten bisweilen Unregelmäßigkeiten bei den Nachbildern auf, die vermuten lassen, daß es im Nachbildsehen, ebenso wie im normalen Sehen, Farbsinnanomalien gibt.

Die NbD traten oft mit großer Schönheit auf (vgl. auch Hering) und begeisterten besonders die integrierten Vpn. Sie wurden mit bunten Fensterscheiben verglichen. Die Vpn. sagten, daß so schöne Farben auf dem Übersichtsplan gar nicht vorhanden wären. Die NbH treten meist in der Form von Oberflächenfarben auf, sind jedoch lockerer und kommen den Flächenfarben nahe. Allgemein kann man sagen, daß die NbH der integrierten Vpn. sich mehr den Oberflächenfarben nähern, die NbH der desintegrierten Vpn. mehr den Flächenfarben. Die NbD dagegen treten oft als selbstleuchtende Farben auf. Während Flächenfarben und Oberflächenfarben verhältnismäßig leicht mit Oberflächenfarben zu vergleichen sind, ist das bei selbstleuchtenden Farben bedeutend schwieriger. Die NbD sind auch noch

---

[1] Jaensch u. M., Über Grundfragen der Farbenpsychologie, Leipzig 1930

labiler als die NbH, nicht nur in der Farbe, sondern auch in der Form. Die rechteckige Rf, die beim Fixieren immer auf der kleineren Seite stand, wurde bisweilen im NbD um 90° gedreht oder als Quadrat gesehen. Manchmal traten auch noch größere Komplikationen auf. Bei Vpn. mit eidetischer Anlage mußte besonders darauf geachtet werden, daß nicht etwa ein positives eidetisches Anschauungsbild erzeugt wurde. Bei einem Eidetiker erwies es sich überhaupt als unmöglich, bei geschlossenen Augen negative physiologische Nachbilder zu erzeugen. Es traten entweder positive eidetische Anschauungsbilder der Vorlage auf oder, wenn erst ein negatives Nachbild mit offenen Augen auf dem Schirm beobachtet wurde und darauf die Augen geschlossen, so entstand ein positives eidetisches Anschauungsbild des negativen NbH. Bisweilen traten positives eidetisches Anschauungsbild und negatives physiologisches Nachbild nebeneinander auf und konnten gleichzeitig beobachtet werden, ein Beweis dafür, daß die beiden Bilder verschiedenen Schichten der optischen Funktion angehören. Manchmal lösten sich die beiden Bilder gegenseitig ab. Häufig kam es vor, daß die Lieblingsfarbe der Vp., in die sie sich daher besonders vertieft hatte, als positives eidetisches Anschauungsbild erschien. Aber auch andere Erscheinungen traten auf, die der Phantasie der Vp. entsprangen und dann buchstäblich gesehen wurden. Diese komplizierten Erscheinungen traten besonders bei stärker Integrierten und Synästhetikern auf, sie mußten natürlich bei der Auswertung der NbD ausgeschaltet werden.

Die Ergebnisse von über 1100 auswertbaren Versuchen mit 53 Vpn. sind dargestellt in Tab. 3. Tab. 3 ist ganz ähnlich angelegt wie die Tab. 1 und 2. Die erste Reihe enthält die Rfn 1 pa bis 24 pa, die erste Spalte die NbD. Die Spalten unter den Rfn enthalten die Durchschnittswerte für je 100 Vpn. berechnet. Die letzte Spalte enthält die Summen aller gleichen NbD bei verschiedenen Rfn. Diese letzte Spalte Sa. ist graphisch dargestellt durch Abb. 6. Deutlich erkennbar sind dort die drei anziehenden Punkte: P_1 bei 7/8 (rot), P_2 bei 12/13 (blauviolett) und P_3 bei 22 (grün).

Die ganze Tab. 3 ist veranschaulicht durch Abb. 7. Es sind dort genau wie in Abb. 5 auf dem inneren Kreis die Rfn und auf dem äußeren die NbD angegeben. Jede Linie von den Rfn zu den NbD bedeutet wieder, daß über 20% der Vpn. so sahen.

Tabelle 3

Im Dunkeln beobachtete Nachbilder

Rf / NbD	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sa.
1												4	3	1	1										9
2												4	21	9	6	2		1							43
3												2	26	19	15	8	7	4	7						88
4												4	10	21	16	8	10	4	1						74
5												2	15	13	18	25	20	14	9	2	1				119
6													7	14	14	14	22	13	8	2	1				95
7													4	9	15	14	19	29	27	20	6				143
8													5	9	11	21	16	27	22	19	20	2			152
9													2	3	2	8	6	8	20	37	26	7			119
10																			6	19	20	38	5		88
11	4																			1	17	29	24	6	81
12	48	34	8	2	2																9	22	53	54	232
13	42	56	42	31	20	13																2	16	36	258
14	3	7	29	18	20	18	3																	3	101
15	1	2	19	19	16	17	16	8															2	1	101
16	1	1	2	22	20	18	11	1																	76
17				3	10	16	10	1	1																41
18				1	4	8	15	1	1																30
19				4	5	6	12	9	4																40
20					2	2	21	21	8	1															56
21						1	6	26	27	18	13	1													92
22					1	1	6	30	50	58	47	35													228
23								3	7	16	29	33	2												90
24									2	7	11	15	5	2	2										44

Die anziehenden Punkte sind auch hier zu erkennen, besonders P_2 bei 12/13 (blauviolett) und P_3 bei 22 (grün), weniger gut P_1 bei 7/9 (rot).

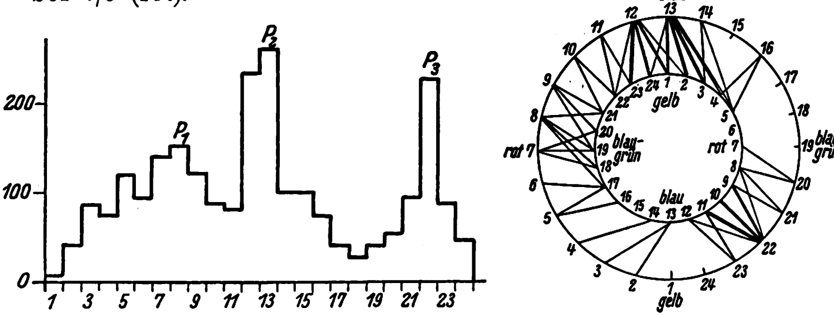


Abb. 6. Anziehende Punkte bei den im Dunkeln beobachteten Nachbildern. Summe aus allen Versuchen

Abb. 7 (Tab. 3). Im Dunkeln beobachtete Nachbilder (1 Linie = 20%)

6. Das Purkinjesche Phänomen im Nachbildsehen

Aus den Versuchen über das NbH und das NbD lassen sich nun die Farbenverschiebungen des PPh im Nachbildsehen zeigen. Es wird also aufgewiesen, in welcher Richtung und wie stark die NbD von den NbH abweichen. Tab. 4 ist durch die Vereinigung der Tab. 2 und 3 entstanden. Sie enthält in der ersten Reihe die NbH 1 bis 24 verschiedener Helligkeiten und Reinheiten, wie sie aus den Versuchen stammen, in der ersten Spalte die NbD. Die Spalten unter den NbH sind Durchschnittswerte der NbD für je 100 NbH berechnet. Also bedeutet z. B. die Spalte unter dem NbH 15 (blaugrün), daß bei Verdunkelung oder Augenschließen 4% dieser NbH als NbD 12 (blauviolett), 25% als NbD 13 (urblau), 18% als NbD 14 (blau etwas grünlich) gesehen wurden. Die letzte Spalte Sa. enthält wieder die Summen aller NbD bei verschiedenen NbH. Sie ist graphisch dargestellt in Abb. 8. Sehr deutlich erkennt man dort die Maxima P_2 bei 12/13 (blauviolett) und P_3 bei 22 (grün), weniger deutlich P_1 7/8 (rot).

Die drei anziehenden Punkte sind auch hier dieselben wie bei den vorigen Versuchen. Das qualitative Purkinjesche Phänomen, d. h. die Änderung der Farbenqualität im Dunkelsehen, besteht also in einer Verschiebung der benachbarten Farbenqualitäten in Richtung auf die drei anziehenden Punkte hin. Sind schon die NbH in Richtung auf die drei Punkte verschoben, so die NbD noch stärker. Das qualitative PPh ist eine Steigerung der bei den NbH

Tabelle 4

Purkinjesches Phänomen im Nachbildsehen

NbH NbD	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sa.
1	4	2	1	1																		1	1	2	12
2	15	13	8	5	3	1	1	1														1	2	6	56
3	18	19	15	11	9	6	5	3	1														1	6	94
4	9	14	14	11	8	4	4	3	1													1	2	4	75
5	11	15	17	18	16	12	11	7	2	1													1	4	115
6	6	12	14	14	13	10	9	6	2	1														1	88
7	3	9	13	16	19	20	20	16	7	5	1													1	130
8	4	9	12	16	18	20	20	18	10	7	3													1	138
9	2	3	4	6	10	16	17	19	16	11	4														108
10				1	3	7	8	13	19	17	10	2													80
11						3	3	7	17	19	14	8	2												73
12						1	2	6	20	29	41	48	30	12	4	3	2								198
13								1	5	9	23	36	44	36	25	22	16	7	2	1					227
14											2	3	11	18	18	17	14	10	4	1	1				99
15										1	2	2	7	14	16	16	15	15	10	6	3	1	1		109
16												1	4	9	14	16	14	13	7	3	1				82
17													1	4	7	8	8	11	6	3	1				49
18													1	2	4	5	6	9	6	3	2	1			39
19														3	5	5	6	9	8	6	4	2	1		49
20														1	3	4	8	11	15	13	8	4	3	1	71
21	1													1	2	2	5	7	13	19	19	16	12	6	103
22	10														2	2	6	8	22	34	43	46	43	33	249
23	10	1																	5	8	13	19	23	24	103
24	7	3	2	1	1														2	3	5	8	10	11	53

auftretenden Erscheinung. Die ganze Tab. 4 wird wieder abgebildet durch Abb. 9. Dort trägt der innere Kreis die NbH, der äußere die NbD; jede Linie bedeutet 18 %. Die anziehenden Punkte treten alle drei klar hervor.

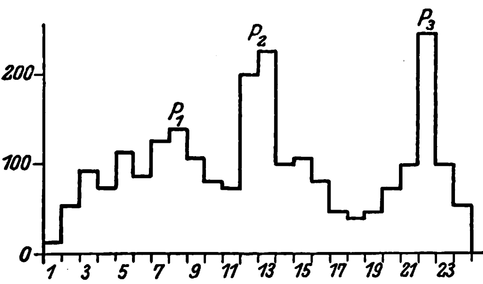


Abb. 8. Anziehende Punkte beim PPh im Nachbildsehen. Summe aus allen Versuchen

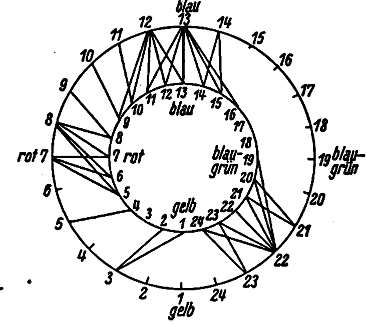


Abb. 9 (Tab. 4). PPh im Nachbildsehen (1 Linie = 18 %)

7. Die drei Young-Helmholtzschen Grundfarben im physiologischen Nachbild und im Purkinjeschen Phänomen

Vergleichen wir nun die Ergebnisse der Versuche über das NbH und das NbD und über das PPh im gewöhnlichen Sehen und im Nachbildsehen, so können wir dort überall, mehr oder weniger deutlich, im Farbenkreis drei anziehende Punkte feststellen, die annähernd mit den drei Grundfarben der Young-Helmholtzschen Theorie zusammenfallen. Die anziehenden Punkte liegen an den beiden Enden des Spektrums und im Grün. Wir erklären uns diese Abweichungen vom normalen Sehen, gemäß den von Jaensch entwickelten Anschauungen, als einen Rückfall des Sehens auf primitivere Schichten. Die Erscheinung des PPh entspricht nach diesen Anschauungen einer primordialen Schicht des Sehens, in der auch ein bedeutender Teil des Nachbildsehens vonstatten gehen muß, da nach unseren Versuchen die Nachbilder überhaupt eine gleichartige Verschiebung zeigen, wie sie dem PPh entspricht. Und zwar liegt das NbD in einer noch primordialeren Schicht als das NbH, denn es findet beim Übergang vom NbH zum NbD eine nochmalige weitere Verschiebung zugunsten der drei Young-Helmholtzschen Grundfarben statt. Wir nehmen also an, daß im optischen Sektor auf eine primitivste farbenblinde Schicht zunächst die Young-Helmholtzsche Schicht mit drei Grundfarben folgt, auf die sich dann die Heringsche Schicht mit den vier Gegenfarben aufbaut, an die sich dann noch

3*

höhere Schichten schließen. Beim normalen Sehen werden diese Schichten alle benutzt, so daß unsere gewohnten Farbeneindrücke ins Bewußtsein kommen. Unter besonderen Umständen treten aber die Funktionen einiger Schichten gegen die anderer zurück, und dadurch entstehen dann die Verschiebungen der Farbenqualitäten, wie wir sie in den vorliegenden Untersuchungen kennen gelernt haben.

8. Typologische Besonderheiten

Zeigten die Nachbildversuche in ihren Ergebnissen bei verschiedenen Vpn. ziemlich stark differierende Resultate, so lassen sie sich doch in gewisser Weise ordnen, und zwar ergeben sich enge Beziehungen zwischen der Integrationstypologie und den Verschiebungen und anziehenden Punkten beim Nachbildsehen. In den Tab. 5 und 6 sind die NbH der J_1- und J_3-Typen zusammengestellt, ebenfalls als Durchschnittswerte für je 100 Vpn. des J_1- und J_3-Typus berechnet. Sie sind ganz analog der Tab. 2 angelegt. Wir erkennen aus diesen beiden Tabellen und aus den Abb. 10—13, daß bei den NbH für die J_1-Typen die anziehenden Punkte P_1 und P_2 im Rot und Blau nicht streng voneinander geschieden sind. Beim J_3-Typus heben sich diese anziehenden Punkte deutlicher hervor, außerdem liegen dort P_1 mehr im Gelborange (etwa bei 3), als im Rot und P_2 mehr im Blaugrün (etwa bei 14/16), statt im Blauviolett. Schließlich ist der anziehende Punkt P_3 im Grün (22) für stark Integrierte nur schwach ausgebildet, während er für J_3-Typen ganz besonders deutlich ist. Das stimmt überein mit den Versuchen von LIMPER [1] und PUHL [1], wonach bei Desintegrierten und J_3-Typen die Grünemfindlichkeit verhältnismäßig größer ist als bei J_1-Typen.

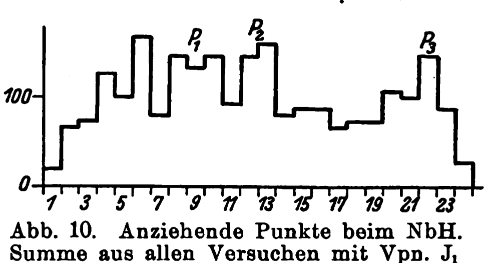


Abb. 10. Anziehende Punkte beim NbH. Summe aus allen Versuchen mit Vpn. J_1

Abb. 11. Anziehende Punkte beim NbH. Summe aus allen Versuchen mit Vpn. J_3

[1] JAENSCH u. M., Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie, Leipzig 1933.

Aus den beigegebenen Tab. 7 und 8 und den Abb. 14—17 für das NbD erkennen wir diese Punkte in ihren Verschiedenheiten bei den J_1- und J_3-Typen noch deutlicher. Anziehende

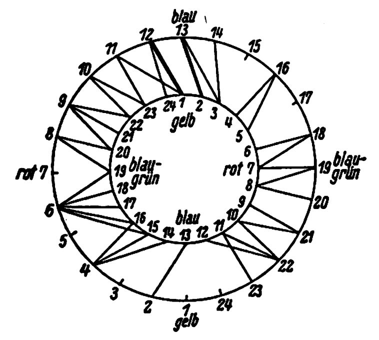


Abb. 12 (Tab. 5). NbH der J_1-Typen (1 Linie = 25%)

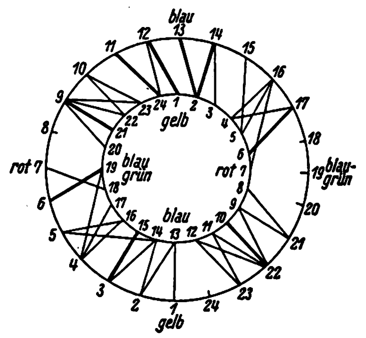


Abb. 13 (Tab. 6). NbH der J_3-Typen (1 Linie = 25%)

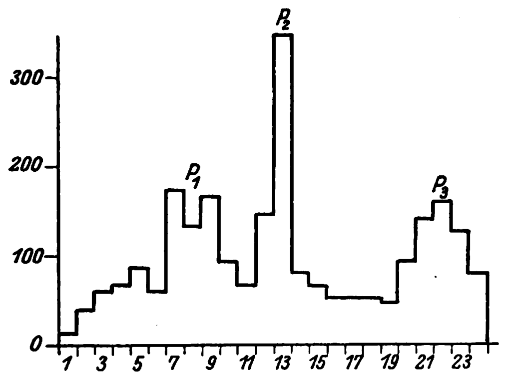


Abb. 14. Anziehende Punkte beim NbD Summe aus allen Versuchen mit Vpn. J_1

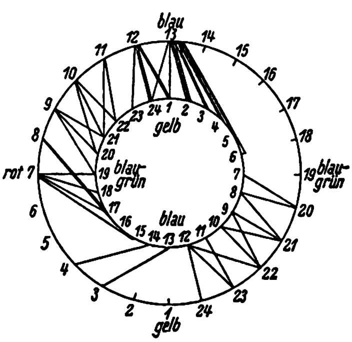


Abb. 16 (Tab. 7). NbD der J_1-Typen (1 Linie = 25%)

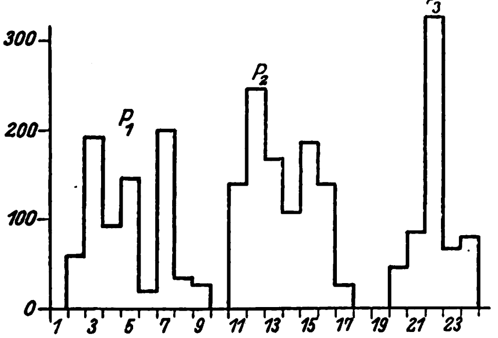


Abb. 15. Anziehende Punkte beim NbD Summe aus allen Versuchen mit Vpn. J_3

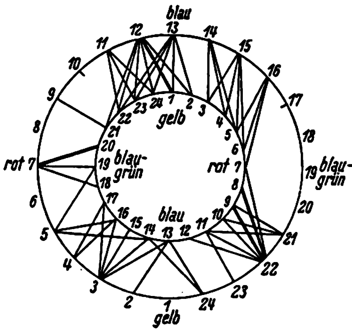


Abb. 17 (Tab. 8). NbD der J_3-Typen (1 Linie = 25%)

Tabelle 5

Im Hellen beobachtete Nachbilder bei J_1-Typen

Rf / NbH	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sa.
1												8	11												19
2													46	18											64
3													20	23	16	8	4	5							76
4													14	29	26	28	21	10							128
5													3	13	18	16	19	22	5	2					98
6													3	8	28	29	30	27	34	6	3				168
7															5	13	13	13	17	10	9				80
8														9	7	6	8	21	26	41	21	9			148
9																	3	1	14	26	38	39	11	3	135
10																	2	1	4	15	24	38	41	24	149
11	25	9	2	3																	5	4	25	19	92
12	60	14	3	3																		10	18	42	150
13	15	60	30	13	11	11																	5	12	157
14		17	32	16	11	7																			83
15			15	24	16	19	12																		86
16			9	32	38	4	3																		86
17			9	9	16	22	9																		65
18					3	33	25	8	7																76
19					5	4	26	27	4	2	5														73
20							18	42	24	9	5	8													106
21							7	18	28	37	5	5													100
22								5	21	36	48	34													144
23									16	16	33	22													87
24											4	23	3												30

Tabelle 6

Im Hellen beobachtete Nachbilder bei J_3-Typen

NbH \ Rf	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sa.
1											6		29												35
2													42	36	13	11	20								122
3													16	38	63	22	20	12							171
4															2	26	29	16	36						109
5														26	17	38	23	24	3	17	5				153
6															5	3	8	23	61	11	2	19			132
7																		25		6	14				45
8																				22	2	6	5		35
9																				44	68	44	27		183
10																					3	27	47	7	84
11	19																				6	4	16	57	102
12	62																						5	36	103
13	19	50	7																						76
14		50	43	15	13																				121
15			21	23	44	16	10	17																	131
16			18	34	28	19	29	9	4																141
17			11	28	15	58	13	5	6																136
18						7	23	2	3																35
19							2	20	1	2	1	20													46
20							9	2	6	4	2	5													28
21							14	27	26	10	18	5													100
22								18	44	65	39	37													203
23									10	19	28	33													90
24											6		13												19

Tabelle 7

Im Dunkeln beobachtete Nachbilder bei J_1-Typen

Rf / NbD	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sa.
1													8												8
2													22												22
3													28	6	4										38
4													13	30	13										56
5													5	11	20	23	13	19							91
6													4	23	13	9	8	3							60
7													4	12	35	23	36	41	30	16					197
8													8	14	11	28	36	22	16	5	5				145
9													8	4	4	17	7	15	45	40	40	15			195
10																			9	39	28	47	6		129
11																					27	38	22		87
12	62	17																					49	66	194
13	38	83	74	52	34	28																	23	34	366
14			22	23	13	12																			70
15			4	14	10	20	10																		58
16				11	19	12	4																		46
17					13	16	16																		45
18					11	12	22																		45
19							16	14	10																40
20							32	36	12																80
21								32	39	46	22														139
22								18	36	38	24	25													141
23									3	16	30	44													93
24											24	31													55

Tabelle 8

Im Dunkeln beobachtete Nachbilder bei J_3-Typen

Rf / NbD	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sa.
1																									—
2													29	12	17										58
3													29	38	34	33	29	14	17						194
4															17	34	29	14							94
5													13	25	16	33	14	14	33						148
6																	14	8							22
7																	14	50	33	100					197
8																			17		14				31
9																					29				29
10																									—
11	17																				18	37	42	29	143
12	50	50																			39	38	29	42	248
13	33	38	14																			25	29	29	168
14		12	34	33	25																				104
15			46	50	33	50	11																		190
16			6	17	33	40	46																		142
17						10	14																		24
18																									—
19																									—
20					9		4	12	4	7	2	6													44
21									32	29	25														86
22							25	88	64	50	35	68													330
23										14	38	16													68
24												10	29	25	16										80

Tabelle 9

PPh im Nachbild bei J_1-Typen

NbH / NbD	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sa.
1	5	6	2	1																				1	15
2	12	15	5	2	1																			2	37
3	16	22	10	5	2	2		1																3	61
4	7	18	15	11	7	4	1	3																1	67
5	3	7	14	16	16	13	10	6																1	86
6	2	9	12	12	9	7	4	3																	58
7	3	6	19	24	30	30	27	21	8	3															171
8	5	10	15	20	22	21	19	12	5	3														1	133
9	5	7	8	9	12	19	26	29	28	16	3	1												1	164
10					1	4	10	19	30	22	5	4													95
11							3	6	21	20	9	5	1												65
12									5	24	46	51	19	3											148
13									3	12	35	37	61	63	40	43	35	13	4						346
14											1	1	8	16	15	17	13	6	2						79
15											1	1	4	7	12	11	13	12	5	2	1				69
16													3	6	10	13	11	7	3	1					54
17													2	3	8	7	11	13	7	3	1				55
18													2	2	8	7	10	13	9	4	1				56
19															2	1	2	8	11	10	7	2	2		45
20															5	1	5	16	25	22	12	3	2		91
21																		7	17	26	35	26	24	3	138
22	11																	5	12	22	30	29	29	22	160
23	18																		3	7	10	25	26	38	127
24	13																		2	3	3	15	17	27	80

Tabelle 10

PPh im Nachbild bei J_3-Typen

NbH / NbD	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	Sa.
1																									—
2	24	15	12		4	1																		19	75
3	24	32	32	24	25	14	8																	19	178
4		10	15	18	17	6	8																		74
5	12	20	20	25	19	20	8																	10	134
6		2	2	5	3	2	4																		18
7		2	5	22	22	33	41	63	24																212
8				6	1	8	4	1	5	1	1														27
9					1	1	9	2	11	1	2														27
10																									—
11					1	5	6	13	22	39	28	22	4												140
12					1	6	12	13	28	33	41	47	46	21											248
13						3		8	10	26	28	31	34	20	2	2	1								165
14													11	24	20	18	13								86
15													4	26	35	34	40	17		3	1				160
16													1	8	23	26	29	39	2	15	7				150
17															2	4	6	11	1	5	2				31
18																									—
19																									—
20														1	5	3	2	3	9	5	6	5	5	1	45
21	4															1	1	3	2	12	16	21	17	8	85
22	6														13	12	8	27	74	50	59	57	53	11	370
23	6																		8	8	9	15	21	12	79
24	24	19	14		6	1													4	2		2	4	20	96

Punkte sind für die Integrierten: P_1 bei 7/9 (rot), bei P_2 13 (blau), P_3 bei 21/22 (grün), für die J_3-Typen: P_1 bei 3/5 (orange), P_2 bei 12/13 (blauviolett), P_3 bei 22 (grün). Es ist wieder ganz besonders stark der anziehende Punkt P_3 im Grün für die J_3-Typen. Auffällig ist die verschiedene Lage des anziehenden Punktes P_1 im Rot: für die Integrierten mehr am Ende des Spektrums und für die J_3-Typen mehr im Orange.

In den Tab. 9 und 10 und in den Abb. 18—21 sind die Verhältnisse des PPh im Nachbildsehen für die J_1- und J_3-Typen

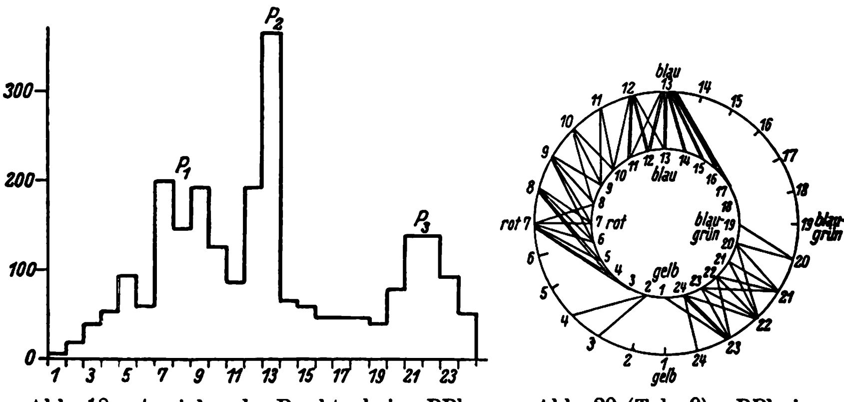


Abb. 18. Anziehende Punkte beim PPh im Nachbildsehen. Summe aus allen Versuchen mit Vpn. J_1

Abb. 20 (Tab. 9). PPh im Nachbildsehen der J_1-Typen (1 Linie = 18%)

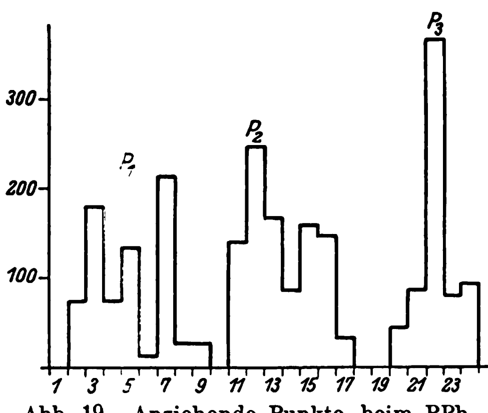


Abb. 19. Anziehende Punkte beim PPh im Nachbildsehen. Summe aus allen Versuchen mit Vpn. J_3

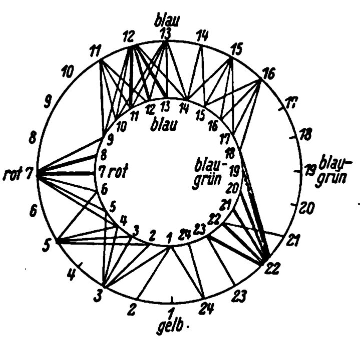


Abb. 21 (Tab. 10). PPh im Nachbildsehen der J_3-Typen (1 Linie = 20%)

dargestellt. Bei den J_1-Typen erkennen wir deutlich, besonders in Abb. 18, die drei anziehenden Punkte: P_1 bei 7/9 (rot), P_2 bei 12/13 (blauviolett), P_3 bei 22 (grün). Es ist wieder besonders

stark ausgeprägt bei den J_3-Typen der anziehende Punkt P_3 im Grün, ebenfalls deutlich zu erkennen ist die verschiedene Lage des anziehenden Punktes P_1 im Rot: bei den Integrierten ganz am Ende des Spektrums, bei den J_3-Typen mehr im Orange.

Vergleichen wir mit diesen beiden typologischen Extremen die anderen hier besonders bearbeiteten typologischen Gruppen, so können wir die Gruppe der J_2-Typen kurz erledigen mit der Bemerkung, daß sie in allem die Mitte zwischen den J_1- und den J_3-Typen einhalten.

Die Synästhetiker (S-Typen), die ja in vielen Beziehungen als eine übersteigerte Form der Integrierten (J_1-Typen) aufzufassen sind, verhalten sich auch bei der Beobachtung der Nachbilder als solche. Ihre Nachbilder sind besonders kräftig und werden leicht erzeugt. Allerdings zeigt sich bei ihnen besonders störend, daß sie Projektionstypen sind. Sie sehen oft Nachbilder, die ganz ihrer Phantasie entsprungen sind, aber nicht von den Rfn herrühren. Bei ihnen konnten besonders viele Versuchsergebnisse, da sie aus zu hohen psychophysischen Schichten stammten, nicht berücksichtigt werden. Die S-Typen zeigen auch noch einen vierten anziehenden Punkt, der im Gelb bei 2 liegt. Er wurde besonders im NbH gefunden, trat aber im NbD wieder etwas zurück. Ich nehme an, daß dieser vierte anziehende Punkt infolge des stärker projektiven Charakters der Synästhetiker aus einer höheren Schicht stammt. Sonst zeigen die Synästhetiker bei den Farbverschiebungen in den roten Nachbildern starke Verwandtschaft zu den J_1-Typen, in den blauen und blaugrünen Nachbildern dagegen Verwandtschaft zu den J_3-Typen. Das steht auch damit in Einklang, daß die Synästhetiker nicht durchweg rotsichtig sind und keine starke Hautpigmentierung zeigen wie die Integrierten.

Eine besondere Bemerkung verdienen noch die Versuche mit einigen Deuteranomalen. Diese hatten trotz ihrer Anomalie (sie zeigten im NAGELschen Anomaloskop sehr starke Abweichungen von den Normalen und konnten die STILLINGschen Tafeln nicht lesen) im Nachbildsehen ein ganz normales Verhalten. Sie reagierten sämtlich wie stark integrierte Typen, zu denen sie auch sonst gerechnet werden mußten.

9. Zusammenfassung

1. Der qualitative Teil des Purkinjeschen Phänomens besteht in Farbenverschiebungen, die in Richtung auf 3 „anziehende Punkte" im Rot, Blau und Grün erfolgen.

2. Diese anziehenden Punkte fallen mit den drei Young-Helmholtzschen Grundfarben zusammen.

3 Das im Hellen beobachtete Nachbild ist zu seiner Reizfarbe nicht genau komplementär, sondern vom Komplement zugunsten der drei anziehenden Punkte verschoben.

4. Beim Übergang von dem im Hellen beobachteten Nachbild zu dem im Dunkeln beobachteten findet eine noch stärkere Verschiebung in Richtung auf die drei anziehenden Punkte statt (PPh im Nachbildsehen).

5. Integrierte und desintegrierte Typen unterscheiden sich dadurch, daß bei Integrierten der anziehende Punkt im Grün verhältnismäßig schwach ausgebildet ist, bei Desintegrierten dagegen sehr stark (in Übereinstimmung mit der sonst festgestellten starken Grünempfindlichkeit der Desintegrierten). Bei Integrierten liegt der anziehende Punkt im langwelligen Teil des Spektrums ganz am Ende, also beim reinen Rot, bei Desintegrierten mehr im Orange (in Übereinstimmung mit der früher festgestellten Rotempfindlichkeit der Integrierten, Limper, Puhl). (Es würde sich hier die Frage erheben, ob die Integrierten im Spektrum weiter in den Rotteil sehen als die Desintegrierten).

6. Deuteranomale haben ein normales Nachbildsehen, das dem der integrierten Typen entspricht.

7. Beiläufig wurde festgestellt: In der Dämmerung werden rote, violette und blaue Farbtöne durch hellen Hintergrund aufgehellt und durch dunklen Hintergrund verdunkelt, während sich grüne und gelbe Farbtöne umgekehrt verhalten. Im Dämmerungssehen ist somit das Kontrastphänomen nur in eingeschränktem Maße erzeugbar, in ähnlicher Weise wie dies für das Nachbildphänomen bereits erwiesen ist (Rohde).

V

Beiträge der Eidetik und Integrationstypologie zur forensischen Psychologie

I

Die strafrechtliche Bedeutung der sog. Integrierten Persönlichkeitstypen von E. R. Jaensch

Von

Dr. jur. WILL THOMAS (Krefeld)
Gerichtsreferendar

I. Art und Ziel der Aufgabe

In fast jeglichem Zweig der Wissenschaft zeigt sich die allgemeine Tendenz nach Aufstellung von Typen. Die gegenwärtige Entwicklung strebt einheitlich darnach, menschliche Erscheinungsweisen in Typenreihen überschaulich einzugliedern. Jüngste Vertreter aller Wissensrichtungen finden trennende und bindende Merkmale. Sie unterscheiden sich im einzelnen, folgen im großen jedoch sämtlich einer einheitlichen Linie.

Es liegt in unserer Zeit, heute hinter den gegebenen Tatsachen die schaffende Kraft zu erkennen und die Struktur zu erforschen, aus denen heraus solche Schöpfungen und Verhaltungsweisen zu erklären sind.

Die innere Medizin[1] redet bereits von den zwei Grundtypen der Lang- und Breitmenschen. In der Kunsthistorik[2] scheidet

[1] z. B. MORAWITZ in seiner Leipziger Antrittsvorlesung 1926.

[2] s. PINDER, Das Problem der Generation: „Wir werden sehen, daß sehr wahrscheinlich die möglichen Träger polarer Gegensätze der künstlerischen Form gegeben sind, daß sie vielleicht als die prädestinierten Einzelvertreter der beiden Grundmöglichkeiten europäischer Kunst zu begreifen sind:

PINDER nach: Form aus Hingabe und Form aus Auferlegung. WALZEL sucht analog den kunstgeschichtlichen Grundbegriffen und Typisierungen solche für die Literaturwissenschaft zu bringen. Er lehnt sich dabei an WÖLFFLIN[1] und WORRINGER[2] an.[3]

In der Psychiatrie unterscheidet KRETSCHMER[4] Typen von Körperbau und Charakter, wie den leptosom-schizothymen und den pyknisch-zyklothymen.

Innerhalb der Psychologie[5] sind vor allem SPRANGER und JAENSCH die Träger des Typisierungsgedankens.

SPRANGER[6] bietet „inhaltliche Wertformen“. Er sucht mit seiner strukturpsychologischen Methode den Punkt zu erkennen, aus dem heraus eine Persönlichkeit in allen ihren Lebensäußerungen verständlich wird. Jedes einzelne Seelengebiet hat eine bestimmte Struktur, die noch der entferntesten Regung Richtung gebend wirkt, und die umgekehrt vom geübten Auge noch aus peripheren Kundgebungen rückzuerschließen ist[7]; immerhin bleibt SPRANGER noch in ziemlich allgemeinen, an der phänomenologischen Methode geübten Beschreibungen und Einteilungen.

Form aus Hingabe und Form als Auferlegung. Denn der eine ist milieufeindlich, gesetzgeberisch auf Enthebung aus der allgemeinen Bedingtheit, der andere milieuempfindlich, einschmelzend, auf ihr gläubiges Hinnehmen bedacht.“ (S. 49.)

[1] WÖLFFLIN, Kunstgeschichtliche Grundbegriffe.

[2] WORRINGER, Abstraktion und Einfühlung.

[3] Vgl. ferner F. STRICH, Klassik und Romantik (Typisierung nach klassischem und romantischem Menschen).

[4] s. E. KRETSCHMER, Körperbau und Charakter. KRETSCHMER geht nicht vom normalen Material aus, sondern „von den beiden großen Hauptgruppen der funktionellen Psychosen“.

[5] Vgl. auch C. JUNG, Psychologische Typen. Zürich 1921.

[6] E. SPRANGER, Lebensformen. 1925.

[7] „Strukturpsychologie ist also jede Psychologie, die die seelischen Einzelerscheinungen aus ihrer wertbestimmten Stellung in einheitlichem Ganzen und aus ihrer Bedeutung für solche totalen Leistungszusammenhänge versteht.“ SPRANGER, Psychologie des Jugendalters, S. 10. Vgl. ferner denselben: „Die Frage nach der Einheit der Psychologie.“ *Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften* 1926.

JAENSCH[1] geht gegenüber solchen, mehr philosophischen Setzungen und Zuordnungen zu den Wertreichen des Lebens von rein empirischen, exakt experimentell erfaßten Untersuchungen aus, die für eine juristische Ausdeutung konkrete Unterlagen bilden.

In vorliegender Arbeit wird zum ersten Male versucht, die Ergebnisse der JAENSCHschen psychologischen Forschung mit der Rechtswissenschaft in Beziehung zu setzen. Damit sind von vornherein gewisse Einschränkungen gegeben, wie sie wohl meist einem ersten Versuche auferlegt sind. Es sei gleich dem Einwand zuvorgekommen, der in solcher Sache besonders naheliegt, daß die praktische Handhabung der hier gewonnenen Erkenntnisse nicht genügend deutlich oder ergebnisreich sei. Ich möchte demgegenüber sagen, daß die Umsetzung wissenschaftlicher Ergebnisse in die Praxis des Lebens oft ein langwieriger und nicht leicht erkennbarer Vorgang, aber doch in der Tiefe begründet und keineswegs skeptisch zu nehmen ist.

Die alte Weisheit, daß zwischen Theorie und Praxis eine Kluft liegt, kann der Theorie nichts von ihrer Würde und der Praxis nichts von ihrer Bedürftigkeit nach geistiger Deutung und nach innerem Einblick nehmen.

Es sei mir an dieser Stelle gestattet, Herrn Prof. Dr. MEZGER für die freundlichen Unterstützungen und Anregungen zu danken, wie auch Herrn Prof. Dr. JAENSCH für sein liebenswürdiges Entgegenkommen und Überlassen von Unterlagen, die die Entstehung der Arbeit ermöglichten.

II. Die Jaenschschen Typen

Im Laufe der JAENSCHschen Untersuchungen, die zunächst besonders an Jugendlichen angestellt wurden, hat sich durch seine Verhaltungsweise im Physischen wie im Psychischen ein Typus besonders herausgebildet, der von JAENSCH als integrierter

[1] s. E. R. JAENSCH, Die Eidetik und die psychologische Forschungsmethode, denselben: Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und ihre Struktur im Jugendalter, und denselben: Die typologische Forschungs methode (mit besonderer Berücksichtigung der Eidetik). *8. Internationaler Psychologenkongreß Groningen.* 1926.

Typus (J-T) bezeichnet worden ist.[1] Der integrierte Typus ist gekennzeichnet und benannt nach einem Wesensmerkmal, das als Integration bezeichnet wird. Für ihn ist charakteristisch, daß er eine weitgehende Durchdringung[2] von Funktionen hat, die wir gewöhnlich bei Kulturmenschen scharf voneinander gesondert finden. In jedem seelischen Akt ist nicht eine losgelöste Teilfunktion (wie z. B. Verstand, Wille, sinnliche Wahrnehmung) wirksam, sondern, da unlösbares Zusammenhängen aller seelischen Funktionen untereinander besteht, ist auch im kleinsten seelischen Akt die Gesamtheit der seelischen Kräfte tätig. Diese Integration erschien so wesensbestimmend und so weitgreifend, daß bei ihren Trägern eine durch sie bedingte Persönlichkeitsstruktur zutage tritt und es berechtigt erscheinen läßt, nach ihrem Vorhandensein und dem Grad ihrer Stärke bestimmte Typen festzulegen. Die Integration kann sich auf das rein Psychische beschränken, kann aber auch das psychophysische umfassen, dann liegt neben der stärkeren Durchdringung der seelischen Funktionen untereinander auch eine engere Abhängigkeit somatischer von psychischen Vorgängen vor.[3] Die psychophysische Integration zeigt sich z. B. in der Motorik, die bei den stark Integrierten in hohem Maße als seelische Ausdrucksmotorik in Erscheinung tritt: Jede Bewegung ist seelisches Ausdrucksmittel; sie zeigt sich weiter in den äußeren Kennzeichen, vor allem z. B. in dem großen glänzenden beseelten Auge.[4] Die psychische Integration äußert sich z. B. in einer besonderen Beschaffenheit der Wahrnehmungen, in deren Biegsam-

---

[1] Es ist hier nicht der Ort, über andere Typenmerkmale zu sprechen, sie werden für unsere Arbeit nur soweit zur Geltung kommen, als sie zur Beleuchtung der für uns interessanten Fragen dienen.

[2] Vgl. dazu E. R. Jaensch, Die typologische Forschungsmeth., S. 3 ff., Die Eidetik und die typologische Forschungsmeth., S. 31 u. S. 68, Lucke, Experimentell-strukturspychologische Untersuchungen über Sonderformen des integrierten Menschentyps. — Neuhaus über die Persönlichkeitswerte des integrierten Menschentypus. — Weber, H., Experimentell-struktur-psychologische Untersuchungen über das Denken und die Denktypen, S. 13 ff., 87 ff., 94 ff.

[3] Einfache psychische Vorgänge und somatische Korrelaterscheinungen nach sportlicher Leistung und im Training von E. R. u. W. Jaensch in: *Sitzungsberichte der Gesellschaft zur Förderung der gesamten Naturwissenschaften zu Marburg,* Nr. II 11. 2. 1925, S. 40.

[4] s. E. R. Jaensch, S. 36. (Eidetik.)

keit, Beeinflußbarkeit und vor allem auch, da die Vorstellungen im buchstäblichen Sinne sichtbar werden können, in der engen Verknüpfung von Vorstellungsbildern und Wahrnehmungen, ferner in der Parallele ihres gesamten Verhaltens wie einzelnen Reagierens zu dem des Kindes und der Jugendlichen. JAENSCH teilt innerhalb der integrierten Typen nach dem Ausmaße der Integration und der Art der Gestaltung der seelischen Funktionsschichten in einzelne Typen ein, die ihrer Verwandtschaft nach eine Reihe bilden: J_1-T, J_2-T und J_3-T. Der J_1-T [1] ist der stärkst nach außen Integrierte und zwar immer nach außen Integrierte, bei dem sich die Integration auch im Körperlichen und im höheren Seelenleben äußert. Seinem Welterleben entspricht in erster Linie die Kunst. Er zeichnet sich durch künstlerisches Erleben aus und ist unter Künstlern weit verbreitet. Der J_2-T [2] ist meist nach innen und nur zeitweilig nach außen integriert. So wird die Integration bei ihm auch nur in gesteigerten Lebensprozessen sichtbar. Er leitet über zu dem dritten Typus: J_3-T [3], der den Nichtintegrierten schon nahesteht. Sein durchgehender und dauernder Charakter ist jedoch die Integration nach innen, ihm fehlt dagegen die Integration nach außen. Nur in den Momenten stimmungsmäßigen Versunkenseins ist ihm etwas von dem Welterleben von J_1-T und J_2-T möglich. Hierher gehört z. B. der ausgesprochene Sportsmann (Engländertypus). Sein Wesenszug ist der Bewegungsdrang, seine Motorik ist aber grundverschieden von der des J_1-T. Sie hat nichts von dessen seelischem Ausdruck, vollzieht sich mechanisch und ist Leistungsmotorik.

---

[1] Er wurde grundlegend von NEUHAUS untersucht im Anschluß an den physiologischen B-Typus (s. unten S. 28, 1), dessen Kennzeichen er in ausgeprägten Fällen trägt, und von LUCKE in Verbindung mit dem J_2-T weiter herausgearbeitet. Vgl- LUCKE a. a. O. und NEUHAUS a. a. O.

[2] S. hierzu LUCKE a. a. O.

[3] Er wurde von MÖCKELMANN nach den Grundsätzen über die Vorstellungsarten, deren die herrschende Lehre drei: den visuellen, akustischen und motorischen Vorstellungstypus unterscheidet, untersucht und als letzterer herausgestellt: Motoriker.

MÖCKELMANN legt dabei dar, daß in dieser Einteilung nicht nur Eigentümlichkeiten des Vorstellungslebens, sondern auch Unterschiede in der Persönlichkeitsstruktur erfaßt werden. Vgl. MÖCKELMANN, Experimentell-psychologische Untersuchungen über den Persönlichkeitstypus des Turners und Sportlers.

Wir werden im folgenden einen Überblick über die Merkmale der integrierten Typen geben [1], an denen die Auswirkung der Integration im höheren Seelenleben sichtbar wird. [2]

a) Emotionalität.

Bei J_1-T sowohl wie bei J_2-T finden wir eine besonders starke Emotionalität. Die Integrierten sind Menschen mit gesteigerter Einfühlungsfähigkeit [3] und zeigen besondere Lebhaftigkeit und Beweglichkeit des Gefühlslebens. [4] Dabei fällt ein häufiges Schwanken der Stimmungen auf, das „Abwechselung in die Gleichförmigkeit der normalen Bewußtseinslage bringt". Dennoch besteht Dominanz einer Stimmung; bei J_1-T meist heitere Stimmung vorherrschend, zuweilen im Wechsel mit depressiver, bei J_2-T vorwiegend ernste Stimmung. Ursachen für Auftreten und Ändern der Stimmungen sind meist Kleinigkeiten, auch jeglicher Eindruck aus der Umgebung kann wirksam sein, häufig auch sind es körperliche Ursachen. [5] Im einzelnen unterscheiden

---

[1] Die einzelnen Untersuchungen der drei integrierten Typen warten noch einer einheitlichen Zusammenfassung von Jaensch selbst. Die jeweiligen Untersuchungen über Einzeltypen als solche haben willkürliche dem jeweils zur Rede stehenden Typus angemessene Ausgangs- und Betrachtungspunkte genommen. Wir suchen im folgenden ein Grundbild der Typen zu geben, indem wir nicht nach speziellen Einzelergebnissen der einzelnen Typen vorgehen, sondern das für ein Gesamtbild und das Interesse dieser Arbeit Wesentliche nach einheitlichen Gesichtspunkten zusammenstellen.

[2] Vgl. zu folgendem die auf S. 8 zitierten Schriften, besonders die Arbeiten von Neuhaus, Lucke und Möckelmann, die nach experimentellen Untersuchungen fortschreitend zur Festlegung der Typen gelangen.

Außer Betracht lassen wir im folgenden die rein experimentellen Untersuchungsmethoden, da sie für uns nicht von Bedeutung sind, es werden nur, soweit förderlich, die Ergebnisse erwähnt, wir verweisen im übrigen auf Neuhaus a. a. O. S. 18ff., 71ff., 90ff., Lucke a. a. O. S. 7ff., Möckelmann Kap. 2, Kap. 5, Kap. 6, Kap. 12 a. a. O.

[3] Diese unterscheidet sie schon rein experimentell von nichtintegrierten Typen und setzt sie in Gegensatz zu den Personen, die wenig oder gar keine Labilität der Wahrnehmung zeigen. (Vgl. die experimentellen Untersuchungen bei Lucke u. Neuhaus l. c., insbesondere a. a. O.: „die Plastizität der Raumwahrnehmungen" S. 71.)

[4] Emotion ist identisch mit Gefühl und bezeichnet Ichzustände.

[5] s. Möckelmann a. a. O., XIV. Kap. (das Verhältnis zur Umwelt im Gegensatz zum integrierten Typus): „Die psychophysischen Struktur-

die beiden, J_1-T und J_2-T, sich durch Wirkung und Art der Stimmung: Bei J_1-T ist auch das Äußere ganz den Stimmungen angepaßt, beim J_2-T ist der ganze Mensch mehr „nach innen gerichtet“ und es fehlt die Einstellung auf die Außenwelt. Während J_1-T den kleinsten Dingen der Umwelt Interesse entgegenbringt und sich so von ihnen auch beeinflussen läßt, nimmt J_2-T nur Anteil an Dingen, die Beziehung zu einer „konstanten Ideenwelt haben“, die einen dauernden Kern seines Innern bilden.[1] Bezeichnend ist, daß die Gefühle nicht nur als Begleiterscheinungen von Empfindungen und Vorstellungen auftreten, sondern durch aus „selbständige Bewußtseinszustände“[2] sind.[3] Die auftauchenden Stimmungen treten oft ohne Motivation auf und Handeln und Empfinden geschieht in großer Abhängigkeit von ihnen. Die Stimmungen der J-T dürfen nicht den gewöhnlichen Stimmungen gleichgesetzt werden, die man in mehr oder minderem Maße bei fast allen Menschen findet, sondern sie bilden einen „integrierenden Bestandteil des psychischen Lebens, sie sind ständige Begleiter

---

zusammenhänge sind entscheidend für die Labilität und die daraus entspringenden häufig wechselnden Stimmungen des integrierten Typus. Die Stimmungen wechseln mit der Umgebung häufig ganz spontan. In dieser Stimmung bildet er mit den Dingen der Außenwelt eine Augenblicksintegration, eine vollständige Harmonie, die aber bei einer Änderung der Umgebung sofort eine andere werden kann, ebenso wie er selber auch dann sofort wieder ein anderer werden kann.“

[1] Besonders beim J_1.T besteht, wie die Untersuchungen von W. Jaensch („Über Psychophysische Konstitutionstypen“, a. a. O.) gezeigt haben, ein Zusammenhang zwischen der Stimmung und der Funktion der endokrinen Drüsen. Vgl. hierzu im einzelnen auch E. R. Jaensch: „Die Eidetik und die Typologische Forschungsmethode“. — S. auch Neuhaus a. a. O., S. 1: „Die komplexen Leistungen jedes Organismus kommen zustande durch die Korrelation aller miteinander in verschiedener Wechselbeziehung stehender Systeme“ (Nervensystem, Muskeln usw.). Eine Verschiebung in irgendeinem der Systeme hat eine Veränderung im ganzen Organismus zur Folge. J_1-T weist eine „Stigmatisierung im vegetativen System auf“, die von einer Mehrleistung der Schilddrüsen herrührt. Er zeigt somit auch äußere Symptome, die pathologisch gesteigert die Basedowsche Krankheit verraten.

[2] S. diese ausdrückliche Betonung bei Neuhaus a. a. O., S. 11, 13.

[3] Die Möglichkeit, daß Gefühle auftreten können, ohne an Vorstellungen geknüpft zu sein, wird von der Wundtschen Schule, Lehmann u. a. bestritten.

des Bewußtseins, sie sind gewissermaßen das Fluidum, in dem alle anderen psychischen Regungen eingebettet sind".[1]

Wie bei J_1-T und J_2-T spielen auch bei J_3-T die Stimmungen eine bedeutende Rolle, sie stellen sich aber auf Grund der verschiedenen Struktur des J_3-T abweichend dar. Einmal sind sie nicht wie bei den anderen Gruppen e i n e Äußerungsform ihrer Integration, sondern die e i n z i g e. Dann aber auch wirken sie sich in anderer Richtung aus. Da jedes offene Annähern und Sichgeben dem J_3-T fremd ist, und er besonderen Bedacht auf Wahrung von Abstand legt, ist ihm ein stimmungsmäßiges Erleben nur da möglich, wo der Abstand, der ihnen sonst eigen ist, am leichtesten fallen kann, so in der Natur oder bei gleichgesinnten Freunden. Hier ist eine Hingabe an einen Umweltgegenstand möglich, wie er dem J_1-T und J_2-T eignet, mit dem Fallen des Abstandes und der Auflockerung des sonst stark ausgeprägten Bewußtseins ist dem „Spiel seiner Ideenwelt Raum gegeben". Dennoch aber ist die Hingabe an die Gegenstände eine andere. Die vorhandene Integration bleibt innerhalb des Ich selbst, umfaßt aber niemals Subjekt und Natur. Die Menschen vom J_3-T „bleiben bei sich selbst". Es heben sich in ihnen „die seelischen Grundstrukturen an die Oberfläche, die bei J_1-T dauernd nach außen strahlen".[2] [3] In solchen Momenten werden Dauerkomplexe[4], bestimmte Ideen[5] wirksam, auf Grund deren diese Individuen auch teils unbewußt handeln. In diesen Momenten der Integration wird die „feste Lebenslinie gestiftet", auf die der J_3-T so großes Gewicht legt. Doch die Integration vollzieht sich lediglich im Innern der Person selbst.

b) A f f e k t i b i l i t ä t.

Als wesentliches Merkmal haftet den Leuten des J_1-T und J_2-T eine besonders starke Affektibilität an.[6] Jeder einzelne hat

---

[1] NEUHAUS a. a. O., S. 15.

[2] MÖCKELMANN l. c.

[3] Bei J_2—T zeitweilig.

[4] Der J_3—T „zeigt im Gegensatz zur Momentorganisation des Integrierten" (scharfe Ausprägung bei J_1-T) „eine feste Dauerorganisation". MÖCKELMANN l. c. — Bei J_2-T ist ein bindender Übergang zwischen den beiden weit auseinanderliegenden: J_1-T und J_3-T.

[5] z. B. von „Volk, Vaterland, Heimat, Gemeinschaft, Freundschaft, Berufsfreude" usw. s. MÖCKELMANN l. c.

[6] Die Affekte haben im Gegensatz zu den Emotionen die Eigentümlich-

unter starken Affektreaktionen zu leiden. Dem J_3-T sind sie dagegen mehr oder weniger fremd. Der Verlauf der Affekte ist bei J_1-T und J_2-T verschieden. Bei den ersteren wird er „schneller abreagiert". Ein bestimmter Anlaß zieht alle gefühlsbetonten Vorstellungen an sich und diese werden durch empörte Kundgebung in Sprache und Geste schnell wieder beruhigt. Bei jenen steigt und sinkt die Erregung langsamer. Ein bestimmter einzelner Anlaß berührt sogleich andere in der Erinnerung ruhende Vorstellungen, die damit in Beziehung gebracht werden und in Beeinflussung eines ganzen seelischen Komplexes eine breitere Auslösung herbeiführen. Diesen Vorstellungen fehlt aber die elementare Wucht wie bei J_1-T und „so wird häufig erst durch einen intellektuell ergrübelten Märtyrerzustand die ganze Spannung in einer wortreichen stark motorischen Erregung abreagiert".[1]

c) Künstlerisches Erleben.

J_1-T und J_2-T haben ein gleiches künstlerisches Erleben oder besser gesagt: „So etwas wie künstlerisches Erleben". Fast alle Vertreter des J_1-T stehen in irgendeiner, wenn manchmal auch loser Beziehung zur Kunst, desgleichen sämtliche Personen vom J_2-T. Fast sämtliche verleihen ihren künstlerischen Neigungen Ausdruck, ob es sich nun im geschmackvollen Anfertigen einfacher Sachen oder im Nacherleben gebotener Kunstwerke, oder im eigenen schöpferischen Schaffen äußert.

Einen Fall wollen wir schildern, der als Beispiel von vielen gleicher Art zeigt wie bei den Integrierten „unter dem Einfluß von Stimmungen die Wahrnehmung nicht nur beeinflußt, sondern auch zuweilen ganz von innen heraus künstlerisch gebildet wird."[2] So berichtet die Versuchsperson (Vp.) G. bei Lucke:[3] „An einem Morgen war ich in der Christmette. Die Kirche war ungeheizt. Ich hatte sehr kalte Füße. Über dem Altar war ein kleiner geschnitzter Engelskopf, der in dem Lichterglanz so freundlich auf mich herabsah. Ununterbrochen mußte ich ihn anschauen, aber allmählich schwand das Lächeln auf seinem Gesicht, immer ernster wurden seine Züge. Er tat mir so leid, sicher war es ihm kalt, o gewiß ihn fror. Nun begann er zu weinen, ganz leise, unhörbar, Träne um Träne rann hernieder. Ein unsagbares Mitleid ergriff mich, ich weinte mit. Alles um mich her

---

keit, daß sie einen äußeren Anlaß haben, sie sind stets motiviert und entladen sich plötzlich.

[1] Lucke a. a. O., S. 42.

[2] Lucke a. a. O., S. 44.

[3] Derselbe l. c.

war vergessen: Der schwarze Mann auf dem Altar, der immerzu so laut sprach, der brennende Baum, die Großmutter an meiner Seite. Nur der Engel war noch in der eiskalten Kirche und ich und wir zwei mußten weinen.[1] [2]

Unbeachtlich ist dabei selbstverständlich die Wertfrage, von Bedeutung ist die Art des „seelischen Geschehens", das dem des Künstlers zum mindesten sehr nahe steht.

Gänzlich anders verhält sich auf diesem Gebiet der J_3-T, er nähert sich hier dem nicht integrierten Typus, dem jedes künstlerische Erfassen und Erleben fremd ist. Seinem Wesen ist das künstlerische Erleben (Kunst: Darstellung in sinnlicher Form) grundsätzlich fremd, er ist der Mann des Handelns und der Tat.[3] Bei J_3-T fällt zunächst schon der Unterschied in der Betrachtungsweise eines Kunstwerkes gegenüber den beiden anderen J-T auf. Er erlebt es nicht mit, nimmt seelisch nicht Anteil am Dargestellten und erlangt keine Einheit mit ihm, wie der J_1-T und der J_2-T, seine Denkweise ist eine realistische und sie hindert

---

[1] Oder noch ein weiteres Protokoll, aus dem besonders das künstlerische Schaffen ersichtlich ist: Vp. G. bei LUCKE: „1917 in französischer Gefangenschaft: „Ich lag in einem Gefangenenlager zwischen Orleans und Chalon. Alles, womit sich meine Fantasie beschäftigte, drängte sich hinter der nahen Horizontlinie zusammen. Kriegsschauplatz und Heimat rückten immer näher, je länger ich in die Ferne schaute, bis plötzlich dieses „auf mich Zufließen" erstarrte in die Worte:

Dort wo die Berge blauen,
Bluten die Brüder,
Wer wird noch vorwärts schauen?
Wen streckte es nieder?

Dort wo die Wolken schwinden,
Harren die Meinen,
Wen werd' ich wieder finden,
Um wen werd' ich weinen?

Dort wo der Morgen leuchtet,
Winkt Freiheit mir wieder,
Wenn sich mein Auge feuchtet,
— — ich drücke es nieder.""

[2] Es sei auch auf die Berichte GOETHES aus der Champagne in Frankreich hingewiesen, die ähnliches enthalten, auch auf sonstige derartige Schilderungen in der Literatur, z. B. HERM. HESSE. — Ein Vergleich berechtigt ebenfalls, von künstlerischem Erleben hier zu sprechen.

[3] E. R. JAENSCH u. W. JAENSCH: Einfache Psychische Vorgänge und somatische Korrelaterscheinungen usw. S. 40.

eine innige Verschmelzung mit dem Gegenstand oder Bild, das bloßes von ihm betrachtetes Objekt bleibt. „Naturwahrheit, Einfachheit, Klarheit und Realistik der Darstellung“ fordert er und vermag ihn zu interessieren. Bei ihm kann von einem künstlerischen Erleben nur bei Vorhandensein von Stimmung und Realistik gesprochen werden. „Nur dort ist im geringen Maße das vorhanden, was der Künstler bei seinem Schauen und Schaffen stets nötig hat, die zentrifugale Hingabe an das Kunstwerk.“[1]

d) Die allgemeine Richtung des Seelenlebens der J-T.

In der Gestaltung des Seelenlebens macht sich bei jedem Typus große Unterschiedlichkeit bemerkbar. Das Interesse von J_1-T ist nach außen gerichtet, ohne materialistische Ziele zu verfolgen. Bei aller Möglichkeit einer Einstellung auf z. B. Kaufmännisches behält er immer Verbindung mit lebendiger Kunst; das Verhältnis ist ein inniges und sein Kunstempfinden primitiv. Er bildet sein Ideal ins Reale hinein und erlebt seelisch in primitiver Weise die einfachsten Dinge des alltäglichen Lebens. Er hat die Eigenart, äußere Gegenstände zu beleben, zu beseelen. Indifferente Dinge gibt es für ihn nicht: alle Gegenstände haben eine persönliche Note. Er erfaßt durch Einfühlung, er legt z. B. einem Stuhl Erinnerungen und Tassen Namen bei, wie „hochfahrend, gemütlich“.[2]

---

[1] Lucke l. c.

[2] Neuhaus a. a. O., S. 110. — Diese „Beseelung“ der Gegenstände kennen wir bei Kulturmenschen normalerweise nicht mehr. Wir finden sie noch bei Kindern und Primitiven („Animismus“) — Dinge werden als Stücke des Menschen angesehen und empfunden, es erinnert auch fast an die Partizipationsmystik bei Primitiven. Vgl. hierzu: „die Mystische Partizipation“ bei Naturvölkern und die „inneren Anschauungsbilder“ bei Eidetikern“ von E. R. Jaensch. In *Z. f. Sinnesphysiol.* **90/91**: „Beim primitiven Menschen fallen Subjekt und Objekt noch vollkommener zusammen, als es beim Einfühlungserlebnis des Kulturmenschen der Fall ist“ (Künstler — — — „wenn ferner das Erlebnis der mystischen Partizipation als eine Wesensverwachsung von Subjekt und Objekt, als eine „Kommunion“ beider beschrieben wird, so stimmt dies wieder zu der Schilderung des dem optischen Anschauungsbild oft vorausgehenden Zustandes „innerer Wesensschau“, in dem nach der Schilderung unserer älteren Eidetiker Subjekt und Objekt zueinanderstreben und zu einer untrennbaren Einheit zu verschmelzen scheinen“ (S. 107).

Wie er an einem tot erscheinenden Gegenstande hängen, ihn beseelen kann, soll ein Protokoll der Vp. V. bei LUCKE zeigen: „Als sie einen neuen Herd bekommen hat, träumt sie nachts, daß sie zwischen lauter Herden gehe. Sie wacht auf und bedauert, daß es noch nicht morgen ist, daß sie den Herd anzünden kann. Die Nacht wird ihr endlos, schließlich steht sie doch auf, zwei Stunden früher als gewöhnlich, um ihn anzuzünden und sich still vor ihn hinzusetzen und Zwiesprache mit ihm zu halten".

Diese Beseelung[1], Einfühlung und Zufühlung geht bis zu einer völligen Auflösung der eigenen Individualität. Dieses Leben, in dem die Dinge für die Vp. etwas Kosmisches haben, ein Stuhl nichts Isoliertes bedeutet, sondern sofort mit anderen Menschen in Verbindung gebracht wird, steht auch unter dem Einfluß von Stimmungen: „In einer schlimmen Stimmung können ihn die Dinge böse ansehen".[2] J_1-T gibt sich unbefangen, natürlich mit offenem Vertrauen anderen begegnend. Nimmt er Anteil an etwas, so „schwingt seine ganze Persönlichkeit mit". Er erzählt anteilnehmend und anschaulich. Das Geschilderte wird „noch einmal gelebt", er zeigt eine Einheit in seiner Seelenhaltung, und seine Lebenshaltung ist der GOETHEschen zu vergleichen.[3]

Gegensätzliches zu alledem sehen wir bei J_2-T und J_3-T. J_2-T ist mehr Kultur- als Naturmensch, er besitzt ein „feiner differenziertes Gefühl". Sein künstlerisches Empfinden ist somit auch nicht so primitiv wie bei J_1-T und sein Verhältnis zur Kunst ein weniger inniges. Er „entrückt sein Ideal aus dem Bereich des Realen".[4] Für ihn besteht strenge Trennung zwischen „Welt und Gott, Alltag und Sonntag, Ideal und Wirklichkeit". Bei ihm tritt schon Pflichtbewußtsein auf, das im Falle mangelnder Neigung zum Handeln treibt. Er lehnt die feste Begrenzung ab, ihm liegt grenzenlose Weite, Schleier und Nebel. Schneller Wechsel von starkem Selbstbewußtsein und großem Minderwertigkeitsgefühl ist ihm eigen und stimmt ihn zu Grübelei und Selbstquälerei.[5] Man kann ihn als Fichteaner bezeichnen. Er ist

[1] s. das besondere Kapitel bei NEUHAUS a. a. O.: Beseelung der Außenwelt.

[2] NEUHAUS l. c.

[3] s. LUCKE l. c. (S. 55 ff.).

[4] LUCKE l. c.

[5] „Zuweilen überschreitet er in Leidenschaften alle Grenzen. Um so tiefer ist dann seine Selbstquälerei. In scharfen verstandesmäßigen Deduktionen und unerbittlicher Konsequenz ist er dann Bußprediger des eigenen Ich."

zurückhaltend und kritisierend, nur der „Intellektuelle Teilinhalt" klingt an. Er zeigt keine einheitliche, sondern eine gespaltene Seelenhaltung, er „setzt sich gewissermaßen als fremdes Objekt, das er schonungslos analysiert". Erlebnisse vermittelt er nicht unmittelbar, sondern er gibt nur Reflexionen über seine Erlebnisse.[1] Das Interesse des J_3-T ist nach außen gerichtet, er besitzt großen Sinn für praktische Tätigkeit. Sein Streben geht nach Leistung, und nur die errungene Leistung befriedigt ihn. Seine Neigung ist nicht auf künstlerisches Schaffen gerichtet, sondern er strebt zu Werken praktischen Schaffens, „die nicht wie das Kunstwerk als unmittelbarer Ausdruck des Seelischen hervorgehen, sondern der zähen Verfolgung bestimmter Ziel- und Zweckvorstellungen entspringen".[2] Hingabe an die Dinge kennt er nicht. Ihm ist ein gewisser Abstand eigen, der ihn von den Dingen trennt und von vornherein ein Aufgehen des Subjekts in das Objekt außer Frage stellt. Der Abstand „bildet gleichsam einen Schutz, den sich das Subjekt anlegt, um eine harmonische, in gleicher Weise subjektiv-objektiv gezogene Ganzheit herzustellen".[3] Ein Beseelen ist ihm völlig fremd. Aussagen einer Vp. vom J_1-T wie: „Tote Reihen[4] müssen belebt werden" werden von ihm als Unsinn bezeichnet. Das Streben des J_1-T nach Gewinnung einer Einheit mit einem Gegenstande verachtet er. Nur in den Augenblicken ausgesprochener Integration, die bei einem stimmungsmäßigen Versunkensein vorhanden ist, ist ihm eine Hingabe an den dargestellten Gegenstand möglich. Sonst zeigt er sein Bestreben Abstand zu bewahren. „Man hat das Gefühl, daß man ihm nicht nahekommen könnte." Er liebt die Einsamkeit, gibt sich aber infolge des Wurzelns in der realen Welt niemals der Weltabgeschlossenheit anheim. In seiner praktischen Denkrichtung wie in sonstigen Zügen seiner gesamten Lebenshaltung steht er dem Typus des Engländers nahe.

e) Sprache und Mimik.

J_1-T erzählt äußerst lebhaft mit reichen Gesten, die seine sprachliche Darstellung harmonisch begleiten. Er „lebt ganz in

[1] LUCKE a. a. O., S. 63.

[2] MÖCKELMANN a. a. O., 12. Kap. (die praktische Denkrichtung).

[3] MÖCKELMANN a. a. O., 14. Kap. (das Verhältnis zur Kunst im Gegensatz z. integr. Typus).

[4] MÖCKELMANN stellte Versuche an über das Lernen der verschiedenen Typen. S. a. a. O., 3. Kap.

der geschilderten Situation" und kann dabei seine Umgebung augenblicklich vergessen. „Er lebt, unbekümmert, wie es aufgenommen wird, die fragliche Situation noch einmal vor"[1], dabei kann er unabsichtlich seine Zuhörer vor den Kopf stoßen. J_2-T spricht ebenfalls sehr lebhaft, jedoch mit mehr unbeholfen und eckig wirkenden Gesten. Er steht selbst mit seinem Inneren nicht mitten in der geschilderten Situation, er „geht nicht in ihr auf", sondern vermag es, kritisierend und betrachtend Schilderungen anderer Ereignisse, die mit dem zur Rede stehenden Gegenstand nichts Unmittelbares zu tun haben, in seine Erzählung einzuflechten und von dem Dargestellten zu Anderem, Fernerem Beziehungen zu knüpfen. Er bezieht unter „subjektiver Wertung des einmal Erlebten"[2] auf allgemeine Gesetze und Lebensregeln. „In diesem etwas exaltierten Zustande werden bei solchen, bei denen das Gefühl stark vorherrscht, Vorstellungen wach, die nur durch den ähnlichen Gefühlston assoziert werden."

Dem J_3-T ist die lebhafte Art des J_1-T und des J_2-T zuwider. „Schon seine Haltung, besser gesagt seine Positur, sei unecht und affektiert", ihn stoßen die „hochtrabenden Worte" ab[3]; seine Art, zu sprechen und zu mimen, ist die gegensätzliche der beiden anderen, denen die Hauptsache das „dekorative Auftreten sei." Er spricht einfach und klar, zwar auch in bewegter Sprache, aber nur soweit sie ein Zeichen inneren Mitfühlens ist.

f) Vorstellungsleben und Gedächtnis.

Bei sämtlichen Gruppen sind Vorstellungsleben und Gedächtnis verschieden. Die Vertreter des J_1-T „sehen sich genau in derselben Situation wieder, die sie vor Jahrzehnten erlebt haben".[4] Sie haben ein treues und umfassendes Gedächtnis und können über Einzelnes noch zutreffend berichten. Sie stellen sich etwas Empfundenes, z. B. etwas Gehörtes anschaulich vor, sie sehen innerlich das Dargestellte und sehen meist sämtliche Einzelbilder und bewahren Einzeltatsachen als solche auf.

Der J_2-T behält nichts Einzelnes, sondern nur, „was im Zusammenhang mit seiner Ideen- und Gefühlswelt gestanden hat". Weit Zurückliegendes entgeht ihm, selbst wenn es sich um Be-

---

[1] Lucke a. a. O., S. 64.
[2] Lucke a. a. O., S. 65.
[3] Möckelmann a. a. O., 13. Kap.
[4] Lucke a. a. O., S. 66 ff.

gebnisse handelt, an denen er selbst unmittelbar beteiligt war. [1] Eine auftauchende Einnerung geschieht meist „in Form eines Gefühls, das manchmal aus verschwommenen Vorstellungen reproduziert wird“. [2] „Es scheint bei manchem der J_2-T fast so, als ob die Sinnesgedächtnisschicht, vermittels der unser J_1-T die geringsten Empfindungsdaten genau reproduziert, nicht mehr aktiv sei, und als ob diese Einzeldaten nur in Gestalt von Gefühls- oder Ideenkomplexen, also entmaterialisiert, wieder bewußt gemacht werden könnten.“ [3]

J_2-T stellt nicht anschaulich Einzelnes vor und sieht nicht innerlich, bei ihm entsteht mehr ein „unanschauliches Wissen“. Er erlebt das, was dem gesamten Empfundenen zugrunde liegt, einzelnes kann einen Gesamteindruck bewirken. Er „verarbeitet“ es und bezieht es auf „umfassende Ideengänge“. Seine Vorstellungen sind mehr blaß und mehr akustisch. J_3-T sieht nichts innerlich, er ist von vollkommener Unvisualität, jede Vorstellung ist aus seiner motorischen Vorstellungsanlage zu erklären. Der Bewegungsablauf eines Geschehnisses wird reproduziert. Dem J_3-T sind auch gefühlsbetonte Vorstellungen eigen, die deswegen auch klarer und eindringlicher sind. „Je tiefere Spuren von gefühlsbetonten Einstellungen eine Wahrnehmung hinterläßt, desto lebhafter und ausdrucksvoller werden die Vorstellungen sein.“ [4]

g) Wille.

Der Wille des J_1-T ist schwankend und vorherrschend gefühlsmäßig bestimmt. Oft fehlt ihm die Energie zum Arbeiten, wenn ihm die Lust fehlt und nicht alles in einem Schwunge erledigt wird. Das mag auch aus seiner psychophysischen Integration herrühren, die ihn einem stärkeren Zudringen von Reizen preisgibt. Er handelt nie aus Pflichtgefühl, sondern immer aus

---

[1] Die Vp. L. bei Lucke (a. a. O. S. 66 ff.) vermag sich z. B. der Geschehnisse des 1. Kriegsjahres teilweise nicht mehr zu erinnern.

[2] Lucke a. a. O., S. 66 ff.

[3] Ders. l. c.

[4] So bestehen Wortvorstellungen z. B. „in motorischen Prozessen“. Wie bei einer Turnübung „die Bewegungsfolge der gekonnten Übung sich abspielt, ohne daß sich der Turner der einzelnen Bewegungen kinästhetisch bewußt wird, so vollzieht sich, meistens unbemerkt, der Bewegungsablauf der Buchstaben eines Wortes. Der motorische Vorgang des größtenteils außerbewußten Bewegungsablaufs der einzelnen Buchstaben eines Wortes ist die motorische Wortvorstellung“. Möckelmann, a. a. O., 5. Kap. Nur bei Traumbildern hat der J_3-T Vorstellungen, die er innerlich sehen kann.

Neigung, wobei ihm nicht schon deswegen Willensschwäche vorgeworfen werden kann, da er in deren Verfolgung viele Schwierigkeiten willensmäßig überwindet. Die kantische Auffassung, wonach eine Tat nicht mehr sittlich genannt werden kann, wenn sie aus Neigung geschieht, ist seinem Wesen entgegengesetzt.

Der Wille des J_2-T ist sicher und vorherrschend intellektuell. Er wägt ab und entscheidet, schwankt zwischen Neigung und Pflicht. Er räumt dem Handeln aus bloßem Pflichtbewußtsein, wo der Wille den Neigungen entgegenwirkend in Kraft tritt, ein breiteres Feld ein. Er vermag sich willensmäßig in fremde Rollen hinein zu versetzen.

Der Wille des J_3-T ist intellektuell und bewußt. Der J_3-T läßt kein Gefühl aufkommen, geschweige entscheiden. Er handelt nach bestimmten Zielpunkten und Zweckvorstellungen, die er sich selbst steckt und die für ihn maßgebend sind.

h) Rhythmus.

Der J_1-T hat ein starkes Gefühl für Rhythmus. Hört er Musik, paßt er seine Bewegungen dieser an. Sieht er Freiübungen, macht er diese innerlich mit. „Das ganze Seelenleben ist eben auf engste mit den Organ- und Funktionssystemen, die zur Außenwelt in Verbindung stehen, verknüpft“. [1]

Der J_2-T hat dieses starke Gefühl für Rhythmus weniger. Das Seelenleben des J_2-T zieht sich eben von der Außenwelt zurück.

Das gleiche gilt für den J_3-T in noch stärkerem Maße.

i) Kinästhetische Anschauungsbilder und eidetischer Gesamtempfindungskomplex.

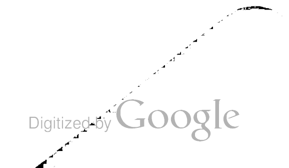
Obigem ähnliches findet bei Betrachtung von Bildern statt „wo das ästhetische Genießen beim J_1-T in einem inneren Nachahmen auf einer Art kinästhetischen Anschauungsbildes beruht, das beim Erwachsenen vom J_1-T wie das optische Anschauungsbild des Kindes zu wirken scheint“. [2]

Betrachtet die Vp. K. ein Bild, das einen Turner darstellt, so macht sie innerlich die Bewegungen mit und bekommt dadurch erst den „rechten Kontakt“ mit dem Bild. Bei Lektüre hat er stark kinästhetische Anschauungsbilder, er ahmt dargestellte Bewegung unwillkürlich nach, so ahmt eine Vp. bei der Schilderung (von Dostojewski) des Sprunges des Mörders die Körperhaltung so nach, daß er unwillkürlich stöhnt.

---

[1] Lucke S. 68 ff.

[2] s. zu folgendem Lucke a. a. O., S. 69 ff.



Er sieht Personen und Begebnisse in inneren Bildern, doch meistens vollständig: „Der Tote liegt bei dem Haus"; nachher übt er oft verstandesmäßig Kontrolle wie: „Es muß weiter weg sein". „Er rückt dann durch eine innere Spannung Haus und Toten auseinander." Die kinästhetischen Anschauungsbilder können sich so auswirken, daß der beobachtete Gegenstand „nur erscheint als Moment in einem umfassenden Seinszusammenhange oder Geschehensfluß" — oder „daß die Trennungsschranken zwischen Subjekt und Objekt fallen und demzufolge Erlebnisse, die sich am Subjekt oder Objekt vollziehen, die Wahrnehmung des Objekts beeinflussen und umgekehrt sich objektiver Inhalt am Subjekt abzuspielen scheint". Bemerkenswert ist auch, daß Töne, die die Vp. während der Betrachtung eines Bildes hört, auf diesem „Bewegungen oder Abwandlungen einzelner Bildteile" bewirken.[1]

Diese genannten kinästhetischen Anschauungsbilder und Gesamtempfindungskomplexe sind ebenfalls dem J_2-T eigen, jedoch findet man sie im Gegensatz zum J_1-T, der sie im täglichen Erleben kennt, beim J_2-T nur im gesteigerten Gefühlszustand.

Dem J_3-T sind solche Elemente völlig fremd. Ihm ist zwar auch ein Drang zur Bewegung eigen, aber da ihm die psychophysische Durchdringung mangelt, ist seine Motorik eine ganz andere als die des J_1-T. Die seelischen Funktionen sind voneinander und von der seelischen Sphäre abgespalten, denen gegenüber die Motorik verselbständigt erscheint.[2] Sie ist hier nicht seelisches Ausdrucksmittel, sie „arbeitet mechanisch und ist von Willensimpulsen belebt". Sie führt zu einer „hochgradigen Automatisierung einer Menge von Teilvorrichtungen und ist Leistungsmotorik".

k) Das Denken im Lichte der eidetischen Tatsachen.[3]

---

[1] So z. B. Protokoll des Sch.: „Beim Pfiff spitzen die Ziegen die Ohren", oder er „sieht bei Einsetzen der Tanzweise die Kinder die Beine heben" usf.

[2] E. R. Jaensch und W. Jaensch: Einfache psychische Vorgänge S. 41. Wir sehen hier bereits den Übergang zu den Nichtintegrierten.

[3] Ausgangspunkt für die Untersuchungen von Jaensch bildeten die eidetischen Phänomene, die zugleich sichtbarster Ausdruck für die Integration sind. Eidetische Veranlagung ist die Fähigkeit, „einen wahrgenommenen Reiz in sinnlicher Lebhaftigkeit wiederzuerleben". Das Gebilde, das in diesem Wiedererleben gegeben ist, nennt man Anschauungsbild (AB). Die Phänomene liegen in ihrem Verhalten zwischen den gewöhnlichen

Der J_1-T wertet seine Darstellungen, indem er ihnen einen bestimmten Gefühlston beifügt. Er hat Talent zum Schauspieler, er spielt solche Rollen gut und treffend, die ihm liegen und seinem Wesen gemäß sind. Seine Darstellungen sind stets sehr anschaulich.[1] Die Schilderung eines Erlebnisses vom J_1-T wirkt objektiv in dem Sinne, daß sie „etwas wie Wirkliches vor uns hinzustellen scheint, wenn sie auch oft eine Wirklichkeit im dichterischen Sinne sein mag und entsprechend der hier immer bestehenden Kohärenz von Subjekt und Objekt die Eigentümlichkeiten des Subjekts in das Objekt hineinträgt. Sie kann also dabei mehr Dichtung als Wahrheit sein".[2] Wir kommen hiermit auf den tiefsten psychologischen Unterschied, „von dem aus die meisten übrigen seelischen Merkmale ihren Sinnzusammenhang erfahren": Wahrnehmungs- und Vorstellungswelt sind nicht so getrennt wie bei dem gewöhnlichen Kulturmenschen. Der J_1-T sieht unter dem Gesichtspunkt der Selektion[3] und gibt Wahrgenommenes wieder, indem die „Wiedergabe unmittelbar durch

---

physiologischen Nachbildern (NB) und den Vorstellungsbildern (VB), werden aber immer im buchstäblichen Sinne gesehen. Je nachdem sich nun die AB mehr der Erscheinungsweise der NB oder der der VB nähern, zeigt sich in sämtlichen Funktionen eine durchgehend verschiedene Persönlichkeitsstruktur. Jene ordnet man, weil sie in ihren stärksten Fällen die Symptome der Basedowschen Krankheit zeigen, dem basedowoiden Typus zu (BT) und diese, weil sie Symptome der Tetanie aufweisen können: Dem tetanoiden Typus (TT). Der J_1-T steht physiologisch dem BT, J_3-T dem TT nahe. S. dazu vor allem: E. R. Jaensch, Die Eidetik und die Typologische Forschungsmethode. Derselbe, Die Typologische Forschungsmethode. — Ferner P. Krellenberg, Über die Herausdifferenzierung der Wahrnehmungs- und Vorstellungswelt. — Vor allem s. W. Jaensch, Über psychophysische Konstitutionstypen in *MünchenMdW* 35, 1921 u. *MKiHeilk* 22 (2) 401ff., 1921. W. Jaensch, Zur Klinik und Physiologie der menschlichen Persönlichkeit.

[1] Vp. G. (bei Lucke) unterrichtet in mimischer Weise, z. B. beim Geschichtsunterricht sieht er bestimmte Personen, die mit dem Historischen zuweilen sehr wenig zu tun haben. Die objektiven Örtlichkeiten mag er gar nicht näher kennen lernen, „sie stören nur meine inneren Bilder, die genug psychologische Objektivität besitzen".

[2] Lucke S. 80ff.

[3] Es ist zu unterscheiden: positive und negative Selektion. Pos. S. liegt vor, „wenn aus einem Komplex einige Züge herausgehoben werden und eine Steigerung erfahren", neg. S., wenn „durch die Tätigkeit der Psyche gewisse Partien einer Wahrnehmung oder Erinnerung ausfallen". Neuhaus a. a. O. S. 121.

das Wahrgenommene bestimmt ist“[1], zwischen beiden „kein Prozeß der Abstraktion liegt“ (insofern objektiv). „Die Außenwelt wird gleichsam in Anschauungsbildern gesehen und in Anschauungsbildern dargestellt“[2] (d. h. „im künstlerischen Sinne objektiv“).

Der J_2-T unterbricht seine Darstellung, er wertet intellektuell. Während der J_1-T Talent zum Schauspieler hat, hat der J_2-T Talent zum Schauspielern, er „vermag wie bei den Experimenten, so auch hier die Täuschung künstlich zu erzeugen und ist dadurch in der Lage, sich auch in ihm wesensfremde Rollen einzuspielen“. Er erreicht dabei aber nicht die „naiven, ganz konkreten Gestaltungen“ wieder J_1-T.[3] Der J_2-T kann auch anschaulich sehen, jedoch sind bei ihm wegen der größeren Unvisualität und der größeren Trennung von Wahrnehmungs- und Vorstellungsschichten die Anschauungsbilder seltener, unanschaulicher und unbewegter. Seine Darstellungen werden darum insofern objektiver sein, andererseits sind sie aber wieder „subjektiv“ wegen des Abstrahierungsprozesses, den der J_2-T an der Dingwelt vornimmt, und nach dem er der umgearbeiteten Vorstellung nicht mehr den Wahrnehmungscharakter der konkreten Gestalt mitgibt.[4]

Dem J_3-T ist jedes anschauliche Denken völlig fremd.

l) Stellung zur Wirklichkeit, deren Auffassung und Gestaltung.

Der J_1-T steht mit der Wirklichkeit in enger Verbundenheit. Seine Einstellung zur Wirklichkeit „ergibt eine Schwierigkeit dadurch, daß er nämlich auf die Wirklichkeit eingestellt ist und zugleich auch nicht. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich dadurch, daß damit nicht eine Einstellung im naturwissenschaftlichen Sinne gemeint ist, sondern auf eine Ich-kohärente Welt, d. h. eine Welt, die von Bewußtsein durchsetzt ist“.[5] Sein Denken ist ein gegenständliches, wobei er im einzelnen ein größeres Ganzes erblickt. Der J_1-T ist trotz seiner feinen Sensibilität im Grunde optimistisch und findet sich mit Widrigem als notwendig ab.

---

[1] D. i.: anschauliches Denken. s. E. R. Jaensch, Eidetik, P. Kkellenberg, Über die Herausdiff. und Lucke S. 82.

[2] s. E. R. Jaensch, Über den Aufbau der Wahrnehmungen. *ZPs* **89**, 117 ff., insbesondere s. 171.

[3] Vgl. Lucke l. c.

[4] Vgl. auf S. 32 das umgekehrte Verhältnis der beiden Gruppen in der Darstellung und Gestaltung.

[5] s. Lucke a. a. O., S. 77.

Der J_1-T dringt vom Einzelnen zum Ganzen vor. Einzelnes ist ihm das Wesentliche, und ihm gibt er sich liebevoll hin. Seine Einstellung zur Wirklichkeit ist trotzdem eine „subjektive im Sinne des naturwissenschaftlichen auf die Realität gerichteten Denkens“.[1]

Dem J_2-T ist das Vermögen, im Einzelnen ein Ganzes zu erschauen, in wörtlicherem Sinne eigen, als dem J_1-T. Für ihn ist das Einzelne nur zur Bildung des Ganzen da, es kümmert ihn nur in seiner Beziehung zum Ganzen. Infolge seiner bewußten Zwecksetzung quält ihn jedes Beschäftigen mit Dingen, die dieser nicht dienlich ist. Er denkt pessimistisch, und darob kann er in Raserei geraten.

Er tendiert zum Allgemeinen (wie letztlich auch der J_1-T). Er steht der Wirklichkeit sachlich gegenüber.[2] Das ändert sich jedoch, sobald er innerlich Anteil an der Dingwelt nimmt, sie ihm nicht mehr „indifferent“ ist.

Wenn man das Darstellen und Gestalten der beiden Gruppen betrachtet, so findet man im gewissen Sinne ein umgekehrtes Verhältnis. Der J_2-T braucht einen inneren Aufschwung, um seine Ideen zu gestalten. „Da der J_2-T in seiner abstrahierenden Geisteshaltung sich weit von der Dingwelt und den anschaulichen Vorstellungen entfernt, da er ihnen die Materie abgezogen, sie idealisiert hat, muß er nun bei dem Gestaltungsprozeß von dem Allgemeinen zum Besonderen erst wieder herabsteigend das Ding notwendig „subjektiv“ darstellen, d. h. er kann der blassen verarbeiteten und umgebildeten Vorstellung nicht mehr den Wahrnehmungscharakter der konkreten Gestalt geben“.[3] Der J_3-T gibt sich immer gezwungen, starr und Abstand wahrend. Er steht mitten in der realen Welt drin und will wirken und praktisch gestalten. Ihn interessiert in der Außenwelt nur die „Leistung“ als solche. Die ihm umgebenden Dinge rufen ihn zur Leistung auf, und der Sinn für Wirklichkeit und das Verständnis für praktische Tätigkeit zeichnet ihn aus.

---

[1] Das zeigte sich auch bei den experimentellen Untersuchungen: Eine Einfühlung hatte unmittelbar die Wahrnehmungstäuschung zur Folge und die Anschauungsbilder wurden völlig unter dem Einfluß der Selektion und der Ich-Kohärente gesehen.

[2] Dies ging ebenfalls aus den experimentellen Untersuchungen hervor, bei denen er sich objektiver verhielt und zunächst keine Täuschung ergab.

[3] s. Lucke l. c.

III. Beziehungen der J-T zu den Deliktstatbeständen des Strafgesetzbuches

Nach einem Überblick über Charakteristik der integrierten Typen und ihrer Verschiedenartigkeit untereinander ist ersichtlich, daß für eine strafrechtliche Betrachtung in erster Linie der J_1-T in Frage kommt. Da bei ihm die Integration am stärksten ausgeprägt ist, stellt sich seine gesamte Seelenstruktur als in mancher Hinsicht anders auswirkend dar als bei dem Menschen, den wir gewöhnlich als erwachsenen Kulturmenschen ansprechen. Seine Art, zu empfinden und vorzustellen, zu reagieren und zu handeln, ist eine eigentümliche und ein Inbeziehungsetzen dieser mit den Tatbeständen des besonderen Teils des StGB. wie mit einigen allgemeinen Lehren wird interessante und lehrreiche Blickpunkte aufweisen, und eine Berührung mit neuen Regelungen des Entwurfs 1927 weitere Einsichten gestatten. Der J_2-T geht in manchen Punkten (Gefühlsleben, künstlerisches Erleben) mit dem Verhalten des J_1-T parallel, unterscheidet sich von letzterem aber im Grundzug durch die geringere Ausstrahlung nach außen, sodaß beim J_1-T als Wesenszüge anhaftende Eigentümlichkeiten bei ihm nur in gesteigerten Lebensprozessen Kraft finden.

So ist seine Bedeutung für eine strafrechtliche Betrachtung unter unseren Gesichtspunkten gradmäßig von der des J_1-T unterschieden.

Der J_3-T, dem die Integration nach außen völlig mangelt, und der in seiner Gesamthaltung der des ruhig Überlegenden und nüchtern Denkenden nahekommt, tritt deswegen für eine Betrachtung in unserem Sinne fast gänzlich zurück. Trotz des Vorhandenseins von Integrationen eignet ihm die Fähigkeit als regelmäßige Tendenz, einzelne Faktoren beim seelischen Geschehen und einzelne Funktionen der seelischen Struktur von anderen getrennt und nach bewußter Zwecksetzung beherrscht zu halten (Gefühl durch Verstand, Willen u. ä.). Somit wird im folgenden logischer Weise der J_1-T hauptsächlich zur Rede stehen, dem der J_2-T bei gleicher oder ähnlicher Haltung (meist gradweise an Bedeutung unterschiedlich), zur Seite gestellt wird, während der J_3-T meist nur im Hinweis auf die ihm nahekommenden Nichtintegrierten zur Herausarbeitung von Gegensätzen dienen kann.

1. Delikte auf Grund des Gefühlslebens.

Der Einfluß der Gefühle auf unser Tun ist ein großer. Die schweren Affekte und starken Gefühlsäußerungen sind „mehr noch als unsere Erkenntnis die Herren und die entschiedenen Faktoren unseres Handelns“.[1] „Das Gefühl bestimmt die inneren Wesenszüge, und von seiner Stärke hängt die Kraft der Motive und damit der Antrieb für das Handeln ab.“[2] Wie wir gesehen haben, spielen sie aber besonders in dem Leben der J-T eine hervorragende Rolle, und sie sind für ihr Handeln von noch größerer Bedeutung, als für das nichtintegrierter Personen. Sind die einzelnen Gefühlskomponenten ausgeglichen untereinander und der Gesamtgefühlskomplex in richtigem Verhältnis zu den anderen Komplexen in den Organismus eingeordnet, kann von einer asozialen Gefährdung auf Grund des Gefühlslebens noch nicht gesprochen werden. Bei J_1-T und J_2-T sind aber folgende Punkte von besonderer Wichtigkeit: Auf der einen Seite die Labilität, der häufige Wechsel, das Schwanken in den Stimmungen, und auf der anderen Seite die Dominanz einzelner Stimmungen.

Neuhaus betont den starken Wechsel der Stimmungen an seinen Vp.: „W kann in 5 Minuten 10 Stimmungen durchkosten. Bei W wechseln die vorherrschenden heiteren Phasen mit trüben ab, doch dauern diese selten länger als eine halbe Stunde an.“[3]

Auch bei denen, bei denen sich diese Zustände auf längere Zeit erstrecken, hebt Lucke den Wechsel als kennzeichnend hervor.[4] Aus zu raschem Umschlag der Gefühlsregungen kann[5] im

---

[1] Friedemann, „Über die Psychologie der Eifersucht“ *GNSee* 35 Wulffen, Kriminalpsychologie, S. 80.

[2] K. Birnbaum, „Die psychopathischen Verbrecher.“ S. 297.

[3] Neuhaus a. a. O., S. 9.

[4] Lucke a. a. O., S. 38: Die Stimmungen hängen, vor allem bei J_1-T mit der Funktion der endokrinen Drüsen zusammen, und der J_1-T leidet in Fällen der Unregelmäßigkeit der Schilddrüsen gerade unter besonders starkem Wechsel und Schwanken der Gefühle. J_1-T muß dann meist zum Arzt und sich bestrahlen lassen: „In diesem Zustande tritt ein starker und schneller Stimmungswechsel ein, ... er ähnelt in diesem Zustande ganz besonders dem Kinde, das etwa bei Zahnung längere Zeit weint und dann durch irgendeinen neuen Gegenstand gefesselt mitten im Weinen lacht und sich ebenso ungestüm freut, um nach einiger Zeit wieder weinen zu können“ (S. 39 f.).

[5] Wir sprechen hier ausdrücklich von „kann“, denn mit dem Blick in

sozialen Leben eine schädliche Unbeständigkeit und Unstetheit des Individuums hervorgehen, aus denen eine Schwächung der Willensantriebe[1] resultieren kann[2]; auf der anderen Seite kann man bei den J—T von einer Dominanz einer Stimmung sprechen. Eine Stimmung herrscht gewöhnlich vor.[3] Eine einseitige Gefühlsbetonung ist gefährdend. Dabei herrscht weniger die heitere, meist die depressive Stimmung vor. Die Gefühle des J_2-T sind im allgemeinen tiefer verankert und seine Stimmung vorwiegend ernst. Heiterkeit findet sich im ganzen wenig beim Verbrecher.[4] Die Übertreibungsformen der Freude können wohl zu den Delikten aus Ausgelassenheit, Übermut usw. führen (Sachbeschädigung, Körperverletzung). Im depressiven Zustand sind selten nur die Hemmungsvorstellungen kraftlos[5], dann kann eine gewisse Niedergeschlagenheit des Individuums dazu führen, in einer allgemeinen Gleichgültigkeit gegen die Umwelt zu handeln (Diebstahl), oder auch es treten durch den depressiven Zustand andere Reize oder Neigungen verstärkt auf (Sittlichkeitsverbrechen).[6] Meist wird aber in solchem Zustand die volle Tatkraft zu jeglicher Handlung gelähmt, und deliktisches Tun ist erst bei daraus folgenden Verstimmungen zu fürchten, die zu Lieblosigkeit, Neid und Haß, Grausamkeit und Rache und den durch diese Eigenschaften motivierten Handlungen führen.[7]

Weiter auch kann eine Depression Ursache zu einem Trennen

---

die Tatsächlichkeit der Eigenheiten der J-T ist uns noch nicht der geringste Schluß auf ihr praktisches soziales Verhalten gegönnt, wir können nur durch Weiterbildung von Gedanken und gegebenenfalls durch Parallelsetzung mit pathologischen Fällen, die gleicher Wurzel entspringen, die Möglichkeiten und bedingten Gegebenheiten für eine asoziale Gefährdung zu erfassen suchen. Deshalb ist im folgenden nichts über die besondere Straffälligkeit der Integrierten gesagt, sondern nur über ihre Gefährdung bei starker Ausgestaltung verschiedener Eigenheiten.

[1] Birnbaum, „Die psychopathischen Verbrecher." S. 67.

[2] s. dazu vor allem die Ausführungen von Lucke über Wille und Neigung.

[3] Neuhaus a. a. O. S. 8, 9.

[4] Wulffen, „Die Psychologie des Verbrechers." S. 80.

[5] „Dauernd depressive Stimmungslage bedingt starke Willenslähmende und -hemmende Kraft." Birnbaum, „Die krankhafte Willensschwäche und ihre Erscheinungsformen."

[6] s. Wulffen a. a. O. S. 81, vgl. den dort angeführten Fall, der beweist, daß Trauer geschlechtliche Lust nicht nur zuläßt, sondern auch steigert.

[7] vgl. Wulffen a. a. O. S. 70.

vom sozialen Leben sein. In seiner Niedergeschlagenheit und Verstimmung vereinsamt das Individuum, ergibt sich dem Trunke, bleibt der Arbeit fern und kann so zum asozialen Tun getrieben werden. Von besonderer Gefährlichkeit ist aber vor allem die Selbständigkeit der Stimmungen, die diese im Leben der J-T einnehmen, die impulsive Lebhaftigkeit, Macht und Bedeutung, die den Stimmungen und Affekten zukommen. Die Stimmungen tauchen bei den J-T oft ohne Motivation auf[1], sie führen ein selbständiges Dasein[2] und saugen manchmal die ganze Energie des Individuums auf, so daß dieses während der Gefühlsphasen sogar völlig arbeitsunfähig ist.[3] So können die J-T einer großen Willensschwäche anheimfallen, die sie kriminell werden läßt, wenn sie die Hemmungsvorstellungen nicht genügend aufkommen läßt. So suchen die J-T auch durch Willensschulung die Vorherrschaft der Stimmungen zu überwinden.[4] Weiter aber kann den Ausschlag für ein asoziales Handeln die aus der starken Intensität der Gefühlsregungen hervorgehende Verstärkung der seelischen Regungen geben, die pathologisch gesteigert zur „Maßlosigkeit“ führen kann.[5] Dabei kommt bei den Affekten zu der Heftigkeit und Häufigkeit noch das starke Außerverhältnisstehen von Anlaß und Folge hinzu.[6] Sie reagieren sofort und überstark auf Kleinigkeiten. Sie lassen bei kleinen Begebenheiten des alltäglichen Lebens in heftigem Affekt die ihnen bereitete Unlust an ihrer Umgebung aus und verfallen somit leicht den typischen Affektdelikten[7] wie Beleidigung, Sachbeschädigung, Körperverletzung, Hausfriedensbruch usw. Ein Beispiel für Affekte, die bei J-T vorkommen dürften, ist der Affekt der Ehrsucht (und zwar in erster Linie bei J_2-T, seine Vertreter streben nach Unerreichbarem und wollen gerne scheinen und können in ihrem Ehrgeiz sehr weit gehen).[8] Sie neigen zur Eitelkeit, wie jeder künstlerische

[1] Neuhaus a. a. O. S. 14.

[2] Sind nicht Begleiterinnen des Verstellungslebens.

[3] Neuhaus a. a. O. S. 13, 14.

[4] s. Neuhaus a. a. O. S. 14, z. B. Vp. X suchte einen Halt in kantischer Philosophie.

[5] s. Birnbaum a. a. O. S. 91.

[6] s. Birnbaum l. c.

[7] s. Birnbaum a. a. O. S. 119.

[8] s. unten S. 67. — s. auch die Betonung der Ehrfurcht bei Lucke und das Verletzen von Mitmenschen „aus nach innen gewandtem Trotz“ (S. 61 Lucke).

Mensch in einem Punkte eitel ist, die Freude am idealen Werk führt zum Erheben über das Reale, zum Stolz auf die Person, (so besonders wieder bei J_2-T wegen seines Trennens zwischen Ideal und Wirklichkeit). Der Affekt der Ehrsucht „bildet die Skala Eitelkeit, Gefallsucht, Ehrgeiz, Ehrsucht, Herrschsucht.“[1] Aus jeglicher Stufe können selbsttätig Verbrechen hervorgehen (Macbeth mordet aus Ehrgeiz, Nero verübt Brandstiftung aus Eitelkeit, vom Gleichen befangen zündet Herostrat den Tempel von Ephesus an, Friedrich der Große und Napoleon zeigen Mordinstinkte aus Herrschsucht) oder es geschehen Verbrechen, die nicht selbst die Sucht befriedigen, sondern um der Befriedigung willen geschehen.

(Junger Mann, der seine lyrischen Gedichte gedruckt sehen wollte, unterschlug die für die Drucklegung erforderliche Summe seinem Prinzipal.[2])

Oder auch die genannten Affekte leiten weiter zu anderen (Neid, Haß) und führen somit zum Verbrechen.

(Wie überhaupt der Affekt des Hasses den integrierten Typen naheliegen dürfte — Kleist, Nietzsche — der, wenn nicht gebändigt, viel Böses stiften kann).[3]

---

[1] Wulffen a. a. O. S. 87.

[2] s. Wulffen a. a. O. S. 87

[3] Dabei ist der Ablauf der Affektreaktionen bei J_1-T und J_2-T verschieden. Ersterer reagiert die Empfindung sofort ab. Empfindet er z. B. etwas als Beleidigung, „so kreisen die gefühlsbetonten Vorstellungen um diesen einzigen Akt und werden durch eine entrüstete sprachliche Gestaltung und Gestikulation meist bald besänftigt“ (vgl. oben). Bei J_2-T dagegen bricht die Affektreaktion nach längerer Zeit hervor, bei ihm geht im langsamen An- und Abschwellen der Affekt vor sich. Dabei kann er sich viel leichter und stärker verletzt fühlen als J_1-T („J_2-T stellt wahrscheinlich infolge seines starken Wechsels von Selbstgefühl und Minderwertigkeitsgefühl für wirkliche und vermeintliche Kränkung eine besonders zugängliche Angriffsfläche dar“). Hiermit finden wir eine Parallele zu der in der forensischen Praxis erst seit der Betonung von Krafft-Ebings (Lehrbuch der Psychopathologie) und der neueren Betonung Mezgers („akute und chronische Affekte“) mehr und mehr gewürdigten Unterscheidung zwischen dem sich sofort entladenden Affekte und dem Affekte von gewisser Dauer (was für die Behandlung von Affekthandlungen vor allem an den vom Gesetz ausdrücklich genannten Stellen von großer Wichtigkeit ist. Bezeichnend sind vor allem z. B. folgende Worte Feuerbachs (Revision II 396, zitiert bei Mezger a. a. O. S. 76); „Es gibt nicht wenige Menschen, bei denen die Veranlassung zu einer Leidenschaft die Leidenschaft selbst nur nach einem beträchtlichen Zeitraum hervorbringt. Man kann sie beleidigen und man merkt an ihnen kaum eine leichte Gemütsbewegung. Sie selbst

Das Vorliegen einer Gefährdung auf kriminellem Gebiet können wir am besten schon aus den Äußerungen verschiedener Vpn. entnehmen.[1] Sie betrachten die Gefühle als „fremde Mächte, die Selbständigkeit besitzen". „Und aus dieser Erkenntnis heraus führen sie einen verzweifelten Kampf gegen die dunklen Mächte des Gefühls und Instinkts." „Sie glauben dabei, daß selbst heitere Stimmungen im Hinblick auf das soziale Leben verhängnisvoll sein können."[2]

(Praktisch zeigt die Angabe der Vp. X bei Neuhaus ein Unterliegen dem Affekt: „X wird von Affektreaktionen explosionsartig überfallen und zertrümmert Gegenstände.")[3]

2. Delikte auf Grund des künstlerischen Erlebens

Wir haben oben gesehen, daß der J_1-T wie der J_2-T im Kreise der tätigen Künstler weit verbreitet ist, daß zum mindesten sämtliche irgendwelche Beziehungen zum künstlerischen Leben haben. Auf Grund dieser nahen Verwandtschaft mit dem Künstlerischen sind J_1-T und J_2-T in gleicher Weise asozial gefährdet, denn es können gewisse Verbindungslinien zwischen den beiden Äußerungsmöglichkeiten menschlicher Tätigkeit, der Kunst und dem Verbrechen gezogen werden. Denn wenn auch die „Nachbarschaft von Künstlerschaft und Verbrechen"[4] nicht zu übermäßig betont werden darf, läßt sich doch soviel sagen, daß beide sich in etwa bedingen. Ist bei einem Menschen die Kraft und der Drang, Schönes schöpferisch zu gestalten, von besonderer

---

glauben sich entweder wenig oder gar nicht beleidigt und merken den Funken nicht, der in ihre Seele gefallen ist, um endlich in vollen Flammen auszubrechen. Aber ganz unmerklich und in einer langsamen Gradfolge wächst in ihnen die Begierde und der Zorn bricht leicht, ehe sie es vermuten, vielleicht erst nach 2 oder 3 Tagen, in seiner ganzen Wut in ihnen los."

[1] Neuhaus a. a. O., S. 13, 14.

[2] Ders. l. c.

[3] Neuhaus a. a. O., S. 15 f.

[4] Nietzsche, s. bei Wulffen a. a. O. S. 168, s. auch Wulffen, der diese Gedanken in besonderem Maße unter der Rubrik der latenten Kriminalität ausführt und zwar weniger mit Erbringen tiefgehender philosophischer oder psychologischer Erwägungen als mit Belegen durch Beispiele: „Natur gab Anlage zum Verbrechen, sie schenkte ihm aber zugleich auch die Gabe zur künstlerischen Gestaltung aller Art. Ganz nahe rückte sie liebend diese beide Fähigkeiten zusammen." s. Wulffen S. 201.

Ausprägung, so wird auch der „Trieb zum Bösen“ meist im bestimmten Verhältnis hierzu stärker vorhanden sein.

Es ist dies „ . . das unerbittliche Gesetz, wonach das Schaffende immer auch Vernichter, das Zeugende immer auch Mörder, das Erlösende immer zugleich Verräter zu sein hat, daß in jedem großen symbolischen Menschen Christ und Judas aufs neue miteinander den dunklen Kuß tauschen müssen.“[1] Das Gleiche finden wir in den Worten ausgesprochen: „Also gehört das höchste Böse zur höchsten Güte: Diese ist aber die schöpferische.“[2] Oder wenn NIETZSCHE von sich selbst sagt: „Ich bin bei weitem der furchtbarste Mensch, den es bisher gegeben hat; dies schließt nicht aus, daß ich der wohltätigste sein werde. Ich kenne die Lust am Vernichten in einem Grade, die meiner Kraft am Vernichten gemäß ist . . . in beiden gehorche ich meiner dionysischen Natur, welche das Neintun vom Jasagen nicht zu trennen weiß, . . . ich bin der Vernichter par excellence.“.[3]

Die Gedanken NIETZSCHES entspringen dem Streben nach „Einordnung, Einverleibung von möglichst vielen der Kräfte, welche der christlichen Ethik als böse gelten in den Organismus, den NIETZSCHE Kultur nennt, . . . Rettung der nährenden und erneuernden Kräfte des tiefströmenden „Bösen“ für den Baum des Lebens“.[4] Einen Beweis gibt auch die Tatsache, daß schöpferische Menschen[5] von dem immer währenden Drange besessen waren, Verbrecherisches in ihren Kunstwerken darzustellen[6] und daß eine große Anzahl künstlerisch tätiger Menschen auch durch Taten Zeichen ihrer Veranlagung gegeben haben.[7] Letztlich spricht

---

[1] ERNST BERTRAM, „Nietzsche.“ S. 144.

[2] ERNST BERTRAM l. c.

[3] Ders. l. c.

[4] ERNST BERTRAM a. a. O. S. 150: „Es ist der gottsüchtigste Mensch den es am sehnlichsten nach dem Quell des Bösen hinabverlangt und es ist vielleicht Gott, der den schwarzen Engel am schmerzlichsten sucht.“

[5] „In auffälliger Weise sind fast alle dramatischen Helden SCHILLERS politische oder soziale Verbrecher.“ WULFFEN a. a. O., S. 170.

[6] „So wurde SCHILLER nächst SHAKESPEARE aus innerster Veranlagung zum größten tragischen Dichter. Ohne seine grausamen und kriminellen Fantasien hätte er nicht werden können, was er geworden ist. Diese innerste Befassung mit kriminellen Gegenständen erklärt sich aus dem lebhaften Gefühl der eigenen kriminellen Gefährdung. Sein dichterisches Schaffen war ihm das Mittel zu der großen sittlichen Läuterung, der er . . . wie seinem Tode . . . rastlos entgegeneilte.“ WULFFEN a. a. O., S. 170.

[7] z. B. BEETHOVEN: „Obwohl er sich 7000 Gulden gespart hatte, spiegelte er seinen englischen Freunden Armut vor, um Unterstützungen zu erlangen.“ WULFFEN a. a. O., S. 171. — Ferner TIZIAN, „von Aufträgen überhäuft, im Besitze eines gewaltigen Vermögens führte den Staat Venedig mit seiner Einkommensteuer 1588 hinters Licht. — Er war habgierig, betrog und

auch für die Berechtigung unserer Annahme wenigstens bis zu einer gewissen Grenze eine Reihe von Äußerungsn künstlerischer Persönlichkeiten, die deren Bewußtsein von der Polarität ihrer Kräfte kundtun. So sagt NIETZSCHE im Gedanken an Sokrates und zugleich auch an sich selbst: „Wenn dieser Mensch nicht ein großer Tugendhafter wird, so wird er fürchterlich werden, sich und anderen.“ [1] NIETZSCHE spielt damit auf die bekannte ... hellenische Anekdote an, wonach auf dem Markt von Athen ein Fremder auf Sokrates zugetreten sei und sein Gesicht eine Höhle aller schlimmen Begierden genannt habe — worauf Sokrates nur erwidert habe: „Du kennst mich, Fremdling.“ Diese gefährliche sokratische Doppelmöglichkeit bekannte noch GOETHE von sich, als er zwei Jahre vor seinem Tode zu ECKERMANN sagte: „Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl an mir, mich selbst und meine Umgebung zugrunde zu richten.“ [2] Derselbe Gedanke liegt dem Ausspruch GOETHES zugrunde, den GRIMM [3] folgendermaßen wiedergibt: „Von allen Verbrechen könne er sich denken, daß er sie selbst begangen habe. Alle Laster sehe er als möglich an sich selber an ...“ Nach dem Feststellen solcher Beziehungen zwischen dem künstlerischen Element im Menschen und dem verbrecherischen, können wir ohne Angabe einzelner Delikte, wie die Beispiele zeigten, eine gewisse Gefährdung des J_1-T und J_2-T wegen ihrer künstlerischen Erlebnisart annehmen.

3. Delikte auf Grund der Beseelung der Außenwelt

J_1-T hat das Vermögen und das Bestreben, einzelne Gegenstände zu beleben, zu beseelen. Die Gegenstände sind ihm nicht indifferent.

„Beim Auffassen einer Form, die zu meinem Gefühl spricht, sei es nun eine Landschaft, ein Tier, ein Mensch, ein Gesicht, umfahre ich sie

---

schrieb betrügerische Bettelbriefe.“ WULFFEN a. a. O., S. 171. — Weitere Beispiele: FRANCIS BACON, Richterliche Bestechung; ROUSSEAU, Diebstahl, Exhibitionismus; HÄNDEL, Geistiger Diebstahl; FRANÇOIS VILLON, Beschützer einer Dirne und einer Diebesbande, Mörder; GEORG KAISER, Unterschlagung. s. weitere Fälle WULFFEN l. c. Vgl. die zusammengestellten Beispiele „Verbrecherischer Gelehrter“ von HEINRICH KLENZ, *ArKr* 69, 49.

[1] Nachlaß der fröhlichen Wissenschaft, zitiert nach E. BERTRAM a. a. O. S. 312.

[2] H. GRIMM, „Goethe“, S. 477.

[3] Vgl. das „Sokrates“ Kapitel bei ERNST BERTRAM (S. 308 ff.), S. 312.

mit dem Blick, und dieses ist mit einem ähnlichen Gefühlswert verknüpft wie ein kosendes Streicheln".[1]

Auf Grund solchen innigen Hängens an einem Gegenstand kann das Individuum sich zum asozialen Handeln hinreißen lassen. Denn „gelangt man dazu . . . ., die toten Gegenstände zu beseelen, so ist nur noch ein kurzer Schritt zu der weiteren Frage, ob und inwieweit man solchen Objekten einen gewissermaßen „beseelten" Einfluß auf die Subjekte einräumen will . . . .".[2] Dies gilt zunächst für die Verbrecherwerkzeuge, die durch solchen Einfluß das Subjekt zur Begehung einer Handlung mit ihnen drängen. So kann vor allem auch Gift auf „disponierte Naturen einen solchen Einfluß ausüben, daß das Objekt beseelt erscheint und auf das Subjekt fortgesetzt Einflüsse aussendet."

Beschreibungen über die Giftmischerin Anna Margaretha Zwanziger z. B. lassen im Vergleich mit der oben angeführten Äußerung der Vp. bei Krellenberg die Beziehungen zwischen solchem Beseelen eines Gegenstandes und eines Deliktes erkennen. Als nämlich der Täterin „das bei ihr vorgefundene Arsenik zur Anerkennung vorgelegt wurde, war es nach der Bemerkung des Untersuchungsrichters, als wenn sie vor Freude zitterte. Mit Augen, welche vor Entzücken überstrahlten, starrte sie auf das weiße Pulver hin und schien es als ein Wesen zu betrachten, daß sie mit ihren Augen umfangen und an ihre Brust drücken möchte".[4]

Der Cardillac von E. T. A. Hoffmann ist ein Beispiel dafür, daß aus solcher inneren Verbundenheit mit einem toten Gegenstand um dieses Gegenstandes willen Verbrechen verübt werden.

Ein so beseelter Gegenstand kann jedweden Anreiz zu Verbrechen in sich tragen.

Nächstliegendes Delikt dürfte in diesem Bereich aber wohl der Diebstahl sein. Ein fremder Gegenstand lockt den Menschen so sehr an, daß er ihn unbedingt besitzen will.

Die Art des Vorgangs ist z. B. durch den Bericht der Vp. R. bei Lucke[5] angedeutet: „Später sah ich einmal in einem Laden einen kleinen Schirm stehen mit Rosenranken und singenden Vögel auf dem blauen Kattunbezug. Ich kam nach Hause und erzählte von dem Schirmchen. Ich sah das Schirmchen, wo ich ging und stand, und mein höchster Wunsch war es zu besitzen. Endlich beschloß man, mich so glücklich zu machen. Als ich es aber hatte, sah ich, daß es das gesehene Schirmchen gar nicht war,

---

[1] P. Krellenberg a. a. O. S. 87.

[2] So Wulffen bei Gelegenheit seiner Äußerungen über Verbrecherwerkzeuge, a. a. O. S. 210.

[3] Wulffen a. a. O.

[4] A. von Feuerbach, s. bei Wulffen S. 212.

[5] Lucke a. a. O. S. 50.

obwohl es ganz ähnlich aussah, es hatten auf ihm aber die Vögel gezwitschert und sich bewegt. Ich sah auch gleich ein, daß ich mich versehen hatte, und nahm vorlieb mit dem toten Schirm".

So kann eine aus dem Innern des Menschen heraus erfolgende Beseelung bei einem starken Maß an Intensität zu unrechtmäßiger Entwendung des Gegenstandes führen.

Eine Schauspielerin [1] verübte 13 Warenhausdiebstähle. Bei ihrer Vernehmung gab sie an [2]: „Wie ich dazu gekommen bin, die Diebstähle auszuführen, weiß ich selbst nicht. Aus Not habe ich nicht gehandelt. Verkauft habe von den gestohlenen Sachen nichts. Es ist mir in der Hauptsache darum zu tun gewesen, in den Besitz schöner Kleider zu kommen." An der Richtigkeit ihrer Ausführungen zu zweifeln, ist kein Grund vorhanden. In dieselbe Richtung, weist die Ausführung des ärztlichen Sachverständigen: „Es gibt Fälle, daß bei dem Betreten eines Warenhauses die Gefühle ausgelöst werden, daß die in Frage kommenden Persönlichkeiten den ihnen ins Auge fallenden Gegenstand unbedingt haben müssen und dem nicht widerstehen können". [3] Das deckt sich teilweise mit dem, was bisher von der Wissenschaft [4] bezüglich Warenhausdiebinnen angenommen wurde, läßt aber auch über die meist einseitige Betrachtung unter sexuellem Gesichtspunkt [5] hinausgreifend, Schlüsse für eine Betrachtung unter dem Gesichtspunkt der Beseelung des Gegenstandes zu, da es sich mit Wahrscheinlichkeit auch um eine integrierte Täterin handelt; dafür spricht außer der Vermutung durch den Beruf und sonstiges Auftreten der Täterin auch die Beschreibung des Sachverständigen von Eigentümlichkeiten der Täterin. [6]

Diesen von uns in bestimmter Richtung konkretisierten Gedanken deutet Wulffen ganz allgemein an: „Daß die Objekte die Subjekte stark beeinflussen, ist offensichtlich, z. B. an Geld, Juwelen und Schmuckstücken, an der Herrschaft der Mode und in der Kleidung. Zahlreiche Eigentumsdelikte werden durch solche Beeinflussung begangen, um das sehnliche Verlangen nach solchen Delikten zu stillen." [7] Damit meint Wulffen noch mehr den Reiz

---

[1] A. T. Aktenzeichen 2b D 832/27 Amtsgericht Krefeld.

[2] a. a. O. Bl. 5R u. Bl. 18R d. A.

[3] a. a. O. Bl. 20 d. A.

[4] Vgl. Laquer, „Der Warenhausdiebstahl", Halle 1907. — Gudden, 78. Vers. Deutscher Naturforscher u. Ärzte. Stuttgart 1906. — Dubuisson, Warenhausdiebinnen. Leipzig 1904.

[5] Emil Raimann, „Über Warenhausdiebinnen". *MKrPs* **13**, 1922, 306; vgl. dazu ferner vor allem K. Boas, „Über Warenhausdiebinnen mit besonderer Berücksichtigung sexueller Motive." *ArKr* **65**, 1916.

[6] s. a. a. O. Bl. 20 d. A.: Die Täterin ist kalt und berechnend und z. Zt. der Periode besonders reizbar, in die Zeit der Periode fallen auch ihre sämtlichen Diebstähle; vgl. damit Lucke a. a. O. S. 110.

[7] Wulffen a. a. O. S. 211f.

des Besitzes als das Unterliegen einem Hingegebensein an einen Gegenstand. Dies deutet er aber in seinen Worten an: „Das Objekt erfährt eine Beseelung von seiten des Subjekts. Die Auswirkung des Objekts kann nun psychologisch noch weiter verfolgt werden, wenn man die geheimnisvolle, fast unwiderstehliche Anziehungskraft ins Auge fast, die vom Objekt auf das Subjekt ausgeht. Der Täter sagt, daß es ihn „mit allen Fingern" nach der Waffe, dem Giftpulver, nach dem Gegenstand im Warenhause (Diebstahl) hinzog. Da das Objekt sich nicht zum Subjekt, sondern umgekehrt dieses zu jenem sich bewegt, vermag bei disponierten Nerven oder in einem gegebenen Augenblick diese „Anziehungskraft" des Objekts sogar physiologisch in Fingern, Hand und Arm zu verspüren sein . . . . . So beeinflussen die Objekte kriminell die Subjekte, wobei gar nichts von der Breite des Normalen abweichendes festzustellen ist, nur offenbart sich im kriminellen der psychologische Vorgang mit seiner unheilvollen Wirkung besonders intensiv".[1] Wulffen denkt hier noch mehr an das körperliche Angezogenwerden bei geeigneten Nerven und deduziert im Grunde unpsychologisch. Doch haben wir gesehen, daß bei einem „Beseelen des Gegenstandes" durch das Subjekt, wie es den J-T, bzw. dem J_1-T in vollem Grade eigen ist, eine Gefährdung zum Diebstahl liegt.

4. Delikte auf Grund eidetischer und verwandter Phänomene

Besondere Bedeutung für die Beziehungen zwischen den Eigentümlichkeiten der Persönlichkeitsstruktur der J-T und den Delikten des Strafgesetzbuchs kommt dem den J-T eigenen Erfassen der Wirklichkeit zu.

Die Wahrnehmungs- wie die Vorstellungswelt der J-T sind nicht von der Art, die wir bei dem erwachsenen Durchschnittsmenschen anzunehmen gewohnt sind. Wahrnehmung und Vorstellung sind nicht getrennt. Die J-T (in nennenswertem Maße natürlich nur J_1-T und J_2-T) erfassen die Außenwelt nicht sachlich objektiv und sie ändern von innen heraus Umweltgegebenheiten und den Ablauf von Geschehnissen. Die Folge für die Möglichkeit asozialer Gefährdung geht dahin, daß einmal die J-T auf Grund des so Wahrgenommenen und des so Vor-

---

[1] Wulffen a. a. O. S. 212 f.

gestellten, „. . . . das dem objektiv Wirklichen nicht entspricht, ... eine Handlung unternehmen, die unter einen Tatbestand des Strafgesetzbuchs fällt . . . . oder zu zweit, daß die Wiedergabe des Wahrgenommenen oder des Vorgestellten . . . . selbst den Inhalt der strafbaren Handlung bildet.

Im ersten Falle kann es sich um jedes Delikt handeln, indem auf Grund einer mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmenden Wahrnehmung oder Vorstellung eine Handlung vorgenommen wird, die den Tatbestand einer strafbaren Handlung erfüllt, im im zweiten Falle kann es sich nur darum handeln, daß etwas der Wirklichkeit nicht entsprechendes Wahrgenommenes oder Vorgestelltes geäußert wird und daß diese Äußerung wegen der objektiven Unrichtigkeit des Geäußerten mit Strafe belegt ist. Hierfür konkretisieren sich also die Delikte, die man mit KERN[1] „Äußerungsdelikte" nennen kann, (wir rechnen den Betrug dazu). Aus den bisher bekannt gewordenen Forschungen lassen sich mit Sicherheit Kausalbeziehungen nur für die zweite Gruppe festlegen, während wir uns für die erste Gruppe in Vermutungen erschöpfen müßten. Es kommt daher für unsere Betrachtungen fast ausschließlich nur die Gruppe der Äußerungsdelikte in Frage.

Die J-T erfassen in mancher Hinsicht aus ihrer Wesensstruktur heraus die Außenwelt nicht objektiv.[2] Dies muß sie mit dem an mehreren Stellen des Strafgesetzbuchs ausgesprochenen Verbot, Gedankenäußerungen zu tun, die inhaltlich der Wirklichkeit nicht entsprechen, besonders leicht in Konflikt bringen.

Betrachten wir daher die Art des Erfassens der Wirklichkeit bei den J-T und ihre Beziehung zu den erwähnten Delikten genauer.

An experimentellen Ergebnissen sind bei Prüfung der Frage folgende zu nennen: Die Untersuchungen über die Plastizität der Raumwahrnehmungen haben ergeben, daß bei den J-T (im gegewöhnlichen Zustande nur bei J_1-T) die Netzhautraumwerte, die bei erwachsenen Menschen festzuliegen pflegen, nicht festliegen. Sie haben in gleicher Weise wie die Kinder labile Raumwerte. Die Untersuchungen über die Einfühlungs- und Zufühlungserscheinungen[3], die Müller-Lyersche Täuschung und

---

[1] E. KERN, „Die Äußerungsdelikte". Tübingen 1909.

[2] s. NEUHAUS a. a. O. S. 100 f.

[3] Einfühlung: „Erfassen des objektiv gegebenen, eines Gegenstandes oder einer Person." Zufühlung: „Mitteilung, Überstrahlung der augenblick-

die Bardorffschen Figuren zeigten „die beherrschende Rolle des zentralen Faktors." Durch Hineinversetzen, durch „vorstellungsmäßige Faktoren", können die J-T gegebene Strecken größer und kleiner sehen; sie können durch Einfühlung bzw. Zufühlung, nach Gewinnen einer inneren Beziehung zu einer gegebenen Strecke die Müller-Lyersche Täuschung[1] um vieles vergrößern. Sie können (und zwar J_1-T und J_2-T, ersterer jedoch mehr unwillkürlich, letzterer mehr willensmäßig) durch „aufmerksame Angleichung", durch „wesenhafte Betrachtung" gegebene Raumformen spezifisch abändern. Die Ursache dieses Vermögens liegt in der „zentralen Komponente", die das psychophysische Leben der J-T beherrscht. Sie setzt sie in vollen Gegensatz zu anderen Menschen. Die nämliche Ursache und gleiche Wirkung finden sich bei den J-T auch auf dem Gebiete der Wahrnehmung." Die zentrale Komponente beherrscht auch die Wahrnehmungswelt. Sie gestattet keine ruhige sachliche Erfassung gegebener Objekte".[2]

Dazu kommt noch der große Einfluß der Stimmungen und Erregungen, unter denen die J-T stehen und die die oben genannte Wirkung verstärken.

Weiterhin vereitelt die komplexe Wahrnehmung ein sachliches Erfassen des Gegebenen. Während erwachsene Durchschnittsmenschen bei Vorlage von Bildern oder Kunstreproduktionen den sachlichen Inhalt in sich aufnehmen, verlieren die Vertreter der J-T nach kurzer Zeit der Betrachtung ihre objektive Einstellung, sie verlieren sich an die Situation. Dazu kommt noch das Erleben in kinästhetischen Anschauungsbildern: Sie erleben in innerem Nachahmen und hören Töne aus dem Bild heraus. Sie haben eine starke Integration der Wahrnehmung. Die optische Sphäre greift auf die anderen, die akustische und motorische über. Hier wird die Situation gelebt, nicht objektiv erfaßt.

Vor allem aber ist für Wahrnehmungen und Vorstellungen das Denken wie die Erlebnisweise der J-T im Lichte der eidetischen Tatsachen von Bedeutung (und zwar neigen die eidetischen Phänomene von J_1-T zur Art des Basedowoiden Typus, die der

---

lichen Stimmung, Erregung auf die Gegenstände oder Personen." Neuhaus a. a. O. S. 74.

[1] s. nähere Einzelheiten über die experimentellen Methoden und Gesetzmäßigkeiten bei Neuhaus a. a. O., S. 74—101.

[2] Neuhaus a. a. O., S. 100.

J_3-T zu der des Tetanoiden Typus). Zwar sind nicht alle Leute der J-T ausgesprochene Eidetiker, aber doch f a s t alle, und sie nähern sich mehr oder weniger wegen ihrer starken Integration deren Erlebnisweise; der Eidetiker ist der ausgeprägteste Fall des Visuellen Typus und wir sehen das bei ihm ganz und rein vorhanden, was für sämtliche Integrierte — teilweise allerdings in erheblich minderem Maße — gilt. Das der Eidetik besonders charakteristische „anschauliche Denken" finden wir bei allen. Von hier bietet sich auch die unmittelbarste Verbindung mit der Wahrnehmung wirklicher Gegenstände. Die eidetisch Veranlagten können von Vorlagen (oder auch ohne solche: spontane) Anschauungsbilder erzeugen, in ihnen erleben sie einen wahrgenommenen Reiz sinnlich wieder. So liegt die Möglichkeit auf der Hand, daß sie an etwas Wahrgenommenes sich um vieles deutlicher erinnern können mit Hilfe der Anschauungsbilder, und somit ihre Äußerungen zutreffender sind als die anderer [1], bei denen Empfindung und Vorstellung durch eine Kluft getrennt sind. Tatsächlich wurden auch erstaunliche Fälle bekannt, in denen ungemein zutreffende und vielseitige Aussagen gemacht wurden, und die sich auch durch die eidetische Anlage erklärten. Hier fehlt eben der Prozeß der Abstraktion, die Vorstellung und die auf ihr beruhenden Wiedergaben werden unmittelbar durch die Wahrnehmung bestimmt. Aber das sind die selteneren Fälle. Die Anschauungsbilder werden erzeugt durch die Psyche, erst durch deren rege Aktivierung entstehen sie. Die innere Lebendigkeit bedingt ihr Werden. Die Anschauungsbilder sind wie die Vorstellungsbilder mit dem gesamten Seelenleben, auch mit dessen Willens- und Gefühlsleben eng verknüpft. Infolgedessen trägt das Subjekt seine Eigentümlichkeiten in das Objekt hinein, und abgesehen von der affektiven Betrachtungsweise, daß es Wohlgefälliges glühender, Gleichgültiges blasser sieht, stellt es die Objekte auch unter dem Gesichtspunkt der Selektion dar: Es steigert einzelne Züge eines Komplexes, (positive Selektion), oder es ver-

[1] Vgl. z. B. die Angaben der Vp. bei Placzek, die Einzelheiten von Versuchsgegenständen anzugeben vermochte, die weder der Gerichtsvorsitzende noch die Beisitzer noch der Staatsanwalt und die Verteidiger, noch der Untersuchende selbst zunächst überhaupt zu finden vermochten, und was Placzek auch mit dem „Versinnlichen" des Jaensch'schen Anschauungstypus in Verbindung bringt, s. Placzek, Homosexualität und Recht, 1925. Auszug 8. 4.



wischen einzelne Punkte und durch die Tätigkeit der Psyche fallen einzelne Partien einer Wahrnehmung oder Erinnerung aus (negative Selektion), „die Güte und Vollständigkeit der Anschauungsbilder ist abhängig vom Interessenkreis."

Weiter geschieht es, daß der Beobachter nach Erfassen des Inhalts einer dargestellten Handlung diese abwandelt, oder daß er sie weiter entwickelt[1]; oder gar er setzt neue Objekte ein und läßt neue Personen auftreten[2], alles in der Richtung auf einen sinnvollen Zusammenhang. Dabei ist immer die Richtung seiner Psyche bestimmend, gemäß seiner Eigenart ist das erzeugte Anschauungsbild.

So werden die Fälle, in denen eine auffallend genaue Wiedergabe erfolgt, die selteneren sein und, da in der Regel die oben genannten Momente bei der Neigung zu lebhafter Aktivierung der Situation und der Ansprechbarkeit der Sinneszentren bei der Mehrzahl der Vpn. mitwirken ein je dem Erzeugenden entsprechendes, der Vorlage nicht mehr adäquates, von der Wirklichkeit abweichendes Anschauungsbild gegeben sein.

Auf der besonderen Beschaffenheit der Wahrnehmungsvorgänge in der eidetischen Phase baut Jaensch seine Wahrnehmungslehre auf. Er hat, was hier von besonderer Bedeutung ist, nachgewiesen, daß die Wahrnehmungen der eidetisch Veranlagten in weitem Umfange von entsprechenden Gesetzen beherrscht sind wie deren Anschaungsbilder.[3] [4] Die Wahrnehmungen wirklicher Gegenstände können die Eigenschaften mit den Anschauungsbildern teilen, sie sind diesen eng verwandt[5] und „das von diesen Anschauungsbildern herausgeforderte Operieren und Experimentieren wird sich darum auch auf wirkliche Gegenstände richten".[6]

---

[1] E. R. Jaensch, „Eidetik und die typologische Forschungsmethode". S. 17.

[2] Jaensch wies z. B. auch experimentell und empirisch einen Parallelismus der Gesetze zwischen dem optoiden Transport der Sehdinge und dem motorischen Transport der wirklichen Dinge nach. s. E. R. Jaensch, „Aufbau der Wahrnehmungswelt und ihre Struktur im Jugendalter" a. a. O.

[3] E. E. Jaensch, „Aufbau . . .". Bd. 89, S. 155.

[4] E. R. Jaensch a. a. O., S. 170.

[5] Dies ist namentlich in den sogenannten „Einheitsfällen" strengsten Sinnes der Fall, wo eine Verwechslung von Anschauungsbildern mit wirklichen Gegenständen eintreten kann. s. P. Krellenberg, „Über die Herausdifferenzierung der Vorstellungs- und Wahrnehmungswelt aus der originären eidetischen Einheit."

[6] s. E. R. Jaensch, „Aufbau . . ." a. a. O., Bd. 89 S. 157.

Somit gilt das oben für die Wahrnehmung von Anschauungsbildern behauptete Abweichen vom objektiv Gegebenen — in weniger ausgeprägten Fällen allerdings nur zum Teil — auch für die Wahrnehmung wirklicher Gegenstände.

Auf Grund dieser Ergebnisse können wir feststellen, daß eine Aussage eines Integrierten, durch viele Ursachen bedingt, von einer objektiv richtigen Außerung weit abweichen kann. Die Eigenschaft des „anschaulichen Denkens“ gehört mit zu den wesentlichsten Grundunterschieden der genannten J-T und gerade sie kann eine besondere asoziale Gefährdung auf dem Gebiete der Äußerungsdelikte herbeiführen.

Unter Äußerungsdelikten sind solche Verbrechensfälle zu ververstehen, die „durch Kundgebung mit Gedankeninhalt begangen werden“. [1]

Die Gefährdung erstreckt sich in erster Linie, vor allem wegen der Häufigkeit der Gelegenheit, in das Gebiet der Zeugenaussage, wie überhaupt des Meineids: die objektiven Tatbestände der §§ 153, 154 StGB. werden durch Nichtübereinstimmen des objektiven Sachverhalts mit der Aussage erfüllt. Hierbei erhöht sich die Gefährdung noch dadurch, daß die J-T bei ihren Äußerungen jegliche Vorsicht meiden und die Richtigkeit ihrer Aussagen mit besonders lebhafter Schärfe betonen, weil sie infolge der großen „greifbaren“ Deutlichkeit („sie sähen es ja noch ganz deutlich vor sich“) der Reproduktion und ihrer Neigung, die Situation noch einmal zu leben, im Innersten von der Richtigkeit ihrer Aussagen überzeugt sind. Die Gefährdung wird sich weiter unter den Beschimpfungsdelikten auf die drei allgemeinen Beleidigungsformen erstrecken. In erster Linie spielen die Tatbestände der §§ 186, 187 StGB. eine große Rolle, zu deren objektiver Erfüllung im Wesentlichen das Behaupten oder Verbreiten nicht wahrer Tatsachen gehört. Während bei der erstgenannten Gruppe persönliches Beteiligtsein und Interesse am Sachverhalt die Art der Wahrnehmungen und den Ablauf der Vorstellungen in besonderem Maße beeinflussen wird, ist hierfür bei den zweitgenannten: den Beleidigungsdelikten (einschließlich § 185 StGB.) vor allem auch noch (außer anderen Momenten wie Erregung usw.) die persönliche Einstellung zu dem betreffenden Menschen, der das Objekt der beleidigenden Handlung bildet, entscheidend: Sympathie und

---

[1] E. Kern Äußerungsdelikte S. 12.

Antipathie. Da es in den Fällen stärkster Integration möglich ist, daß der Integrierte eine ihm unliebsame Person „wegzudenken“ und sie buchstäblich nicht zu sehen vermag [1], so kann auch der Vorstellungsablauf, der zur Äußerung über einen Menschen führt, gänzlich einseitig vor sich gehen.

Die gleichgearteten Delikte wie: Beschimpfung des Andenkens Verstorbener, von Religionsgesellschaften usf. nehmen keine gesonderte Stellung ein. Für das Delikt der falschen Anschuldigung nach § 164 StGB. trifft das für die beiden erstgenannten Delikte Gesagte in gleicher Weise zu, nur inhaltlich auf spezielles Gebiet zugeschnitten. In ihnen, wie auch unter den zu zweit genannten in der Verleumdung, wird zur Erfüllung des Tatbestandes zu den sonstigen subjektiven Merkmalen noch das Wissen von der Wahrheit und „Falschheit“ des Gesagten erfordert. Hierüber wird bei der Betrachtung über den Vorsatz zu sprechen sein. Im Rahmen der Aufforderungsdelikte kann für die J-T ein Handeln gegen das Verbot des § 340 (342) StGB. praktisch werden, während die Nötigung, Bestechung eine ebensolche geringe Rolle spielen wie die Bedrohungsdelikte im allgemeinen. Soweit eine Verleitung zum Meineid zur Rede steht, gilt das oben Gesagte.

Besondere Gefährdung besteht für die J-T bei den Täuschungsdelikten bezüglich des Betruges. Jedoch beschränkt sich die Feststellung einer Gefährdung zu diesem Delikt nur auf das Herstellen von Beziehungen zwischen der Veranlagung der J-T und einem Handeln im Sinne des Täuschens und Irrtumserregens. Die Gefährdung für sie wird aber außer den bereits festgestellten Momenten gerade auf diesem Gebiet durch die künstlerische Erlebnisart der J-T und die Zusammenhänge ihrer Struktur (hauptsächlich des J_1-T) mit der des Kindes verstärkt. Diese Momente fallen mit dem oben zu Beginn der Betrachtungen über die Äußerungsdelikte Gesagte insoweit zusammen, als sie gleiche Ursachen haben: die eigentümliche Art der Wahrnehmungs- und Vorstellungswelt, nur daß sie deren Auswirkung in konkreter Richtung sind. Die Tendenz, Objektives nach seelischen Inhalten und Richtlinien umzuformen, verführt sie, eine Wahrheit im dichterischen Sinne als Wirklichkeit hinzustellen. Die Folgen

[1] Die Vp. Dr. L. zeigte innerhalb Untersuchungen im Marburger psychologischen Institut dieses Vermögen.

solchen Denkvorgangs[1] werden unter dem besonderen Einfluß der Neigung zur phantasievollen Umgestaltung der Wirklichkeit[2] gerade im Bereich des Täuschens Geltung finden.[3]

Auch GOETHE selbst, den LUCKE als einen Vertreter des J_1-T herausstellt, kennt in hohem Maße, vor allem in seinem Knabenalter, das Beleben der toten Welt mit eigenen Phantasiegestalten und erkennt intuitiv treffend die Gefährlichkeit dieses Vermögens: „und wenn ich nicht nach und nach meinem Naturell gemäß diese Luftgestalten und Windbeuteleien zu kunstmäßigen Darstellungen hätte verarbeiten lernen, so wären solche aufschneiderischen Anfänge gewiß nicht ohne schlimme Folgen für mich geblieben.[4]

Die J-T zeigen hier Züge, wie wir sie vor allem bei den Vertretern der sogenannten „Pseudologia phantastica“ [5] anzutreffen gewohnt sind.

---

[1] Von dem GOETHE als wesentliches sagt: „Daß mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere, daß die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe nicht eingehen und von ihnen auf das Innigste durchdrungen werden, daß mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei“. Aus HEINROTH's Beschreibung, zitiert nach LUCKE a. a. O., S. 82.

[2] Ein Beispiel, wie weit tatsächlich die Phantasie eines so veranlagten Menschen Wirklichkeit vorspiegeln kann, so daß der Erzeuger selbst ganz überzeugt Dritten gegenüber sein Phantasiegebilde als Wirkliches ausgibt, bietet HEINR. VON KLEIST. Er schrieb in Briefen an seine Schwester von einem nächtlichen Fest, in dem er eine große Rolle gespielt habe. Tatsächlich hat das Fest nicht stattgefunden. Er schreibt von einem Honorar, das er für ein noch nicht beendetes Werk bekommen habe. s. WULFFEN S. 372.

[3] Ein praktischer Fall dieser Art ist das Beispiel BALZAC's, der von NEUHAUS und JAENSCH als J_1—T herausgestellt wird: Er hatte nach BOURGET „die Phantasie eines ewigen Projektenmachers, der immer mit Millionen spielte. Im Hinblick auf die erträumten Schätze und Reichtümer machte er auch Schulden . . .“ zitiert nach WULFFEN l. c.

[4] GOETHE: „Dichtung und Wahrheit“ II. Buch. Zitiert nach A. STRAUSS, „Zur Psychologie der pathologischen Schwindler“. *ArKr* **56** (2). 114.

[5] Vgl. vor allem DELBÜCK, „Die pathologische Lüge und die psychisch abnormen Schwindler.“ — H. SEIFFERT: „Beiträge zur Pseudologia phantastica.“, *MdDss.* — M. WENGERKUNTZ, „Kasuistische Beiträge zur Kenntnis der Pseudologia phantastica“. Bemerkenswert jedoch außer der Abhandlung des Begründers dieser sogenannten Pseud. phant. DELBRÜCK selbst nur A. STRAUSS, „Zur Psychologie der psychisch abnormen Schwindler“ a. a. O. Außerdem noch HENNEBERG, „Zur forensischen und klinischen Beurteilung der Pseud. phant.“ *Charité-Annalen* **25**. 1900. — HINRICHSEN, „Noch ein eigenartiger Fall von Pseud. phant.“ *VGrMd* **30**. 1906. „Zur Psychologie und Psychopathologie des Dichters.“ *GNSec* 1911. — JÄGER, „Beitrag zur Kenntnis der Pseud phant.“ *VGerMd* **27**. 1904.

Die „pathologischen Schwindler“ zeichnen sich durch ihre Neigung zum Phantasieren aus und den Drang, das Phantasierte als Wirklichkeit auszugeben. Ihre Fabulationen sind wie die Darstellungen der J-T (auch dieses gilt selbstverständlich nur von J_1-T und J_2-T, da wir oben gesehen haben, daß der J_3-T in seinen Erzählungen alles über das Reale und Nüchterne hinausgehende meidet) und die Erzählungen der Kinder ein Gemisch von Dichtung und Wahrheit. Bei dem Pseudologisten wurden, während ihre Darstellungsweise mit der des Kindes schon immer verglichen wurde, in neuerer Zeit mit besonderer Vorliebe Parallelen zum künstlerischen und dichterischen Ausgestalten gezogen:

A. Strauss z. B. tritt besonders für diese engen Beziehungen ein: „Dies führt uns auf die eigenartige Analogie, die zwischen dichterischem Schaffen und pathologischem Schwindeln besteht, auf die besonders Aschaffenburg aufmerksam macht mit den Worten[1]: „Unverkennbar zeigt sich eine nahe Berührung der physiologischen und pathologischen Form der Erfindung und . . . so überraschend es klingt . . . wir können die nahe Verwandtschaft zwischen Dichtung und Schwindelneigung nicht übersehen, zweier Erscheinungen unseres Seelenlebens, die eine gemeinsame Wurzel haben, die Lebhaftigkeit der Phantasie.““[2]

Bei den J-T finden wir nun diese Neigungen, die denen des Kindes und des Künstlers verwandt sind, als seinem Wesen entspringend. Er ist sowohl „Kindheitstypus“ als auch „Künstlertypus“. „Damit erkennen wir aber zugleich die Gefährdung[3], die in dem Darstellen solcher Typen und dem Besitzen solcher Eigenschaften durch diese selbst besteht, wie uns das Beispiel Balzac's am deutlichsten vor Augen führt, der für die Integrierten wie auch für die Pseudologisten in Anspruch genommen wird.[4] [5]

[1] Aschaffenburg, „Über Pseudologia phantastica“. *MünchenMdWo* **55**, 590; zitiert nach A. Strauss, l. c. 116.

[2] A. Strauss a. a. O., S. 116.

[3] Die meisten hieraus entspringenden Delikte fallen in das spezielle Gebiet der Hochstapelei.

[4] A. Strauss tut dies in folgendem: Wenn nun Bourget in seinem . . . Aufsatz „Aus den Geheimnissen Balzac's“ meint, die ständige bis zum äußersten getriebene Ausübung der mythischen Tätigkeit habe Balzac bis an die äußerste Grenze des Reiches der Mythomanie führen müssen, in die er aber nicht eingezogen sei, möchte ich doch behaupten, daß in dem Augenblick, als Balzac im Hinblick auf die erträumten Reichtümer Schulden macht, er diese Grenze schon überschritten hat, daß er das Gebiet der Mythomanie resp. der Pseudologia phant. betreten hat. A. Strauss a. a. O., S. 127. — s. auch Hinrichsen, „Zur Psychologie und Psychopathologie des Dichters“ a. a. O.

[5] An dieser in dieser Hinsicht besonders auffälligen Stelle sei der

Unter den Betrugsfällen wiederum liegt eine besondere Gefährdung für die J_1-T und J_2-T vor in der Hochstapelei. Eine Eigentümlichkeit kommt hier hinzu, die die bei den Äußerungsdelikten und dem allgemeinen Betrugsfall erörterte Gefährdung verstärkt. Das ist der beiden genannten Typen eigene Trieb zum Schauspielertum in Verbindung mit einem Nachahmungstrieb. „J_1-T hat Talent zum Schauspieler, J_2-T zum Schauspielern“. [1]

Wie die Vp. S. im Geschichtsunterricht bestimmte Persönlichkeiten einflicht, die mit den historischen gar nichts zu tun haben [2], so liegt es seinem Typus überhaupt, sich in die Wesenheit eines Dritten einzufühlen, der seinem Wesen gemäß ist, daß ihm die Grenzen seines eigenen Ich fast völlig verschwimmen. [3] Die künstlerische Erlebnisart und die Verwandtschaft zum künstlerischen Schaffen wirkt besonders fördernd auf Drang und Vermögen, gedachte Personen zu spielen [4]; dabei wird der J_1-T unwillkürlich ihm gemäße Rollen echt und natürlich spielen, während J_2-T sich künstlich auch in wesenfremde Rollen versetzt und sie mehr mit Bewußtsein und Absicht spielt. Der J_2-T kann alles darstellen:

„Ich versetzte mich in eine Rolle, die damit den Rollencharakter völlig verliert“ (d.h. die Integration muß erst willensmäßig gestiftet werden).[5]

Hinweis gestattet, daß eben sämtliche Ordnungen und Einstellungen bezüglich der Beziehungen der J-T zu Delikten und die inneren Entstehungsursachen hierzu nur theoretisch zwecks klarer Übersicht zu sondern versucht werden, daß in Wirklichkeit natürlich alles einzelne aufs engste miteinander verknüpft und durcheinander bedingt ist (wie wir hier z. B. sehen, daß unter obiger Rubrik Dinge auftauchen, die zu der des künstlerischen Erlebens hinüberreichen, und wie dieses und jenes ineinander übergeht, wie das besondere Gefühlsleben der J-T, dem wir ein eigenes Kapitel in Beziehung mit den Delikten einräumten, doch beim Knüpfen jeder anderen Beziehung stete Macht hat).

[1] s. Lucke a. a. O., S. 80.

[2] s. Lucke a. a. O., S. 81.

[3] Vgl, dazu Wulffen a. a. O., S. 362.

[4] Über Kunst und Hochstapelei s. Wulffen l. c., vgl. auch Wulffen's Wiedergabe der Aussage eines Patienten Henneberg's: „Alsbald komme es über ihn wie ein Rausch und er gehe ganz in der fingierten Persönlichkeit auf.“ „Auch beim Dichter ist der Zustand, in dem er sich schöpferisch betätigt, zuweilen ein rauschartiger, indem er sich mit den Personen seiner Phantasie identifiziert“, Wulffen a. a. O.; vgl. im übrigen Wulffen a. a. O., S. 352—355.

[5] Wie das ja auch bei experimentellen Untersuchungen der Fall war und als besonderes Unterscheidungsmerkmal des J_2-T vom J_1-T festgestellt wurde. s. Lucke S. 108.

„Der Ablauf erfolgt dann durch neue Impulse, durch ein willensbetontes Behandlungsvermögen. Darum falle ich auch bei Zwischenfällen nicht aus der Rolle, sondern bin bei Überraschungen überrascht als der Verkörperte".[1]

J_1-T dagegen spielt fremde Rollen, aus seinem Inneren dazu genötigt, nach Erlangung eines inneren Konnexes. So kann der J_1-T halb aus Abenteurerlust, eine Seite seines Ichs ausspielen lassend zum Hochstapler werden, während für den J_2-T ein treibendes Moment zu solchem Verhalten der Drang nach Darstellung von Großem ist, das er nicht ist und in Wirklichkeit nie erreichen kann; ist es für ihn doch gerade typisch und in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung, daß ihm der Heros Idealbild ist und unstillbare Sehnsucht ihn immerfort gerade zu dessen Erreichung treibt, woran ihm so vieles mangelt. Und der Wunsch, wenigstens so zu scheinen, wird ihn manchmal recht weit gehen lassen.[2] Dabei wirkt bei beiden (J_1-T und J_2-T) der Drang zu innerem Nachahmen[3] mit motorischer Auslösung in oben gezeichneter Richtung verstärkend.

IV. Die Stellung der J—T innerhalb der Lehren des StGB.

1. Die Stellung der J-T hinsichtlich des Vorsatzes

Während wir im vorigen nur die Beziehungen der J—T zu dem besonderen Teil des StGB. verfolgt haben, wollen wir nun einige Überblicke über wichtige Punkte der allgemeinen Lehren geben. Und zwar betrachten wir, nachdem wir bisher die Zusammenhänge mit den objektiven gesetzlichen Tatbeständen im Auge hatten, jetzt die subjektive Seite und nehmen als wichtigste und weitgreifendste Gebiete die des Vorsatzes und der Zurechnungsfähigkeit heraus.

Vorsatz bedeutet (ohne daß mit dieser Begriffsbestimmung letzte Vollständigkeit beansprucht wird[4]) mit Frank den „Handlungswillen bei Vorstellung der zum gesetzlichen Tatbestand der Handlung gehörenden Tatumstände".[5]

---

[1] s. Lucke S. 84 ff.

[2] „Eine karrikaturhafte Spielart des „Scheinhaften" (Sehnsucht des Menschen nach Schein) Menschen ist der Hochstapler", s. Wulffen S. 372.

[3] s. Lucke S. 69, 70 und vgl. Wulffen S. 50: „Der Nachahmungstrieb ist eine Hauptquelle der asozialen Taten."

[4] s. treffend v. Liszt-Schmidt, Lehrbuch des Strafrechts, § 39 I Anm. 2

[5] R. Frank, Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich, § 59 I.

Voraussetzung ist also, daß bei dem Täter eine Vorstellung über den erwähnten objektiven Tatbestand des Delikts vorhanden ist, diese Vorstellung macht den in der Handlung sich ausdrückenden Willen zu einem vorsätzlichen.[1] Ist somit bei einem integrierten Täter eine Vorstellung über die Tatumstände des gesetzlichen Tatumstandes des von ihm begangenen Delikts vorhanden, sowie ferner das „Bewußtsein, daß sich die Handlung gegen dasjenige Interesse (Rechtsgut) oder diejenige spezielle Pflicht richtet, durch deren Verletzung oder Gefährdung objektiv der äußere Tatbestand erfüllt wird“[2], so besteht kein Zweifel an der vorsätzlichen Begehung der Straftat. Allgemein kann man sagen, daß bei einem integrierten Täter Vorsätzlichkeit im strengsten Sinne sehr in Frage gestellt sein wird. Eine Vorstellung für die „antisoziale Bedeutung der Tat“, eine „Voraussehung der rechtlichen Tragweite des Verhaltens“[3] mag vorhanden sein, sie geht aber gewissermaßen in der Integration mit anderen, gefühlsbetonten Momenten unter. Bestimmte und allgemein geltende Grenzen lassen sich hierbei nicht festlegen. Vielfach werden die Dinge so gelagert sein, daß im Augenblick der Handlung der Sinn für die Sozialschädlichkeit völlig verschwunden ist und die Handlung sogar als eine für den Täter zwingend notwendige empfunden wird (Diebstahl). Vorher kann sehr wohl ein Wissen um das Ungesetzliche vorhanden gewesen sein, auch stellt es sich meist hinterher deutlich, ja doppelt stark wieder ein. Bei der Vernehmung kann indessen das im Augenblick der Tat Bestimmende sich wieder vordrängen, so daß bei

---

[1] Wir gehen nicht auf die oft betonten Unterschiede zwischen Vorstellungstheorie und Willenstheorie ein, die unserer Ansicht nach höchstens einen formellen Gegensatz betreffen.

[2] So nach Frank a. a. O., § 59 II S. 176; vgl. über die im übrigen sehr bestrittene Frage die bei Frank l. c. angeführte Literatur, s. insbesondere Binding, Normen 2, 403; Olshausen § 59 Noten 16, 30.

[3] Auf die Berechtigung dieses von Liszt aufgestellten und lebhaft umstrittenen Satzes braucht hier nicht näher eingegangen zu werden, da hier spezifische Formulierung unwesentlich ist; der Streitpunkt sei jedoch im folgenden kurz näher präzisiert: Das Reichsgericht verlangt zum Vorsatz nicht „das Bewußtsein von der Unerlaubtheit, Gesetzwidrigkeit oder Strafbarkeit des Handelns“, vgl. seine Entscheidung 58, 249 und die dort zitierten Entscheidungen. — Binding l. c.; Beling, Grundzüge 44; Allfeld, Lehrbuch S. 166; Finger, Lehrbuch Bd. 1, S. 261 u. a. verlangen „das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit“. — Kohlrausch, S. 24; Graf zu Dohna GS. 65, 320 u. a. verlangen „das Bewußtsein der Pflichtwidrigkeit“. — Vgl zu allem v. Liszt-Schmidt a. a. O., § 39 Anm. 9.

allen Gewissensbissen, ja trotz einer gewissen Verzweiflung das Gefühl einer unbestimmten inneren Berechtigung sich erhält.

Dabei ist zu bedenken, daß sich diese Dinge hier als konstante Veranlagung zeigen; mangels einer klaren Trennung der seelischen Funktionen ergibt sich eine mangelnde Fähigkeit, bestimmte Einflüsse auszuschalten und andere zu einer klaren herrschenden Sonderentwicklung zu bringen, d. h.: Die Vorstellung, durch seine Handlung bestimmte Rechtsgüter zu verletzen, wird überschichtet von anderen funktionellen Reaktionen, und da sie von ihnen nicht zu scheiden ist, kann sie sich auch nicht über sie stellen und sie lenken. Im Gesamterlebnis der Seele wird die eine Farbe mit allen anderen zu einer Grundfarbe vermischt.

Auch die Kenntnis der einzelnen Tatumstände des jeweiligen Delikts wird dem integrierten Täter manchmal abgehen. Bei dem wichtigsten Fall z. B., dem der §§ 153, 154 StGB., an den im folgenden im wesentlichen gedacht wird, der für den integrierten Täter der häufigste und vor allem auch der charakteristischste sein dürfte, müßte der Täter wissen, daß er unter Eid etwas Falsches aussagt. Diese Kenntnis wird ihm aber dann und wann fehlen. Denn wie wir oben gesehen haben, können in ausgeprägten Fällen „Wahrnehmungen, Anschauungsbilder und Vorstellungen eine mehr oder weniger differenzierte Einheit bilden, die sich in übereinstimmendem Verhalten verrät“.[1] Und die Bildung der Wahrnehmung und Vorstellung geschieht unter dem Einfluß der Psyche, des zentralen Faktors usw. auf mehrfachem Wege ohne Bewußtsein von der Nichtübereinstimmung des Wiedergegebenen mit der Wirklichkeit[2], was um so klarer erhellt, als auf der objektiven Seite nachgewiesen ist, daß „die Außenwelt dem Menschen nicht von Anfang an in der festen und unveränderlichen Form entgegentritt, in der sie dem Durchschnitts-

[1] s. E. R. Jaensch, „Aufbau d. W. w. u. i. Str. i. Jugendalter“, und P. Krellenberg, „Über die Herausdifferenzierung . . .“

[2] Vgl. auch die oben mit Eigentümlichkeiten der J-T in Parallele gesetzte mystische Partizipation beim Primitiven, die auch zu falschen Identifizierungen führt: „. . . . erklärt sich, das Wirklichkeit und Traum in der undifferenzierten Einheit der eidetischen Welt noch durcheinander gehen, noch hat sich keine stabile Wahrnehmungswelt herausdifferenziert, die dem Bewußtsein als etwas Festes und Unabänderliches, als Wirkliches und als Prüfstein alles Wirklichen gegenübertritt.“ s. E. R. Jaensch a. a. O., S. 108.

erwachsenen der Kulturmenschheit gegeben ist" und vor allem, „daß die Wahrnehmungswelt in der eidetischen Phase noch in höherem Maße biegsam und in ihrer Struktur von psychologischen Funktionen abhängig ist".[1] Das mangelnde Bewußtsein mag folgendes experimentelle Untersuchungsergebnis nochmals ganz losgelöst von den Feststellungen der Eigentümlichkeiten des höheren Seelenlebens klarlegen: Es wurde mehreren Vpn. nach den üblichen Untersuchungsmethoden ein Fadentripel zur Beobachtung geboten.[2] Die drei Fäden bildeten ein Prisma. Dann wurde ein Faden ohne Beobachtung durch die Vp. verrückt. Die Vp. überzeugte sich von der Veränderung und wurde belehrt, die folgende unter seiner Beobachtung auszuführende Verschiebung eines zweiten Fadens zu verfolgen und Halt zu sagen, wenn diese Verschiebung die Wiederherstellung des Prismas erreicht hätte.

Dabei ergab sich, daß sämtliche integrierte Vpn. — teilweise weit — zu früh das Prisma „sahen". Ihre lebhafte innere Vorstellung von dem Prisma war schon soweit gediehen, daß sie das Prisma infolge ihrer starken Vorstellung vor der wahren Vollendung sahen (während Nichtintegrierte aufs Haar genaue Angaben machten). Die Vpn. erklärten, daß sie die feste Überzeugung gehabt hätten, daß das Prisma in Wirklichkeit bereits fertig gewesen sei, daß sie es völlig in seiner fertigen Form „gesehen hätten" und Halt hätten sagen m ü s s e n. Von einem Bewußtsein von der Nichtübereinstimmung des Gesagten mit der Wirklichkeit konnte demnach keine Rede sein. —

Demgegenüber kann auch nicht gesagt werden, daß etwa in manchen Fällen in der langen Zeit von dem Augenblick der Wahrnehmung an bis zur Wiedergabe sicher einmal Überlegungen kommen würden, in denen dem Individuum die Nichtübereinstimmung seiner Wahrnehmung mit der Wirklichkeit bewußt werden könnte, denn die Welle der Vorstellungen, aus denen ja die Wiedergabe reichlich Nahrung schöpft, trägt und spielt immer weiter.

Parallelen zum Verständnis der J-T liefern auch Fälle der oben bereits in Parallele gesetzten Pseudologia phantastica, bei denen ebenfalls festzustellen ist, daß das Bewußtsein von der

---

[1] E. R. Jaensch, Aufbau ... **91/92**, S. 343.

[2] Die Untersuchungen wurden angestellt im psychologischen Institut in Marburg von Dr. L. (Persönliche Mitteilung).

Unrichtigkeit des Gesagten fehlt und das Bewußtsein zeitweilig von anderen seelischen Funktionen überschichtet ist.

Sie zeigen, wie einzelne Täter[1] wirklich glauben, selbst die fingierte Person zu sein, als die sie sich ausgeben, und erst recht für wahr halten, was sie anderen vorschwindeln (dies betrifft nur eine Auswirkung bei J—T). Bei den Pseudologisten ist eben die Neigung charakteristisch, „Produkte der Phantasie für bare Münze auszugeben und zum Teil dafür zu halten".[2] Es mangelt hier oft jedes „Unterscheidungsvermögen für Wahrheit und Lüge, Wirklichkeit und Schwindelei".[3] Strauss[4] spricht von der „auf dem Realitätsempfinden fußenden Sicherheit im Auftreten des Schwindlers" als dem Grund seines Erfolges: „weil der Hochstapler keine Rolle spielt, sondern im Augenblick unerschütterlich davon überzeugt ist, der zu sein, für den er sich ausgibt, weil der pathologische Erfinder unentwegt an die Durchführbarkeit seiner Projekte glaubt, darum überzeugen sie ihre Umgebung."

Solches Realitätsempfinden und mangelndes Empfinden des Unrichtigen und Unrechtmäßigen erhellt aus folgenden Worten eines Patienten Hennebergs:[5] „Ich hatte das Bewußtsein des Lügens nie im Sinne des Wortes. Und wenn ich innerlich im eigenen Gefühl nicht redlich gewesen wäre, so hätte ich mich nicht so verstellen können, daß alle an mich glaubten. Sie fragen, wie die Leute es tun konnten, kluge welterfahrene Kaufleute, Geschäftsmänner, Egoisten? Nun denn, weil ich, was ich sagte, nicht als Täuschung, als Vorspiegelung gab, sondern selbst glaubte. Die ehrliche Einfalt fand das Zutrauen, das als selbstgewisse Überzeugung so sehr entflammt, wie der Funke das dürre Holz." Oder an gleicher Stelle die Äußerungen des Patienten S.: Er gab an, „wenn er einmal im Zuge sei, sich ganz als die Person zu fühlen, die er sich gerade vorstellte. Dazwischen tauchen in ihm wohl momentan die Empfindungen auf, etwas Unrechtes zu tun; aber alsbald komme es über ihn wie ein Rausch und er gehe ganz in der fingierten Persönlichkeit auf".[6]

---

[1] Wobei es sich allerdings um ausgesprochene Psychopathen handelt.

[2] Delbrück a. a. O., S. 47. — A. Strauss a. a. O., S. 113.

[3] Delbrück a. a. O., S. 74.

[4] A. Strauss a. a. O., S. 119.

[5] Zitiert bei A. Strauss l. c.

[6] Vgl. auch, vor allem gegenüber der Ansicht von Delbrück, die Meinung von H. V. Luckowitz-Töpel, „Ein bemerkenswerter Fall von Pseudologia phantastica", *MKrPs* **13**, 200. 1922. Er vertritt die Auffassung, „daß im Augenblick des Lügens die widersprechende Wirklichkeit nur außer acht gelassen wird", wodurch sich der pseudologische Phantast in seine Wunschwelt so hinein zu denken vermag, daß er durch die Lebendigkeit des Affekts auch andere mitreißen kann.

Deutlichen Beweis für eine entsprechende Sachlage können wir aus den Angaben einer integrierten Vp. selbst entnehmen: Sie hat einmal eine Straße in vollem Schmuck und wehenden Fahnen gesehen, die tiefen Eindruck auf sie gemacht hat. Passiert sie diese Straße jetzt wieder, so sieht sie Schmuck und Fahnen wieder deutlich vor sich, und sie merkt gar nicht, daß der Schmuck und die Fahnen nicht vorhanden sind.[1]

Ferner können wir aus den Erkenntnissen, die aus den Untersuchungen über die „Psychologie der Aussage"[2] gewonnen wurden, entnehmen, daß auch die Wahrnehmung und Erinnerung des Durchschnittsmenschen um einige Grade von der Wirklichkeit abweicht, und zwar fehlt in vereinzelten Fällen nicht nur beinahe

---

[1] s. Neuhaus a. a. O., S. 124.

[2] s. W. Stern, den Begründer der sog. „Psychologie der Aussage" in seiner Abhandlung: „Zur Psychologie der Aussage". Vgl. dagegen A. Moll, „Über die Aussagepsychologie Sterns". *ZSxWi* **14** (3), 109. — s. ferner *BPsAu* **1** (I), S. 79/99 (Jaffa), dazu A. Günther, *BPsAu* **2** (4), S. 489 ff., G. Radbruch, *ArKr* **23**. S. 329 ff. Vgl. ferner A. Pick, „Pathologische Beiträge zur Psychologie der Aussage, *ArKr* **57**, S. 193 ff.: „Die meisten Menschen . . ., denken sich selbst im Mittelpunkt der Ereignisse und fassen dabei diese auch schon unbewußt, natürlich aber auch unabsichtlich, so auf, wie sie sich zu ihnen verhalten, sie ihnen erscheinen, nicht wie sie sind" (202). — Selz, Über die Gesetze des geordneten Denkverlaufs, *ArKr* **36**, S. 372. — Vgl. weiter vor allem Fr. Boden, *MKrPs* 1913 (11./12.), 686 ff.: „Wenn wir nun die gewonnenen Resultate im allgemeinen ins Auge fassen, so kommen die Experimentatoren ganz überwiegend zu dem Resultat, daß die Zeugenaussagen ungleich unzuverlässiger sind, als man bisher angenommen hat, und daß fehlerlose Aussagen nicht die Regel, sondern die Ausnahme bilden. Besonders ins Gewicht fallen dabei auch die Erfahrungen, die man hinsichtlich der beeideten Aussage und hinsichtlich der subjektiven Sicherheit gemacht hat" (Boden, „Zur Psychologie der Aussage" a. a. O., S. 672). Vgl. damit auch unsere Ausführungen über die J-T oben III 4 — Derselbe a. a. O., S. 688: Nicht in der bewußt falschen Aussage liegt das Problem, sondern in den durch das Interesse veranlaßten Irrtümern, in dem alten Erfahrungssatz: „Was wir wollen, das glauben wir gern." Selbstverständlich sind die Ursachen und Auswirkungen der Unrichtigkeiten bei den J-T gänzlich anderer Art als bei den Durchschnitts-Vpn. der oben angeführten Experimentatoren, aber immerhin ist doch die wissenschaftlich ergründete Erfahrungstatsache, daß auch bei Durchschnittsmenschen mit voller Überzeugung von der Richtigkeit viele Punkte in der Wiedergabe usw. von der Wirklichkeit abweichen, geeignet, die Behauptung, die vor allem auch von Jaensch selbst mit Nachdruck vertreten wird, zu stärken, daß die J-T ein Bewußtsein ihres Abweichens vom Wirklichen in vollem Maße nicht haben.

jedes Bewußtsein von dem Nichtübereinstimmen des Wahrgenommenen oder Reproduzierten, sondern im Gegenteil betonten die Vpn. ihre Behauptungen als richtig, die sie sogar unter Eid wiederholen würden. In gleicher Weise wird häufig bei den J-T, d. i. den Individuen, bei denen die Momente, die ohnehin eine Wahrnehmung und Erinnerung unrichtig ausfallen lassen, ihrer Wesensstruktur besonders anhaftend und gesteigert vorhanden sind und die um weitergehende Veränderungsursachen reicher sind, das Bewußtsein von dieser tatsächlichen Unrichtigkeit fehlen. Wenn wir aber auch wohl mit ziemlicher Sicherheit das Vorhandensein eines bestimmten Bewußtseins für die J-T verneinen können, müssen wir dennoch die Möglichkeit offen lassen, daß sie zwar eine nicht genaue und überzeugte, aber doch eine unbestimmte Vorstellung haben könnten, daß ihre Aussage möglicherweise mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, was man nicht nur für die oben genannten Eidesdelikte sagen kann, sondern was in entsprechender Weise auch für sonstige Delikte gilt. In diesen Fällen wird eine unbestimmte Vorstellung vorhanden sein, daß sie möglicherweise fremdes Rechtsgut brechen, sich antisozial verhalten.

Es ist zu bedenken, „daß zwischen einem bestimmten Kennen eines Tatumstandes und seinem bestimmten Nichtkennen eine Reihe von Übergangsformen liegen“.[1] Eine Andeutung der Möglichkeit solchen Vorgangs ersehen wir z. B. aus dem bereits oben zitierten Fall des Patienten S., der angab, wenn er einmal im Zuge sei, sich ganz als die Person zu fühlen, die er sich gerade vorstellte. Dazwischen tauche in ihm wohl manchmal die Empfindung auf, etwas Unrechtes zu tun; oder solche Möglichkeit beleuchten auch die folgenden Worte des Brücknerschen Falles bei Strauss[2]: „Wenn ich zu Hause bei der Mutter war, so war es mir klar, daß ich Z. war, aber wenn ich aus den engen häuslichen Verhältnissen heraus war und meiner Phantasie die Zügel schießen ließ, so fühlte ich mich ganz in der Rolle, in die ich mich gerade hinein gedacht hatte, und die ich dann mit ebenderselben Überzeugung spielte, wie ein Schauspieler seine Rolle auf der Bühne“.[3] Das Nichtvor-

[1] R. Frank a. a. O., § 59, V, S. 181.

[2] s. bei Strauss l. c.

[3] A. Strauss a. a. O.. S. 120. Man wende nicht ein, daß möglicherweise pathologische Fälle vorliegen, denn aus pathologischer Übersteigerung

handensein eines Bewußtseins und das Vorhandensein einer unbestimmten Vorstellung hängt hinwiederum auch von dem Grad der Integration ab. So läßt z. B. die Tatsache, daß zwar der J_1-T durch unwillkürliche Einfühlung gewisse Täuschungen[1] hervorbringt, der J_2-T dagegen solche willensmäßig erzeugen kann, den Schluß zu, daß bei dem J_2-T, also dem nur zeitweilig nach außen integrierten, eher ein Bewußtsein von einer Abweichung, und gegebenenfalls ein bestimmteres Bewußtsein vorhanden sein wird als bei dem J_1-T.

Für die rechtliche Beurteilung scheiden die Fälle aus, in denen ein Bewußtsein zeitweilig bei bestimmten Gelegenheiten vor der Tat oder nach der Tat vorhanden ist. Die Annahme eines Vorliegens des Vorsatzes erfordert das Bewußtsein bei Ausführung der Tat.

Das Vorliegen einer nur unbestimmten Vorstellung von den einzelnen Tatumständen und dem Antisozialen der Tat als solcher ist als ausreichend für die Bejahung des Vorsatzes grundsätzlich anerkannt. Meinungsverschiedenheiten bestehen lediglich in den näheren Bestimmungen hierzu und den unterschiedlichen Forderungen bezüglich der Voraussetzungen.

Die moderne Vorsatzlehre versteht den sog. „Dolus eventualis“ dahin, daß der Täter sich in einer Seelenhaltung befindet, in der er sich irgendeinem Tatumstand nicht als sicher gegeben oder sicher eintretend vorstellt, sondern als möglicherweise gegeben oder eintretend. Sie bezeichnet sein Verschulden dann als vorsätzliches, wenn er „einwilligt“ (mag es sein wie es will, ich handele auf jeden Fall).[2] Der Vorsatz ist gegeben, wenn auch bei bestimmter Kenntnis gehandelt worden wäre

Wir stellen uns hier auf diesen Boden der sog. „Einwilligungstheorie“.[3] [4] Sie kommt dem Wesen des Individuums psychologisch

können wir Rückschlüsse auf das normale ziehen, ohne die Stellung der J—T zu diesen Fragen hier zu berühren.

[1] Bei Gelegenheit experimenteller Untersuchungen.

[2] Gegen die grundsätzlich anerkannte Fassung wenden sich im einzelnen Thyren, Abhandlung aus dem Strafrecht 2, 145ff., von Bar, Ges. und Schuld 2, 322, *ZSt* 18, 534ff., letzterer lehnt den Dolus eventualis überhaupt ab.

[3] Besonders vertreten von Frank l. c.

[4] Gegenüber dieser Auffassung vom Dolus eventualis steht hauptsächlich die von Grossmann. Er verwirft in seiner Abhandlung „Über die Grenze von Vorsatz und Fahrlässigkeit“ 1924 die Einwilligungstheorie aus

entgegen, da sie die Schuld innerhalb des Handelns im Zweifel nach qualitativen Gesichtspunkten [1] abstuft, und sie ist vor allem praktisch brauchbar (besonders hinsichtlich der Beweisführung).[2]

Eingehende Erörterungen über spezifische Unterschiede der einzelnen Meinungen im Bereiche des Dolus eventualis würden hier in bezug auf die J-T unfruchtbare Auseinandersetzungen ergeben. Wir können kurz sagen: Ein Dolus eventualis wird dann gegeben sein, wenn die Täter die unbestimmte Vorstellung (immerhin aber das Bewußtsein), haben, daß möglicherweise etwas gegeben ist und sie bei sicherer Kenntnis auch gehandelt hätten. Wann solches bei den J-T im einzelnen gegeben ist, kann nicht mit allgemeiner Gültigkeit festgelegt werden, sondern in Tat und Frage des Einzelfalls. Solche Bestimmung von Fall zu Fall wird allerdings bei den J-T besonders vielfach recht schwer sein, da bei ihm mancherlei Faktoren eine Rolle spielen, die bei Durchschnittsmenschen unbedeutend sind, und deren Wichtigkeit andererseits bei Straftaten von Jugendlichen auffiel. Ich verweise z. B. auf den bekannten Typus der „Kurzschlußhandlungen", wie er von W. Hoffmann charakterisiert wird, ferner auf die Strukturverschlingungen, von denen Spranger spricht.[3]

---

materiellen und formellen Gründen. Er geht von der „Wahrscheinlichkeit" aus und strebt wieder zum „dolus indirectus" hin. Vgl. vor allem die eingehende Kritik Grossmanns unter Heranziehung der „Ursachen der Tatbestände" und Würdigung der „psychischen Voraussetzungen" an der Richtigkeit und Berechtigung wie der formellen Seite der „positiven" und der „hypothetischen" Einwilligungstheorie, vgl. besonders seine Kritik an den beiden „Frankschen Formeln" und seine Hauptbedenken gegen die herrschende Lehre S. 86 a. a. O. — s. ferner Thyren, „Über dolus und culpa." Und Löffler, „Die Abgrenzung von Vorsatz und Fahrlässigkeit, mit Berücksichtigung des deutschen und österreichischen Vorentwurfs." *OeZ* **2.** — s. dagegen auch A. v. Hippel, „Die Grenze von Vorsatz und Fahrlässigkeit." Leipzig 1903, S. 111 ff. — Exner, „Das Wesen der Fahrlässigkeit." Leipzig 1910, S. 131.

[1] Entgegen z. B. der quantitativen Einteilung gemäß dem Wahrscheinlichkeitsgedanken.

[2] So auch von Liszt-Schmidt a. a. O. § 39, Anm. 14.

[3] E. Spranger, „Zur Psychologie des Jugendalters." Beachtlich ist z. B. auch die Betonung des Strukturgedankens bei Jugendlichen durch Spranger, der sich u. a. gegen die Formulierung des psychologischen Merkmals der Zurechnungsunfähigkeit wenigstens in Hinsicht auf die Jugendlichen wendet („seinen Willen gemäß dieser Einsicht zu bestimmen"). Er sagt: „Diese Formulierung ... scheint vorauszusetzen: Es gäbe in der Seele zwei

Wir müssen uns mit dem Hinweis auf die psychologischen Möglichkeiten begnügen und können dabei zusammenfassend feststellen, daß das Handeln eines integrierten Täters dann ein vorsätzliches ist, wenn wenigstens ein solches Bewußtsein, wie es oben als für den Dolus eventualis erforderlich gekennzeichnet wurde, bei ihm vorhanden ist und die Annahme gerechtfertigt ist, daß er bei bestimmter Kenntnis auch gehandelt hätte. Dabei ist jedoch zu beachten, daß der Dolus eventualis zur Annahme eines Vorsatzes nicht immer genügt, vor allem z. B. nicht bei den Delikten, zu deren Erfüllung vom Gesetz ein Handeln „wider besseres Wissen“ verlangt wird. Damit fallen für die Begehung durch die Integrierten gerade z. B. die Delikte der falschen Anschuldigung, § 164 StGB, und der Verleumdung, § 187 StGB fort.

2. Die Stellung der J-T hinsichtlich der Zurechnungsfähigkeit

Wir wenden uns nun einer näheren Betrachtung der Beziehungen der Eigenart der J-T zum strafrechtlichen Erfordernis der Zurechnungsfähigkeit zu.

Wir sahen zuerst, daß manche seelischen und geistigen Funktionen bei den J-T anders gelagert sind als bei den Durchschnittsmenschen. Wir sahen dann weiter, daß auf der subjektiven Seite der J-T ein vorsätzliches Handeln vielfach in Frage gestellt sein wird und im Falle eines Vorhandenseins regelmäßig in der Form des Dolus eventualis vorkommen wird, so wollen wir uns jetzt der Frage zuwenden, wie dieses abweichende Verhalten sich zu dem verhält, was § 51 StGB beschreibt.

§ 51 lautet: „Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn der Täter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in

---

scharf voneinander abgegrenzte, womöglich gar quantitativ bestimmbare Kräfte: Die Einsicht und den Willen, normalerweise habe die richtige Einsicht die Kraft, den Willen (gleichsam eine intellektuell neutrale bloße Richtungskraft) zu bestimmen. Hier fehlt wieder ganz der Strukturgedanke. Weder die Einsicht ist ein für sich Bestehendes noch die Willenskraft, sondern jeder von uns — also auch der Jugendliche — hat für bestimmte Totallagen des Lebens ein gewisses Maß von Intelligenz und einen gewissen Grad von Schwäche oder Stärke der Handlungsenergie . . .“ (S. 207). Die Gedanken Sprangers gewinnen Bedeutung außer für das geltende Jugendgerichtsgesetz hauptsächlich erst für den Entwurf bzw. überhaupt erst für kommendes Strafrecht.

einem Zustand von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.“ Durch seinen Wortlaut und Sinn bezeichnet der zitierte Paragraph Menschen, die in ihrer psychischen Eigenart bei Begehung der Tat bestimmten Anforderungen nicht genügen können, als zurechnungsunfähig, indem er im übrigen davon ausgeht, „daß der erwachsene Mensch Eigenschaften besitzt, die ihn im strafrechtlichen Sinne für seine Taten verantwortlich sein lassen“.[1]

Der sogenannten „gemischten Methode“ [2] folgend, erklärt das Gesetz einen Menschen dann für seine Taten als nicht verantwortlich, wenn er in solcher Bewußtseinstrübung oder in solcher Geistesanomalie gehandelt hat, daß sein Wille bei Ausübung der Tat unfrei war.

Wir trachten nun weniger darauf, einzelne Krankheitssymptome bei den J-T ausfindig zu machen, als vielmehr ihre Beziehungen zu dem Begriff der Zurechnungsunfähigkeit in psychologischer Ursache und rechtlicher Wirkung zu beleuchten. Unter Bewußtlosigkeit ist ein Zustand zu verstehen, in dem „die einzelnen Elemente, einzelnen Wollungen als Bestandteile der Willensbildung derart unwirksam“ sind, „daß nur das Teilbewußtsein noch vorliegt, also die ganze seelische Tätigkeit, das ganze Ich nicht mehr zur Willensbildung tätig wird“.[3]

Eine solche „hochgradige Trübung des Bewußtseins, infolge welcher die Verknüpfung der äußeren Vorgänge mit dem Selbstbewußtsein nur unvollkommen sich vollzieht, die regelmäßige Bestimmbarkeit durch Vorstellungen gestört“ [4] ist, kann bei einem Integrierten, und zwar wohl ausschließlich bei dem J_1-T, in einem ausgeprägten Fall der „Beseelung der Außenwelt“ in Frage stehen. Der J_1-T kann sich, wie wir oben gesehen haben, so an einen Gegenstand hingeben und geradezu verlieren, daß die Grenzen seines eigenen Ichs verschwimmen. In extremen Fällen dieser Art wäre eine solche „Störung der Empfindung des eigenen Ichs

---

[1] E. Mezger, „Persönlichkeit und strafrechtliche Zurechnung“, *GNSee* S. 6.

[2] Indem biologische sowohl wie psychologische Merkmale in Verbundenheit miteinander die Zurechnungsfähigkeit ausschließen.

[3] Ebermayer, Leipziger Komm., § 51, Nr. 4, Anm. 4.

[4] von Liszt-Schmidt a. a. O., § 38 III, S. 136.

gegenüber der Außenwelt“ [1] denkbar, die sich in einer „Trübung des Ichbewußtseins“ [2] oder, wenn wir uns den Fall vor Augen halten, daß der beseelte Gegenstand von dem Ich des Subjekts nicht mehr zu trennen ist, beide ineinander übergehen, in einer „Trübung des Bewußtseins der Außenwelt“ [3] sich ausdrücken kann. Auch kann der Integrierte durch seine besonders gesteigerte Affektibilität in einen Zustand „hochgradiger Bewußtseinstrübung“ geraten, wo „Teile der Vorstellung und Gefühlswelt außer Wirksamkeit gesetzt“ sind, so daß die übrigbleibenden Gefühls- und Vorstellungselemente um so ungehinderter allein wirken und der Beeinflussung durch diese zugänglich bleiben [4], wie gleichfalls er durch ein einseitiges Übergewicht besonderer gefühlsbetonter Vorstellungen dahin gelangen kann. Als ein weiteres Merkmal der Zurechnungsunfähigkeit stellt der § 51 StGB. die „krankhafte Störung der Geistestätigkeit“ auf. Bei der Erläuterung des Begriffes der „krankhaften Störung der Geistestätigkeit“ stoßen wir auf eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit, die ihm zugrunde gelegt werden muß, die besonders auch für die Zuteilung und die Betrachtung der J-T von Wichtigkeit ist.

Zunächst bedeutet nämlich das Wort Störung einen ändernden Einbruch in etwas Bestehendes in der Richtung des Verletzens und Hinderns, somit ist der jetzige Zustand ein augenblicklicher, der durch das Eindringen entstanden ist, soweit früher ein anderer Zustand vorhanden war: „Das Seelenleben des Betroffenen war einmal anders.“ [5] Handelt somit ein Individuum unter dem Einflusse einer Störung, so ist es (gegebenenfalls) unverantwortlich, weil die Tat seiner wahren Persönlichkeit, die sich gegenüber dem „von außen an sie Herangetragenen“ [6] nicht durchsetzen konnte, fremd ist.

---

[1] Aschaffenburg in Hoches Handbuch, S. 18, zit. nach E. Mezger, „Klippe der Zurechnungsfähigkeit“, S. 47.

[2] Frank a. a. O., § 51 II 1. S. ebenso Mezger, „Persönlichkeit u. St. r. Z.: Störung des Ichbewußtseins zum Bewußtsein der Außenwelt“, S. 10.

[3] Frank l. c.

[1] Ebermayer l. c.

[2] s. Mezger, Persönlichkeit . . ., S. 11, Frank a. a. O., § 51 II 2, S. 143.

[3] s. Mezger, Persönlichkeit . . ., S. 11 ff.: „hier entwickelt sich bei einem Menschen zu irgendeiner Zeit seines Lebens, schleichend oder plötzlich einsetzend, eine geistige Entwicklung, die nichts mit der ursprünglichen Persönlichkeit zu tun hat, die nicht etwa eine weitere Entwicklung oder Steigerung von ursprünglichen Anlagen darstellt, sondern sich als etwas

Unter solche Umfassung wären die J-T nur in peripheren, nebensächlichen Fällen zu bringen, es wäre aber nicht eine Eingliederung auf Grund ihrer Wesenheit gegeben. Der Begriff der krankhaften Störung der Geistestätigkeit darf aber nicht auf das Gebiet beschränkt werden, in dem sich bei Ausübung der Tat eine Persönlichkeitsfremdheit geltend macht, sondern muß — darüber herrscht Einmütigkeit — auch auf die Taten Anwendung finden, in denen gerade das „ureigene Wesen der Persönlichkeit“ [1] selbst sich auswirkt. Wo eben die psychophysische Beschaffenheit selbst dem „Normalen“ nicht entspricht und der Täter deshalb nicht verantwortlich für seine Tat ist, weil er gerade gemäß dieser so beschaffenen Persönlichkeit handelt, weil in der Tat sich „eine höchste adäquate Reaktion der Persönlichkeit“ [2] zeigt.

Unter dieser Gruppe wären die J-T zu behandeln, denn es leuchtet ohne weiteres ein, daß die Handlungen der J-T gerade deswegen zur Erörterung über die Unverantwortlichkeit ihrer Urheber führen müssen, weil sie deren von dem „erwachsenen Durchschnittsmenschen“ abweichenden seelischen Struktur entspringen, und mit um so größerer Berechtigung und Aussicht auf Erfolg die Forderung nach Unverantwortlichkeit stellen, je tiefer die Handlungen in der psychophysischen Konstitution des Handelnden begründet, und je gemäßer sie sind. Denn mit der Stärke der Integration, die zum asozialen Handeln trieb, wächst die Gewißheit, daß eine entsprechend große Abweichung vom Normalen vorliegt. Hier verwischen sich die Grenzen zwischen Gesundheit und Krankheit. Eine sich fortsetzende Reihe von Individualitäten von den Zuständen völliger geistiger Gesundheit über Entgleisungen und Unordnungsmäßigkeiten zu solchen, die ihrer Auswirkung im sozialen Leben halber als krankhaft bezeichnet werden müssen. Im weiteren Sinne spricht man innerhalb dieser Abgrenzung von den sogenannten psychopathischen Persönlichkeiten.[3]

---

der alten Persönlichkeit Fremdes, Aufgepropftes, von außen her an sie Herangetragenes darstellt (Wetzel)“.

[1] Mezger a. a. O., S. 12: „Angeborene Geisteskrankheiten“: Zu diesen beiden Gruppen geistiger Störung fügt Wilmanns die dritte der „akuten Intoxikationen“ hinzu und begreift darunter die Seelenstörungen, die auf von außen in den Organismus eingeführte Gifte zum Ausbruch kommen.“ Vgl. K. Wilmanns, Die sog. verminderte Zurechnungsfähigkeit, S. 23.

[2] Mezger a. a. O., S. 13.

[3] s. hierzu K. Birnbaum, „Die psychopathischen Verbrecher“, und: „Über psychopathische Persönlichkeiten.“

„Hier handelt es sich um Seelenzustände, deren wichtigstes Charakteristikum die Bindung des krankhaften Vorgangs an einen primären krankhaften Aufbau der nervösen Substanz ist“ [1] (SIEFERT) also in der Regel um solche Menschen ..., „deren psychophysische Konstitution von vornherein irgendwie anders angelegt ist als es dem Durchschnitt entspricht“ (WETZEL).[2]

Wenn auch gewöhnlich zwischen diesen beiden gegensätzlichen Gesichtspunkten eine Verbindungslinie einhergeht, wo Vermischungen beider stattfinden, so wird doch eine Abnormität bei den J—T in aller Regel in das Gebiet der fremdartigen exzentrischen Persönlichkeiten fallen, abgesehen von der Möglichkeit, daß eine Anomalie der Persönlichkeit innerhalb der Integration in mancher Hinsicht ein geeignetes Feld für Psychosen sein wird und besondere Anhaltspunkte für gegenseitige Beziehungen bieten kann.[3] Zu Störungen können die J—T durch extreme Übertreibung einer ihrer Züge und Eigentümlichkeiten gelangen, so z. B. zu den „Sinnestäuschungen“ und „Wahnideen“, die wenn sie so weit führen, daß sie die freie Willensbestimmung gemäß § 51 StGB ausschließen, die Zurechnungsunfähigkeit des Täters begründen.

Bei den Sinnestäuschungen scheidet man zwischen „Halluzination“ und „Illusion“. Zu beiden können die J-T gelangen: Halluzination bedeutet eine sinnliche Wahrnehmung ohne äußeres Objekt. Ein Anschauungsbild ist ebenfalls eine sinnliche Wahrnehmung ohne äußeres Objekt, von der Halluzination jedoch dadurch unterschieden, daß der das Anschauungsbild Erzeugende trotz lebendigsten Empfindens sich bewußt bleibt, daß es nur eine Vorstellung ist. In extremen Fällen kann aber Anschauungsbild und Wahrnehmung wirklicher Gegenstände ineinander übergreifen, und auch das Individuum Vorstellungsbilder in die Wirklichkeit hineinprojizieren. Einen Fall ersterer Art bietet uns der Kranke bei PICK[4], der infolge der gesteigerten Intensität der optischen Erinnerungsbilder Halluziniertes für wirklich hält und die Wirklichkeit in Zweifel zieht. Bei Ansicht von Stadtteilen sieht er wirkliche Gebäude plötzlich nicht mehr, sondern sieht den früheren Stadtteil vor sich, wie er ihn in Erinnerung hat.[5]

[1] Vgl. bei NEUHAUS. S. 1.

[2] MEZGER, Persönlichkeit ... S. 12.

[3] s. MEZGERS „Bipolarität des Krankheitbegriffes“, a. a. O., S. 15.

[4] A. PICK, „Zur Lehre von den Störungen des Realitätsurteils bezüglich der Außenwelt“, *ZPaPs* **1** (1).

[5] PICK a. a. O., S. 70: „Am 16. Febr. ging er nun da man ihm mehr-

Bei ihm gewinnt „im Gegensatz zur Norm die apperzipierende Masse der offenbar von Haus aus sehr lebhaften Erinnerungsbilder über die objektiven Sinneseindrücke so die Oberhand, daß die letzteren intermittierend überhaupt nicht mehr zur Perzeption kommen“, „das wird im Lichte des zuvor[1] über den Unterschied zwischen Wahrnehmung und anschaulicher Vorstellung Gesagten verständlich, wenn wir die außerordentliche Lebhaftigkeit der letzteren für unseren Kranken in Betracht ziehen.“

Einen deutlichen Beweis, wie Personen auf Grund der Intensität und Eigenart ihrer optischen Anschauungsbilder den Sinnestäuschungen nahekommen, die allgemein bei Erreichung eines bestimmten Grades als die Zurechnungsfähigkeit ausschließend angesehen werden, zeigt für den Integrierten selbst auch folgender Fall, den JAENSCH bei der „Raumverlagerung“[2] anführt und selbst bezeichnend glossiert: „Das Kapitel der Raumverlagerung ist überhaupt reich an Beispielen dafür, daß Erscheinungen, die zunächst von der im Aufbau begriffenen Konstitutionslehre systematisch zu untersuchen wären, erstmals zufälliger Beobachtung an Kranken auffallen und darum für pathognomonisch gehalten werden. So beschreibt BAYER[3] Raumverlagerung wirklicher Gegenstände als eine bei Flimmerskotom zu be-

fach gesagt hatte, daß am oberen Ende des Wendelplatzes an die Stelle, wo seiner Erinnerung nach ein altes Stadttor stand, schon seit langem ein monumentaler Museumsbau getreten war, dorthin und da trat nun folgendes ein: Als er nun zunächst um das Museum herum ging, wußte er nicht was es war und ging deshalb mehrere Schritte zurück, um es ganz zu erfassen; als er es jetzt betrachten wollte, war es plötzlich fort, und er sah wieder vor sich das alte Tor und einen gerade durch dasselbe herein fahrenden mit Stroh beladenen Leiterwagen. Nach einem Intervall, das der Beschreibung nach gewiß nur Sekunden ... umfaßte und das von fast „zwangsmäßig auftretenden Erklärungsideen“, warum das alles so sei, „ausgefüllt ist, sieht er wieder das Museum“, „der sich so mehrfach wiederholende Wechsel des Gesehenen regte ihn so auf, daß er das Weite suchte.“ Oder folgende krasse Beschreibung: „Bei der Besprechung einer dieser Partien“ (der Stadt) „gerät er noch jetzt in Erregung, wenn man ihm die neue Situation beschreibt; „das könne doch nicht wahr sein, da er nicht bloß die alte Situation, die einer Militärwache entspricht, sehe, sondern auch den Soldaten: Gewehr heraus rufen höre“. (PICK a. a. O., S. 71.)

[1] s. PICK a. a. O., S. 72.

[2] E. R. JAENSCH in seinem „Aufbau der Wahrnehmungswelt und ihrer Struktur im Jugendalter“ a. a. O., Bd. 89, S. 125 ff.

[3] *Neurologisches Zentralblatt* 1895.

obachtende Erscneinung. Sie kommt aber auch bei jugendlichen Eidetikern mit Raumverlagerung vor, wofern das Verhalten ihrer Wahrnehmungen denen ihrer Anschauungsbilder sehr nahe steht. Unser Beobachter Erwin M. (16 Jahre), für den dies nach H. FREILINGS Untersuchungen zutrifft, erzählt spontan, daß ihm kürzlich bei einem hiesigen Trachtenfest ein vor einem Bauernwagen fahrender Landauer plötzlich 30—40 m hinter dem Bauernwagen zu fahren schien und dann ebenso plötzlich wieder vor ihm; die Erscheinung, die ihn in diesen wie ähnlichen Fällen etwas beunruhigte, erfolgte so ruckartig, daß eine Überholung ausgeschlossen war". [1]

Ein Fall, der Ähnliches wie der des Kranken bei PICK zeigt, ist der bereits erwähnte bei NEUHAUS, wo er über Selektion und negative Halluzination spricht: Eine integrierte Vp., auf die eine Straße mit Schmuck und Fahnen großen Eindruck gemacht hat, sieht, wenn sie die Straße jetzt wieder passiert, sie deutlich in Schmuck und Fahnen wieder, und merkt in dem Augenblick gar nicht, daß die Straße ungeschmückt ist.[2] Die gleiche Vp. kann auch Bilder an der Wand s e h e n. NEUHAUS nennt dies Lokalisation der Halluzination, in der eine wahre Wahrnehmungsfälschung eintritt.[3]

Jedenfalls können wir bezüglich der Sinnestäuschungen im Sinne der Halluzination bei den J-T sagen, daß in stärker ausgeprägten Fällen zwischen Anschauungsbildern und Wahrnehmungen ein gleitender Übergang besteht. „Die Wahrnehmungen zeigen Züge der Anschauungsbilder, umgekehrt können Anschauungsbilder unter geeigneten Umständen den Charakter von Wahrnehmungen gewinnen und sogar wirkliche Gegenstände vortäuschen".[4]

Zur Illusion können die J-T ebenfalls gelangen. Unter Illusion versteht man die subjektive Fälschung realer Wahrnehmungen. Wir haben oben gesehen, daß die J-T gerade besonders dazu neigen, die Wirklichkeit nicht sachlich objektiv zu erfassen und das dem Subjekt Eigentümliche in das Objekt hineinzutragen.

---

[1] E. R. JAENSCH, Über den Aufbau . . . a. a. O., S. 128.
[2] s. NEUHAUS a. a. O., S. 124.
[3] NEUHAUS l. c.
[4] E. R. JAENSCH, Aufbau . . . a. a. O., S. 94.

Desgleichen kann sie das Vermögen, von der Psyche aus und durch Gefühlsbetonungen die Vorstellungen zu bilden, den „Wahnideen“ nahebringen, unter denen man „krankhaft gefälschte, unkorrigierbare Vorstellungen“ [1] zu begreifen pflegt.

Zu diesen bisher genannten Störungen, die in der Vernunftanlage selbst ihre Wurzel haben, können als äußerstes Hindernis auf diese einwirkend die gesamten psychischen Charakteranlagen der Individuen selbst kommen; sämtliche Anomalien des Gefühls- und Gemütslebens, Exzesse des Affekt- und Trieblebens, zu denen die J-T auf Grund ihrer Veranlagung bei einer Übertreibung oder einseitigen Ausbildung leicht kommen können. Hierunter würde vor allem ein pathologisches Schwindeln, entspringend aus obengenannten Ursachen, fallen.

Wir haben bisher nur immer, jeden Spielraum lassend, gesagt: „Kann gelangen“ —. Es bleibt uns jetzt die Aufgabe festzustellen, wann Zurechnungsunfähigkeit wirklich eintritt, und nach welchem Gradmesser sich der Eintritt richtet.

Das hängt einmal davon ab, daß der störende Zustand so starke Hemmungen in die Seele des Handelnden legt, daß dessen freie Willensbestimmung [2] ausgeschlossen ist. Dieses psychologische Merkmal will keineswegs für das Gesetz die Gültigkeit des Determinismus oder Indeterminismus behaupten bzw. ablehnen, sondern es stellt es bei der Entscheidung des Vorhandenseins von Zurechnungsfähigkeit oder Zurechnungsunfähigkeit allein auf die empirisch-psychologische Frage ab, „ob und inwieweit das betreffende Individuum im allgemeinen diejenige psychische Anlage besitzt, welche es befähigt, Befehle und Normen aufzufassen und aus denselben wirksame Beweggründe seines Handelns werden zu lassen“. [3] [4] Zu zweit ist aber, um die all-

[1] s. HOCHES Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie 1901, S. 428 ff., bei MEZGER, Klippe . . . S. 45.

[2] Dieses psychologische Merkmal läßt sich am praktischsten im Anschluß an den Krankheitsbegriff bestimmen, da dafür teilweise die gleiche Problemstellung nötig und bedeutend ist. Vgl. MEZGER, Persönlichkeit. S. 17. — Vgl. auch VON HIPPEL, „Die Begriffsbestimmung der Zurechnungsfähigkeit“, *ZSt* **22**, S. 122.

[3] MEZGER, Kippe, S. 44.

[4] Die „freie Willensbestimmung“ wird meist als „normale Beeinflußbarkeit des Willens durch normale Motive“ umschrieben. s. auch K. WILMANNS, „Die psychiatrische Sachverständigentätigkeit und der Strafrichter“, *ZSt* **34**, 133. — s. v. LISZT, „Normale Bestimmbarkeit durch Motive“, die strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit, *ZSt* **17**, 72 f.

gemeine Feststellung, daß die Eigentümlichkeiten der J-T zu einem Bewegen auf dem Gebiete des Unverantwortlichen führen können, näher zu begrenzen, eine Klärung des Begriffes des „krankhaften“ erforderlich und wegweisend. Nur wenn die Zustände, zu denen die J-T aus mancherlei Gründen gelangen können, und die die freie Bestimmbarkeit des Willens ausschließen, krankhaft sind, sind die integrierten Täter unzurechnungsfähig.

Die Krankheitsbestimmung muß immer eine Bewertung [1] umfassen. Krankhaft ist das Abweichen von einer Norm. [2] Nach welcher Norm soll aber gemessen werden?

Mehrere Möglichkeiten zu einer normativen Festlegung bieten sich uns.

Einmal die Abweichung vom tatsächlichen Durchschnitt (die gegebenenfalls zur Zurechnungsunfähigkeit führt).

Hier stehen uns zwei gleich wichtige und beachtenswerte Schwierigkeiten entgegen. Einmal das undurchdringliche Dunkel des leeren Begriffs „tatsächlicher Durchschnitt“. Der tatsächliche Durchschnittsmensch ist gar nicht existent, zum mindesten nicht faßbar festzulegen. Zu zweit aber würde er, wenn man versucht, ihn aus dem bürgerlichen Leben abzuziehen, da es sich um ein „Gesamturteil über die Persönlichkeit“ [3] handelt, ein recht be-

[1] Vgl. Mezger, „Der psychiatrische Sachverständige im Prozeß.“ S. 91, 105. Und Klippe . . . l. c. — K. Wilmanns, „Die sogenannte verminderte Zurechnungsfähigkeit.“ S. 21. — s. auch Windelband, „Über Norm und Normalität“, *MKrPs* 3, 1—13, 1906/7, der diese Klippe dadurch zu umgehen sucht, daß er den abnormen Seelenzustand als „dauernde Unerziehbarkeit des Willens durch die Erfahrungen“ umgrenzt (S. 111, Anm. 3 a. a. O.)

[2] s. bei Mezger die Unterscheidung zwischen deskriptiver und normativer Tätigkeit: „Krankheit im Sinne deskriptiver Wissenschaft ist Abnormität. Norm kann nur rein tatsächlicher Natur sein. Es handelt sich um Abweichungen vom tatsächlichen Durchschnittstyp der vorhandenen Individuen.“ Dabei ist nach vorherrschender Ansicht zwischen abnorm und krankhaft der Unterschied, daß „abnorm nur unwesentlich, krankhaft pathologisch wesentlich von der Norm abweicht. Dies zu scheiden ist normative Tätigkeit. Jede Abweichung vom tatsächlichen Normaltypus, jede Abnormität in diesem Sinne müssen wir naturwissenschaftlich als krankhaft, als pathologisch ansprechen. Krankheit muß im Organismus selbst, wenn auch in dessen vorübergehender Konstitution begründete Abnormität sein“, Mezger, „Der Krankheitsbegriff in § 51 StGB.“ a. a. O., S. 164 f. (s. auch Mezger, Persönl. S. 8, 11 ff. und Frank a. a. O. § 51 II 2, S. 143.

[3] Mezger, Persönlichkeit . . . S. 20. — S. daselbst auch Liepmanns Formulierung: nach ihm ist entscheidend ob „der seelische Gemütszustand des



denkliches Maß für eine Bewertung abgeben. Zweifellos würden sämtliche Vertreter der J-T von diesem als abweichend zu bezeichnen und in schon nicht besonders starker Ausprägung möglicherweise zurechnungsunfähig sein. Dies würde, ohne auf einseitige Wertbetonung der J-T pochen zu wollen, immerhin eine einseitige und unberechtigte Wertverschiebung bedeuten. Das ursprüngliche, intuitive Empfinden und intellektuelle Handeln würde gegenüber dem langsamen nüchternen Tun krankhaft erscheinen. Dieser Seinsnorm gegenüber erscheint eine Sollensnorm würdiger und richtiger.

Diese kann sich nach zweierlei orientieren. Einmal unter dem Gesichtspunkt vollendeter Menschlichkeit nach der höchsterreichbaren Form menschlichen Daseins. Hiermit treffen wir den eigentlichen Sinn der „Norm", die nicht sagen will, was tatsächlich ist, sondern was als erstrebenswert sein soll: Das vollkommenste Sein. Nach dieser Norm, die dem Leben großer Menschen zu entnehmen wäre, wäre der als anormal in einem für den Bereich der Zurechnungsunfähigkeit erheblichen Maße zu bezeichnen, der in zu weitem Maße von der Norm entfernt lebt. Hiernach beurteilt würden die J-T sicherlich einen anderen Platz behaupten und weniger zum „Krankhaften" neigen, da man ihrer inneren lebendigen Erlebnisart immerhin zuerkennen muß, daß sie sich mehr der Norm nähern als der gewöhnliche Durchschnittsmensch, der vielleicht weniger asoziale Taten begeht, bei dem dies aber weniger in innerer Fülle an Einsicht oder kräftiger Zurückhaltung begründet ist, als mehr in dem unbeirrbaren Gleichmaß, in dem er lebt und das ihn zu einem Tun sich überhaupt nicht aufschwingen läßt. Die J-T erscheinen nach künstlerischer Wertung die Besseren, wenn deren überfließende Kraft auch einmal im Bösen wirken kann.

Solche Normalaufstellung, die der Bemessung des Wertvollen gerecht würde, scheitert aber für uns, da eine Einordnung nach menschlich-ethischen Gesichtspunkten nicht für die Beurteilung des Tuns im Staatsleben maßgebend sein kann[1], sondern hier

Täters wesentlich abweicht von dem abstrakten Durchschnittsverhalten der Angehörigen einer jeweilgen Kultur".

[1] Wir müssen sagen: Leider nicht. S. hierzu die daraus entspringenden Bedenklichkeiten für die festen Ordnungen und lebendigen Bindungen des Staates bei Kurt Hildebrandt, „Norm und Verfall des Staates." Dresden 1923.

Von hier aus gewinnt auch das Tat- und Täterproblem eine gänzlich neue Beleuchtung.

nur das Verhalten nach sozialen Gesichtspunkten Bedeutung gewinnen kann.

Diese Norm jedoch muß auch unter der Warte des Sollens, nicht des Seins aufgestellt sein und zwar schon aus praktischen Gründen, wegen der Unmöglichkeit im Sinne des letzteren feste Richtschnur zu erlangen, wie auch im Interesse jeglicher Entwicklung des sozialen Lebens. Denn würden die meisten auf einem minderen Niveau stehen, so müßte jedes Darüberhinausgehen zur krankhaften Sonderheit gestempelt werden. Wird aber demgegenüber eine bestimmte Fähigkeit, gemäß der sich zu verhalten ist, als Norm gestellt, hat sich jeder zu bemühen, dieser gemäß zu leben.

Als solche Norm ist nur die bestmögliche Erfüllung der sozialen Pflichten aufzufassen. Damit beschränken wir die Wertbeurteilung auf die Interessenabwägung des sozialen Lebens[1] und stellen dennoch die Norm des Sein-Sollens auf.

Ausschlaggebend ist demnach für die Entscheidung über Zurechnungsfähigkeit oder Zurechnungsunfähigkeit der J-T die Frage der Funktionsfähigkeit: Inwieweit sie sich in die sozialen Ordnungen einfügen können.

Ein sicheres Maß dafür, wie weit Gesundheit und wie weit Krankheit reicht, kann hier selbstredend für die J-T nicht gegegeben werden.[2]

---

[1] Gerade bei psychopathischen Persönlichkeiten „tritt die Abhängigkeit des psychiatrischen Krankheitsbegriffes vom sozialen Werturteil noch viel deutlicher in die Erscheinung als bei den eigentlichen Psychosen". Mezger, „Der psychiatrische Sachverständige im Prozeß." S. 107.

[2] Weniger praktisch wird für die J-T der Streit um die sogenannte „partielle Zurechnungsfähigkeit" werden. Denn ist bei einem Individuum die integrierte Struktur so stark ausgeprägt, daß sie eine krankhafte Abnormität der „Persönlichkeit" bedeutet, so ist die Frage nach dem Vorliegen eines kausalen Abhängigkeitsverhältnisses der einzelnen Tat von den krankhaften Eigenschaften des Täters regelmäßig überflüssig, da infolge der engen Durchdringung sämtlicher einzelner Funktionen ein losgelöster Akt nicht denkbar ist. Ob es zum Diebstahl kam oder zum Betrug auf Grund pathologischen Schwindelns, immer ist die Tat eine Auswirkung der gesteigerten Persönlichkeitsstruktur (nicht wie z. B. bei dem Pseudologisten, bei dem ein Kausalzusammenhang beim Betrug ohne weiteres angenommen werden kann, beim Diebstahl aber zunächst fraglich erscheinen dürfte), ob es eine Handlung aus intensivem Gefühlsleben oder ein Äußerungsdelikt ist, ob Diebstahl oder Betrug, alle entspringen dem Gleichen. — Über die partielle Zurechnungsfähigkeit vgl. vor allem Mezger, Persönlichkeit . . .



Auch hier entscheidet letzthin die Eigenart des Einzelfalles. Es muß hier genügen, die Beziehungen der J-T zu den Richtlinien, denen gemäß ihre Verantwortlichkeit beurteilt wird, oder beurteilt werden kann oder soll, zu beleuchten.

V. Welche weitergehenden Bedürfnisse ergeben sich im Hinblick auf die biologisch-psychologisch begründete Eigenart der J-T?

Aus der bisherigen Betrachtung ergibt sich manches Unzulängliche, mit den Mitteln des geltenden Rechts der seelischen Anlage der J-T, soweit sie jeweils Gegenstand der Betrachtung waren, gerecht zu werden. Unzulängliches sehen wir in mehrerem. Das heutige Strafrecht ist durchweg auf den Menschen eingestellt, den es sich als gewöhnlichen Durchschnittsmenschen vorstellt: Den rationalen Menschen, bei dem jede Funktion der Psyche getrennt von den anderen wirkt und beim Tätigwerden in dem ihr zugeteilten Bereich bleibt, ohne mit anderen in Berührung zu kommen. Bei den zur Rede stehenden Persönlichkeiten ist dies, wie wir sahen, nicht der Fall; bei ihnen finden wir eine Integration der seelischen Funktionen untereinander wie des Seelischen mit dem Körperlichen.

Die Folgen dieser Strukturverfassung zeigen sich uns außer in den bereits geschilderten Auswirkungen in dem Gebiet des objektiven Strafbarwerdens darin, daß diese Persönlichkeiten von sich aus nicht die richtige Einstellung zu den Forderungen des Strafgesetzbuchs zu gewinnen vermögen und auch durch das Strafgesetzbuch (im Hinblick auf die durch das Strafgesetz bezweckten Interessen der Allgemeinheit) nicht wirksam erfaßt werden können.

Schon das Erfassen des vom Strafgesetz Verbotenen vollzieht sich beim J-T nicht in so klarer Weise wie bei dem, auf den das Strafgesetzbuch als den von ihm gemeinten Regelfall abgestellt ist. Er ist ein Kindheitstypus und hat sich manche Züge des Kindes wie des reiferen Jugendlichen[1] mit in sein Alter

27 ff. und Ziehen, *MPtN* 5 459 f., v. Hippel, „Zur Begriffsbildung der Zurechnungsfähigkeit", *ZSt* 32 23 ff., v. Lilienthal, vgl. Darstellung allgemeiner Teil V, v. Liszt-Schmidt a. a. O., S. 37. — Ferner Mezger, „Der Krankheitsbegriff in § 51 StGB.", *ZSt* 33, 159 f., Derselbe, „Der psychiatrische Sachverständige im Prozeß" S. 115, was aber teilweise in „Persönlichkeit" (s. o.) aufgegeben ist. — Vgl. auch a. a. O. Frank § 51 IV mit Literaturangabe.

[1] Deutlichster Fall: eidetische Veranlagung.

hinübergenommen, ohne dabei auf einer Frühentwicklungsstufe stehen geblieben zu sein.[1] Wie das Kind hat er deshalb den Drang zum Tun, und sucht ihn auf alle Weise zu befriedigen[2], wobei ihm der Bereich des Asozialen manchmal verlockende Gelegenheit bietet, die er seiner Auffassung gemäß aber nicht mit so logischer Notwendigkeit als verachtenswert erkennt wie der rationale Mensch, da auf Handeln sein Streben geht und ihm eher müßiges Sichergehen in engen Grenzen verwerflich erscheint als das Tun der großen Tat, mag sie auch ins Negative fallen.

Bei ihm ist der Bewegungsdrang gesteigerter als bei dem ruhigen intellektuellen Menschen, den das Strafgesetzbuch im Auge hat. Bewegung verführt ihn zum Handeln, da ja die motorische Auslösung bei ihm stärker ist als bei dem sachlich Bedenkenden, was besonders bei den Affekthandlungen und bei Beseelung der Außenwelt von Bedeutung ist. Bei ihm ist das Gefühl aufs schärfste ausgeprägt, wie es der Verstandesmensch nicht kennt. Die Bedeutung strafrechtlicher Gesetze ist ihm durch rein verstandesmäßige Überlegung und intellektuelle Erwägung meist gar nicht recht zugänglich. Er begreift nur das, was ihm intuitiv aufgeht, oder was gefühlsmäßig oder künstlerisch sein eigen wird.[3] Wir sehen bei ihm denselben Vorgang wie bei dem Kinde, das nichts Schlechtes sieht und nicht Böses erkennt, wenn man ihm nicht das Verdammenswerte durch den Hinweis auf die „Hölle", durch schlichte religiöse Empfindungen nahebringt.[4]

Die J-T erfassen in einzelnen Situationen das für soziales Tun Wesentliche nicht objektiv, ihre Vorstellungen bei jeglichem Handeln sind nicht klar und subjektiv in die Außenwelt projiziert. Die normale Bestimmbarkeit durch Motive kann bei ihm nicht in gleicher Weise funktionieren[5] wie beim gewöhnlichen Durch-

[1] s. E. R. JAENSCH, Eidetik, Aufbau und LUCKE a. a. O., S. 112.

[2] Vgl. die erstaunlich hohe Straffälligkeit bei Jugendlichen. Vgl. P. POLLITZ, „Die Psychologie des Verbrechers", S. 89 ff., ferner E. SPRANGER, „Die Psychologie des Jugendalters", bei Gelegenheit seiner Ausführungen des Rechtsbewußtsein der Jugendlichen.

[3] s. z. B. den schon auffälligen Unterschied im Lernen des J_1—T und J_3—T, aus dem erst der Unterschied des J_1—T und des Nichtintegrierten erhellen mag, s. MÖCKELMANN l. c.

[4] s. so auch bei SPRANGER l. c.

[5] Deshalb ist bei ihm wie beim Jugendlichen das Verlangen, gewisse Zustände seiner Einsicht gemäß (z. B. den Willen) zu beeinflussen, unangebracht.

schnittsmenschen, weil bei ihm nicht, wie sonst angenommen, Vernunft und Wille und andere Funktionen streng getrennte Tätigkeiten ausüben. Seine seelischen Funktionen gehen ineinander über und bestimmen einander.

Somit ergeben sich im großen und wesentlichen zwei Forderungen an künftiges Strafrecht. Einmal eine psychologisch verstehendere Behandlung der J-T in deren Interesse. Und zu zweit weitergehende Einrichtungen im Interesse des Schutzes der Gesellschaft gegen Individuen mit den geschilderten Anlagen.

Wir sind uns darüber klar, daß wir mit unserer Forderung für die eingehendere Behandlung der J-T an das bekannte heute viel umstrittene Problem des „Täters“ und der „Tat“ rühren. Während jedoch die Vertreter des Täterprinzips aus Motiven mancherlei Art für ihren Standpunkt eintreten, leiten uns allein (auf unsere Gebiete beschränkte) psychologische Beweggründe zur Verfolgung des gleichen Gedankens, und wir wollen absichtlich ohne jede Beziehungnahme auf diesen Kampf der Meinungen von unserer Seite her im Hinblick auf die Persönlichkeiten der J-T Fragen anregen, die auf ein in den Vordergrund Setzen des Täters im Rahmen der strafrechtlichen Behandlung gegenüber der Tat hinauslaufen.

Für unsere Betrachtung ist wesentlich, daß wir uns klarmachen, daß eine kriminelle Tat eines Integrierten nicht allein für die Gesellschaft etwas Übles, sondern vor allem auch für den integrierten Täter selbst etwas Grausames ist. Sie enthält für ihn weit über das Unangenehme hinaus, das sie einem gewöhnlichen Verbrecher einträgt, oder das Quälende, das sie einem gewöhnlichen Psychopathen, der ein Opfer seiner Veranlagung geworden ist, zufügt, ein Entsetzliches in der Tatsache, daß einmal — wie bei manchem anderen — die Tat ein Ausfluß seiner seelischen Haltung ist, und zu zweit er eigentlich „so recht nicht“ das gewollt hat, weswegen er nun bestraft wird. Sein Bewußtsein von dem Asozialen, dem er sich in die Arme geworfen hat, wird, wie wir oben schon sahen, meist überhaupt nicht ganz deutlich gewesen sein, fast immer aber zum mindesten bei Ausübung der Tat durch andere Vorstellungsinhalte verdrängt gewesen sein.[1] In manchen Fällen

[1] s. die oben bei der Behandlung des Vorsatzes gemachten diesbezüglichen Ausführungen. — Vgl. auch SPRANGER, dessen Gedanken oben erwähnt wurden.

auch mag er sich krimineller Handlungen schuldig gemacht haben, wobei das Verschulden gegebenenfalls leicht annehmbar ist, ein abweichendes Verhalten (die Täuschung z. B. beim unobjektiven Erfassen der Wirklichkeit) aber nicht stark genug war, um ihn der vollen Verantwortung für die Tat ledig zu sprechen. Weiterhin aber kann ein Integrierter auch, dem eine asoziale Gesinnung im schlimmsten Sinne letztlich fremd ist, der vielleicht durch zu reiche Häufung an Beweglichkeit, Gefühl und Stimmungen kriminell wird, durch die gleichen Faktoren aber auch denen, gegen deren Ordnung er verstoßen haben soll, in mancher Hinsicht überlegen ist, größere psychologische Beachtung verlangen als der Verbrecher, dessen Tat meist ohne besondere Rücksicht auf die psychische Struktur des Täters beurteilt wird. Somit soll auf der einen Seite:

auf die J-T in der richtigen Weise eingewirkt werden, daß eine deliktische Handlung unterbleibt. Gegebenenfalls sollen ihnen auf Grund ihrer Persönlichkeit Milderungsgründe zuerkannt werden.

Auf der anderen Seite:

soll die Gesellschaft Schutz vor Individuen erfahren, die mit allen Mitteln zu bestrafen sich vieles in uns sträubt, die in eine Anstalt interniert zu werden meist den nötigen Erfordernissen dazu nicht genügen. Inwieweit und in welcher Art diesen allgemeinen Gesichtspunkten im Entwurf 1927 im einzelnen praktisch Rechnung getragen wird, soll im folgenden untersucht werden.

VI. Die Stellung der J-T innerhalb wichtiger Neuerungen des Entwurfs 27

1. Die verminderte Zurechnungsfähigkeit

Wir haben oben einige der Hauptmittel betrachtet, die das geltende Recht hat, Persönlichkeiten von dem Charakter der J-T strafrechtlich zu behandeln, wir sahen weiter, welche weitergehenden Bedürfnisse sich im Hinblick auf die biologisch-psychologisch begründete Eigenart der J-T ergaben. Wir wollen einige wichtige Neuerungen des Entwurfs 27 betrachten, die auch gerade für die in Frage stehenden Persönlichkeiten Bedeutendes bringen können und sie hierauf untersuchen.

Zunächst hat der Entwurf der schon lange Jahre aufgestellten Forderung nach Einführung der sog.: „Verminderten Zurechnungsfähigkeit" in das Gesetz in § 13 II endlich Folge geleistet.

Die im Entwurf geltende Bestimmung (§ 13 I) über die Zurechnungsfähigkeit bzw. Zurechnungsunfähigkeit läßt das Bestreben des Gesetzgebers erkennen, eine möglichst klare und praktisch brauchbare Definition festzulegen. Wesentliche materielle Änderungen sind in ihr nicht gegeben. Sie setzt statt „Bewußtlosigkeit": „Bewußtseinsstörung". Damit wird nur eine durch die Auslegung bereits vollzogene Ausdehnung der ersten Bezeichnung gebilligt. Zu dem übernommenen Ausdruck: „Krankhafte Störung der Geistestätigkeit" ist das Merkmal „der Geistesschwäche" hinzugefügt worden, das in selteneren Fällen Klarheit verspricht, bei denen Zweifel herrschen könnten, ob Geistesschwäche, die so stark ist, daß sie Zurechnungsunfähigkeit begründet, zur krankhaften Störung der Geistestätigkeit gezählt werden kann. Letztlich die Andersfassung des psychologischen Merkmals: Unfähigkeit, „das Unrechtmäßige der Tat einzusehen, oder nach dieser Einsicht zu handeln", die hauptsächlich dem Bedürfnis entsprang, die Meinungsverschiedenheiten über die philosophische Frage der Willensfreiheit aus der Welt zu schaffen, stellt es inhaltlich wieder auf den Grad der Beeinträchtigung von Willen und Verstand durch die biologischen Abnormitäten ab.

Somit bringt Neues der Entwurf nur durch den Absatz II des § 13: „War die Fähigkeit zur Zeit der Tat aus einem dieser Gründe" (biologische Merkmale der im Absatz I angeführten Definition der Zurechnungsunfähigkeit bzw. der Umschreibung von deren Voraussetzungen) „wesentlich vermindert."[1] Verminderte Zurechnungsfähigkeit ist dann gegeben, wenn die Zustände, durch welche die Zurechnungsfähigkeit ausgeschlossen wird, in minderem Grade vorhanden sind: wenn auf Grund der biologischen Zustände die Fähigkeit, das Unrechtmäßige der Tat einzusehen und dieser Einsicht gemäß zu handeln, wesentlich vermindert, nicht aufgehoben war.

Der schon lange geforderte Vorteil liegt durch die Einführung der verminderten Zurechnungsfähigkeit in zwei Punkten: einmal wird die verminderte Zurechnungsfähigkeit gesetzlich als Straf-

[1] Die Fassung wurde in der Reichstagskommission teilweise verändert.

milderungsgrund eingeführt (während sie praktisch als solcher schon bisher verwandt wurde), und zu zweit führt die Einführung der verminderten Zurechnungsfähigkeit die Möglichkeit im Gefolge, wegen ihrer psychischen Abnormität gefährliche Verbrecher unschädlich zu machen: Auf die vermindert Zurechnungsfähigen sind die Sicherungsmaßnahmen anwendbar (§§ 56, 61).

Damit ist auch wichtiges für die J-T gegeben. Denn, wie wir oben sahen, werden die möglichen pathologischen Fälle bei den J-T durchweg in dem Bereich der krankhaften Veranlagung sich bewegen. Gerade innerhalb dieser liegt aber das weiteste Gebiet der verminderten Zurechnungsfähigkeit. Weniger bei den Prozessen, bei denen es sich um feststehende Krankheitserscheinungen handelt, und die der verminderten Zurechnungsfähigkeit nur dann Raum geben, wenn Geisteszustände vorliegen, die nicht als strafausschließend angesehen werden können, als vielmehr bei den abnormen Anlagen ist dem Begriff der verminderten Zurechnungsfähigkeit weite Ausdehnungsmöglichkeit gegeben. Denn hier handelt es sich mehr oder minder um Variationen der Norm. „Nicht in den Intoxikationen und den Prozessen, sondern hier in dem eigentlichen Zwischengebiet zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit, in den abnormen Artungen, den pathologischen Konstitutionen und Psychopathien liegt die Domäne der verminderten Zurechnungsfähigkeit."[1] Dazu kommt, daß durch die verminderte Zurechnungsfähigkeit Zustände umfaßt und miteinbegriffen werden können, die ein eindeutiges Gesicht zu keiner Seite haben: Grenzzustände. Gerade bei den Handlungen der J-T dürfte in den meisten Fällen das Verschwimmen der Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit hervortreten und die Relativität des Gesundheitsbegriffes besonders problematisch sich kundtun. Es wird sich immer um vom gesunden Standpunkt aus erfaßbare (einfühlbare) Variationen der Norm handeln.

Daß tatsächlich die J-T bei ausgeprägten Fällen den Boden der Zurechnungsfähigkeit leicht verlassen, haben wir oben gesehen, und daß das Abweichen der J-T meist ein wesentliches sein wird, kann — wenigstens für die Fälle, die die wichtigsten und redenswertesten sind, nicht in Frage gezogen werden.

So kann außer der allgemeinen Prognose, daß für die J-T die verminderte Zurechnungsfähigkeit ein Hauptgebiet bedeuten

[1] K. Wilmanns, „Die sogenannte verminderte Zurechnungsfähigkeit." S. 32.



würde, weil sie schon unter die Gruppe der krankhaften Veranlagungen eingeordnet wurden, genannter Schluß im besonderen aus der speziellen Art ihrer Strukturanlage gezogen werden. Und der große Vorzug birgt sich darin als wesentlicher für die Behandlung der J-T, daß man die Unterschiedlichkeit bezüglich der Verantwortlichkeit eingehender berücksichtigt[1], daß man ihrer Psyche geflissentlicher Rechnung trägt.

Auf der anderen Seite steht die Steigerung des Zweckmäßigen: Die Gesellschaft ist nicht mehr schutzlos solchen Asozialen preisgegeben.

2. Die Sicherungsmaßregeln

Eine weitere Neuerung, die durch den neuen Entwurf gebracht wird, wohl mit die wichtigste, bilden die Einrichtungen der Sicherungen. Der Entwurf nimmt damit in Übereinstimmung mit fast sämtlichen Entwürfen[2] des Auslandes wie des Inlandes eine Entwicklung in sich auf, die seit langen Jahren in den wissenschaftlichen Lehren verlautbart und in den Bestrebungen des materiellen Strafrechts wie des Strafvollzugs sich immer deutlicher bemerkbar gemacht hat.

Der Gedanke der Sicherung ist ein sehr alter. Zwar hat er sich in neuer Aufmachung erst in jüngerer Zeit wieder geregt, jedoch weist Heindl[3] mit Recht darauf hin, „daß man schon vor dreitausend Jahren unter der Chou-Dynastie in China Personen, die mehrmals rückfällig wurden, von der Bildfläche verschwinden ließ, daß in Japan das Gesetzbuch des Taiho ebenso energisch vorging, daß das Recht des Islams die Karriere eines Diebes nach dem vierten Rückfall definitiv zum Abschluß brachte, daß in Frankreich bis zum 16. Jahrhundert nach der dritten Diebstahlsstrafe keine vierte mehr folgen konnte“. Weiter verweist Heindl im deutschen Recht auf das „ewige Gefängnis“ der Bambergensis, auf die Carolina: „die den dritten Diebstahl als Schlußpunkt der Verbrecherlaufbahn betrachtete und — aus neuester Zeit — auf

[1] Vgl. W. Kahl, „Der Stand der europäischen Gesetzgebung über verminderte Zurechnungsfähigkeit.“ *GNSec* **9** (1), 20.

[2] Z. B. Schweizerischer Entwurf vom 23. Juli 1918, italienischer Entwurf vom 14. September 1919, tschechoslowakischer Entwurf Mai 1921, österrreichischer Gegenentwurf zu dem allgemeinen Teil des ersten Buches des deutschen Strafgesetzentwurfes vom Jahre 1919, Wien 1922. Entwürfe zu einem deutschen StGB. 1913, 1919 usf.

[3] R. Heindl, „Der Berufsverbrecher.“ S. 385.

das württembergische Strafgesetzbuch von 1839 und das hannoversche von 1840, das den Rückfall unter gewissen Voraussetzungen mit lebenslänglicher Freiheitsstrafe bedroht".[1] Dabei waren auch solche Bestrafungen nicht allein, wie man einwenden könnte, nur als verschärfte Strafen infolge Rückfalls gedacht, sondern auch von dem Gedanken der Sicherung getragen[2], selbstverständlich unter den der jeweiligen Zeit entspringenden kriminalpolitischen Perspektiven.

Praktischen Niederschlag hat der lange schwebende Gedanke der Sicherungsverwahrung gefunden in den Habitual Criminal Acts verschiedener amerikanischer Staaten, die anfangs dieses Jahrhunderts Gesetz wurden, im nordischen Strafgesetzbuch (§ 65) von 1902, in den Habitual Criminal Acts von Neusüdwales 1905[3] und in der englischen Prevention of Crime Act 1908.[4] Eine wesentliche Neuerung bringt der Sicherungsgedanke gegenüber den bisher in unserem StGB. nur möglichen pönalen Maßnahmen in der Hinwendung zur Individualprävention. Betrachtet wird nicht die Tat, sondern der Täter. Damit bewegen wir uns also auf einem Gebiet, das wir für die J-T beanspruchten. Doch fragt sich, wie sich der Gedanke tatsächlich im einzelnen ausgewirkt und Niederschlag gefunden hat.

Zweck der Sicherung ist zunächst der Schutz der Gesellschaft vor solchen Individuen, bei denen in einem gewissen Stadium und nach Erfüllung bestimmter Bedingungen die Voraussicht besteht, daß sie, sobald und solange sie sich auf freiem Fuß befinden, fortfahren werden, ihren asozialen Neigungen der Gesellschaft gegenüber nachzugeben und diese ihren kriminellen Trieben folgend zu schädigen.

Zur Erreichung dieses Zieles sieht der Entwurf 27 mehrere Maßregeln vor:

[1] Heindl l. c.

[2] Vgl. auch die von Heindl a. a. O. angeführten alten Autoren wie Jakob Tobias Werner („Kommentar des peinlichen Rechts"), Michaux, („question des peines"), ferner „zahlreiche Italiener vergangener Jahrhunderte, die die lebenslängliche Sicherungshaft vorschlugen". Heindl l. c.

[3] Nebst seinen Parallelgesetzen in den anderen australischen Staaten, die sich zum Erlasse gleicher Anordnungen gezwungen sahen, da infolge des Erlasses in Neusüdwales das Verbrechertum von dort abwanderte und sich in die benachbarten Lande ergoß.

[4] s. Heindl a. a. O., S. 343.

1. die Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt,
2. die Unterbringung in einer Trinkerheilanstalt oder in einer Entziehungsanstalt,
3. die Unterbringung in einem Arbeitshaus,
4. die Sicherungsverwahrung,
5. die Schutzaufsicht,
6. die Reichsverweisung.

Für die Behandlung der J-T scheiden die unter den Nummern 2, 3 und 6 aufgeführten Maßregeln ohne weiteres aus, da diese für dem Trunke ergebene und arbeitsscheue Individuen und für Ausländer Geltung finden. Wie sich aus den näheren Bestimmungen der sie betreffenden §§ 57, 58 und 64 des Entwurfs ergibt, kommen sie für Fälle, in denen die J-T auf Grund ihrer charakteristischen Struktur straffällig werden, nicht in Betracht.

In Frage kommen dagegen die übrigen: Sicherungsverwahrung, Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt sowie die Schutzaufsicht.

a) Über die Anordnung der S i c h e r u n g s v e r w a h r u n g sagt § 59 des Entwurfes:

„Wird jemand, der schon einmal zum Tode oder zu Zuchthaus verurteilt war, nach § 78 als ein für die öffentliche Sicherheit gefährlicher Gewohnheitsverbrecher zu einer Strafe verurteilt, so kann das Gericht daneben auf Sicherungsverwahrung erkennen."

Danach kann gegen jeden Täter, gleich welcher Beschaffenheit die Sicherungsverwahrung n e b e n der Strafe verhängt werden, der die äußeren Voraussetzungen erfüllt hat, an sich also auch gegen die J-T.

Die äußeren Voraussetzungen aber sind: In Erfüllung des § 78 muß der Täter schon zweimal wegen eines Verbrechens zum Tode oder zu einer Freiheitsstrafe von mindestens 6 Monaten verurteilt worden sein, durch ein neues Verbrechen oder vorsätzliches Vergehen wiederum Freiheitsstrafe verwirkt haben und nach der Gesamtheit dieser Taten als ein für die öffentliche Sicherheit gefährlicher Gewohnheitsverbrecher erscheinen. Weiterhin verlangt der § 59 E ausdrücklich, daß sich unter den früheren Strafen des Täters eine Verurteilung zum Tode oder Zuchthaus befindet, „es muß also der Beweis erbracht sein, daß selbst die Verurteilung zu der schwersten Strafart oder zu der schwersten

Art der Freiheitsstrafen nicht genügt hat, um den Täter von weiteren Straftaten zurückzuhalten".[1]

Betrachtet man diese Voraussetzungen, so wird man sagen müssen, daß die Sicherungsverwahrung für die J-T fast nie praktisch werden wird, wenigstens soweit die J-T für uns von Interesse sind: nämlich, daß ihre Straffälligkeit ihrer Seelenstruktur entspringt. Denn nach allem oben von der kriminellen Gefährdung der J-T Gesagten wird ein J-T in diese Lage höchst selten versetzt werden, es sei denn, daß er durch andere über seine Integration hinausgehende Gründe dahin gelangt. Ganz allgemein kann man sagen, daß die ganze Gruppe der Psychopathen für eine Berücksichtigung bei der Sicherungsverwahrung ausscheidet.[2] Und auch schon im Hinblick auf ihre Stellung zur verminderten Zurechnungsfähigkeit scheiden die J-T aus der Betrachtung aus, da die Sicherungsmaßregeln gegen die vermindert Zurechnungsfähigen genügende Mittel bieten.

Auch hinsichtlich der Wirksamkeit der Sicherungsverwahrung dürften im übrigen starke Zweifel berechtigt sein. Bezüglich der Dauer der Sicherungsverwahrung bestimmt nämlich § 60 E, daß diese 3 Jahre nur übersteigen darf, wenn das Gericht sie vor Ablauf der Frist von neuem für zulässig erklärt oder anordnet. Daß die Dauer dieser wie sämtlicher Sicherungsmaßnahmen so beschränkt ist, erklärt sich daraus, daß die Sicherungsmaßregeln zugleich Maßregeln der „Besserung" sein sollen. Der im Strafvollzug mit der Einführung des Progressivsystems unverkennbar zutage tretende Besserungsgedanke soll nach dem Entwurf auch in den nach dem Strafvollzug beginnenden Sicherungsmaßregeln seine Auswirkung finden. Da er im Rahmen der Sicherungsverwahrung für die J-T nicht praktisch werden wird, wie wir oben gesehen haben, sei über ihn bei den übrigen Sicherungsmaßregeln gesprochen, die für die J-T größere Bedeutung haben.

b) und c): Die Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt wird nach § 56 E dann für zulässig erklärt, wenn jemand als nicht zurechnungsfähig freigesprochen oder als vermindert zurechnungsfähig verurteilt wird, und wenn die öffentliche Sicherheit es erfordert. Die Unterbringung soll ferner erfolgen, wenn sich nach Erhebung der öffentlichen Klage, jedoch vor der Haupt-

[1] Begründung zu § 59 E.

[2] s. Mezger, Strafgesetzentwürfe a. a. O., S. 270.

verhandlung ergibt, daß der Täter zur Zeit der Tat nicht zurechnungsfähig war, und wenn das Gericht aus diesem Grunde die Eröffnung des Hauptverfahrens ablehnt oder das Verfahren einstellt.

Über die Anordnung der Schutzaufsicht bestimmt § 61 E: „Das Gericht kann eine für zulässig erklärte Unterbringung eines vermindert Zurechnungsfähigen in einer Heil- und Pflegeanstalt und eine für zulässig erklärte Unterbringung in einer Trinkerheil- oder Entziehungsanstalt oder in einem Arbeitshaus auf die Dauer von höchstens zwei Jahren bedingt aussetzen, wenn es gleichzeitig Schutzaufsicht anordnet".

Die angeführten gesetzlichen Bestimmungen ergeben, daß die Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt wie die Schutzaufsicht für die J-T von großer Bedeutung sind, weil die genannten Sicherungsmaßregeln bei der verminderten Zurechnungsfähigkeit Anwendung finden. Damit wird zugleich auch der soziale Wert ersichtlich, den die Einführung der verminderten Zurechnungsfähigkeit bietet, und den wir oben gemeinsam mit der Bedeutung der verminderten Zurechnungsfähigkeit für die Täterpersönlichkeit betonten. Und gerade in erster Linie dadurch, daß die J-T im wesentlichen in das Gebiet der verminderten Zurechnungsfähigkeit einbegriffen werden, fallen sie auch in das Anwendungsgebiet der beiden letztgenannten Sicherungsmaßregeln. Die gleiche Bedeutung, die man der Einführung der verminderten Zurechnungsfähigkeit zuerkennen muß, muß man auch der Einführung dieser Sicherungsmaßregeln im Hinblick auf die J-T zuerkennen. Durch ihre Einführung nämlich ist der Gesellschaft ein wirksames Mittel gegeben, sich vor nicht voll zurechnungsfähigen Individuen zu schützen. Aber auch für die J-T ist damit, daß die genannten Sicherungsmaßregeln für sie anwendbar sein dürften, ein neuer Punkt berührt, nämlich die Bedeutung des oben bereits erwähnten Besserungsgedanken außerhalb des Strafvollzugs. Denn wenn auch die Unterbringung in einer Heil- und Pflegeanstalt, abgesehen davon, daß auf der Seite des Individuums bestimmte Voraussetzungen gegeben sein müssen, lediglich im Interesse der Allgemeinheit stattfindet [1], wird mit der Unterbringung stets, wie

[1] s. demgegenüber z. B. die Regelung des schweizerischen Entwurfs, der in Artikel 13 und 14 die Anordnung erfolgen läßt, wenn der Täter entweder „die öffentliche Sicherheit oder Ordnung gefährdet" und seine Verwahrung in einer Heil- und Pflegeanstalt „notwendig" ist oder, wenn sein

sich aus der in gleicher Weise wie bei der Sicherungsverwahrung beschränkten Dauer zu ersehen ist, die Erwartung verknüpft, daß sich das Individuum selbst nach Ablauf der Zeit so gebessert haben wird, daß es wieder unter die Gesellschaft gehen kann. Dieser Besserungsgedanke erscheint für die Behandlung der J-T deshalb beachtbar, weil wir oben beim Hinweis auf die Notwendigkeit einer individuellen Behandlung der J-T wegen ihrer psychologischen Eigenart ein für die J-T psychisch erfaßbares Nahebringen des asozialen Charakters der kriminellen Handlungen verlangten. Diesem Verlangen scheint uns bei dem allerdings vom Besserungsgedanken beherrschten Strafvollzug nicht genügt zu werden. Die im Entwurf vorgesehene „Besserung" außerhalb des Strafvollzugs könnte daher neue Möglichkeiten für die J-T eröffnen. Denn wenn wir auch mit Heindl [1] und anderen den Erfolgen der Besserungsversuche im allgemeinen skeptisch gegenüberstehen, halten wir wertvolle Erfolge gerade für die J-T nicht für ausgeschlossen. Und zwar glauben wir weniger deswegen an eine Besserungsmöglichkeit der J-T, weil bei ihnen infolge geringerer Ausgeprägtheit krimineller Neigungen mehr Aussicht bestände, als vielmehr deswegen, weil wir glauben, daß bei einem Integrierten, der auf Grund seiner psychischen Eigenart straffällig geworden ist, dessen Struktur und seelische Grundeinstellung in der Regel noch zahlreiche Ansatzpunkte zu einer sozialen Beeinflussung bietet. Entschiedene Voraussetzung wäre aber eben hierbei eine der psychischen Eigenart der J-T entsprechende Behandlung. Die Möglichkeit hierzu ist, wie dargetan, mit der Anwendbarkeit der beiden genannten Sicherungsmaßregeln für die J-T gegeben; inwieweit tatsächliche Erfolge erzielt werden und in welcher Weise überhaupt die praktische Auswirkung sein wird, läßt sich heute noch in keiner Weise überblicken, da für die gesamte Arbeitsweise der in Frage kommenden Anstalten, wie auch für die gerichtliche Handhabung der angeführten gesetzlichen Bestimmungen jede praktische Erkenntnis fehlt.

Immerhin können wir, wie wir die Einführung der verminderten Zurechnungsfähigkeit durch den Entwurf für sich

Zustand „die Behandlung oder Versorgung in einer Heil- und Pflegeanstalt erfordert". Vgl. Mezger, Strafgesetzentwürfe, *Kritische Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft* **20**, 264. 1923.

[1] s. Heindl a. a. O., S. 91.

schon als erfreulich in Hinsicht auf integrierte Persönlichkeiten begrüßten, die Regelung durch deren Auswirkung bezüglich der Sicherungsmaßnahmen im Hinblick auf die J-T als eine günstige ansehen, die der Gesellschaft hinreichenden Schutz und aussichtsreiche Behandlung der integrierten Persönlichkeiten zu bieten scheint. Und wir können mit der befriedigenden Feststellung schließen, daß die J-T von diesen genannten wichtigen Neuerungen des Entwurfs miterfaßt werden.

Angabe des Schrifttums

(1) Bertram, Ernst, Nietzsche. Berlin, Bondi. 1921.

(2) Birnbaum, Karl, Die psychopathischen Verbrecher. Berlin, Dr. P. Langenscheidt. 1914 und 2. Aufl. 1926. Rm. 21,—.

(3) —, —, Über psychopathische Persönlichkeiten. Wiesbaden 1909.

(4) —, —, Die krankhafte Willensschwäche und ihre Erscheinungsformen. Wiesbaden 1911.

(5) Boden, Friedrich, Zur Psychologie der Aussage. *MKrPs* 1913 (11./12). S. 668 ff.

(6) Delbrück, A., Die pathologische Lüge und die psychisch abnormen Schwindler. Stuttgart 1891.

(7) Ebermayer, Ludwig, Leipziger Kommentar. Berlin, W. de Gruyter & Co. 3. Aufl. 1925. Rm. 55,—.

(8) Frank, Reinhard, Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 17. Aufl. 1926. Tübingen, J. C. B. Mohr. Rm. 24,—.

(9) Grossmann, H., Die Grenzen von Vorsatz und Fahrlässigkeit. *Hamburgische Schriften zur gesamten Strafrechtswissenschaft* 1924.

(10) Heindl, Robert, Der Berufsverbrecher. Berlin, Pan-Verlag Rolf Heise, Rm. 27,—.

(11) Hippel, V., Die Begriffsbestimmung der Zurechnungsfähigkeit. *ZSt* **32**.

(12) Hoche, Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie, 1901. Herausgegeben von G. Aschaffenburg, Wien, Fr. Deuticke. Rm. 7,50.

(13) Jaensch, Erich R., Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode. Leipzig, Quelle u. Meyer. 2. Aufl. 1927.

(14) —, —, —, Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und ihre Struktur im Jugendalter. 1923. *ZPs* **85**. **86**, **89**, **90**, **91**. Leipzig, Johann Ambr. Barth. 1927. Rm. 30,—.

(15) —, —, —, Die typologische Forschungsmethode (mit besonderer Berücksichtigung der Eidetik), VIII. Intern. Psychologenkongreß. Groningen 1926.

(16) —, —, —, und Jaensch, Walter, Einfache psychische Vorgänge und somatische Korrelaterscheinungen nach sportlicher Leistung und im Training. *Sitzungsberichte der Gesellschaft zur Förderung der gesamten Naturwissenschaften zu Marburg*, Nr. 2. 11. Febr. 1925.

(17) —, Walter, Über psychophysische Konstitutionstypen. *MünchenMdW* 1921, Nr. 35 und *Monatsschrift für Kinderheilkunde* **22** (2). 1921.

(18) Kahl, W., Der Stand der europäischen Gesetzgebung über verminderte Zurechnungsfähigkeit. *Juristisch-psychiatrische Grenzfragen* **9** (1).
(19) Kern, E., Die Äußerungsdelikte. Tübingen 1909.
(20) Krellenberg, P., Über die Herausdifferenzierung der Wahrnehmungs- und Vorstellungswelt aus der originären eidetischen Einheit. *Marburg Dss.* 1921.
(21) Kretschmer, Ernst, Körperbau und Charakter. Berlin, Julius Springer. 1922. 6. Aufl. 1926. Rm. 12,—.
(22) Liszt-Schmidt, v., Lehrbuch des deutschen Strafrechts. 25. Aufl. Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1927. Rm. 30,—.
(23) Lucke, V., Experimentell-struktur-psychologische Untersuchungen über Sonderformen des integrierten Menschentypus. *Marburg Dss.* 1926.
(24) v. Luckowitz Töpel, Ein bemerkenswerter Fall von Pseudologia phantastica. *MKrPs* **13**. 1922.
(25) Mezger, Edmund, Persönlichkeit und strafrechtliche Zurechnung. München, J. F. Bergmann. 1926. Rm. 3,—.
(26) —, —, Moderne Strafrechtsprobleme. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 1927. Rm. 1.50.
(27) —, —, Strafgesetzentwürfe. *Kritische Vierteljahrsschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft* **20**. 1923.
(28) —, —, Die Klippe des Zurechnungsproblems. *Juristisch-psychiatrische Grenzfragen* **9** (1). 1913.
(29) —, —, Der psychiatrische Sachverständige im Prozeß. Tübingen 1918.
(30) —, —, Der Krankheitsbegriff in § 51 StGB., *ZSt* **33**.
(31) —, —, Akute und chronische Affekte. *ArKr* **58**.
(32) Möckelmann, H., Über den Persönlichkeitstypus des Turners und Sportlers auf Grund experimentell-psychologischer Untersuchungen. Dissertation. Marburg 1926.
(33) Moll, A., Über die Aussagepsychologie Sterns. *ZSxWi* **15** (3). 1927.
(34) Neuhaus, W., Über die Persönlichkeitsmerkmale des integrierten Menschentypus. *Marburg Dss.* 1925.
(35) Pick, A., Pathologische Beiträge zur Psychologie der Aussage. *ArKr* **57**.
(36) —, —, Zur Lehre von den Störungen des Realitätsurteils bezüglich der Außenwelt. *ZPaPs* **1** (1). 1911.
(37) Pinder, Wilhelm, Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas. Berlin, Frankfurter Verlagsanstalt. 1927. Rm. 9,—.
(38) Placzeck, Siegfried, Homosexualität und Recht. Leipzig, G. Thieme. 1925. Rm. 4,50.
(39) Pollitz, Paul, Die Psychologie des Verbrechers. Leipzig, B. G. Teubner. 3. Aufl. 1925. Rm. 2,—.
(40) Spranger, Eduard, Die Psychologie des Jugendalters. Leipzig, Quelle u. Meyer. 9. Aufl. 1927. Rm. 9,—.
(41) Stern, William, Zur Psychologie der Aussage. Berlin 1902.
(42) Strauss, Alice, Zur Psychologie der pathologischen Schwindler. *ArKr* **56** (2). 1914.
(43) Weber, H., Experimentell-struktur-psychologische Untersuchungen über das Denken und die Denktypen. Dissertation 1927.



(44) Wilmanns, Karl, Die sog. verminderte Zurechnungsfähigkeit. Berlin 1927. Besprechung *Gerichts-Saal* **96**, S. 69 ff.

(45) —, —, Die psychiatrische Sachverständigentätigkeit und der Strafrichter. *ZSt* **34**.

(46) Wulffen, Erich, Die Psychologie des Verbrechers. Berlin, G. Langenscheidt. 1926. Rm. 32,—.

Abkürzungen

der zitierten Titel von Zeitschriften

ArKr: H. Gross' Archiv für Kriminologie.

GNSee: Grenzfragen für Nerven- und Seelenleben. Wiesbaden, J. F. Bergmann.

MünchenMdW: Münchener Medizinische Wochenschrift. München, J. F. Schumann.

MKrPs: Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. Heidelberg, Karl Winter.

MPtN: Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie. Berlin, S. Karger.

VGerMd: Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin. Berlin, August Hirschwald.

ZPaPs: Zeitschrift für Pathopsychologie. Leipzig, Wilh. Engelmann.

ZPs: Zeitschrift für Psychologie. Leipzig, J. A. Barth.

ZSt: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft. Berlin, Gutentag.

ZSxWi: Zeitschrift für Sexualwissenschaft. Bonn, A. Markus und E. Weber.

II

Strukturpsychologische Untersuchung eines forensischen Falles

(Psychologische Analyse eines Alibibeweises an einem des Mordes Beschuldigten)[1]

Von

H. Eilks (z. Z. Wilhelmshaven), G. H. Fischer (Münster i. W.), F. Fricke (Marburg/Lahn) (mit Einführung von E. R. Jaensch)

Mit 3 Abbildungen im Text

Einführung. Über Hauptprobleme der forensischen Psychologie, im besonderen Hinblick auf den Plan der Jugendrechtspflege

Der tiefste Sinn des gegenwärtigen Geschehens ist ein kultureller. Unsere Bewegung bedeutet nichts weniger als den Umbruch eines Kultursystems und die Einleitung einer Kulturwende. Das verklingende Kultursystem war in zwei Äste gespalten: es war in der Breite des Daseins eine Kultur und teilweise ein Kultus der toten Sachen und Sachwerte. Die Tieferfühlenden und Tieferdenkenden, die das Unzulängliche dieses Zustandes empfanden, richteten neben dieser Kultur des Unterlebendigen eine solche des Überlebendigen, rein Ideellen auf. Sie flüchteten aus der unzulänglich gewordenen Wirklichkeit in wirklichkeitsentrückte Ideenwelten. Das tritt am deutlichsten im philosophischen Idealismus hervor, namentlich in seiner besonderen Ausprägung als Spätidealismus am Schlusse des 19. Jahrhunderts. Er war die Zufluchtsstätte der gebildeten Schicht für ihr über die Welt der

[1] Die Beiträge I—III sind in *ZPs* **35** 1/3, **37** 1/2, **37** 5/6 erschienen.

toten Sachen und Sachwerte hinausgehendes Streben. In diesem Kultursystem des Unterlebendigen und Überlebendigen kam notwendig zu kurz das Lebendige, das lebendige Menschentum. Die Unzulänglichkeit dieses Systems, derentwegen es morsch werden und zerfallen mußte, bestand eben gerade darin, daß es an der für alle Kultur entscheidendsten Stelle ein Vakuum aufwies. Die große Aufgabe ist nun die Begründung einer Kultur des Lebendigen[1].

Dieser Aufgabe kann sich auf die Dauer kein Einzelgebiet des Daseins entziehen; auch nicht das Recht. Es konnte nicht ausbleiben, daß das verklingende Kultursystem auch diesem Gebiet seine vorherrschende Denkweise mehr oder weniger aufprägte. Die toten Sachen werden erfaßt mittels rein rational und intellektuell gebildeter Denkbegriffe. Diese Denkbegriffe sind notwendig für alle gleich; es hätte z. B. keinen Sinn anzunehmen, daß für die verschiedenen Individuen verschiedene physikalische Begriffssysteme Geltung hätten. Aber auch die Ausbildung des anderen Astes der zweifach gespaltenen Kultur führte auf die Forderung hin, die Wirklichkeit mit einem solchen Netz rein rationaler, für alle Individuen mit gleicher Verbindlichkeit ausgestatteter Denkbegriffe zu überziehen. Namentlich im Spätidealismus ist das mathematische Denksystem, das diese Eigentümlichkeit im Höchstmaß zeigt, immer als Vorbild und ideale Norm dargestellt worden. Wenn man aus „reinen“ Ideen Systeme aufrichten will, so kann dies eben entweder nur auf rein rationalem Wege, wie in der Mathematik geschehen, oder es besteht überhaupt kein System; einen anderen Leitfaden zum Aufbau „reiner“ Ideenwelten als die Ratio gibt es nicht. Ganz folgerichtig denkt sich daher Hermann Cohen, ein Hauptführer im Spätidealismus, den Aufbau des Rechtes streng analog zum Aufbau der Mathematik.

Es scheint uns, daß beide Antriebe, der von der Kultur der toten Sachen und der von der reinen Ideenkultur aus, wie auf alle Gebiete, so auch auf das Recht — auf Rechtswissenschaft wie auf Rechtspflege — eingewirkt haben, und zwar in dem übereinstimmenden Sinne, daß sich das Denken hier durchweg in rein rationalen, für alle Individuen als gleich verbindlich voraus-

---

[1] E. R. Jaensch, Die Lage und die Aufgaben der Psychologie, ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Leipzig 1933. — Das Kulturziel im neuen Reich. Frankfurt a. M. 1934.

gesetzten Denkbegriffen zu bewegen suchte. Es kann hier ganz dahingestellt bleiben, in welcher Hinsicht und inwieweit das Recht solchen Begriffen und Denksystemen tatsächlich zustreben muß. Jedenfalls aber drängt sich dem anthropologisch geschulten Beobachter, der hier einen gelegentlichen Einblick nehmen konnte, die Beobachtung auf, daß von solchen rein rationalen, für alle als gleich verbindlich vorausgesetzten Begriffssystemen oft ein zuweitgehender Gebrauch gemacht worden ist.

Das gilt z. B. von der Aussage vor Gericht. Wenn Aussage gegen Aussage steht, so pflegt ein solcher Fall ganz entsprechend behandelt zu werden, wie da, wo im Bereich der toten Sachen ein derartiger Widerspruch auftritt. Auch ein naturwissenschaftliches Lehrbuch muß oft zugestehen, daß in einem Erkenntnisgebiet noch Widersprüche vorhanden sind, daß Aussage (der Tatsachen) gegen Aussage steht. Hier kann dann der Widerspruch lediglich durch die weitere Klärung des Sachverhalts behoben werden. Das wird selbstverständlich in der überwiegenden Mehrzahl der Rechtsfälle auch der zu beschreitende Weg sein; aber er führt eben nicht notwendig in sämtlichen Fällen allein zum Ziel. Die Aussage ist hier nicht nur bestimmt durch ihren Sachgehalt, — wie die Aussage eines naturwissenschaftlichen Lehrbuchs —, sondern zugleich immer durch die psychische und psychophysische Natur des Menschen, der diese Aussage macht. Und hier muß nun auf Grund der Erfahrungen der psychologischen Anthropologie bemerkt werden, daß ein und dieselbe Aussage bei Menschen von verschiedenem Typus etwas ganz Verschiedenes bedeutet, daß m. a. W. die Aussage weitgehend nach dem Persönlichkeitstypus dessen bewertet werden sollte, der diese Aussage macht. So ist z. B. der Aussage ein ganz anderes Schwergewicht beizumessen, wenn sie von einem J_3-Typus herrührt, als dann, wenn sie von einem Individuum vom S_1- oder gar vom lytischen S_1-Typus stammt.

Wie abnorm geringe, so gibt es auch abnorm hohe Zuverlässigkeitsgrade der Aussage. Die nachfolgende Arbeit behandelt einen extremen Fall dieser Art. Die Aussagen, auf die der Angeklagte seinen Alibibeweis gründete, erregten gerade durch ihre Genauigkeit und Zuverlässigkeit den Verdacht, daß ihm die betreffenden Angaben zugesteckt oder auf einem anderen undurchsichtigen Wege übermittelt worden sein müßten. Der Fall

zeigt an einem eklatanten Beispiel, wie notwendig es zuweilen ist, Aussagen nach dem Persönlichkeitstypus zu bewerten.

Die in der Tat kaum glaublich erscheinende Genauigkeit der Aussage konnte in diesem Falle aufgeklärt werden durch den Nachweis des Vermögens, optische Anschauungsbilder von geradezu photographischer Treue zu entwickeln, verbunden mit einer besonderen, diese Anlage tragenden Persönlichkeitsstruktur. Der des Mordes Angeklagte war uns vom Gericht zur psychologischen Untersuchung zugeführt worden. Die Analyse seines eidetischen Vermögens ergab in ganz eindeutiger Weise die Stichhaltigkeit seines Alibibeweises; er wurde daraufhin nach fast zweijähriger Verhandlungsdauer und, mit kurzen Unterbrechungen, ebenso langer Untersuchungshaft freigesprochen.

Dieser besondere Anlaß mag dazu benutzt werden, ganz allgemein auf die forensische Bedeutung der eidetischen Phänomene von neuem hinzuweisen. Je nach dem Persönlichkeitstypus, bei dem die optischen Anschauungsbilder auftreten, besitzen sie einen ganz verschiedenen Charakter. Wo sie, wie in diesem Falle, von großer, ja photographischer Wirklichkeitstreue sind, da führen sie zu übernormal zuverlässigen Aussagen. Umgekehrt können eidetische Phänomene, die den wirklichen Tatbestand mehr oder weniger weitgehend umbilden, zu einer oft außerordentlich starken Trübung und Entstellung der Aussage führen, ohne daß derjenige, der die Aussage macht, hiervon ein Bewußtsein hätte und dafür verantwortlich gemacht werden könnte. Da in den eidetischen Phänomenen besonders deutlich allgemeine Struktureigenschaften hervortreten, die in entsprechender Weise meist auch bei Wahrnehmungen und besonders Erinnerungsvorstellungen vorhanden sind, so gilt Ähnliches auch von den Wahrnehmungen und Erinnerungsvorstellungen. Auch sie können bei dem einen Typus in hohem, ja abnormem Maße zuverlässig, beim anderen in abnormem Grade unzuverlässig sein. In eindrucksvoller Erinnerung ist mir in dieser Beziehung ein Prozeß, in dem ich einmal als psychologischer Gutachter tätig gewesen bin. Schülerinnen hatten einen Lehrer unsittlicher Handlungen bezichtigt. Die Hauptzeugin hatte ausgeprägte optische Anschauungsbilder, und es konnte auch experimentell nachgewiesen werden, daß in ihnen sehr leicht spontane Umbildungen in sexuell be-

tontem Sinne auftraten. Bei zwei anderen Zeuginnen, die nicht ausgesprochen eidetisch waren, konnte Entsprechendes an der Umbildung gewöhnlicher physiologischer Nachbilder gezeigt werden, wenn diese unter den Bedingungen der von SCHMÜLLING beschriebenen Intermittenzversuche[1] erzeugt wurden.

Da die eidetische Anlage besonders weit verbreitet unter Kindern und Jugendlichen ist, so wird bei deren Aussagen diesen Sachverhalten in besonderem Maße Rechnung zu tragen sein. Das verdient Beachtung namentlich bei dem jetzt bei uns geplanten Ausbau des Jugendrechtes und bei seiner praktischen Handhabung; denn in diesem Zusammenhange werden Aussagen von Kindern und Jugendlichen eine viel größere Rolle spielen als je zuvor. Hauptsächlich durch die Schriften von WILLIAM STERN ist die Anschauung allgemeinherrschend geworden, daß der Aussage von Kindern und Jugendlichen grundsätzliches Mißtrauen entgegenzubringen sei. Es mag hier ununtersucht bleiben, ob bei dem Nachdruck, womit diese These vertreten wurde, der vom extremen Liberalismus diktierte Wunsch mitwirken mochte, ein großes Kontingent weit öfter belastender als entlastender Aussagen mit einem Schlage auszuschalten. Kinder sind ja nur ganz selten indirekte, auf Umwegen herangeholte Zeugen, wie die Entlastungszeugen so oft (z. B. als Leumundszeugen); sie sind überwiegend direkte, durch zufällige Anwesenheit am Tatort oder auch als Tatobjekte von selbst sich darbietende Zeugen, wie fast alle Belastungszeugen. Durch die grundsätzliche Ausschaltung der Aussage von Kindern und Jugendlichen werden daher ganz überwiegend Belastungszeugnisse, nicht Entlastungszeugnisse ausgeschaltet. Diese Ausschaltung wirkt daher notwendig im Sinne einer individualistischen und liberalistischen, in erster Linie immer auf den Schutz des Täters bedachten Rechtsordnung. Auf jeden Fall bedarf die Anschauung von der generellen Wertlosigkeit der Kinderaussage dringend einer Richtigstellung. Tatsächlich verhält es sich so, daß die Kinderaussage in vielen Fällen allerdings abnorm unzuverlässig ist; besondere Beachtung dürfte unter diesem Gesichtspunkt die Zeit der Prä-

---

[1] In: E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter), Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934 (Abschn. VII).

pubertät (etwa 11. bis 14. Lebensjahr) verdienen, in der die psychische Labilität gesteigert zu sein pflegt und auch bei Jugendlichen von sonst festerer Struktur oft erheblich ist (vorübergehende S-Phase der Entwicklung). Diesen Fällen von abnorm unzuverlässiger Aussagetreue stehen aber andere gegenüber, in denen die Treue der Aussage nicht nur durchaus normal, sondern sogar übernormal ist. Hierher gehören namentlich die jugendlichen Eidetiker mit optischen Anschauungsbildern von großer, gleichsam photographischer Wirklichkeitstreue. Da die optischen Anschauungsbilder zugleich Indikatoren für die seelischen Strukturen überhaupt sind, so dürfte ihr Unterschied zugleich einen entsprechenden Unterschied in den Wahrnehmungen und Vorstellungen anzeigen, und es wird darum auch hier nicht immer mit einer abnorm geringen, sondern auch mit einer durchaus normalen, ja gelegentlich übernormal gesteigerten Treue zu rechnen sein. — Aber auch abgesehen hiervon gilt das, was oben über die forensische Bedeutung der Persönlichkeitsstruktur bemerkt wurde, bei Kindern und Jugendlichen in erhöhtem Maße. Wenn schon bei Erwachsenen die Aussage nicht allein durch den Gegenstand bestimmt ist, sondern immer zugleich durch die Persönlichkeitsstruktur, so ist dies bei Kindern und Jugendlichen in noch weit höherem Grade der Fall. Hier vor allem werden diese Zusammenhänge berücksichtigt werden müssen, besonders also auch beim Aufbau der neuen Jugendrechtspflege.

Im nachfolgenden Bericht handelt es sich um den verhältnismäßig selteneren Fall, daß bei einem Erwachsenen optische Anschauungsbilder von solcher photographischer Treue nachweisbar waren. Das gibt mir Anlaß zu einer allgemeineren Bemerkung über Eidetik, auch abgesehen von ihren forensischen Anwendungen. In solchen Fällen mit photographisch treuen Anschauungsbildern muß man immer wieder darüber erstaunen, mit welcher Sicherheit und Exaktheit sich mit ihnen experimentieren läßt, wie eindeutig und konstant hier z. B. der — früher von uns beschriebene, und auch hier wieder kurz dargestellte — Versuch über die sog. „Horopterabweichung“, das PURKINJEsche Phänomen usw. ausfällt. Man hat unsere eidetischen Versuche vielfach nachgeprüft, aber noch am wenigsten diejenigen, die im Grenzgebiet von Eidetik und Wahrnehmungs- bzw. Empfindungs-



psychologie liegen und bei denen sich ganz analoge Gesetzmäßigkeiten ergeben für eidetische, „hemieidetische" Phänomene und Wahrnehmungen bzw. Empfindungen. Diese Tatsachen sind von großer Bedeutung für den Aufbau der Wahrnehmungswelt, wie wir andernorts[1] gezeigt haben. In der nachfolgenden Untersuchungen haben sich diese Versuche zugleich als ein besonders eindrucksvolles praktisches Kriterium erwiesen für die Realität eidetischer Phänomene. Vielleicht kann der Hinweis auf diese praktische Bedeutung einen Anstoß dazu geben, gerade auch diesen Teil der eidetischen Untersuchungen, der zunächst von nur theoretischem Interesse erscheinen mochte und auch aus solchem heraus von uns in Angriff genommen wurde, einmal in größerem Umfang nachzuprüfen. Verfügt man über ausgeprägte Fälle, so wird man unsere auf sehr zahlreiche und im Laufe der Jahre immer wiederholte Versuchsreihen gestützten Angaben über diese Sachverhalte nur bestätigen können.

E. R. Jaensch

I. Der Fall H.

Bei dem Fall H. handelt es sich um eine politische Mordtat, die an einem Abend in der Zeit von 20—21 Uhr verübt worden ist. Am darauffolgenden Morgen erfolgte eine Reihe von Verhaftungen. Neben anderen der Tat verdächtigen Personen wurde auch der begutachtete H. als der Tat verdächtig verhaftet. Dieser gab bei seiner ersten richterlichen Vernehmung an, am Abend der Tat mit seiner Frau in einem Lichtspieltheater gewesen zu sein, in dem die beiden Filme „Bange Nächte" (Stummer Film) und „Ein Mädel von der Reeperbahn" (Tonfilm) gespielt wurden. Demgegenüber hatte eine Reihe von Zeugen schon bei den ersten Ermittlungen angegeben, daß H. am Tatort gewesen sei. H. blieb deshalb in Haft. Etwa zwei Monate nach seiner Verhaftung teilte H. mit, daß er zum Beweis dafür, daß er tatsächlich im Kino gewesen sei, eine Schilderung des Inhaltes der gesehenen Filme niedergeschrieben habe. Da der Verdacht bestand, daß ihm diese Inhaltsangaben von außen übermittelt worden sein könnten, wurde

[1] Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. I. Teil. 2. Aufl. Leipzig 1927.

er nach Durchsuchung seiner Zelle, seiner Kleider und Papiere in eine andere Zelle überführt, mit dem Auftrag, den Inhalt des Tonfilms nochmals niederzuschreiben. Da beide Schilderungen bis ins Einzelne vollkommen übereinstimmten, wurde H. bald darauf außer Verfolgung gesetzt und dann aus der Haft entlassen. Spätere Ermittlungen auf Grund der Aussagen einer ganzen Reihe von Zeugen, ergaben jedoch erneut den dringenden Verdacht der Täterschaft gegen H. Das Verfahren wurde wieder aufgenommen und ein Gutachten darüber angefordert. „ob Anhaltspunkte dafür bestehen, daß die von H. gefertigten Filmschilderungen nicht das Erinnerungsbild aus einer zwei Monate zurückliegenden Aufführung der beiden Filme darstellen, sondern auf andere Weise entstanden sein müssen".

Da Zweifel darüber bestehen können, „ob ein einfacher Mann, wie es H. ist, überhaupt in der Lage ist, nach zwei Monaten eine so ins Einzelne gehende Schilderung von Filmen zu geben, wie sie bei den Akten vorliegt", war eine genaue Analyse des Aktenmaterials und eine eingehende experimentell-psychologische Untersuchung des H. im Marburger Institut für psychologische Anthropologie gewünscht worden.

Das Ergebnis der Analyse des Aktenmaterials wird in Teil II dargelegt. Es ergab sich, daß diese Schilderung auffallende eidetische Momente enthält. Eidetische Phänomene sind buchstäblich gesehene gedächtnismäßige Vorstellungsbilder[1]. Da die eidetische Fähigkeit eng mit der gesamten Persönlichkeitsstruktur des Eidetikers verknüpft ist, war es nötig, eine genaue typologisch-charakterologische Untersuchung des H. vorzunehmen. Dabei ergab sich auch eine durch die Gesamtstruktur bedingte, besonders geartete soziale Haltung des H., die noch durch weitere soziologische Experimente und Explorationen genauer bestimmt wurde. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist in Teil III des Gutachtens enthalten, während im Teil IV die eidetische Fähigkeit des H. auf Grund einer genauen Prüfung dargestellt wird. Infolge dieses Nachweises erschien es als sehr wahrscheinlich, daß H. die fraglichen Filme tatsächlich gesehen hat und deshalb in der Lage war, eine derartig ausführlich schriftliche Wiedergabe des Filminhaltes auch noch nach zwei Monaten zu geben. Zur weiteren

[1] Über den Tatsachenkreis der Eidetik vgl. E. R. Jaensch, Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode, Leipzig 1933 (3. Aufl.).



Sicherung dieses Nachweises wird in Teil V ein neuer Beweisgang dafür angetreten.

Für die Kontrollversuche stellten sich mehrere Damen und Herren als Versuchspersonen (Vpn.) zur Verfügung, denen an dieser Stelle der Dank für ihre Mitwirkung ausgesprochen sei. Ebenso sei den Herren SCHLEIER und CLOSSMANN in Marburg gedankt, die uns eingehende Versuche in ihren Lichtspieltheatern ermöglichten. Die Firmen Phönix-Film-AG. in Berlin, SIEBERT und NEUFELD in Marburg unterstützten die Arbeit durch Bereitstellung technischen Versuchsmaterials.

II. Auswertung der in den Akten befindlichen Filmschilderungen H.s

In den Akten befinden sich neben den eingereichten Filmschilderungen noch die von H. auf lose Zettel geschriebenen Entwürfe. Für den Tonfilm liegt ferner eine auf Anordnung ausgeführte zweite Schilderung vor (vgl. Teil I). H. gibt an, erst nach Beginn der Vorführung des stummen Films ins Kino gekommen zu sein. Wir geben zunächst die eingereichte Schilderung dieses Films wieder.

Die durch Kursivschrift hervorgehobenen Stellen zeichnen sich durch besonders anschaulich-bildhafte Schilderung aus, wie sie nur auf Grund eines eidetischen Erinnerungsvermögens möglich erscheint. Die durch Sperrung gekennzeichneten Stellen bedeuten Verbesserungen gegenüber dem ersten Entwurf.

„Bange Nächte“

„. . . ein Rajah (?) würgt eine Araberin an der Kehle und stößt sie dann zu Boden, dieses spielt sich in einem Zimmer ab. Im Hof oder in einem Gang sieht man wie eine andere Araberin, deren Hände mit einem Strick zusammengebunden sind und an der Mauer festgebunden sind, ausgepeitscht wird. Ein die Aufsicht führender Araber befiehlt aufzuhören, sie scheint etwas gestanden zu haben. (Dieser Teil ist mir nicht richtig verständig geworden.)

In einem Zimmer befinden sich eine Dame mit einem Kinde. Ein junger Mann der Sekretär, tritt ein und begrüßt die Frau des Hauses. Kurz darauf erscheint auch der Hausherr, er ist Ingenieur. Während sie zusammen plaudern erscheint eine Dienerin, in arabischer Tracht und teilt erregt mit, die Favoritin des Rajah (?) sei mit einem Fremden überrascht worden, der Verführer sei jedoch erkannt. Er könnte sicher auf die Rache des Rajah rechnen. Der Sekretär erschrickt sichtbar, während sich der Hausherr entfernt. Die Frau, welche das Erschrecken bemerkt, fragt

ihn ob er der Verführer sei u. mahnt ihn zu vergessen, daß er sich einer Frau gegenüber befinde. Unter Berufung auf sein Ehrenwort verneint er dies jedoch. Er geht dann zum Hausherrn. — Inzwischen hat sich der Rajah, mit seinem Sohne im Auto sitzend, mit seinem Gefolge, welches beritten ist, zum Besuch des Ingenieurs aufgemacht. — Die beiden Herren sind noch beisammen als ein Diener den Zeremonienmeister (oder so etwas ähnliches. Ich fasse das so auf, genannt hat er ihn anders was ich jedoch nicht mehr weiß) des Rajah meldet. Derselbe wird vorgelassen und kündigt den Besuch des Rajah an. Er teilt ferner mit, der Rajah wünscht die Frau des Hauses möge zugegen sein. Auf die Frage des Hausherrn warum, antwortet er, damit es Ersterem schwerer falle zu lügen. Der Ingenieur bittet wohl nun den Sekretär seiner Frau dies mitzuteilen, welche im Garten ist. Sie geht mit ihrem Kinde ins Haus. Vor dem Eintritt des Rajah sagt der Ingenieur noch hastig zu seiner Frau, sie möge sich nach der Begrüßung unter irgend einem Vorwande wieder entfernen. Der Rajah hat sein Kind mitgebracht u. während die Erwachsenen sich setzen, *gehen die Kinder nach dem Garten und spielen mit einem Ball.* Nachdem sich der Rajah eine Weile fast nur mit der Frau unterhalten hat, während der Ingenieur unruhig und bedrückt dabei gesessen hat, bemerkt Letzterer, zu seiner Frau gewandt, sie solle doch mal nach den Kindern sehen. Sie entfernt sich. Aus dem Ferneren[1] entnahm ich nun, das der Europäer Ingenieur ist und wohl einen Auftrag vom Rajah hatte. Denn der Rajah fragte den Ingenieur nach den Ergebnissen seiner Untersuchungen u. nach Proben, worauf Letzterer erwidert daß er Untersuchungen immer in seinem Laboratorium vornehme und auch Proben daselbst habe. Er wird gebeten dieselben zu holen und bringt eine einzige. (wohl eine Gesteinsprobe). Darauf erklärt der Rajah, er hätte nur diese Bestätigung noch haben wollen, wobei er heftig wird. Die Frau ist unterdessen zurückgekehrt und hört, *hinter einer Säule stehend,* die heftigen Worte. Als sie ins Zimmer tritt lächelt der Rajah wieder. Sich kurz darauf verabschiedend bedankt er sich und wünscht, daß er bald Gelegenheit haben möchte sie in seinem Hause zu empfangen und Gleiches mit Gleichem zu vergelten. (so ähnlich etwa. Es war jedenfalls eine zweideutige Redensart) Man sieht nun die Rückkehr des Rajah bis zum Tore seines Harems. Der Ingenieur beauftragt einen Diener die kommende Nacht zu wachen[2]. Nachdem das Kind zu Bett gebracht ist, legt sich der Ingenieur angekleidet auf einer Chaiselongue, mit einer Schlafdecke bedeckt, zur Ruhe; während sich die Frau aus dem Zimmer entfernt. Der Diener, welcher Wache hält, schreitet auf der Terasse (ich weiß nicht ob die Bezeichnung „Terasse" richtig ist.) auf und ab, er *gähnt.* Auf die Gartenmauer zu bewegen sich einige Schatten, *wachsen an der Mauer* hoch —. Der Diener schreitet auf der Terasse noch immer auf und ab, als er *an*

---

[1] Diese Stelle wäre in einer zugesteckten Erzählung nicht verständlich.

[2] Diese und die darauf folgenden Szenen hat H. bei seiner Marburger Untersuchung noch einmal schriftlich geschildert. Die Qualität dieser Schilderung entspricht sogar in Einzelheiten der oben wiedergegebenen Niederschrift.

einer Säule gerade wieder kehrt gemacht hat wird ihm von hinten ein Tuch übers Gesicht gedeckt, seine Hände werden gefaßt, es sieht aus als wenn Schatten miteinander ringen —. Der Ingenieur muß wohl etwas gehört haben, er richtet sich etwas auf, horcht einen Augenblick, legt sich aber wieder nieder und schläft weiter. Als die Frau am Morgen sich in das Schlafzimmer des Kindes begibt, sitzt die alte Wärterin im Lehnstuhl und schläft, das Kind ist fort. Die Frau stürzt zu ihrem Mann ins Zimmer. Der erhebt sich geht sofort ins Schlafzimmer des Kindes; er rüttelt die Wärterin welche nach einiger Mühe auch erwacht. Er verläßt das Zimmer wohl um nach dem Diener zu sehen, welcher wachen sollte, diesen findet er ein Stück vom Hause entfernt auf der Erde liegend mit einem Tuch auf dem Gesicht. Während ihr Mann sich mit dem Aufgefundenen beschäftigt, hat die Frau unter dem Kopfkissen des Kindes einen Brief gefunden. In demselben schreibt der Rajah, daß sie ihr Kind wieder haben soll, nachdem sie eine Nacht in seinem Hause verbracht hat. Da tritt der Ingenieur ins Zimmer und sieht den Brief, den seine Frau schnell noch zu verbergen sucht, er entreißt ihr denselben und ließt ihn. Der Gouverneur, zu dem sich Beide begeben haben, um seine Unterstützung zu erlangen, will vorerst selbst 'mal mit dem Rajah sprechen und begibt sich zu diesem. Der Rajah bestreitet, und schwört letzlich das Kind befinde sich nicht in seinem Hause. Auch von dem Brief will er angeblich nichts wissen. — Das Kind ist zu einem Diener des Rajah, weiter ins Innere des Landes, gebracht worden, was man aus der Meldung eines Dieners entnehmen kann. Auch sieht man das Kind von einigen arabischen schmutzigen Personen, darunter auch Kinder, umgeben, welche auf dasselbe einsprechen wohl um es zu zerstreuen, denn es weint. — Ein großer Trupp Eingeborenentruppen des Gouverneurs, welcher sich in zwei Abteilungen trennt, macht sich auf die Suche nach dem Kinde. Bei einer Abteilung befindet sich auch der Ingenieur. — Dem Rajah ist das Kind aber doch nicht sicher genug untergebracht und er gibt Befehl dasselbe zurückzuholen. Während die Truppen des Gouverneurs noch die Umgegend absuchen und beobachten ist das Kind schon im Hause des Rajah. (Der Bildreihe nach hätte man annehmen können, daß die Diener, welche das Kind zurückholten, den Gouverneurtruppen in die Hände fiehlen.) Ein Diener meldet dem Rajah daß das Kind zurück ist. Der schlägt darauf an der Wand, am Kopfende seiner Chaiselongue, einen Vorhang zurück und sieht das Kind in einem *tieferliegenden* Zimmer auf einem Ruhebett. Es weint und verlangt nach der Mutter; eine Dienerin ist um es beschäftigt. — Die Truppen des Gouverneurs sind den ganzen Tag in der Umgegend umher gestreift ohne einen Erfolg. Die Frau welche sich in ihrem Heim befindet, hat den Brief wieder gelesen. Sie nimmt einen Umhang um, es geht schon auf den Abend, und macht sich selbst auf den Weg zum Rajah. Als sie den *Klopfer in Bewegung* setzt erscheint ein Diener, der sie jedoch nicht einlassen will. Sie drängt ihn aber zur Seite und dringt ein. Der Rajah, von dem Vorfall unterrichtet befiehlt die Frau vorzulassen. Daraufhin wird sie von einem Diener in eine Art Vorzimmer geführt, welches jedoch von dem Zimmer in welchem sich der Rajah befindet nur durch einen durchsichtigen Vorhang getrennt

ist. Letzterer hat auf der Chaiselongue platz genommen. Die Frau sieht den Rajah wie *durch einen Schleier. Langsam fast zaghaft* bewegt sie sich auf den Vorhang zu. Als sie den Vorhang zur Seite schiebt und eintritt schrickt sie plötzlich zusammen; der zarte Vorhang ist verschwunden eine feste Wand ist an seiner Stelle. Sie schlägt gegen die Wand doch die gibt nicht nach. Der Rajah erhebt sich die Frau geht auf ihn zu und bittet ihr das Kind zurückzugeben. Unterdessen ist der Ingenieur in sein Haus heimgekehrt. Sowie er von der Dienerin hört wohin seine Frau ist, stürzt er voller Erregung nach dem Harem. Als *nach seinem Klopfen* ein Diener öffnet, packt er ihn und schleudert ihn zur Seite, doch es kommen noch mehrere Diener hinzu. Er wird überwältigt und der Rajah, dem mitgeteilt wird daß der Ingenieur versuchte in den Harem einzudringen, befiehlt Letzteren gefangen zu setzen. Der Rajah hat auf die Bitten der Frau etwas gesagt von einem Schwur halten. Gebrochen sinkt die Frau am *Fußteil der Chaiselongue* zu Boden; der Oberkörper *lehnt an der Chaiselongue* an. Beide scheinen eingeschlafen zu sein, nachdem sich der Rajah auf der Chaiselongue niedergelassen hat. Als sich der Rajah wieder erhebt u. zu der Frau tritt schrickt diese zusammen und macht eine *ängstlich-abwehrende* Bewegung. Er beruhigt sie jedoch und sagt ihr etwa folgendes: „Er ehre ihre große Mutterliebe, doch dürfe ihr Mann nicht erfahren wie sie Beide die Nacht verbracht hätten, dann soll sie ihr Kind wieder bekommen und auch ihr Mann wäre wieder frei“. Auf die Bitten der Frau er möge sie doch nicht ganz unglücklich machen und das nicht verlangen, (so ungefähr) tritt er an die Wand *am Kopfende* seiner Chaiselongue, schlägt den schon erwähnten Vorhang zurück, winkt die Frau heran und zeigt ihr das in dem *tieferliegenden* Zimmer schlafende Kind. Er bedeutet ihr daß es an ihr selbst liege, ob sie ihr Kind und ihr Mann die Freiheit bekommt, worauf er den Ingenieur vorführen läßt. Der Ingenieur wird *gefesselt* ins Zimmer geführt. Sein *Hemd ist arg zerrissen.* Der Rajah befiehlt dem Diener, den Ingenieur frei zu lassen, wobei er erklärt, der Ingenieur sei nicht mehr sein Feind, denn eine Beleidigung hebe die andere auf. Als der Ingenieur, verstehend, dem Rajah erklärt, das glaube er nicht, entgegnet Letzterer er solle doch seine Frau selbst fragen. Doch die Frau antwortet überhaupt nicht. Darauf bemerkt der Rajah: „Ob gar keine Antwort nicht auch eine Antwort sei.“ Da geht der Ingenieur. Die Frau bittet nun ihr das Kind zu geben, da sagt der Rajah: sie möge jetzt gehen in einer Stunde sei ihr Kind beim Gouverneur. — Der Ingenieur, der sich wieder in seinem Heim befindet, erfährt von der Dienerin, daß Frau und Kind sich beim Gouverneur befinden. Er begibt sich sofort zum Gouverneur und erklärt, seine Frau sei des Kindes nicht wert. — Die Bitten der Frau, das nicht zu verlangen etc., gehen dem Rajah wieder durch den Sinn. — Während Gouverneur und Ingenieur noch zusammen sprechen, wird der Rajah gemeldet. *Erregt will* der Ingenieur *aufspringen,* doch der Gouverneur mahnt ihn zur Ruhe und geleitet ihn nach dem Nebenzimmer. Hier kann er mit anhören, wie der Rajah dem Gouverneur die wahren Begebenheiten der Nacht, in welcher des Ingenieurs Frau in seinem Harem weilte, erzählt — In einem anderen Zimmer sieht man die Frau *in einem Sessel sitzend,* und ihr Kind. Plötzlich tritt ihr Gatte in dieses Zimmer, *ängstlich mit großen Augen* starrt sie ihn

an. Der begibt sich zu ihr und mit den Worten: „Kannst Du mir verzeihen“? sinkt er vor ihr ins Knie. Sie antwortet ihm: „Die Zeit wird uns vergessen lassen.“

Anmerkung: Auf die Namen der einzelnen Darsteller kann ich mich nicht mehr besinnen. Auch ob der Araberfürst als Rajah bezeichnet wurde, weiß ich nicht mehr genau.

Auffällig an dieser sehr eingehenden Schilderung des Filmes ist:

1. daß keinerlei rational konstruiert erscheinende Stellen und Motive darin enthalten sind. Dagegen finden sich

2. eine große Reihe an sich unwichtiger, kleiner, bildhafter Momente, die nach unseren Erfahrungen nur von einem Eidetiker, der den Film gesehen hat, wiedergegeben werden können.

3. Ein genauer Vergleich des Filmtextbuches, in dem die eingeschalteten Filmtitel (stummer Film!) enthalten sind, mit dieser Schilderung zeigt wörtliche Übereinstimmung bis in Einzelheiten hinein. Auch diese Tatsache ist nur so zu verstehen, daß (ebenso wie die Bilder) auch der auf der Leinwand erscheinende Text bildlich erinnert wird, wie es einem stark ausgeprägten Eidetiker natürlich ist.

Die ersten beiden Momente finden sich auch in gleich starker Ausprägung in der Schilderung des Tonfilms, die wir in Teil V näher behandeln wollen. Hier sei schon angemerkt, daß die bei diesem Film gehörten Dialoge zwar auch recht gut, aber nicht mit der gleichen Übereinstimmung wiedergegeben werden, wie die Filmtitel beim stummen Film.

Diese Feststellungen legen nahe, daß H. den Film gesehen und auf Grund seiner eidetischen Anlage (vgl. Teil IV) so genau hat schildern können. Jede eidetische Schilderung setzt nämlich voraus, daß das geschilderte Objekt einmal bildlich dargeboten sein muß. Es ist also überhaupt experimentell zu prüfen, ob H. Eidetiker ist und eine entsprechende Persönlichkeitsstruktur in typologischer und charakterologischer Hinsicht aufweist.

III. Typologisch-charakterologische Befunde an H.

H. ist 31 Jahre alt, von kleinem schmächtigem Wuchs. Er stammt aus Thüringen — väterlicherseits aus einer Handwerkerfamilie, mütterlicherseits aus einer Bauernfamilie.

Seine labile Grundstruktur bedingt eine große Empfindlichkeit der Organe, er neigt zu Erkältung (Entzündung des Zahnfleisches und der Augen). Während der Untersuchung in Marburg litt er



an einer Tonsillitis. Über seinen allgemeinen Gesundheitszustand gab er schon während seiner ersten Untersuchungshaft folgende Darstellung, an deren Richtigkeit wir auf Grund unserer Erfahrungen über seinen jetzigen Zustand kaum zweifeln können:

„Schon von Kind auf leide ich an schwachen Nerven — es ist dies wohl eine ererbte Schwäche väterlicherseits, denn mein Vater und ein Bruder von ihm sind mehrere Male in Nervenheilanstalten gewesen. Etwa 19 Jahre alt, erlitt ich selbst eine linksseitige Körperlähmung und teilweise Beeinträchtigung des Sprachvermögens. Einige Jahre später bekam ich eine Gesichtslähmung, welche erst nach langer Behandlung schwand. Vor ca. drei Jahren bekam ich infolge einer Zahnfleischentzündung eine Gesichtsneuralgie, welche aber der Arzt meinen übermäßig sensiblen Nerven hauptsächlich zuschrieb. Ferner macht sich ein Augenleiden, wegen dem ich vor meiner Verhaftung in Behandlung war, täglich stärker bemerkbar.“

Um zunächst ein typologisches und wenn möglich charakterologisches Bild von H. zu bekommen, wurde dieser nach derselben Methode untersucht, nach der wir unsere Erfahrungen an den bisherigen zahlreichen Vpn. im Marburger Institut gesammelt haben. Im Laufe der späteren Untersuchungen konnten alle diejenigen Momente ausgeschaltet werden, die durch die anfänglich etwas vorsichtig verkrampfte Haltung des H. entstanden waren und die sich besonders auf die ersten Beobachtungen über die eidetische Anlage des H. beziehen, der sich zunächst in einer ihm völlig ungewohnten Situation befand. Um die charakterologischen Explorationen möglichst eindeutig und ungezwungen durchführen zu können, wurden H. zunächst formale Tests vorgelegt, weiterhin indifferentes Bildmaterial, mehrere soziologische Tests sowie eine Reihe von Situationen die diesem Fall angemessen waren. Diese Untersuchungsweise gab dem H. in natürlicher Weise Anregung, über analoge Situationen aus seinen täglichen Erlebnissen sich spontan auszusprechen. Da zur Herausarbeitung der Persönlichkeitsstruktur die Feststellung des Typusverhaltens in den einzelnen seelischen Schichten notwendig ist, wurden folgende Untersuchungsreihen durchgeführt, deren Ergebnisse wir hier kurz angeben. Ihre Deutung ist natürlich nur im Vergleich mit den sonstigen integrationstypologischen Befunden des Marburger Instituts möglich [1].

[1] Vgl. E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter), Grundformen menschlichen Seins, Berlin 1929; Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie, Leipzig 1933; Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben, Leipzig 1934; Studien zur Psychologie menschlicher Typen, Leipzig 1930. — Über die sozialen und charakterologischen Versuche vgl. demnächst erscheinende Arbeiten von H. Eilks und G. H. Fischer.



I. Elementare motorische Schichten.

1. Tempoversuche (Eigentempo, akustische Ablenkung). Eigentempo: 150 pro Min.; Ablenkung nach Schnell: 210—180/Min.; Ablenkung nach Langsam: 110/Min. d. h. starke Anpassung, labile Struktur. Dasselbe Ergebnis bei Ablenkung auf akustischem Wege.

2. Tremometerversuch: Starke Übungsfähigkeit erklärt leichte Anpassung an neue Situationen; große Fehlerzahl deutet auf starke Integration.

3. Allgemeine Ausdrucksbewegungen (Gestik und Mimik) sind außerordentlich lebhaft und integriert.

II. Mittelhohe Wahrnehmungsschichten.

1. Müller-Lyersche Täuschung: Durchschnittswert 26 %, keine hohen Schwankungen.

2. Senkrechttäuschung: Durchschnittswert: 33 %, sichere Einstellung.

3. Bildtäuschung: Ziemlich stark. H. zeigt sich stark suggestibel.

4. Exner-Spirale: Zunächst starke Suggestionseinwirkung festgestellt. Der Erlebnischarakter des Phänomens tritt deutlich hervor. Durch körperliche Unterstützung (Atmung, Armbewegung u. a.) dieses Erlebnisses wird das Phänomen außerordentlich verstärkt. Das Experiment zeigt den hohen Integrationsgrad der Vp.

5. Bardorffsche Kreise: Phänomen tritt sehr stark auf.

6. Brillentest: Anpassung nach 40 Min. ca. 15 %, d. h. verhältnismäßig gering. Deutliches Zeichen dafür, daß im Bereich der Wahrnehmungen keine S-Struktur vorhanden ist.

7. Nachbildversuch: Das grüne Nachbild intermittiert stark; das gelbe Nachbild ist deutlicher. Die Nachbildzeiten waren bei der ersten Versuchsreihe verhältnismäßig kurz infolge der schon oben erwähnten, anfänglich verkrampften Haltung des H. Bei den späteren Versuchsreihen konnte das Nachbild mehrere Minuten lang beobachtet werden.

III. Höhere seelische Schichten.

1. Rorschachtest: Das Ergebnis des Brillentests wird bestätigt; H. sieht in den Figuren nur Bilder von starkem Realitätscharakter. Außerdem zeigt sich ein ausgesprochen selektives Moment in der Aufnahme von Wahrnehmungsgegenständen. Nur die Figuren reizen zum bildhaften Beschreiben, deren deutbarer Inhalt irgendwie mit den Interessen von H. zusammenhängt (z. B. Tiere, Pflanzen, Kinder; dagegen nicht Maschinen, leblose und rationale Formen).

2. Kuriosenalbum: Hier zeigen sich Eigenschaften der J_2-Struktur. Ausgesprochene Selektion bei geistigen Interessen. Bildungstrieb. In Anbetracht seiner Vorbildung verhältnismäßig gut ausgebildetes Urteilsvermögen in Fragen des künstlerischen Geschmacks.

3. Rechentest: Fähigkeit zu starker Konzentration, jedoch nicht willensmäßig erzeugt, sondern lediglich durch passives Anpassungsvermögen an erschwerte Situationen.

4. Soziologische Tests:

a) Bauerngeschichte: Verzicht auf ökonomische Vorteile zugunsten unmittelbarer Naturkohärenz.

b) Freundesgeschichte: Ethisch indifferent gegenüber Problemen der sozialen und kameradschaftlichen Gemeinschaft. Keine feste soziale Einstellung.

c) Situationsreize zu aktivem Verhalten (Willenstests, Handfertigkeitstest): Spontanes, natürliches aktives Verhalten kann nicht erzeugt werden.

Aus den Ergebnissen dieser Versuche, den daran anschließenden Explorationen und sonstigen gelegentlichen Beobachtungen ergibt sich folgendes typologisch-charakterologisches Bild: H. ist sowohl in seinen elementaren, wie in den mittelhohen Schichten labil; sein Verhalten ist das des rezeptiven J_1-Typus. Brillentest wie Rorschachtest weisen darauf hin, daß keine S-Komponenten vorhanden sind (d. h. seine Beobachtungsgabe ist wirklichkeitsgetreu, rezeptiv-aufnehmend; es zeigt sich kein projektives unstät-labiles Verhalten). Diese Feststellung wird noch erhärtet durch die eidetischen Untersuchungen, die in Teil IV behandelt werden. Auch in den höherseelischen Schichten zeigen sich keine S-Komponenten, denn er lehnte sicher und eindeutig alles ab, was auch nur in geringem Maße wirklichkeitsfremd oder phantastisch erscheint; jedoch führt seine passive Sozialhaltung zu einer gewissen autistischen Einstellung.

Seine geistige Phantasie ist durchaus durchschnittlich, d. h. er kann spontan ein vorgelegtes Bild oder eine Geschichte nur innerhalb der normalen Grenzen ausmalen. Seine Fähigkeit, Gesehenes und Erlebtes außerordentlich genau wiederzugeben, beruht also nicht auf einer projektiven Phantasie, sondern folgt allein aus seiner eidetischen Anlage. Diese ermöglicht ihm, das Gesehene, wenn auch nur kurz und einmalig erlebt, konkret vor Augen treten zu lassen, so daß er das in der Vorstellung buchstäblich gesehene Bild nur abzulesen braucht. Auch die ausführliche Wiedergabe einer ihm einmal plastisch dargestellten Handlung ist insofern vollkommen phantasielos, als H. niemals eigene ausgedachte Momente in die Nacherzählung einschiebt.

Die experimentell festgestellte hohe Suggestibilität zeigt sich jedoch nur in den elementaren Wahrnehmungsschichten, d. h. nur dort, wo noch keine sinnvollen Inhalte dem Auge dargeboten werden. Bei Gedächtnisversuchen (d. h. bei Wiedergabe von sinnvoll ausgefüllten optischen Komplexen) haben dagegen suggestive Einwirkungen keinen Erfolg.

In den höherseelischen Schichten ist H. nicht so stark integriert wie in den mittelhohen und elementaren Bereichen. Hier

steht sein Verhalten dem des J_2-Typus nahe, da er hier nicht auf jede Umweltanregung anspricht (wie es der J_1-Typus tut). Er hat in diesen Schichten bestimmte Integrationskerne, die durch seine eigenen ausgeprägten Interessen bedingt sind. Auf die damit zusammenhängende „kalotrope“ Einstellung mußte man auch bei den eidetischen Experimenten Rücksicht nehmen.

Von besonderer Bedeutung für die Fragestellung des Gutachtens ist in charakterologischer Hinsicht die Art seines sozialen Verhaltens. Wie es den vollintegrierten Strukturen natürlich ist, zeigt sich H. nicht nur gegenüber den Umweltdingen, sondern auch gegenüber seinen Mitmenschen aufgeschlossen, sobald auch nur die notwendigsten Bedingungen gegenseitigen Sozialkontakts erfüllt sind. Dieses Verhalten prägte sich auch gegenüber den Versuchsleitern aus und erleichterte die Kritik seiner Selbstbeobachtungen und Aussagen. So konnte von mehreren Seiten beobachtet werden, daß eine rationale oder willentliche Einstellung, die nach seiner Meinung sein Verhalten in ein günstiges Licht hätte setzen können, niemals auftrat. Eine solche Verhaltensweise ist ihm auch strukturell nicht möglich. In allen Fällen, in denen es notwendig war, rationale Fähigkeiten zu entwickeln, offenbart er nur einen mittelmäßigen Verstand und macht daher auch die seinem geistigen Bildungsniveau entsprechenden Fehlschlüsse. Im Gegensatz dazu stehen seine Aussagen über wirklich Gesehenes und Erlebtes, die er nicht rational, sondern eidetisch-gedächtnismäßig macht. Hier erreicht er einen höheren Wahrheitsgrad als die besonders ausgewählten, gebildeten und gedächtnisstarken Vpn., die zur Kontrolle herangezogen wurden (vgl. hierzu Teil IV u. V). Kontrollierende Aussageversuche, deren Sinn ihm aus der Situation heraus unverständlich bleiben mußte, haben, auch bei Wiederholungen, niemals Widersprüche gezeigt. Die Zuverlässigkeit der Aussagen von wirklich erlebten Tatsachen ist bei H. höher als bei den auf höherer Bildungsstufe stehenden nichteidetischen Vpn. Wo es sich aber darum handelt, logische Zusammenhänge aufzudecken, versagt H. gegenüber diesen gebildeten Vpn., auch entsprechend seinem mittelmäßigen Intelligenzgrad. Der in Teil IV ausgewertete Kontrollfilmversuch mit H. und besonders ausgewählten Kontrollpersonen zeigt, daß H. als einfacher Mann bei erlebten Sachverhalten in bezug auf bildliche Schilderung aus dem Gedächtnis bedeutend

höhere Leistungen zeigt als die Kontrollpersonen mit weit höherem Bildungs- und Intelligenzgrad. Wie auch im allgemeinen feststeht, ist ja die eidetische Gedächtnisfähigkeit durchaus nicht an Intelligenz und Bildung gebunden; sie findet sich gleichmäßig bei allen Begabungsstufen und in allen sozialen Schichten. Weiterhin zeigen die kontrollierenden Aussageversuche mit hinreichender Sicherheit, daß die Ergebnisse der Explorationen bei H. sein natürliches Verhalten widerspiegeln. Diese Tatsache entspricht seiner Persönlichkeitsstruktur, da der J_1-Typus rezeptiver Artung zu schauspielerischer Verhaltungsweise irgendwelcher Art nicht neigt[1].

Die beim Vollintegrierten bekannte „eroide" Hingabe zum Objekt zeigt bei H. noch insofern eine besondere Ausprägung, als es sich bei ihm um den Typus des ausgesprochenen „Theoretikers" im wörtlichen Sinne, d. h. des „Schauers" handelt. Diese „theoretische" Haltung führt dazu, daß er sich auch in außergewöhnliche Situationen leicht hineinfühlt. Diese theoretische Haltung hilft ihm also über die Schwierigkeiten, die durch seine passive soziale Haltung entstehen, hinweg. Es scheint daher zunächst unverständlich, daß er als vielleicht unschuldig Angeklagter durchaus nicht das Zustandsbild eines davon seelisch berührten Menschen bietet. Die eben angedeuteten Momente machen dagegen seine wirkliche Verhaltungsweise wahrscheinlich und erklärlich. So sprach er einmal im Laufe einer Exploration spontan vom Marburger Gerichtsgefängnis, in dem er während der Untersuchung inhaftiert war, als von „zu Hause". Während seine physisch schwache Konstitution bei erschwerten Lebensumständen unmittelbare Schädigungen erleidet, bleibt seine psychische Konstitution dagegen hiervon verhältnismäßig unberührt.

Wir haben nun in mehreren Experimenten versucht, seine passive Haltung zu größerer Aktivität anzustacheln, indem wir bei Leistungs- und Handfertigkeitsversuchen starke Störungen herbeiführten und ihn anfänglich in geeigneter Form auf die Möglichkeit eines Widerstandes zur Besserung seiner Leistung aufmerksam machten. Bei dem weit später durchgeführten schärfsten Störexperiment reagierte er nicht spontan aktiv. Dasselbe Ergebnis zeigten die Explorationen im Anschluß an die soziologischen Tests, die ihn dazu anregten, spontan entsprechende Fälle aus seinem Leben zu erzählen. Daraus war zu entnehmen,

[1] Vgl. Jaensch-Schneider, Der Berufstypus des Schauspielers. Leipzig 1931.



daß H. zu den Menschen gehört, die bei allen ihren Unternehmungen jedes Risiko vermeiden und im allgemeinen als spießbürgerlich, individualistisch, als „typische Privatmenschen" zu bezeichnen sind. H. ist unfähig, irgendeinen eigenen Standpunkt mit seinem ganzen Wesen zu vertreten. Das führt umgekehrt zu einem Mangel an Reserve in seiner Sozialhaltung und einem wenig ausgeprägten Ehrgefühl. Die schwache innere Verankerung seiner Sozialfunktion in seiner Persönlichkeit drückte sich auch in folgendem Verhalten sehr charakteristisch aus. Bei Explorationen über seine Situation als vielleicht unschuldig Gefangener, die doch einen sehr eindringlichen Charakter haben müßten, läßt er sich durch oberflächliche Nebenbemerkungen sofort herausreißen und auf andere Fragen ablenken. Dieser allgemein feststellbare Mangel an Gefühlstiefe läßt es auch verständlich erscheinen, daß die an sich aufregenden Vorgänge, die mit seiner Verhaftung zusammenhingen, sich nicht besonders störend bei der Wiedergabe des Filminhalts ausgewirkt haben. Weiterhin könnte seine schwach ausgeprägte Aktivität ein Erklärungsgrund dafür sein, daß er erst nach zwei Monaten seine entlastende Filmschilderung vorgebracht hat.

Aus den charakterologischen und soziologischen Experimenten ergeben sich also vorwiegend entlastende Momente, die aus seiner Typusstruktur heraus erklärlich sind. Eingehende Versuche, die darauf hinausgingen, in entsprechender Weise belastende Momente festzustellen, führten zu keinem Erfolg. Bei seiner mangelnden aktiven sozialen Einstellung ist ihm trotzdem eine unmittelbare Ausdruckshaltung gegeben, die sich einmal in dem schon erwähnten Mangel an Reserve und dem damit verbundenen ungezwungenen, etwas vorlauten Benehmen ausspricht. Weiterhin ist es unverkennbar, daß H. den Eindruck eines schlagfertigen, witzigen und aufgeweckten Menschen macht. Dadurch kann der Eindruck einer gewissen Durchtriebenheit geweckt werden, die in Wirklichkeit doch nicht über eine gewisse kindliche naive Basis hinausgeht und keinesfalls Anlaß geben kann auf eine durchgreifende Unglaubwürdigkeit seines ganzen Auftretens zu schließen [1].

---

[1] Ein graphologisches Gutachten, das vor der experimentellen Untersuchung nach der Durchsicht des Aktenmaterials angefertigt worden ist, stimmt in großen Zügen mit den Hauptpunkten der experimentellen und explorativen Befunde überein.

Wenn also der charakterologisch-typologische Befund keinen direkten Anlaß gibt, an seiner Aussage zu zweifeln, im Gegenteil entlastende Momente nahelegt, so wollen wir uns doch hiermit nicht begnügen und den weiteren Beweisgang antreten.

IV. Die eidetische Veranlagung H.s

Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die bisherigen Befunde sich nur erklären lassen, wenn H. Eidetiker ist oder mindestens den Übergangsformen des stark außenintegrierten (J_1-) Typus zum Eidetiker hin angehört. Diese Vermutung wurde bei den ausführlichen Untersuchungen, die mit H. in bezug auf seine eidetischen Fähigkeiten angestellt werden konnten, voll bestätigt.

Im folgenden seien zunächst die Ergebnisse dieser Untersuchungen kurz dargestellt[1]:

1. Nachbildversuche:

a) Das Nachbild (NB) zeigt dauernd urbildmäßige Farbe, ist also als Anschauungsbild (AB) zu bezeichnen.

b) Es ergeben sich starke Abweichungen vom EMMERTschen Gesetz. Versuch: Darbietungsobjekt rotes Farbquadrat mit 5 cm Seitenlänge; Darbietung aus dem Abstand 50 cm. Größe des AB nach Entfernung des Objekts:

bei 50 cm Abstand:	5,4 cm	
„ 100 „ „	7,4 „	
„ 200 „ „	12,7 „	und 5,8 cm.

Die Abweichung vom EMMERTschen Gesetz ist somit sehr groß; besonders charakteristisch ist der letzte Wert, der den vorstellungsnahen Charakter des AB deutlich beweist (wegen der angenäherten Gleichheit mit dem Ausgangswert).

c) H. zeigt die bei stark eidetischen Vpn. auftretende Makropsieerscheinung, d. h. das in wirklicher Wahrnehmung gegebene wirk-

[1] Eine ausführliche Beschreibung der grundlegenden eidetischen Versuche und der Hauptmerkmale dieser Phänomene gibt E. R. JAENSCH in: Die Eidetik und die typologische Forschungsmethode, Leipzig 1933. 3. Aufl. — Eine genauere Beschreibung und grundsätzliche Auswertung der hier mitgeteilten Versuche findet sich in folgenden Schriften von E. R. JAENSCH (u. Mitarbeiter): Grundformen menschlichen Seins, Berlin 1929; Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis, Teil I, Leipzig 1927 (2. Aufl.); Teil II, Leipzig 1931; Über den Aufbau des Bewußtseins, Teil I, Leipzig 1930; Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben, Leipzig 1934; Studien zur Psychologie menschlicher Typen, Leipzig 1930; Neue Wege der menschlichen Lichtbiologie, Leipzig 1934.

liche Farbquadrat scheint größer zu werden, wenn es in die Ferne gerückt wird. Versuch: Darbietungsobjekt rotes Farbquadrat mit 5 cm Seitenlänge.

Entfernung:	angegebene Größe:
50 cm	5,0 cm
100 „	5,6 „
200 „	6,2 „

2. Versuche am Horoptoskop. Auf Grund seiner eidetischen Anlage war H. imstande, von den beim Horoptoskop in einer frontalparallelen Ebene dargebotenen drei Fäden ein AB festzuhalten. Die Einprägung erfolgte in einem Abstande von 100 cm. In diesem Abstand erschien dem H. das Bildfadentripel als wirklich in einer Ebene stehend (abathische Region). Versuch:

Abstand der Vp.	Scheinbare Abweichung des mittleren Fadens aus der Ebene (+: nach vorn; —: nach hinten)
30 cm	+ 11 cm
60 „	+ 6 „
100 „	± 0 „
120 „	— 7 „
150 „	— 14 „
180 „	— 32 „

Zur Kontrolle wurde die Horopterabweichung bei der Darbietung wirklicher Fäden untersucht. Hierbei war die Abweichung dem Sinne nach gleich, aber relativ gering, dem Typus von H. entsprechend. Der Versuch ergab, wie schon bei den Aussageversuchen (Teil III) festgestellt wurde, eine gute Beobachtungstreue. Um dies zu zeigen, seien die Werte der einzelnen Messungen mitgeteilt:

Abstand der Vp.:	Abweichung des mittleren Fadens aus der Ebene:		
30 cm	+ 0,2 cm;	+ 0,3 cm;	+ 0,2 cm
60 „	+ 0,2 „ ;	0,0 „ ;	+ 0,3 „
100 „	— 0,1 „ ;	0,0 „ ;	0,0 „
150 „	— 0,2 „ ;	0,2 „ ;	0,1 „

3. Purkinjesches Phänomen (P.Ph.) (Scheinbare Aufhellung der Farben kurzwelligen gegenüber denen langwelligen Lichtes im Dämmerungssehen.) Es wurden ein rotes und ein blaues Farbquadrat scheinbar gleicher Helligkeit bei ungezwungener, nicht fixierender Betrachtung dargeboten. Ließen wir nun von H. ein AB dieser Farbquadrate erzeugen, so trat in ihm (nach Fortnahme des Objekts und darauf folgender Verdunkelung des Versuchsraums) das P.Ph. in größter Stärke auf, entsprechend unseren sonstigen Befunden

bei stark eidetischen Vpn. Eine weitere Bestätigung dieser Ergebnisse fanden wir bei der Betrachtung verschiedener Bilder eines bunten Bilderbuches („Bilder zum Anschauungsunterricht für die Jugend“, Eßlingen, München, o. J., Bild: 12, 14, 18, 28, 29).

Von diesen Bildern, die größere blaue und rote Flächen von angenähert gleicher Helligkeit enthielten, wurden optische Anschauungsbilder erzeugt, während der Versuchsraum zunächst unter normaler Tagesbeleuchtung stand. Erfuhr er dann nach Wegnahme der Vorlage durch Herablassen der Rolläden eine stärkere Verdunklung, so zeigten auch hier im AB die blauen Farbtöne gegenüber den roten eine deutliche Aufhellung.

Erst nachdem das PURKINJEsche Phänomen im optischen Anschauungsbild untersucht und festgestellt worden war, wurde es auch an wirklichen Wahrnehmungsgegenständen geprüft, indem ein blaues und rotes Feld zunächst bei normaler und dann bei herabgesetzter Beleuchtung dargeboten wurde. Das PURKINJEsche Phänomen bei Darbietung des wirklichen Objektes entsprach den Werten, die wir auch sonst bei stark integrierten Personen zu erhalten pflegen.

4. Bildbetrachtung. Da bei H. auf Grund der Durchsicht des Aktenmaterials eidetische Fähigkeiten angenommen werden konnten, wurde zu Beginn der psychologischen Untersuchung versucht, den Beweis hierfür zu erbringen. Die ersten Ergebnisse waren nicht überzeugend, doch war die ganze Einstellung zu den Versuchen anfänglich zu verkrampft (vgl. Teil III); es fehlte zur Erlangung eines positiven Ergebnisses die für den Eidetiker erforderliche „eroide“ Hingabe an das Objekt. Die gespannte Haltung des H. ging im Laufe der Untersuchungen allmählich zu einer offenen und natürlichen über. Die eidetischen Bildversuche, die in dieser allmählich gewonnenen Einstellung mehrfach wiederholt wurden, zeigten ein immer stärkeres Hervortreten des AB aus der anfangs vorhandenen Latenz. Die AB von H. haben stark „kalotropen“ Charakter [1] und sind „vorstellungsnahe“. Daneben tragen seine AB aber auch „nachbildnahe“ Züge (wie Bildmessungen in verschiedener Entfernung beweisen), die sich aus seiner fraglos vorhandenen tetanoiden Konstitution [2] (vgl. Anfang von Teil III)

[1] Vgl. E. R. JAENSCH, Über psychische Selektion. In: Eidetische Anlage und kindliches Seelenleben. Leipzig 1934. S. 237ff.

[2] Der T-Charakter seiner AB kommt auch darin zum Ausdruck, daß (nach Aussage von H.) nach starker Ermüdung die Bilder gegen seinen

ergeben und wegen seines augenblicklich relativ schlechten Gesundheitszustandes deutlich nachweisbar waren. Als Eidetiker gehört er zu den BT-Typen der Eidetikertypologie.

Für die Erzeugung der AB war eine starke Konzentration erforderlich; es ergaben sich ferner starke Störungen der Phänomene durch Umweltreize (besonders durch ungünstige Beleuchtung). Diese Tatsachen wurden in Teil III auch in der allgemeinen psychologischen Betrachtung ausgewertet. Die Störbarkeit dürfte bedingt sein durch eine ausgesprochene Sensibilität; die Konzentration bei den Bildversuchen wird ihm erleichtert durch seine enge, fixierende Aufmerksamkeit.

5. Untersuchungen am Prismen-Pendel-Tachistoskop[1]. Hierbei handelt es sich um die Feststellung der Stärke der Verschmelzungstendenz, die sukzessive Wahrnehmungen zu einer gesehenen Bewegung vereinigt.

Bei H. waren die Verschmelzungserscheinungen äußerst stark; sie sind durchaus charakteristisch für seine eidetische Anlage. Selbst bei der schwierigsten Konstellation III (Kreis-Dreieck) zeigte sich schon bei der geringsten Geschwindigkeit (G = O) und größten Helligkeitspause (— 7) eine deutliche Verschmelzung beider Objekte.

Es ergab sich also ein starkes dynamisches Moment. Dieses dürfte auch für seine Vorstellungsbilder (VB), die sich den AB oft völlig angleichen, eine große Rolle spielen, wie seine Schilderung des Films und die Art seiner Wiedergabe bei den eidetischen Versuchen eindeutig beweisen.

6. Eidetische Filmbildbetrachtung an zwei kurzen Filmstreifen. Mit einem Schmalfilmapparat wurden dem H. im Anschluß an eidetische Versuche mit stehenden Bildern zwei kurze Filmstreifen von ca. je 1—2 Minuten Dauer vorgeführt. Es handelt sich bei der ersten Darbietung um Aufnahmen einer Versammlung auf dem Marktplatz einer kleinen Stadt, bei denen abwechselnd das Publikum und der Redner zu sehen sind. Bei der zweiten Darbietung handelt es sich um den Anfang eines Trickfilms: „Felix der Kater auf der Jagd."

Willen „auf ihn einstürmen". Seine Filmschilderungen werden in ähnlicher Weise entstanden sein. Er gibt an, daß einzelne Bilder abends spontan deutlich erschienen und er von diesen aus den Gesamtfilm vermöge seiner fixierenden Aufmerksamkeit bildlich entwickeln konnte.

[1] Vgl. E. R. Jaensch (u. Mitarbeiter): Studien zur Psychologie menschlicher Typen. Leipzig, Darin die Arbeit von H. Schenck. 1930. S. 477.

Diese Versuche beweisen wiederum, daß wir es mit einem J_1-Typus vorwiegend dynamischen Charakters zu tun haben. Hiermit steht der dynamische Charakter seiner eidetischen Phänomene in Einklang, der namentlich in folgendem Versuch deutlich hervortritt:

H. gibt von diesen Filmstreifen folgende eingehende und in allen Einzelheiten richtige Schilderung:

Filmstreifen I (stenographisches Protokoll):

Im ersten Bild sah man einen alten Herrn, der eine Brille trägt, das rechte Ohr scheint etwas heruntergedrückt durch die Brillenbügel. Seine Haare sind kurz geschnitten. Er stand auf einem Podium. Deutlich erkannte man, daß der Herr hin und her sprach vor einer Versammlung unter freiem Himmel. Man sah rechts und links von ihm zwei Fahnen. Bei der Fahne links konnte man den Spiegel des Hakenkreuzes besser sehen als rechts. Die Fahnen bewegten sich langsam im Winde. Der Herr sprach dann halb rechts gewendet, dann wieder leicht nach vorn. Er sprach eigentlich nicht sehr lebhaft, sondern recht ruhig. Im Hintergrund sah man Bäume und Büsche. —

Wieder ein Redner auf dem Podium, noch ruhiger als der erste, war auch etwas jünger. Man sah nun, daß er zu einer Menschenmenge sprach. Vor dem Podium standen die Zuhörer. Im Bilde waren die Leute rechts. Vor dem Podium waren drei ältere Herren zu sehen und dann Kinder von der HJ. Dann wieder zwei Herren. Da steht auch noch ein Haus, ein Baum und noch Leute auf der Straße. —

... Der Redner hat einen Scheitel, es ist ein älterer Herr mit weißem oder grauem Haar. In der Masse der Zuhörer sieht man die Leute sich bewegen. Es scheint, als ob einer im Hemd, ohne Rock, dabei wäre. Man sieht einen hellen Fleck. Der Redner wendet den Blick nach links. —

Ein Redner ist wieder da, der auf dem Podium steht. Er trägt anscheinend eine Schutzbrille und hat gescheiteltes Haar. Er ist noch nicht so alt. Er spricht fast wie der erste, ziemlich nach vorn geneigt, ungefähr halb rechts. Man sieht dunkle Brillengläser. Er spricht ungefähr so lebhaft wie der erste Redner, aber nicht aufgeregt. Der Bildausschnitt ist, wenn man zum Redner hinsieht, von rechts aufgenommen."

(Die Schilderungen waren durchaus lebhaft; nur an vereinzelten Stellen zögernd.)

Filmstreifen II (stenographisches Protokoll):

„Der erste Text war so undeutlich, man konnte ihn nicht lesen. Dann sah man ein Zimmer, das mit einem anderen Zimmer durch eine Tür in Verbindung stand. In der Mitte des Zimmers stand ein Mann und eine Frau in Unterhaltung, die sehr erregt schien. Im Vordergrunde des Zimmers stand noch ein dreieckiger Schemel. Hinter dem Mann und der Frau war noch ein Stuhl im Zimmer. Der erste Text besagte wohl, daß die Frau einen Pelz haben will. Die Frau schimpft erregt auf den Mann ein. Der Mann sucht die Frau zu beruhigen. Man sieht das an den Gesten des



Mannes (H. macht vor). Die Frau geht dann durch die links im Bilde sichtbare Tür nach rechts hinten ab. Der Mann macht so eine komische Bewegung, stößt mit den Händen und geht nach links, als die Frau schon weg ist. Er weiß sich nicht zu helfen. Dann kommt Text. Es sind vier Zeilen und besagt, daß der Mann ohne Pelz nicht nach Hause kommen soll. —

Nun ist der Mann im Freien. Links ist ein Lattenzaun sichtbar, der aus gewöhnlichem Naturholz gemacht ist. Rechts sieht man ein Stück von einem Baumstamm. Ein Stück dahinter ist ein Baum, im Bild in der Mitte des Hintergrunds. Da ist eine Schießscheibe dran. Rechts im Hintergrund sitzt ein Hase, auf den der Mann schießt. Der Hase hat die Kugel aufgefangen und huppelt nach rechts mit der Kugel. Der Text besagt: Ich habe noch nie eine Flinte in der Hand gehabt, wie soll ich da einen Hasen schießen. Er geht nach rechts, umgedreht, die linke Seite zum Beschauer. Von rechts kommt eine Katze. Sie läuft um die rechte Seite des Mannes, geht vor ihn, betrachtet ihn und schüttelt mit dem Kopf. Sie sieht ihn wieder an. Dann kommt Text: Die Katze will ihm das Schießen zeigen: Der Mann gibt ihr die Pistole; sie fängt rechts die Pistole auf und schießt nach der Scheibe. Sie wirft die Pistole in die Luft, fängt sie mit dem Schwanz wieder auf und schießt. Auf der Scheibe sind ungefähr 10 Schuß; zwei sind noch außerhalb der innersten Ringe. Dann wirft die Katze die Pistole wieder hoch, fängt sie und schießt in die Luft. Dann fällt ein Vogel herunter. Der Vogel liegt dann zwischen der Katze und dem Mann, gleich weit von beiden entfernt. Der Mann betrachtet sich das und denkt nach. Über dem Mann erscheint das erste Bild in zackigem Umriß; über dem Kopf des Mannes. Das Bild erscheint, wie die Frau auf den Mann einschimpft. Man sieht deutlich, wie der Mann daran denkt, daß seine Frau zu Hause ihn geschimpft hat. Er sagt der Katze etwas ins Ohr. Die Frau geht nach links ab, das obere Bild verschwindet wieder.

(Sehr lebhafte Schilderung, durch viele Gesten unterstützt.)

Vor dem Versuch hatte der nichteidetische Versuchsleiter, der die Filme vorher noch nicht kannte, nach zweimaliger Besichtigung und während einer dritten Vorführung die Einzelheiten zu Protokoll gegeben. In diesem Protokoll fehlten etwa 20—30 % der Einzelheiten, die H. nach seiner Vorführung angab, während im Protokoll des Versuchsleiters kaum über 10 % mehr Einzelheiten vorhanden waren.

Der Vergleich dieser eidetischen Schilderungen eines lebhaft bewegten Films mit den an stehenden Bildern gewonnenen Protokollen beweist, daß die eidetischen Fähigkeiten des H. bei Darbietung bewegter Objekte beträchtlich gesteigert sind. Daß er bei seinem versuchten Alibibeweis gerade eine Filmschilderung angeben konnte, war für den dynamischen Eidetiker H. eine besonders günstige Sachlage. Dies erklärt auch weiterhin, daß H.



so gut in der Lage war, die Einzelheiten des Filmes in der eidetischen Erinnerung anzugeben.

7. Kontrollfilmversuch. Zum weiteren Vergleich der eidetischen Leistung des H. mit den Leistungen unserer nichteidetischen Kontrollversuchspersonen (vgl. Teil V, Versuchsreihe 2) besuchten wir einen hier gerade laufenden Film „Mutterhände“. Bei der nach Beendigung der Vorführung erfolgten mündlichen Beschreibung zweier ausgewählter Szenenfolgen aus diesem Film waren H. und unsere Vpn. in der gleichen Situation. Die Schilderungen dieser Szenen sind in anliegender Tabelle vergleichsweise wiedergegeben (Tab. 2, S. 168—169)[1].

Die Auswertung der Schilderungen nach punktmäßig bewerteten Bildmotiven zeigt deutlich, daß die eidetische Leistung des H. den Leistungen unserer Vpn. bei weitem überlegen ist. Die Qualität der Schilderung des H. entspricht seiner schriftlichen Schilderung während der Haft, wenn man bei einem Vergleich die anderen Momente und Umstände in Betracht zieht. Rein zahlenmäßig ergibt sich folgendes Bild:

	H.	Vp. II	III	IV
Szene 1:				
Punkte:	H.	Vp. II	III	IV
richtig:	33	17	14	7
falsch:	2	1	2	2
Szene 2:				
richtig:	41	18	13	14
falsch:	3	5	1	2

Der Kontrollfilmversuch ergibt, daß die eidetische Schilderung des H. in qualitativer und quantitativer Hinsicht den Schilderungen unserer Vpn. weit überlegen ist und in ihrer Art den in der Haft angefertigten Schilderungen des H. entspricht. Es ist somit anzunehmen, daß H. diese letzteren Schilderungen allein und ohne fremde Beihilfe nach seiner eidetischen Erinnerung angefertigt

[1] Kurzer Inhalt des Kontrollfilms: Rose, junges Mädchen aus reichem Haus, wird nach Ruin und Tod des Vaters Aufwartefrau in einer Kleinkinderschule. Umgang mit den Kleinen für sie eine beglückende und befriedigende Aufgabe. Große Anhänglichkeit der Kinder. Eines Tages in der Schule Besuch eines berühmten Professors. Eine Lehrerin bittet Rose, kurze Zeit ihre Klasse zu beaufsichtigen. Der Professor kommt unbemerkt, lobt Roses Unterricht. Es stellt sich heraus, daß R. das Staatsexamen hat. Die Leiterin drängt auf R.s Entlassung. Der Schularzt in R. verliebt, vereitelt dies und will R. heiraten.

hat; denn die Wahrscheinlichkeit ist zu gering, daß ihm eine eidetische Schilderung zugesteckt sein könnte, da die eidetische Veranlagung bei Erwachsenen nicht übermäßig häufig ist. Jedoch soll auch diese Möglichkeit in Teil V noch weiterhin geprüft werden, obwohl der Vergleich der Qualität aller Filmschilderungen von H. für seine Autorschaft ohne fremde Beihilfe auch bei den Darstellungen während der Haft spricht.

Zusammenfassung der Versuche über die eidetische Anlage des H.: Die Gesamtheit dieser Untersuchungen beweist, daß bei H. eine ausgesprochene eidetische Fähigkeit vorhanden ist. Diese Tatsache macht es auch ohne weiteres verständlich, daß H. auch noch nach längerer Zeit und trotz störender Umstände (Verhaftung usw.) eine genaue und wirklichkeitsgetreue Beschreibung einmal gesehener Vorgänge (also auch der beschriebenen Filme) zu geben imstande ist, lediglich auf Grund seiner eidetischen Fähigkeit, völlig unabhängig von seinem Bildungsgrad und seiner Intelligenz.

V. Weiterer experimenteller Beweis für den Filmbesuch von H.

Die experimentell festgestellte eidetische Anlage des H. mit besonders ausgeprägter dynamischer Komponente berechtigt zu der Folgerung, daß H. auf Grund der gesehenen Filme die in den Akten befindlichen Schilderungen auch noch nach 2 Monaten angefertigt haben kann. Zur weiteren Sicherung dieser Folgerung haben wir noch eine Reihe von Versuchen unternommen. In der Hauptsache betreffen diese Versuche den Tonfilm „Das Mädel von der Reeperbahn", der zur Zeit der Untersuchung hier vorgeführt und ausgewertet werden konnte. Einleitend sei ein kurzer Inhaltsbericht dieses Films zur Information wiedergegeben (aus dem Illustrierten Filmkurier, 12. Jahrgang 1930, Nr. 1479):

Margot ist ein richtiges Mädel von der Reeperbahm. Abwechselnd privatisiert sie oder fährt auf einem großen Überseedampfer als Stewardeß. Gerade hat sie sich wieder einmal „verlobt" . . . Am nächsten Tage sticht der Dampfer mit ihr und ihrem neuen Freund in See. Ein furchtbares Schicksal erwartet das Schiff. Ein wütender Orkan . . . ein kurzer Todeskampf . . . Jens, der stumme Freund und Gehilfe des Leuchtturmwärters Uwe Bull, findet Margot, die einzige Überlebende, die Wellen an den Strand gespült haben, und schleppt sie in die Turmstube hinauf. In stiller Abgeschiedenheit lebt Uwe Bull mit seiner Frau Hanne und seinem Gehilfen. Hanne ist eine schöne Frau; ihr Wesen aber ist fast männlich. Überall packt sie mit zu, und es ist, als habe sie mit ihrem Fischergewand mit den



glatt zurückgestrichenen Haaren und den an den Knöcheln zugebundenen Buxen ihre Weiblichkeit bannen wollen. Alles ist anders geworden seit Margot gekommen ist. Sie hat eine erotische Atmosphäre in die Enge dieser kleinen Welt gebracht. Kokett und herausfordernd, lustige oder sentimentale Lieder trällernd, geht sie dahin, immer gefährlicher, immer aufreizender für die beiden Männer. Über die ruhige unkokette Art Hannes macht sie sich sichtlich lustig, aber Hanne bleibt wie bisher, still und pflichttreu. Eines Tages gehen die beiden Männer an Land nach Hamburg. Margot kann in einem Tanzlokal zu ihrer großen Freude eine alte Bekanntschaft erneuern — mit Pepito, einem heißblütigen Matrosen, mit dem sie unten in Südamerika einige lustige Tage verlebt hatte. Sie tanzt und kokettiert mit ihm rücksichtslos. Die Eifersucht von Uwe Bull steigt ins Maßlose. Mit großer Mühe gelingt es aber, ein Handgemenge zu vermeiden. Uwe Bull drängt zur Rückfahrt. Auf dem Leuchtturm ist eine Wandlung entstanden. Uwe Bull ist Margot mit Leib und Seele verfallen; und als diese mit seiner Frau einen Streit vom Zaun bricht und das Haus verlassen will, beschließt auch er, ihr zu folgen. Draußen wogende See, Sturm. Der Scheinwerfer ist schadhaft geworden. Uwe Bull kümmert sich nicht darum. Ein Schiff verlangt das Licht. Eine Sirene heult auf. Da stürzt Hanne Bull, das Pflichtgefühl über alles, zu dem Scheinwerfer. Der verblendete Uwe eilt hinter Margot dem Strande zu. Der treue Jens aber hat aufgepaßt. Er klettert die schadhaften Stiegen hinauf und will Hanne begreiflich machen, was geschehen ist. Hanne kämpft gegen Jens, der sie mit Gewalt die Treppe herunterziehen will. Durch den Kampf stürzt die Treppe zusammen und Jens saust in die Tiefe. Hanne hängt, sich krampfhaft festhaltend, an einem Seil, das an der Wand befestigt ist. Uwe, der noch einmal zurück eilt, findet den toten Jens und befreit seine Frau im letzten Augenblick aus ihrer furchtbaren Lage. Er bringt den Scheinwerfer in Ordnung. In der Gefahr haben sich Uwe und Hanne wiedergefunden. Margot ist auf und davon, wieder auf der Reeperbahn.

Versuchsreihe 1

Zunächst wurde die Schilderung von H. mit dem objektiven Filminhalt verglichen, wie er aus einer mehrmaligen Vorführung des Filmes festgestellt werden konnte. Um ein quantitatives Bild über die Richtigkeit der Filmschilderung von H. zu gewinnen, wurde die Anzahl an sich für das Verständnis des Films belangloser, nebensächlicher Bildmotive und akustischer Einzelheiten festgestellt.

Der bei den Akten befindliche, auf losen Zetteln geschriebene Entwurf des H. enthält ca. 70 objektiv richtige Gesamtbildmotive und kleinere Bildeinzelheiten. Demgegenüber sind nur 10 geringe Einzelheiten im Bildlichen falsch. In akustischer Hinsicht sind 36 komplexe Punkte richtig, während nur 7 Einzelheiten falsch wiedergegeben wurden.

Zu diesen Punkten des Entwurfs kommen bei der dem Gericht eingereichten ersten Schilderung noch folgende Motive hinzu: 21 richtige optische Einzelheiten; keine falschen optischen Einzelheiten. Ferner kommen hinzu: 6 richtige akustische Einzelheiten und nur eine falsche akustische Feststellung. Ferner werden einzelne, im Entwurf falsche akustische und optische Motive richtiggestellt.

Bei der zweiten, auf Anforderung noch während der ersten Haft geschriebenen Schilderung können weitere Verbesserungen festgestellt werden. Diese sind: 18 richtige optische Einzelheiten und drei richtige akustische Einzelheiten. Falsche optische und akustische Motive werden nicht mehr hineingebracht.

Dieses Verhältnis der richtigen und falschen Bild- und Tonmotive ist nur bei der Schilderung durch einen rezeptiv gearteten Eidetiker möglich. H. ist nach den experimentellen Untersuchungen ein solcher Typus, wie wir ihn Teil IV dargelegt haben. Die Art seiner eidetischen Schilderung anderer Objekte, wie er sie hier bei den Versuchen spontan gegeben hat, zeigt denselben Charakter in qualitativer und quantitativer Hinsicht wie seine Filmschilderungen, die von ihm während der Haft angefertigt worden sind. Schon bei der Durchsicht des Aktenmaterials konnte festgestellt werden, daß seine erste Schilderung gegenüber dem Entwurf und seine zweite Schilderung gegenüber der ersten qualitativ besser ausgeführt worden ist. Er bringt in den jeweils späteren Schilderungen, wie unsere obige Analyse zeigt, neue optische und akustische Einzelheiten, die bis auf eine einzige als objektiv richtig festgestellt werden konnten. Eine solche qualitative Steigerung der Gedächtnisleistung bei zeitlich späteren Schilderungen erscheint nicht möglich, wenn man annehmen würde, daß H. eine ihm zugesteckte Schilderung auswendig gelernt hätte. Das nicht-eidetische Gedächtnis wäre nicht in der Lage, solche neuen richtigen qualitativen Einzelheiten zu erinnern; die zeitlich späteren Schilderungen würden schlechter ausfallen. Die Qualität der Schilderungen bei H. in ihrer Steigerung sind nur auf Grund des eidetisch-bildlichen Erinnerns möglich.

Weiterhin kann festgestellt werden, daß die später auftretenden Einzelheiten nicht einer projektiven Phantasie entspringen, da sie fast ausschließlich richtige Tatsachen wiedergeben. Würde sich H. auf Grund einer ihm zugesteckten Schilderung, die ja doch nur eine begrenzte Anzahl von Einzelheiten

enthalten könnte, mit Hilfe der projektiven Phantasie die einzelnen Bilder ausmalen, um neue Einzelheiten bringen zu können, so müßte notwendig in den späteren Schilderungen ein höherer Prozentsatz falscher Angaben vorhanden sein.

Die Prüfung der schriftlichen Schilderung von H. durch die Versuchsleiter, die bestimmt nicht über ein schlechtes Gedächtnis verfügen und nach der Durcharbeitung der Akten schon auf die Einzelheiten des Films eingestellt waren, gestaltete sich so schwierig, daß bei einzelnen Szenen nach einer zweiten Gesamtprüfung von der Stillstandvorrichtung des Vorführapparats Gebrauch gemacht werden mußte, um die Richtigkeit der Angaben von H. sicherzustellen. Eine weitere Versuchsreihe mit gedächtnismäßig außerordentlich begabten Krontrollversuchspersonen bestätigt dies.

Versuchsreihe 2

Vergleich der Schilderungen von H. mit denen unserer Kontrollversuchspersonen.

Um weiterhin zu prüfen, ob H. auf Grund seiner eidetischen Fähigkeit ohne fremde Mithilfe während der Haft seine Schilderungen der Filme abfassen konnte, wurde der Tonfilm 6 ausgewählten, gedächtnisbegabten Vpn. von verschiedenem Persönlichkeitstypus vorgeführt. Diese Vpn. erwiesen sich bei einer vorherigen Prüfung im Institut als Nichteidetiker. Es handelt sich bei den Vpn. zum überwiegenden Teil um ältere Studenten (3 Naturwissenschaftler und Mathematiker und eine Kunstwissenschaftlerin). Ferner wurde ein Feinmechaniker (mit mindest demselben Bildungsgrad wie H.) und ein Buchhändler herangezogen, der den Film wie H. bereits vor zwei Jahren gesehen hatte, aber nicht einmal in groben Umrissen die ungefähre Handlung des Films angeben konnte. Alle Vpn. waren aufgefordert worden, genau auf die Handlung und auf einzelne bildhafte Momente zu achten, um in unmittelbarem Anschluß an die Vorführung eine möglichst ausführliche Schilderung geben zu können. Am darauffolgenden Tage wurden H. und vier der Vpn. überdies aufgefordert, von drei ausgewählten Szenen eine erschöpfende Schilderung zu geben, die stenographisch wörtlich aufgenommen wurde.

Bei diesem Versuch waren unsere Vpn. in einer sehr günstigen Lage (u n m i t t e l b a r e Niederschrift; ausdrücklicher Auftrag, Einzelheiten zu beachten), während H. seine schriftliche Schilderung nach 2 Monaten, seine mündliche Schilderung erst nach 2 Jahren ge-

geben und bei der Vorführung keinen Anlaß gehabt hatte, sich den Inhalt besonders fest einzuprägen. Bei der mündlichen Schilderung wurden alle Vpn. veranlaßt, nur spontan zu erzählen; jedes Ausfragen wurde vermieden.

Wenn man alle Schilderungen vergleicht, ist festzustellen, daß die Schilderung von H. den Angaben der übrigen Vpn. bei weitem überlegen ist. Zum Beleg hierfür sind in anliegender Tabelle die Schilderungen von 3 bildhaft besonders komplizierten Szenen mit raschem Handlungsverlauf und großer Spannung wiedergegeben (vgl. Tab. 1, S. 166—167).

Um auch eine quantitative Feststellung darüber machen zu können, ob die Schilderung von H. denen der übrigen Vpn. bei weitem überlegen ist, haben wir eine Punktauswertung vorgenommen, deren Verfahren aus den in Klammern gesetzten Angaben in der Tabelle ersichtlich ist. Wir haben alle bildhaften und akustischen Einzelheiten in der Schilderung von H. jeweils laufend numeriert und die entsprechenden Nummern in die Schilderung der übrigen Vpn. eingetragen. Brachten die Vpn. neue Punkte, die bei H. nicht enthalten waren, so wurde dieses ebenfalls angemerkt; ebenso sind die objektiv falschen Stellen gekennzeichnet. Bei der Bewertung der Punkte kann man aber nicht die schriftlichen Schilderungen allein vergleichen, da natürlich anzunehmen ist, daß H. unter Aufbietung aller Kräfte alles möglichst genau anführt. Diese Anstrengung dürfen wir bei unseren Vpn. nicht in demselben Maße voraussetzen, da bei ihnen ein solches Zwangsmoment nicht vorliegt. Wir haben daher die mündlichen Schilderungen, soweit sie neue Punkte enthalten, mit herangezogen. Es ergibt sich dann folgender Punktbestand:

Szene 1 der Tabelle:

Punkte:	H.	Vp. 1	II	III	IV	V	VI
richtig (schriftlich)	23	12	10	5	6	2	3
richtig (mündlich)	8	5	0	8	3	—	—
falsch	3	0	3	1	1	1	2
Gesamtzahl der richtigen Punkte	**31**	**17**	**10**	**13**	**9**	**2**	**3**

Szene 2 der Tabelle:

Punkte:	H.	Vp. I	II	III	IV	V	VI
richtig (schriftlich)	37	13	10	14	5	8	10
richtig (mündlich)	3	3	2	4	0	—	—
falsch	1	1	5	3	0	2	3
Gesamtzahl der richtigen Punkte	**40**	**16**	**12**	**18**	**5**	**8**	**10**

Szene 3 der Tabelle:

Punkte:	II.	Vp. I	II	III	IV	V	VI
richtig (schriftlich)	11	2	3	3	3	7	3
richtig (mündlich)	9	5	0	0	3	—	—
falsch	0	2	0	1	0	1	0
Gesamtzahl der richtigen Punkte	**20**	**7**	**3**	**3**	**6**	**7**	**3**

Anmerkung zu diesen Tabellen: Vpn. V und VI wurden nicht zur mündlichen Schilderung herangezogen.

Der Vp. II wurde weiterhin das Manuskript der zweiten Schilderung von H. mit dem Auftrag vorgelegt, in diesem diejenigen Stellen anzumerken, die er am Tage nach der Aufführung nicht mehr genau im Gedächtnis hatte. Da es sich bei dieser Vp. um einen sehr begabten, außerordentlich gedächtnisstarken Mathematiker handelt, der auch über eine genügende Selbstkontrolle verfügt, ist das Ergebnis hinreichend beweisend: Er fand 21 Punkte in der ganzen Schilderung, an die er selbst sich nicht mehr genau entsinnen konnte.

Diese Versuchsreihe mit dem quantitativen und qualitativen Vergleich der Filmschilderung von H. und von unseren ausgewählten Vpn. zeigt, daß nur auf Grund der eidetischen Fähigkeiten von H. eine so genaue Filmschilderung auch nach längerer Zeit möglich war. Ihm gegenüber haben unsere gebildeten und gedächtnisstarken nichteidetischen Vpn. versagt; die Leistung gedächtnisstarker, aber nichteidetischer Vpn. beträgt nicht einmal 50% derjenigen von H. Da dieser nach den experimentellen Befunden über eine hohe eidetische Fähigkeit verfügt, ist nicht daran zu zweifeln, daß H. seine Schilderungen aus eigenem Antriebe ohne fremde Mithilfe verfaßt hat. Da seine eidetische Fähigkeit sich nur dann in dem Maße auswirken konnte (wie es nach der Schilderung vorauszusetzen ist), wenn ein bildhaftes Erlebnis des Films zugrunde liegt, erscheint es nicht mehr zweifelhaft, daß H. den Film auch tatsächlich gesehen hat. Die noch vorhandene Möglichkeit, daß dem H. die Schilderung einer eidetischen Hilfsperson zugesteckt worden ist, hat eine geringe Wahrscheinlichkeit, da nach allen Erfahrungen die eidetische Fähigkeit bei erwachsenen Personen nicht stark verbreitet ist. Immerhin soll auch diese Möglichkeit weiterhin geprüft werden.

Versuchsreihe 3

Weiteres Beweismaterial für die bisherigen Feststellungen (und dafür, daß H. den Film nicht zu einer anderen Zeit gesehen hat).

a) Die Frage der in den Schilderungen von H. fehlenden Anfangs- und Schlußszene des Films.

Es ist auffällig, daß in den Schilderungen von H. die Anfangs- und Schlußszenen, die sich doch besonders leicht einprägen, fehlen. Es ist allerdings möglich, daß diese Szenen nicht bei allen Kopien des Films vorhanden waren oder gespielt wurden. Beide Szenen enthalten nur stimmungsmäßige Handlungsmomente; sie bilden gewissermaßen den Rahmen für das Spiel und sind mit dem Handlungsinhalt kaum verknüpft. Dies fiel schon unseren Vpn. auf.

Wir haben die Tatsache des Fehlens dieser Schilderungen bei H. auf verschiedenen Wegen zu klären versucht, da diese Lücke im Widerspruch zu seiner sonstigen Genauigkeit in der Wiedergabe steht.

1. Während der Explorationen über den Film mit H. wurde festgestellt, daß er im Gegensatz zu seinen sonstigen richtigen Erinnerungen über diese Szenen gar nichts aussagen kann. Er hält daran fest, daß der Film mit den Szenen begonnen und geschlossen hat, die er auch in seinen schriftlichen Schilderungen kennzeichnet.

2. Wir klärten diese Frage weiterhin durch Vorlage einer Aushängephotographie, die ein charakteristisches Bild der Schlußszene gibt. In diesem Film trat neben der einen Hauptperson noch ein Mann auf, der sonst an keiner Stelle vorkommt. H. erkennt die Hauptperson; er kann sich aber trotz verzweifelter Versuche nicht auf irgendeine Stelle in der von ihm gesehenen Kopie erinnern, wo ein solches Bild zu sehen war. Vor allem stutzt er über die bisher noch nicht vorgekommene neue Person.

3. In der später beschriebenen Tonprüfung wurde H. auch ein Melodiensatz vorgespielt, der in dieser Form nur in der fehlenden Anfangsszene vorkommt; jedoch waren hierin kurze Melodiefolgen vorspielhaft angedeutet, die im weiteren Verlauf des Films häufiger vorkommen. H. gab an, daß er diese Melodie nicht kenne, er stutzt jedoch über einige Anklänge, die ihm bekannt vorkämen.

Im Vergleich zu seinen sonstigen, wirklichkeitsgetreuen Schilderungen ist nach diesen Befunden durchaus anzunehmen und auch

möglich, daß die Anfangs- und Schlußszenen in der von H. gesehenen Kopie gefehlt haben bzw. nicht vorgeführt worden sind. Dieser Wahrscheinlichkeitsbefund legt auch nahe, daß H. sich den Film nach seiner Haftentlassung nicht noch einmal angesehen hat, zumal er ja auch nicht wußte, daß ihm die Untersuchung im hiesigen Institut bevorstand. Wenn H. nach seiner Haft den Film noch einmal gesehen hätte, müßten ihm diese beiden Szenen aufgefallen sein. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß er sie dann auch bei seiner hiesigen mündlichen Wiedergabe des Filminhalts zur Vervollständigung seines damaligen schriftlichen Berichtes angegeben hätte. Dies war aber nicht der Fall.

b) Andere in der Schilderung fehlende Szenen innerhalb des Films, die für den Handlungsverlauf keine große Bedeutung haben.

Ebenso wie die Anfangs- und Schlußszenen fehlen bei der schriftlichen Darstellung mehrere deutliche Bildmotive, die im allgemeinen von unseren Vpn. erinnert wurden und im Vergleich zu den übrigen geschilderten Einzelheiten in der Schilderung hätten vorkommen müssen. Es sind dies die deutlichen Bildmotive eines Radioapparates, einer Armbanduhr, ein vordeutendes Motiv der beschädigten Treppe und eine kleine Szene im Lokal (Begrüßung der Matrosen durch den Pikkolo). Alle diese Motive fehlen sowohl in der schriftlichen Darstellung wie in der jetzigen mündlichen Wiedergabe. Weiterhin wird eine genau erinnerte Szene zwischen Hanne und Margot von H. in allen Einzelheiten mit lebhaften Gesten in derselben Weise wiedergegeben wie in der schriftlichen Schilderung; es fehlt jedoch hier wie dort das recht auffällige Motiv eines Lippenstiftes und einer Puderdose. Ebenso fehlt ein Szenenbild mit zwei Stahlhelmen, das aber etwas unorganisch in den Handlungsverlauf eingefügt ist. In dieser Weise sind noch 5 bis 6 ähnliche Motive geprüft worden. Nie zeigten sich bei der Exploration gegenüber der schriftlichen Schilderung neue qualitative und quantitative Momente.

Um nun weiterhin zu prüfen, ob die Ergebnisse der Exploration nicht etwa auf ein genaues Behalten seiner damals angefertigten schriftlichen Schilderung zurückzuführen sind, haben wir dem H. gewisse andere Szenen dieser Art in anschaulicher Weise dargestellt. Sofern sich H. überhaupt daran erinnern konnte (manche Einzelheiten ihm bekannter Szenen konnten aus einer anfänglichen Latenz hervorgeholt werden), war er in der Lage, die absichtlich hereingebrachten Fehler in unserer Darstellung auf-

zudecken; er ließ sich nicht irremachen, sondern schilderte uns dann den Vorgang richtig.

Dieser Mangel an neuen qualitativen Momenten bei der jetzigen mündlichen Wiedergabe des Films läßt H.s Aussage als richtig erscheinen, daß er nach seiner Haftentlassung, also zu einer Zeit, in der die Schilderungen schon vorlagen, sich nicht erst nachträglich den Film angesehen hat.

Es hat sich überhaupt gezeigt, daß H. (insbesondere bei der Beschreibung seiner eidetischen Bilder) eine eng-fixierende Aufmerksamkeit hat [1]. Diese Eigenschaft hätte ihn bei einem nachträglichen (bzw. nochmaligen) Besuch des Filmes gerade auf die Diskrepanz zwischen seiner Schilderung und auf die darüber hinausgehenden neuen Momente besonders aufmerksam gemacht. Es ist nämlich unwahrscheinlich, anzunehmen, daß er bei diesem angenommenen späteren Filmbesuch wiederum genau dieselben Einzelheiten aufgefaßt und festgehalten hätte wie beim ersten Besuch.

(Wir bemerken hierzu, daß auch noch ein anderer Punkt gegen einen nachträglichen Besuch spricht. Bei diesem hätte er nämlich den stummen Film höchstwahrscheinlich nicht sehen können, da dieser in Frankreich produzierte Film schon seit mehreren Monaten, wahrscheinlich auch schon länger in Deutschland laut Nachfrage beim Filmverleih nicht mehr läuft. Infolgedessen stand er auch bei unseren Untersuchungen nicht zur Verfügung. Auf Aufforderung gab uns H. aber analog zum Tonfilm eine schriftliche Ausführung über einzelne Szenen des stummen Films, die in ihrer Qualität seiner damaligen Schilderung vollkommen entspricht.

Eine Rückfrage beim Filmverleih könnte überhaupt die Feststellung ermöglichen, wo diese Filme nach der Haftentlassung H.s gespielt worden sind. Hierbei wäre allerdings zu berücksichtigen, daß H. als Arbeitsloser

[1] Die eng-fixierende Aufmerksamkeit bei H. zeigte sich bei sehr vielen Experimenten außerordentlich stark. Insbesondere ist folgender Fall dafür charakteristisch: H. hatte mehrere Namen der Hauptpersonen vergessen und konnte sich nur ungefähr klanglich an die darin vorkommenden Vokale erinnern. Er versuchte sich diese Namen eidetisch zu reproduzieren, indem er sich Szenen vorstellte, in denen die betreffenden Personen namentlich angesprochen wurden. Als wir ihm dabei mit rationalen Mitteln halfen und einen Namen dabei absichtlich deutlich aussprachen, wurde ihm diese Angabe gar nicht bewußt, da er in eng-fixierender Aufmerksamkeit auf seine eidetischen Bilder konzentriert war. Diese besondere Aufmerksamkeitsform steht im Gegensatz zu seiner sonstigen leichten Umweltansprechbarkeit. Daß aber beide psychischen Qualitäten bei ihm gleichzeitig vorhanden sind, beweist folgende wörtliche, spontan gegebene Selbstbeobachtung: „Wenn ich nämlich mal einen Gedanken gefaßt oder ein Bild gesehen habe, kann ich ja den Lärm ertragen; dann werde ich nicht mehr gestört."



nicht in der Lage sein kann, eine weite Reise dafür zu machen oder überhaupt schon festzustellen, wo die Filme laufen. Wir haben diese Rückfrage nicht gestellt, da es uns nach den oben angeführten Momenten und nach den weiteren Ergebnissen allzu unwahrscheinlich erschien, daß H. die Filme nachträglich bzw. nochmalig gesehen hat.)

Versuchsreihe 4

Prüfung der Frage, ob H. die Filme vor seiner Inhaftierung gesehen hat.

Eine experimentelle Prüfung dieser Frage erwies sich nicht als notwendig, da aus dem Aktenmaterial hervorgeht, daß H. den Film vor seiner Inhaftierung nicht gesehen haben kann. Die gerichtliche Rückfrage beim Filmverleih hatte ergeben, daß der Film in der betreffenden Stadt und in deren Umgebung erst am Tattage abends erstmalig gespielt wurde. Am darauffolgenden Morgen erfolgte bereits die Verhaftung des H.

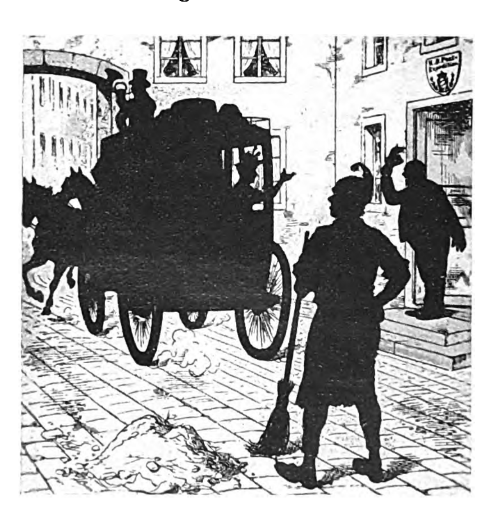


Abb. 5.

Versuchsreihe 5

Prüfung der Frage, ob die Schilderung während der Haft durch einen mündlichen oder schriftlichen Bericht dem H. von dritter Seite ermöglicht werden konnte.

Gegen die Annahme, daß dem H. auf mündlichem oder schriftlichem Wege während seiner Haft von dem Film eine genaue Mitteilung gemacht wurde, sprechen die in Teil III und IV gemachten Feststellungen über das Erinnerungsvermögen gewöhnlichen Charakters bei H., ferner die bereits in Teil V (Versuchsreihe 3) erbrachten Beweise. Um diese wichtigen Feststellungen weiterhin zu sichern, wurde eine experimentelle Serie folgender Art durchgeführt.

Wir wählten drei Bilder von gleichem qualitativen und quantitativen Inhaltscharakter, die viele Einzelheiten enthalten (vgl. Abb. 5 bis 7).

Das erste Bild (Abb. 5) wurde dem H. 20 Sekunden lang dargeboten zwecks Erzeugung eines Anschauungsbildes; vom zweiten Bild (Abb. 6) bekam er eine mündliche, sehr anschaulich und gestisch unterstützte Schilderung von insgesamt 10 Minuten Dauer. Vom dritten Bild (Abb. 7) erhielt H. eine schriftliche Darstellung ähnlichen Charakters wie seine Filmschilderung im Umfang von etwa einem halben Aktenbogen enger Schreibmaschinenschrift. Für die Einprägung dieser letzteren Schilderung erhielt er hinreichend Zeit. Er brauchte dazu etwa eine halbe Stunde. Die Wiedergabe erfolgte unmittelbar nach jedem Versuch. Zwischen den einzelnen Versuchen wurden größere Pausen eingelegt.



Abb. 6.


Abb. 7.

Da es nicht möglich ist, die Wiedergaben im einzelnen abzudrucken, sei nur das Ergebnis der Auswertung mitgeteilt:

1. Nur die Schilderung des ersten, wirklich gesehenen Bildes ist in ihrer Qualität (Angabe vieler Einzelheiten, richtige Raumvorstellung) mit der Art seiner Filmbeschreibung annähernd zu vergleichen. Die Wiedergaben der übrigen Bilder sind durchweg wesentlich schlechter.

2. Bei den Abb. 6 und 7 werden eine Reihe charakteristischer Einzelheiten trotz unmittelbarer Wiedergabe vergessen.

Einzelheiten ähnlichen Charakters bei Abb. 5 wurden jedoch richtig erinnert. Beispielsweise fehlen in der Wiedergabe von Abb. 6 folgende Einzelheiten, die in ähnlicher Art bei Abb. 5 erinnert werden:

1. Trompete in der Hand.
2. Köpfe der Pferde.
3. Beine der Pferde.
4. Haltung der Frau.
5. Postmeister auf der Treppe.
6. Mütze des Straßenkehrers mit einer Troddel.
7. In welcher Hand hat dieser den Besen?
8. Straße biegt nach rechts.
9. Zwei nicht ganz sichtbare Fenster am Torbogen.
10. Links neben dem Straßenkehrer: ein Kehrichthaufen.

In gleicher Weise fehlen bei Abb. 7 in der Erinnerung folgende Einzelheiten, die in ihrer Art bei Abb. 5 wiedergegeben werden:

1. Schreibtätigkeit des Jungen.
2. Ofen mit Rohren.
3. Kleines Bild in ovalem Rahmen.
4. Zeit auf der Wanduhr.
5. Decke auf der Truhe.
6. Hand am Kopf des Jungen.
7. Turban mit Quaste.
8. Tisch mit Fransendecke.
9. Löffel in der einen Tasse.
10. Stuhl am Tisch mit den Tassen.
11. Bratröhren im Ofen.
12. Sichtbarer Teil des Fensterkreuzes.

Die Auswertung dieses Versuches[1] ergibt also, daß H. auf Grund seiner eidetischen Fähigkeiten eine Erinnerungsschilderung in derjenigen qualitativen Art wie bei seiner schriftlichen Schilderung des Films in der Haft nur dann geben kann, wenn er die Objekte (also die Filme) wirklich selbst gesehen hat.

Zusammenfassung der Ergebnisse von Versuchsreihe 1—5

Der Nachweis in Teil IV, daß H. in hohem Grade über eidetische Fähigkeiten, insbesondere bei der Darbietung bewegter

[1] Überdies haben wir schriftliche Wiedergaben nach größeren Zwischenzeiten über diese Vorlagen und über andere erzählte Darstellungen von H. anfertigen lassen. Die Auswertung dieser Versuche bestätigt die Ergebnisse der oben geschilderten Versuchsreihe.

Objekte, also auch bei Filmen, verfügt, gibt die Möglichkeit, nicht daran zu zweifeln, daß H. auch nach längerer Zeit noch ein übernormal genaues Gedächtnisbild gesehener und erlebter Vorgänge haben kann, ohne Rücksicht auf seinen Bildungsgrad und dazwischenliegende störende Umstände. Die bisherigen Feststellungen und Versuche in Teil V beweisen schon mit hinreichender Sicherheit, daß H. für seine vorliegende Schilderung den Film gesehen haben muß. Da die Einwände genügend widerlegt werden konnten, daß er den Film vor dem Tattage und nach seiner Haftentlassung gesehen haben kann, ist anzunehmen, daß er den Film am Tatabend gesehen hat.

Um einen positiven Beweis noch darüber hinaus erbringen zu können, daß H. den Film tatsächlich gesehen hat, sei nachstehend noch über folgende zwei Versuchsreihen berichtet.

Versuchsreihe 6: Filmbildversuch

Im Anschluß an Gedächtnisversuche wurde dem H. verschiedenes Bildmaterial durch das Epidiaskop dargeboten. H. sollte sich erinnern, ob er bestimmte Bilder schon einmal gesehen hat. Um jede affektive Anspannung des H. zu vermeiden, wurde bei der Auswahl der Kontrollbilder seinen Interessengebieten (Porträtaufnahmen für Rassenbestimmungen) Rechnung getragen und für eine zwanglose Situation während der Vorführung gesorgt. In bunter Reihe wurde folgendes Bildmaterial dargeboten: Bilder aus dem Buch „Das deutsche Volksgesicht" von Lendvai-Dirksen; Familienbilder und Aufnahmen von Vpn. aus dem Institut; Bilder aus dem Film „Klein Dorrit" (Aushängebilder für Schaukästen), der erst vor kurzer Zeit in Berlin uraufgeführt worden war und den H. noch nicht kennen konnte. Schließlich eine Reihe von Aushängebildern aus dem Reeperbahnfilm (Porträt- und Szenenaufnahmen).

a) 1. Reihe: Darbietung solange, bis Aussage erfolgt war, jedoch kaum über eine Minute hinaus. Im ganzen: 45 Darbietungen mit einer Pause in der Mitte (ca. $^1/_2$ Stunde). Bei dem Bildmaterial aus dem Reeperbahnfilm: 4 Porträts und 9 Szenenbilder mit folgenden laufenden Nummern 15, 17, 22, 23—28, 31, 34, 37, 38, 41, 43, 44, 45. Dies war der erste direkte Versuch mit H. über den Film.

Bis zum ersten dargebotenen Reeperbahnbild erfolgten die Aussagen richtig und zwanglos. Bei Darbietung 15 starke affektive

Erregung des H.: „Es kommt mir so vor, als ob dies der Matrose aus dem Film ist.“ Darauf wird ihm sofort gesagt, daß dies der Sohn von Prinz Eitel Friedrich wäre. Seine Angabe stimmte, aber er läßt sich irremachen: „Ich dachte nur so.“ Gleiches wiederholt sich bei den Darbietungen 17, 22 und 23. Bei allen diesen Darbietungen starke affektive Ausdrucksbewegungen. In der nach Bild 25 eingelegten Pause spricht er immer wieder trotz mehrfach versuchter Ablenkung von den Bildern 15, 17, 22 und 23, deren Nummern er deutlich behalten hatte. Er schildert mit immer größerer Sicherheit die Art der Aufnahmen und vermag sie, soweit es sich um Szenen handelt, richtig in den Film einzuordnen. Er wird zunehmend sicherer und bestimmt auch eindeutig die Bilder 15 und 17 (Aufnahmen des Uwe und des Matrosen, die bei einer ähnlichen Darbietung von unseren Vpn. nicht erkannt wurden). Daraufhin wurde ihm zugegeben, daß seine Bestimmungen richtig waren.

Die zahlenmäßige Auswertung des Versuchs ergibt folgendes Bild: Bei 9 Szenenbildern aus dem Reeperbahnfilm wurden 6 richtig erkannt und richtig in die Szenenfolge eingeordnet; 2 wurden nur teilweise oder unsicher erkannt (es handelt sich dabei um von H. nicht beschriebene Szenen); ein Bild wurde nicht erkannt. Dies haben aber auch die drei Kontrollpersonen (I, II, III), mit denen wir den gleichen Versuch machten, nicht erkannt bzw. nicht in die Szenenfolgen einordnen können, obwohl sie doch den Film soeben erst gesehen hatten. Ferner hat H. ein Bild aus einem anderen Film versehentlich als aus dem Reeperbahnfilm angesprochen; dies tat jedoch auch Vp. II. Es ergibt sich also aus der Auswertung der ersten Versuchsgruppe, daß H. zwei Drittel der vorgelegten Reeperbahnbilder aus einem Bildmaterial von insgesamt 5mal so viel Bildern sicher herausgefunden hat und sofort in die Szenenfolge einordnen konnte. Seine Fehler beruhen zum Teil darauf, daß er die betreffenden Szenen nicht beschrieben (also auch nach unserem vorigen Beweis nicht gesehen) hat. Zum Teil wurden die Fehler auch von unseren Vpn. gemacht, die tags zuvor den Film gesehen hatten. Dies ist eine außerordentliche Leistung und beweist eindeutig, daß H. den Film gesehen hat.

b) 2. Reihe: Kurze Darbietung (2—5 Sekunden). Material: 21 Szenen- und 2 Porträtbilder aus dem Reeperbahnfilm, 14 Bilder aus dem Kontrollfilm in bunter Reihenfolge.



Die Auswertung des Versuchs ergibt folgendes Bild:

16 Szenenbilder werden von H. richtig erkannt und richtig in den Handlungsverlauf eingeordnet; ein Porträtbild wird unsicher richtig erkannt; drei von ihm nicht geschilderte Szenen und ein Porträtbild werden nicht erkannt; zwei Szenenbilder werden ebenfalls nicht erkannt. Es handelt sich bei diesen letzteren um gestellte, nicht im Film vorkommende Gruppenbilder (das eine dieser letzteren Bilder wurde von Vp. I ebenfalls nicht erkannt; es konnte von Vp. II nicht in die Handlung eingeordnet werden; das andere wurde von Vp. III nicht erkannt). Ein Bild wurde von H. (ebenso wie von Vp. II) fälschlicherweise als aus dem Reeperbahnfilm stammend bezeichnet. Das Ergebnis dieser zweiten Reihe bestätigt das Ergebnis der vorhergehenden Reihe durchaus.

c) Vergleichsreihe mit unseren Kontrollpersonen.

Unsere Vpn. waren für diesen Versuch in einer weit günstigeren Lage als H.; denn sie hatten 1. den Film erst am Tage vorher gesehen und besonders auf die bildhaften Momente geachtet; 2. vor dem Versuch hatten sie gerade über die Kontrollszenen des Films berichtet; 3. erhielten sie die Filmbilder nicht epidiaskopisch, sondern in einem abdeckenden Rahmen unmittelbar zur Betrachtung. Ihre Leistungen waren folgende:

Vp. I: Von den Bildern, die H. sicher erkannte und einordnen konnte, wurde ein Bild nicht erkannt und 4 weitere konnten nicht in den Handlungsverlauf eingeordnet werden.

Vp. II: Von den von H. sicher erkannten und eingeordneten Bildern wurde ein Bild nicht erkannt und 2 nicht eingeordnet.

Vp. III: Von den von H. sicher erkannten und eingeordneten Bildern wurde eines nicht, eines unsicher erkannt, ein weiteres konnte nicht eingeordnet werden.

Die Gesamtbewertung dieser Versuchsreihe zeigt, daß die Leistung von H. der Leistung unserer Vpn. trotz ihrer Begünstigung nicht nur gleichwertig, sondern sogar beträchtlich überlegen ist. Nach dieser Versuchsreihe ist es als sicher anzunehmen, daß H. den Film tatsächlich gesehen hat.

Trotzdem haben wir noch einen weiteren Versuch unternommen, um diesen Beweis auch nach der akustischen Seite hin sicherzustellen.



Versuchsreihe 7: Tonversuch

Auf einen am Ende von Versuchsreihe 6 gepfiffenen Schlager gab H. an, daß dieser aus dem Film stammen könnte, er sei aber seiner Angabe nicht sicher. In der vorherigen Prüfung war beiläufig festgestellt worden, daß H. nur ein unterdurchschnittliches Gedächtnis für Musik hatte, während sein Gedächtnis für die gesprochene Sprache normal (oder vielleicht etwas besser) ist. Sein musikalisches und sein Wortgedächtnis ist aber wesentlich schwächer als sein übernormales eidetisches Bildgedächtnis. Überdies ist sein Interesse für Schlagermusik, wie sie im Film vorkommt, sehr gering.

Im Lichtspieltheater wurde nun folgender Versuch angestellt, dessen positive Chance für H. infolge seines schwachen musikalischen Gedächtnisses, selbst wenn er den Film gesehen hatte, recht gering war.

Durch die Tonübertragungsanlage wurde ihm Schallplattenmusik (ähnlichen Charakters wie im Film), und zwar 4 Platten dargeboten. Nach der zweiten und nach der dritten Platte wurde Musik aus dem Film von dem Tonstreifen eingereiht (das Bildfenster wurde natürlich geschlossen, so daß nur die Tonfolge zur Vorführung gelangte). Bei den vorgeführten Szenen (Einleitungsmusik und erster Schlager; Tanzszene des Matrosen mit Margot im Hamburger Lokal) handelt es sich um rein musikalische Nummern, bei denen kein Sprech- oder Gesangstext irgendwie auf Titel oder Handlung des Films hindeutet. Durch sorgfältige Vorversuche wurde mit einigen unserer Vpn. festgestellt, daß man die Übertragung der Schallplatten nicht von der des Films unterscheiden konnte; auch wurde der Bildwerfer bei allen Versuchen (zum Teil im Leerlauf) in Betrieb gesetzt, damit H. nicht etwa aus dem Rattern des Laufwerks entnehmen konnte, ob eine Schallplatte oder ein Film zur Vorführung gelangte. Die vorgeführte Anfangsszene enthielt einen Schlager, dessen zugehöriges Bild (wie oben bemerkt) H. nicht beschrieben und nach dem obigen Beweis auch nicht gesehen hat. Es kommt aber darin ein kurzes rein musikalisches Motiv des Hauptschlagers: „Ein Mädel von der Reeperbahn" vor. Vor der Tanzszene (ein Tango) wurde als Platte ein weiterer Tango vorgeführt, der ähnliche musikalische Motive enthielt wie der Tango im Film.

Das Protokoll der Aussagen von H. zu den einzelnen Nummern sei auszugsweise angeführt:

Nr. 1 (Kleine Möve, flieg nach Helgoland): „Das ist doch das, was Sie gestern gepfiffen haben ... Schönes Lied ... Musik kommt mir so vor ... bin aber ganz unsicher."

Nr. 2 (Rote Rosen, Elektrola Eg. 3094): „Bei der Hochzeit ist das nicht ... Nein ... Das kommt überhaupt nicht im Film vor."

Nr. 3 (Einleitungsmusik und erster Schlager des Tonfilms): „Das ist zu schwierig ... Musik kann ich nicht genau merken (H. stutzt, kann



jedoch die Musik nicht unterbringen) . . . Da sind so Stellen . . . aber ich glaube doch, daß es nicht aus dem Film ist."

(Dieses Ergebnis entspricht dem Bildversuch; es ist ja die Szene, die in der von H. gesehenen Kopie wahrscheinlich nicht enthalten war.)

Nr. 4 (Luana, Tango, Elektrola Eg. 3094): „Ich glaube nicht, daß ich da was raushöre ... dem Rhythmus nach könnte es das sein, wo die Beiden tanzen, das Mädel und der Matrose . . . da in dem Lokal, wie die sich da so wiegen und der Matrose nachher an den Tisch kommt."

Nr. 5 (Tanzszene des Tonfilms): „Das ist das, wo die Beiden . . . da bin ich durch den Text drauf gekommen, den die singen . . . und habe mir so vorgestellt, wie die tanzen . . . bei dem vorigen war es so ähnlich, aber das war schneller, die tanzen aber langsamer, so wie hier . . . Ich sollte meinen, das wärs."

Nr. 4 und 5 wird ihm zum Vergleich nochmals vorgeführt. Während der Pause äußert er, daß er moderne Tänze überhaupt nicht tanzen kann. Auch hat ihm die Szene („dieses Getue") überhaupt nicht sonderlich gefallen. Nach der zweiten Vorführung von 4 und 5 sagt er: „Ich muß annehmen, daß es das zweite ist . . . sie singt doch dabei, als sie tanzt und dann . . . Das erste ist auch zu schnell." (Dabei ist der Tempounterschied recht gering, wenn auch spürbar.)

Nr. 6 (Odeon 25143): „Das kenne ich bestimmt nicht."

Das Ergebnis des für H. außerordentlich schwierigen Tonversuchs beweist wiederum eindeutig, daß H. den Film gesehen und gehört haben muß. Die Art und Weise, wie er sich durch Vorstellung der zugehörigen Bewegung an die Szenen zurückerinnert, entspricht seiner bildlich-dynamischen eidetischen Fähigkeit, die wir experimentell festgestellt haben.

Mit diesen Versuchen glaubten wir, den Beweisgang hinreichend gesichert zu haben und konnten die Versuchsreihe mit dem Ergebnis beenden, daß H. den Film tatsächlich, und zwar am Abend der Tat, gesehen hat.

VI. Zusammenfassung des Gutachtens

Mit den in Teil IV und V dargelegten Beweisen ist die Annahme genügend widerlegt, daß

1. H. nach 2 Monaten nicht mehr ein so genaues und richtiges Erinnerungsbild der Filme hätte geben können. Seine eidetische Veranlagung, die experimentell festgestellt werden konnte, gibt ihm die Möglichkeit hierzu (vgl. Teil IV und Teil V, Versuchsreihe 1).

2. Es konnte gezeigt werden, daß H. in der Darstellung wirklich gesehener Objekte aus der bildlichen Erinnerung auf eidetischem Wege mehr leistet als normal Begabte auch höheren Bildungsgrades.



Ta-

a) Zu vergleichende Szenen:	b) H.s zweite Schilderung:	c) Schilderungen der Kontrollpersonen:
1. Die schiffbrüchige Margot erwacht in Uwes Haus. (Im Beginn des Films.)	Szene 1: . . . Als Hubert die Tür öffnet (1), wankt Jen herein (2) mit einer menschlichen Last (3). Er sinkt vor Erschöpfung zusammen (4). Im Bett, die Decke weggeschoben (5) und das linke Bein angezogen (6), liegt die Gerettete und schläft. Auf das Bett zu bewegt sich langsam (7) Jen und setzt sich davor auf den Fußboden (8). Im Wohnzimmer ist der unterdessen angekommene Pfarrer von Hanne und Hubert begrüßt worden (9). Er erkundigt sich auch nach der Schiffbrüchigen (10). Hubert will ihn zu ihr führen (11), doch werden beide von Hanne zurückgehalten, sie will vorangehen (12). Ins Zimmer tretend bemerkt sie Jen. Sie ruft ihn an und spricht vorwurfsvoll auf ihn ein (13), während er sich erhebt und zur Seite tritt (14). Hanne ordnet die Decke (15) und Hubert, der mit dem Pfarrer herangetreten ist (16) sagt: „Na laß ihn doch, er hat sie ja gerettet! (17) und zu Jen: War ein schweres Stück Arbeit, was Jen?“ (18). Der Pfarrer sieht Jen nur an (falsch), er sagt nichts. Unterdessen ist die Gerettete erwacht (19). Es wird ihr erklärt, wo sie sich befindet (20), worauf sie vor sich hinspricht: „Was soll nun aus mir werden (21), wo soll ich hin? (falsch). Hubert sagt darauf: „Wo für drei genug ist, da reicht es auch für vier, und wer arbeiten will, findet im Leuchtturm immer welche!“ — so ungefähr — (22). Hubert hatte wohl auch nicht gleich verstanden, was die Gerettete gesagt hatte und fragte deshalb: „Was sagt sie?“ Worauf Hanne wiederholt. — Doch weiß ich das nicht mehr genau — (falsch). Auf die Worte Huberts drückt der Pfarrer Hubert die Hand (23). —	Vp. I. Szene 1: . . . Margot, etwas derangiert, im Bett (5/6). Jens tappt sich an Margots Bett (7) und verkriecht sich koboldhaft hinter der Bettstatt (8). Der Pfarrer begrüßt Uwe (9), der Hanne, die sich am Licht zu schaffen macht (neu), herunter ruft (neu). Bei ihrem Treppab-laufen löst sich Kalk und Mörtelwerk des obersten Treppenteils (neu) und beschmutzt herabfallend den Pfarrer (neu). Hanne und Uwe sind bereit, das Mädchen zu behalten, da sie sich ihren Unterhalt verdienen könne, wenn sie arbeiten wolle (12). Der Pfarrer setzt sich an Margots Bett (neu) u. Hanne verjagt Jens aus dem Zimmer (13/14).
2. Raufszene im Hamburger Tanzlokal. (Mitte und Höhepunkt des Films.)	Szene 2: . . . Ein Matrose macht der Geretteten ein Zeichen (1), worauf sie die Zunge in den rechten Backen schiebt (2). Kurz darauf erhebt sie sich und schreitet dem Ausgang zu (3), bleibt jedoch unterhalb der Treppe stehen (4). Dem sich auch einfindenden Matrosen erklärt sie auf dessen Fragen, der eine sei ihr Retter und bei dem anderen wohne sie (5, im Film erst später). Sie erzählt ihm von dem Schiffsunglück (6), wozu er sagt, es sei schade, daß sie nicht mit ersoffen sei (7). Er nennt sie auch einmal „Aas“ (8) und man konnte glauben, er würde sie im nächsten Augenblick würgen, seinem Verhalten nach (9). Die Gerettete aber stößt sich an seinem ziemlich rohen Verhalten nicht. Sie schmeichelt und schmiegt sich an ihn, wiegt ihren Körper (10) und legt schließlich ihre Arme um seinen Hals (11). Da legt auch er seine Arme um sie (12) und sich nach der Musik wiegend tanzen sie allmählich unter die übrigen Paare (13). Nach Schluß des Tanzes nimmt die Gerettete den Matrosen mit an den Tisch zu Hubert und Jen (14) und bezeichnet Ersteren als einen Freund (15). Nachdem er Hubert die Hand gereicht hat (16), streckt er sie auch Jen hin (17), doch tut der, als merke er es gar nicht (18). Als die Situation schon peinlich wirkt, reicht Jen dem Matrosen endlich langsam die Hand (19). Auf eine Bemerkung des Matrosen erklärt Hubert, Jen habe im Kriege die Sprache verloren (20) und setzt hinzu, Minenwerfer (21). „Ja, ja der furchtbare Krieg“ (22), äußert darauf der Matrose und setzt sich links neben die Gerettete, von derselben aus gerechnet (23). Als Hubert jetzt die Gläser wieder füllt (24), setzt die Gerettete ihr Glas dem Matrosen vor (25), während sie einfach Huberts Glas für sich nimmt (26). Jen schiebt darauf Hubert sein Glas zu (27), doch trinkt der nicht (28). Der Matrose und die Gerettete haben sich umfaßt und singen (29). Hubert macht dem Jen Zeichen, als wollte er boxen (30). Ein anderer Matrose hat dem schon eine Weile zugesehen (31). Als Hubert und Jen plötzlich über den Matrosen, an des Mädels Seite, herfallen (32), springen verschiedene andere hinzu und halten die beiden fest (33). Ein dicker Herr zieht dazu extra seine Jacke aus (34). Die Gerettete ist wohl auf einen Stuhl geflüchtet, sie steht etwas höher als die anderen (35). Hubert ruft sie jetzt zu sich (falsch) und alle drei werden von dem dicken Herrn und einigen Matrosen bis an die Treppe gebracht (36), worauf sich die Exmittenten wieder zurück ins Lokal begeben (37).	Szene 2: . . . Der Hauptsänger wendet sein Interesse Margot zu (1), die nach einigen mitleidigen oder verächtlichen Blicken (neu) die Leuchtturmwächter verläßt u. zu ihm geht (3). Sie tanzen dann (13) und singen: „Mach rotes Licht, wir wollen Tango tanzen“ (neu). Schlecht verhehlte Aufregung bei Uwe (neu) und leichtes Erwachen Jens (neu). Margot nimmt nach dem sehr innigen Geschaukel (10/12) den Matrosen an den Tisch mit. Jens schiebt ihm das Glas zu (falsch) und sie trinken. Die Aufmerksamkeit der Barmädchen wendet sich dem Tisch zu (neu). Keilerei, zu der der Wirt stößt, nachdem er schnell den Rock ausgezogen hatte (34). Die Matrosen beteiligen sich (33), hauen ihren Kameraden heraus (neu) und unser Kleeblatt wird zur Treppe hinaufgewirbelt (37).
3. Uwe findet den toten Jens und rettet Hanne. (Gegen Ende des Films.)	Szene 3: . . . Hubert welcher in den Flur kommt, bleibt an Jen hängen (1) und stürzt über ihn weg (2). Als er Jen erkennt, schreit er laut auf „Jen“ (3), aber Jen ist tot. Als jetzt wieder Hannes Hilferuf ertönt (4), rennt Hubert nach oben (5), dabei Hanne Mut zusprechend, sie solle festhalten, er komme ja schon (6). Er klettert an Hanne vorbei (7) und zieht sie dann nach (8). Sofort macht sie Hubert wieder auf das Leuchtfeuer aufmerksam (9). Während Hubert den Schaden repariert (10) hat sich die völlig erschöpfte Hanne hinaufgeschleppt (11). —	Szene 3: . . . Auf Hannes Schreien eilt Uwe herbei (falsch). Er klettert an ihr vorüber (7) und zieht sie in die Turmstube, wo sie zusammenbricht (falsch). Er flickt die zerbrochene Stelle im Rohr (10).

elle 1

c) Schilderungen der Kontrollpersonen: Vp. II.	c) Schilderungen der Kontrollpersonen: Vp. III.	c) Schilderungen der Kontrollpersonen: Vp. IV.	c) Schilderungen der Kontrollpersonen: Vp. V.	c) Schilderungen der Kontrollpersonen: Vp. VI.
Szene 1: ... Man sieht ein armal (falsch) das ädchen in Uwes aus liegen. Von der ettung sieht man chts (falsch). Man ört davon aus dem espräch zwischen we, Hanna u. dem erbeigekommenen farrer (9). Man geht isammen (falsch) zu r Geretteten rein 6). Da sitzt Jen bei ır und starrt sie an ıeu), Margot wälzt ich (neu), stöhnt ıeu), schlägt die Augen auf (neu), sieht en Pfarrer an (neu). chließlich sagt sie: Was soll aus mir verden?" (21). Uwe bietet ihr an, da zu bleiben .. in seinem Haus zu arbeiten (22). Dieser Vorschlag wird befolgt. Der Pfarrer dankt noch en beiden Eheleuten besonders (23); Jen hatte ich gleich schnellstens zurückgezogen (14).	Szene 1: ... In einem Zimmer liegt auf einem Bett eine entkleidete (falsch) Frau mit schwarzem Haar (neu) und schwarzen Augen (neu). Der Pfarrer will die gerettete Frau sehen (10). Als Hanne das Zimmer betritt, sitzt der Gehilfe vor dem Bett. Uwe führt den Pfarrer heran, der tröstende Worte zu der Geretteten spricht (neu). Uwe behält die Gerettete, Margot mit Namen, in seinem Hause (22).	Szene 1: ... Als der Retter des Mädels gerade wieder bei ihr am Bett war (7/8), kommt der Pfarrer, um sich nach dem Mädel zu erkundigen (9); er muß dann das Zimmer verlassen (14). Der Pfarrer, die Frau und der Mann bleiben nun bei dem Mädel. Der Pfarrer spricht ein paar Worte mit ihr (neu) und dann erklären sich die Leute auf dem Leuchtturm, sie zu behalten (12) und so geht der Pfarrer wieder (falsch) und dankt den beiden für ihre Bereitschaft (23).	Szene 1: ... Der Pfarrer eilt herbei (falsch). Das gerettete Mädchen weiß nicht, wohin es soll (21). Uwe macht ihr den Vorschlag im Hause zu bleiben (22).	Szene 1: ... Das Mädchen ist sehr erschöpft (neu) und liegt noch ganz abwesend im Bett. Man hat den Pfarrer geholt (falsch) und ihr erklärt, daß sie gerettet sei (neu). Bald kommt das junge Mädchen zu sich, und man beschließt, sie im Leuchtturm zu behalten, da es dort immer Arbeit gibt (12).
Szene 2: ... Der Solosänger sieht auf Margot (1), die ihn wiedererkennt als ihren Otto (falsch). Man rifft sich an der Tür 4), setzt sich auseinander über Vergangenes (6/7), will teils handgreiflich werden 8/9), wiegt sich aber bald freundschaftlich duettsingend (neu) m Tanz (13). Uwe schwitzt (falsch), er wird aufmerksam (falsch). Margot u. der holde Otto setzen das Duett an Uwes Tisch warm u. empfindend fort (29). Uwe schwitzt noch mehr (falsch). Er will dem grausamen Spiel ein Ende machen, wird handgreiflich, Jen hilft, die übrigen Matrosen auch (32). Ein prügelnder Knäuel entsteht (33). Uwe, Jen die Margot mit sich zerren (falsch), gelangen teils mit eigener, teils mit fremder Kraft ins Freie (36).	Szene 2: ... Der Matrose wirft Margot Blicke zu (1). Diese steht auf und geht zu dem Matrosen (3). Sie tanzt mit ihm (13) und legt dabei ihre Arme um seinen Hals (11), beide singen (neu). Margot nimmt schließlich den Matrosen mit an den Tisch, an dem Uwe sitzt (14). Bei der Begrüßung gibt der Gehilfe (17) sowie Uwe (16) dem Matrosen mürrisch die Hand. Sie trinken auch nicht mit diesem (teils falsch), als dieser beide einlädt (falsch). Margot spricht (neu), singt (neu) und tanzt (falsch) mit dem Matrosen. Plötzlich kommt es zu einer Schlägerei (32). Die Kameraden des Matrosen springen diesem zu Hilfe (33). Der Besitzer des Lokals, klein und stämmig, zieht seine Jacke aus (34) und wirft schließlich Uwe, den Gehilfen und Margot aus dem Lokal (36).	Szene 2: ... Auf einmal hat das Mädel einen alten Bekannten wieder getroffen und versucht nun mit ihm sich zu amüsieren (10/11); aber das geht nicht lange gut, denn sie bringt den Herrn mit an den Tisch (14), was nun den beiden vom Leuchtturm nicht gefällt (16/19), sie sehen die Sache noch ein paar Stunden mit an, dann auf einmal gibts eine Schlägerei um das Mädel (32), nun bekommen sie das Lokal verwiesen (36).	Szene 2: ... Der Anführer macht auf Margot den größten Eindruck u. sie versucht, mit ihm in Verbindung zu kommen (2). Sie entfernt sich vom Tisch (3) und läuft ihm nach (falsch). Dabei erfahren wir, daß beide sich schon kennen (6/7) u. daß sie eine „trauernde Witwe" ist. Dann tanzen beide (13) vor den Augen von Jens u. Uwe u. kehren dann an den Tisch zurück (14). Jens u Uwe sind von der neuen Bekanntschaft nicht entzückt, hüllen sich in eisernes Schweigen (falsch) und trinken nicht mehr mit (28). Als Margot u. ihr neuer Verehrer ihre Verliebtheit noch deutlicher zum Ausdruck bringen (29), kommt es zwischen den Matrosen und den beiden Leuchtturmwärtern zu einer Schlägerei (32), in dessen Verlauf beide mit Margot aus dem Lokal flüchten müssen (37).	Szene 2: ... Da sieht Margot einen Freund wieder. Im ersten Augenblick will der Matrose die Margot von sich stoßen (9), verflucht sie (8) u. wundert sich, daß sie noch lebt. Vermutlich ist er es gewesen, der Margot ins Wasser gestoßen hat (falsch). Sie ist jedoch anschmeichelnd (10/11), tanzt mit ihm (13), singt ihm verführerische Lieder zu (neu), u. schließlich ist der Matrose wieder in ihrem Bann (12). Uwe u. sein Freund sind über diese Bekanntschaft Margots nicht sehr erbaut, doch sitzen sie schließlich alle vier am Tisch (14/19). Kurz vor 1/43 (neu) gibt es in dem Nachtlokal auf d. Reeperbahn eine Rauferei (32). Die Matrosen befördern Uwe und seinen stummen Freund aus dem Lokal (36). Margot nimmt jedoch Partei für die beiden (falsch), u. nun ziehen die drei wieder (falsch) ab.
Szene 3: ... Uwe kommt, wehklagt über das Unglück seines Jen (3), hört die verzweifelten Hilferufe seiner Frau (4). Uwe rettet sie, zieht sie auf die höhere, noch feste Treppe (8).	Szene 3: ... Hanne ruft nach Uwe, der ihren Ruf hört u. sie rettet (4). Er klettert an Hanna vorbei (7) und tritt dabei auf die Reste der noch hängen gebliebenen Treppe (neu). Er zieht dann Hanne durch die Bodenluke (falsch) in den oberen Leuchtturm hinein.	Szene 3: ... Der Mann hört nun die Hilferufe seiner Frau (4) und geht dann zu Hilfe nach oben (5), wo er sie auch vor dem Absturz rettet (7/8).	Szene 3: ... Jetzt kehrt Uwe zurück. Am Eingang stürzt er über Jens (2). Uwe richtet ihn bestürzt auf (neu). Jens scheint aber schon tot zu sein. Plötzlich hört er lautes Schreien (4). Als er entsetzt nach oben blickt (neu), gewahrt er seine Frau in der verzweifelten Lage. Er eilt nach oben (5) u. kann seine sich mit letzter Kraft festhaltende Frau (neu) auf den stehen gebliebenen Teil der Treppe (falsch) nach oben ziehen (8).	Szene 3: ... Hanne schreit nach Uwe (4) und ehe sie die letzten Kräfte verlassen, eilt Uwe zu ihr (5) und rettet sie auf die obere Treppe (6/8).

Ta-

a) Zu vergleichende Szenen:	b) Mündliche Schilderung von H.:
1. Die Mutter des kleinen Mädchens, das mit besonderer Anhänglichkeit der Rose zugewandt ist, besucht mit ihrem Töchterchen ein Lokal.	Vp. I. Szene 1: . . . Es ist ein Kellergewölbe (1). Vom Eingang aus gesehen, saß die Mutter hinter dem Tisch (2), das Mädel sah in die Tanzenden (3). Es kommt schließlich ein Mann an den Tisch heran. Er hat einen hellen Anzug an (4), einen Hut mit rundem Eindruck (5) nach der heutigen Mode. Weiterhin hat er noch einen hellen Schal. Es geht eine Treppe runter (6). An der Theke steht dieser Mann und guckt ins Lokal (7). Auf einmal sieht er die Mutter (8). Die Mutter sieht nach ihm (9), man sieht in einem Bilde die beiden Gesichter (10). Man sah fast die ganzen Gesichter, jedoch fehlte etwas (11). Der Mann geht nun langsam auf den Tisch zu, an dem die Frau und das Mädel sitzt (12). Er setzt sich auf einen Stuhl an den Tisch (13), faßt die Hand der Frau und schiebt sie langsam nach oben (14). Die Mutter macht eine Bemerkung, daß er das unterlassen sollte, weil das Kind dabei wäre (15). Er steht auf, geht rechts um den Tisch herum (17) und setzt sich nun neben die Frau (18). Die Kleine dreht sich rum, daß sie den Mann sieht (19). Die Kleine hat erst höher gesessen, vermutlich auf der Stuhllehne und kommt nun runter (20). Die Frau lehnt nun den Kopf an die Brust des Mannes (21), und er will sie küssen (21). Die Kleine guckt regungslos zu (23). Sie hat etwas am Munde gehabt, das jetzt von ihr runtergeschlagen wird (24). Der Mann sieht nach dem Kinde (25), steht auf und geht weg (26). Dabei hat er nach dem Kinde hin gesehen (27), als ob die Frau allein ihm folgen solle. An dem Podium sitzt ein Musikspieler (28). Auf dem Podium steht eine Sängerin (29). Deutlich kommt der Kellner (30), mit Schürze und Band um (31). Er faßt sie und hebt sie runter (32). Der Spieler steht auf (falsch). Der Kellner ist ein strammer, stämmiger Bursche (33). Man sieht ihn allerdings nicht von vorn (falsch). (Diese Schilderung und alle folgenden Schilderungen der Tabelle wurden spontan — ohne Zwischenfragen — gegeben und stenographisch aufgenommen.)
2. Vorgang: Rose erhält vertretungsweise den Unterricht. Eintritt des Professors und Aufregung der Kinder über das Kaninchen, das geschlachtet werden soll.	Szene 2: . . . Die Rose kommt rein (1). Auf dem Podium steht die Lehrerin (falsch). Die Kinder sitzen in zwei Abteilungen (2). Die Rose sagt der Lehrerin, daß sie in dem Korb, den sie trägt (3), ein Kaninchen hat (4). Über dem Korb ist ein Tuch (5). Die Lehrerin sagt, daß die Rose sie einen Augenblick vertreten soll (6). Sie stellt den Korb auf den Tisch (7) und schon stürmen die Kinder auf sie zu (8). Sie zeigt ihnen nun schnell, was in dem Korb ist, es ist ein schönes weißes Kaninchen (9). Eine Kleine guckt über den Korb (10) und die Lehrerin sagt, was sie den Hasen zu fressen geben sollen (11). Auch sieht man, daß die Kleine ein grünes Blatt dem Hasen gibt (12). Auch macht nun Rose den Kindern vor, wie der Hase frißt (13). Verschiedene Kinder machen es mit (14). — Die Direktorin übt die Rede unterdessen (15). Die Aufwartefrau liegt im Küchenfenster und guckt zu (16). Die Direktorin sieht sie und gibt den Auftrag, wenn der Professor käme, ihn in das Zimmer zu führen (18). Die Frau singt nun ein Lied: „Ich hab Dir die Treu geschworen und Dir mein Herz gereicht" (19). Mittlerweile kommt der Professor da vorbei (20), er geht den Gang links (21), er sieht durch das Fenster, wie die ganze Klasse um Rose herumsteht (22). Auch hört er wie die Rose mit den Kindern singt (23) und guckt zu. Nun kommt auch die Lehrerin durch den Gang (24) und sieht den Professor stehen, saust zurück und nimmt die Kurve in das Zimmer der Direktorin (25). Sie sagt, daß der Professor da ist (26). Alle stürzen aus dem Zimmer (27) und die Direktorin holpert die Rede (28). Nun ist der Professor in die Klasse eingetreten (29). Rose hatte gesagt, daß das Kaninchen geschlachtet und für den Professor gebraten werden soll (30). Die Kinder rufen Schuft, Schuft (31). Als der Professor hereinkommt, stürzen sämtliche Kinder auf die Plätze (32). Er lobt Rose und sagt, daß er es auch nicht besser hätte machen können (33). Die Rose sagt eben, daß die Kinder sich setzen sollen (falsch). Die Direktorin will sich entschuldigen (34) und sagt, daß die Rose rausgehen soll (35). Eine Bewegung macht sie nicht (falsch). Der Professor sagt nun, daß das Kaninchen gebraten wird und jeder ein Stückchen bekommen soll (36). Weiter fragt er, wer schon einmal Hase gegessen hat (37). Es erhebt sich ein kleines Mädchen, das sagt, schon mal Hase gegessen zu haben (38). Einige andere melden sich auch (39). Trotzdem ist es, als ob alle Kinder Schmerz empfinden, daß der Hase geschlachtet werden soll (40). Ein kleiner Junge (falsch) fällt über den Korb her, dann springen alle anderen Kinder nach und nehmen den Korb an sich (41).

belle 2

c) **Mündliche Schilderungen der Kontrollversuchspersonen:**

Vp. II.

Szene 1:

. . . Man sieht die Mutter mit dem Mädel an dem Tisch links sitzen (2). Die Mutter blinzelt einem Mann zu (9), der an der Theke steht (7) und er ihr auch (8). Er geht langsam hin (12), setzt sich rechts neben sie (später: 18) und gleichzeitig setzt sich Marie beiden gegenüber (später: neu). Marie hat gesehen, daß die Mutter und der Mann sich küssen (falsch). Das Mädchen guckt starr den Mann an (23). Der Mann guckt auch das Mädchen an (25). Mit halben Augen (neu) läßt die Frau den Mann los (neu). Der Mann steht auf (26), grüßt mit der Hand und einer Bewegung (neu) und geht. Es ist ein ziemlich öder Keller (1, wo viel getanzt (neu) und getrunken wird (neu). Die Gehenden müssen sich mit Mühe durch die Tanzenden durchringen (neu).

Szene 2:

. . . Die Rose kommt in die Klasse (1) mit einem Korb (3). Die Lehrerin bittet Rose, sie einen Augenblick vertreten zu wollen (6). Die Lehrerin ist kaum raus, so stehen alle Kinder auf und stürzen zur Rose (8). Sie wollen nun wissen, was in dem Korb ist (9). Rose singt ein Lied und übt es mit den Kindern (neu). Die ganze Klasse singt mit. Neben der Klasse geht ein Gang (21) und da kommt der Professor (20) angelaufen (falsch). Die Rose singt mit den Kindern ein zweites Lied (falsch). Die Direktorin kommt (falsch), sieht den Professor und stellt sich dem Professor vor (falsch). Die Direktorin stammelt die Begrüßungsworte (28). Dann gehen in die Klasse: Die Direktorin, der Doktor und der Professor (neu). Der Professor lobt Rose (33). Die Direktorin entschuldigt sich, weil Rose nur die Aufwartefrau ist und nicht Lehrerin (34). Der Professor übernimmt den Unterricht selbst, er sagt den Kindern, daß der Hase geschlachtet und gegessen werden soll (36) Er fragt, wer schon mal solches Fleisch gegessen hat (37). Von den Kindern meldet sich eins (38). Er sagt dann, daß man den Hasen in die Küche bringen soll (falsch). Da gibt es einen Sturm in der Klasse (neu). Die Kinder rufen nach der Marie (neu).

d) **Mündliche Schilderungen der Kontrollversuchspersonen:**

Vp. III.

Szene 1:

. . . Die Mutter sitzt auf einer Bank (neu) hinter dem Tisch (2) und das Mädel sitzt vor ihr (falsch). Der Mann hat einen weißen Schal, einen hellen Anzug (4) und zwinkert mit den Augen nach der Mutter (8). Das Mädel hat es gemerkt (später: 19). Der Mann kommt auf den Tisch zu (12) und setzt sich rechts von der Frau (neu). Der Mann und die Frau haben sich geküßt (falsch), der Mann geht jetzt wieder weg (26). Das Lokal ist wie ein Gewölbe (1), es sind ziemlich viel Halunken in der Kneipe (neu). Weiber sitzen am Tisch (neu), es wird getanzt (neu) und getrunken (neu).

Szene 2:

. . . Rose unterrichtet. Sie hat einen Korb (3). In dem Korb ist etwas. Die Kinder wissen es nicht, bis ihnen der Hase von Rose gezeigt wird (9). Den Korb hat sie auf dem Schoß (falsch). Die Kinder singen mit der Rose ein Lied (neu). In einer Tür sagt die Direktorin ihre Verse zur Begrüßung des Professors (später: 28). Rose erzählt, daß der Hase, der in dem Korb ist, vom Professor geschlachtet und gebraten werden soll (30). Die Kinder rufen Schuft (31). Es wird gefragt, wer von den Kindern schon Hase gegessen hat (37). Ein Mädel sagt, daß es bei der Kommunion seiner Schwester (neu) ein Stück Hase bekommen hat (38). Das Mädchen rief: „Nicht schlachten“ (neu). Die Direktorin kommt (27) mit dem Professor (32) und ist entsetzt über den Lärm (34)

e) **Mündliche Schilderungen der Kontrollversuchspersonen:**

Vp. IV.

Szene 1:

. . . Mutter und Mädel sitzen am Tisch (2). Neben der Mutter sitzt ein Herr (18). Er versucht ihr näherzukommen (22) Das Mädchen hat das gemerkt (23). Der Herr geht weg (26). In dem Gewölbe sitzt das Kind der Mutter dauernd (falsch) gegenüber. Im Keller wurde vorgetragen auf einer Erhöhung und Musik gemacht (28). Die Sängerin wird heruntergehoben (32) und tanzt nachher (falsch).

Szene 2:

. . . Rose kommt mit einem Körbchen in die Klasse (1, 3). Die Leiterin bittet sie, sie einen Augenblick vertreten zu wollen (6). Die Kinder verlangen nun, daß Rose zeigen soll, was sie in dem Körbchen hat (8). Sie zeigt, daß ein Hase darin ist (9). Dann kommt der Professor (20). Die Kinder stehen um Rose rum. Die Direktorin paukt die Rede, wie sie den Professor begrüßen will (15). Der Professor beobachtet durch ein Fenster die Rose mit den Kindern (22). Es macht ihm Spaß (neu). Er beobachtet durch das Fenster, wie die Kinder um die Rose herumstehen und sich freuen. Die Direktorin kommt und sieht den Professor (falsch). Sie ruft die Lehrerin und den Doktor. Der Professor war im Begriffe in die Klasse zu gehen (neu). Er lobt die Lehrerin für den fabelhaften Unterricht (33). Er fordert die Kinder auf, auf ihre Plätze zu gehen (falsch). Er erzählt den Kindern, das der Hase geschlachtet werden soll, worauf diese protestieren und rufen, daß der Hase leben bleiben soll (36). Als der Hase weggebracht werden soll, halten sie den Korb fest (41). Es gelingt einem Mädel, den Korb zu halten (neu).

Seine übernormale Fähigkeit beruht eindeutig auf seiner eidetischen Begabung mit besonderer Betonung des Dynamischen. Seine Leistungen im Behalten bewegter Objekte (also auch von Filmen) sind beträchtlich größer als bei der eidetischen Reproduktion statischer Bilder (vgl. Teil IV und V, Versuchsreihe 2).

3. Der Einwand, den man gegen seine jetzigen Aussagen machen könnte, daß er nachträglich oder vorher den Film gesehen hat, konnte widerlegt werden (vgl. Teil IV und V, Versuchsreihe 3 und 4).

4. Außerdem wurde gezeigt, daß H. eine derartige Schilderung, wie er sie während der Haft angefertigt hat, nicht geben kann, wenn ihm von dritter Seite auf mündlichem oder schriftlichem Wege irgendwelche, wenn auch noch so genauen Angaben gemacht worden wären (vgl. Teil IV und V, Versuchsreihe 5).

Dieser Beweisgang schließt die Möglichkeiten aus, die dagegen angeführt werden könnten, daß H. die Filme nicht am Abend der Tat oder überhaupt nicht gesehen habe. Es konnten weiterhin aber noch zwei überzeugende direkte Beweise dafür erbracht werden, daß H. den Film tatsächlich gesehen hat (vgl. Teil V, Versuchsreihe 6 und 7).

Aus dem gesamten Beweisgang geht also mit eindeutiger Sicherheit hervor, daß der Alibibeweis von H. der Wahrheit entspricht.

